Dogm.
367
b/4.

RELIGIONS-HANDBUCH

für

gebildete Stände.

Von

Dr. Jacob Frins.

1828.

Dogm. Finck

67 b

14

<366179597400017

<366179597400017

Bayer. Staatsbibliothek

HANDBUCH

der

RELIGIONS - WISSENSCHAFT

für die

KANDIDATEN DER PHILOSOPHIE.

Von

Dr. Jacob Frint,

kaiserl. königl. Hofkapellan, Professor der Religions-Wissenschaft
an der Wiener Universität, und Spiritual im
kaiserl. königl. Convicte.

Vierter Theil.

Vierte korrektere Ausgabe.

Mit kaiserl. königl. allergnädigstem Privilegium.

Wien, Baden, Triest,
bei Geistinger, 1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Der dogmatische Theil der Religionslehre hat in den neuern Zeiten das Unglück, von einem großen Theile der Menschen wenig geachtet, von vielen sogar verachtet zu werden. Man betrachtet die Dogmatik als eine reichhaltige Sammlung unfruchtbarer Spekulationen, die man allenfalls noch als eine Uebungsschule des Scharfsinnes dulden würde, wenn man sie nicht zugleich für eine unerschöpfliche Quelle der Uneinigkeit und Spaltung ansähe. In unsern Tagen war man schon nahe daran, sie ganz entbehrlich zu machen; denn einer Seits machte man ihr einen haltbaren Boden streitig, und anderer Seits stellte man die Moral als allein interessant, allein wissenswürdig, und noch dazu in sich selbst gegründet, von der Dogmatik unabhängig dar.

Ich läugne nicht, daß die Art, wie Einige die Dogmatik behandelt haben, gerechte Klagen veranlas-

sen mußte; sie stellten die praktische, eben die wichtigste Beziehung der theoretischen Lehren, nämlich ihren Zusammenhang mit der Moral in Schatten, zogen in den Umfang der Dogmatik Dinge hinein, welche nicht den mindesten Nutzen erzeugten, wohl aber unnöthige Zänkereien veranlaßten. Allein dieses ist keineswegs ein Gebrechen der Dogmatik, sondern ein Fehler derjenigen, welche sie unwürdig behandelt haben; ein Schicksal, welches sie mit der Moral, mit der Philosophie, und mit jeder andern Wissenschaft gemein hat.

Der hohe Werth und die Unentbehrlichkeit der theoretischen Religionslehre ergibt sich auf eine unwidersprechliche Art aus der schon in dem ersten Bande gemachten und bewiesenen Bemerkung, daß die praktische Vernunft mit der theoretischen in einer nothwendigen Verbindung steht, in ihr gegründet ist; daß sie keine Verhaltungsregeln aufstellen kann, wenn ihr nicht die theoretische Vernunft die Verhältnisse der Dinge vorleget; daß endlich die Dogmatik die erforderlichen Motive aufstellen muß, ohne welche das Sittengesetz, wenn es auch wirklich ohne Beihülfe theoretischer Lehren erkannt werden könnte, an uns unwirksam bleiben würde. Um diese Wahrheit noch einleuchtender zu machen, habe ich, so weit es der Raum gestattete, bei allen theoretischen Lehren auch die praktische Seite, ihren Einfluß auf die Besserung und Beruhigung der Menschen angegeben.

Zuverlässig werden manche Leser auch mit diesem Bande nicht zufrieden sein, wenn sie nicht Alles darin finden, wie sie es wünschen; wenn sie etwas vermissen, was man zu irgend einer Zeit, oder an irgend einem Orte in der Dogmatik vorgetragen hat. Für diese muß ich wiederholt erinnern, daß ich gar nicht angewiesen bin, wirkliche Theologen zu bilden; ich habe ein bestimmtes Publikum, und eine eigene Weisung, welche mir die Art und die Gränzen meiner Arbeit vorzeichnet. Manche wichtige theoretische Lehre, die in einer Hinsicht freilich wohl in diesen Band gehörte, habe ich in den letzten verlegt. Wer den Plan, welchen ich bei der Behandlung der Religionslehre zu Grunde gelegt habe, überblicket, der sieht auch jetzt schon die Ursachen ein, warum ich manche theoretische Lehre dorthin verlegen mußte. Wer aber aus den bisherigen Bänden meinen Ideengang noch nicht durchschauen (was nun freilich für Leute, die darüber urtheilen wollen, sehr sonderbar wäre), den muß ich zur Geduld verweisen; erst nach Vollendung des Werkes wird man über Vollständigkeit oder Unvollständigkeit ein gegründetes Urtheil fällen können. Ich zweifle nicht im geringsten daran, daß so Mancher bei Durchlesung dieses Bandes Ursache haben wird, wenigstens vor dem Richterstuhle seines eigenen Gewissens zu bekennen, daß er in seinem Urtheile über die voraus gehenden Bände, vorzüglich über den ersten, zu voreilig war.

Wer den Zeitgeist und den Zustand der neuern

Arten zu philosophiren kennt, der kann mir's unmöglich verargen, daß ich bei einigen Gegenständen, z. B. bei dem Dasein Gottes, der Gottheit Jesu, der Erbsünde, u. s. w. etwas weitläufiger geschrieben habe, als es unter anderen Umständen nothwendig gewesen wäre.

Wien, im Februar 1807.

Uebersicht

des vierten Bandes.

Einleitung.

Pgrph.

1. Zusammenhang mit dem Vorhergehenden.
2. Es gibt eine Dogmatik der Vernunft und der Offenbarung. Beide sind mit einander enge verbunden.
3. Es gibt in der Dogmatik zweierlei Beweise. In der geoffenbarten Dogmatik haben keine Vernunftbeweise Statt, wohl aber umgekehrt.
4. Die Dogmatik hat vier Theile.

Eigentliche Theologie.

I. Hauptstück.

Gott an sich betrachtet.

I. Abschnitt.

Gottes Dasein.

5. Beschaffenheit unserer Gottes-Erkenntniß; er kann von Jedermann erkannt, aber von Niemand begriffen werden.
6. Die gemeine Vernunft hat Gottes Dasein immer anerkannt.
7. Erklärung dieses Phänomens aus der natürlichen Einrichtung der menschlichen Vernunft.
8. Prinzipe der theoretischen Vernunft, welche zur Erkenntniß Gottes führen; Art, wie sich die Vernunft derselben bewußt wird. 1) Prinzip der Causalität.
9. 2) Prinzip der Zweckmäßigkeit. 3) Der Einheit.
10. Uebergang der gemeinen Vernunft zur Gottes-Erkenntniß. 1) Aus dem Prinzipe der Causalität erkennt sie eine außerweltliche Ursache.

Pgrph.
11. 2) Durch das Prinzip der Zweckmäßigkeit erkennt sie aus den in der Natur von ihrem Denken unabhängig liegenden Zwecken einen verständigen Weltschöpfer.
12. Dieser einfache Weg zur Gottes-Erkenntniß war nothwendig: auch die Bibel gibt ihn an.
13. Eben diesen Weg ging Sokrates.
14. Die praktische Vernunft muß an jedem Menschen einiger Maßen entwickelt werden.
15. Auch die gemeine praktische Vernunft führt zur Erkenntniß Gottes; 1) sie schließt aus dem Gesetze auf einen Gesetzgeber; 2) auf einen Exekutor desselben.
16. Gründe für Gottes Dasein von Seite des Herzens; 1) der vernünftige Wunsch nach Seligkeit. 2) Trost bei unverschuldeten Leiden. 3) Das Dankgefühl braucht einen Gegenstand.
17. Ob und wie auch die Offenbarung zur Beförderung der Erkenntniß Gottes beitragen könne?
18. Dieß bestätigt die Geschichte der Hebräer.
19. Ob sich das Dasein Gottes demonstriren lasse? — Recension der Beweise für diese Wahrheit. — Unterschied zwischen Demonstriren und Beweisen.
20. Die Prinzipien der gemeinen Vernunft können von der philosophirenden auf keinerlei Weise umgestoßen werden, so wie auch die Prinzipien der Elementar-Mathematik in der höhern ihre Gültigkeit haben.
21. Anwendung dieser Wahrheit auf die Versuche der neueren Philosophien. Die Hauptaufgabe aller Philosophie ist: Den letzten Grund der Wahrheit in unserm Erkennen zu finden. Angabe dieses Grundes für unsere Erfahrungskenntnisse.
22. Letzter Grund der Wahrheit bei unsern übersinnlichen Kenntnissen.
23. Dogmatismus und Idealismus.
24. Unternehmen der kritischen Philosophie; sie läugnet die Anwendbarkeit der gemeinen Vernunftprinzipien auf übersinnliche Dinge.
25. Dieses Unternehmen ist in sich selbst widersprechend. Die gemeinen Vernunftprinzipien müssen auch in der übersinnlichen Welt ihre Gültigkeit haben; Kenntnisse aus ihr sind uns nothwendig, und nur durch sie werden sie möglich.
26. Neueste Philosophie, ihr Verhältniß zur kritischen.
27. Tendenz der neuesten Philosophie.
28. Erklärung dieses Systems.
29. Nothwendige Bemerkungen darüber.

Pgrph.
30. Resultat aus dieser Betrachtung. Die Prinzipien der gemeinen Vernunft können nicht umgestoßen werden; sie leiden auf die übersinnliche Welt eine Anwendung.
31. Gottes-Erkenntniß der gebildeten Vernunft aus theoretischen Gründen, 1) aus dem Prinzipe der Causalität, 2) aus dem Prinzipe der Zweckmäßigkeit, 3) reformirter ontologischer Beweis.
32. Gottes-Erkenntniß durch die praktische Vernunft.
33. — — — im alten Bunde.
34. Gottes Dasein nach dem neuen Bunde.

II. Abschnitt.

Von den Eigenschaften Gottes.

35. Die Kenntniß der Eigenschaften Gottes ist uns zwar nothwendig; aber wirklich begreifen können wir sie nicht; wir haben auch kein Bedürfniß dafür.
36. Die Offenbarung mußte bei den Eigenschaften Gottes die Vernunftkenntnisse berichtigen und erweitern.
37. Eintheilung der Eigenschaften Gottes: natürliche, positive, physische und moralische.
38. I. Einheit Gottes a) aus Vernunftgründen. 1) Aus der Weltbetrachtung. Bemerkung gegen Hume.
39. Fortsetzung. 2) Aus der Idee des allerrealesten Wesens. 3) Praktische Vernunft. 4) Herz.
40. Veranlassung zum Polytheismus.
41. b) Einheit Gottes nach der Offenbarung; 1) im a. B.
42. 2) im neuen Bunde.
43. Praktische Folgen aus der Einheit Gottes.
44. II. Allvollkommenheit Gottes nach der Vernunft.
45. — nach der Offenbarung.
46. Praktische Folgen aus der Allvollkommenheit.
47. III. Unbegreiflichkeit Gottes.
48. Bibellehre darüber im alten und neuen Bunde.
49. Praktische Folgen.
50. IV. Gott ist das nothwendige und unbedingte Wesen nach Vernunft und Offenbarung.
51. Praktische Folgen.
52. V. Gott ist ewig; Vernunftgründe. Unsere Vorstellung davon ist mehr negativ als affirmativ.
53 — nach der Offenbarung.
54. Praktische Folgen.
55. VI. Gott ist unveränderlich nach Vernunft und Offenbarung.
56. Praktische Folgen.
57 VII. Gott ist ein Geist.

Pgryh.
58. Geistigkeit Gottes nach der Offenbarung.
59. Praktische Folgen aus der Geistigkeit Gottes.
60. VIII. Gott hat Verstand.
61. Eigenschaften des göttlichen Verstandes; 1) er ist allwissend; daher unbeschränkt in Quantität und Qualität; Kenntnisse sinnlicher Objekte ohne Organe, auch allgemeine Begriffe und Prinzipien: Präscienz freier Handlungen.
62. Allwissenheit Gottes nach dem alten und neuen Bunde.
63. Praktische Folgen.
64. 2) Gottes Verstand ist höchst weise. Gründe dafür aus der theoretischen und praktischen Vernunft.
65. Gottes Weisheit nach der Offenbarung.
66. Praktische Folgen aus der Weisheit Gottes.
67. IX. Gott hat einen Willen; Gründe dafür aus der theoretischen und praktischen Vernunft.
68. Eigenschaften des göttlichen Willens. 1) Er ist höchst vollkommen; in ihm sind keine sinnlichen Triebfedern.
69. 3) Der Wille Gottes ist allmächtig. Vernunftgründe dafür.
70. Allmacht Gottes nach der Offenbarung.
71. Praktische Folgen aus der Allmacht Gottes.
72. 3) Der Wille Gottes ist frei; unsere Kenntnisse darüber sind nur analog.
73. Freiheit Gottes nach der Lehre des alten und neuen Bundes.
74. Praktische Folgen aus der göttlichen Freiheit.
75. 4) Gottes Wille ist höchst heilig; Vernunftgründe.
76. Gottes Heiligkeit nach der Offenbarung. — Auflösung einiger Schwierigkeiten.
77. Praktische Folgen aus der Heiligkeit Gottes.
78. 5) Gottes Wille ist gerecht; Vernunftgründe dafür. Schwierigkeiten, welche erst durch die Offenbarung gehoben wurden.
79. Gerechtigkeit Gottes nach der Offenbarung, Stufenweise Entwickelung im alten Bunde; Vollendung im neuen.
80. Praktische Folgen aus der Gerechtigkeit Gottes.
81. 6) Gottes Wille ist gütig; drei Arten der Güte. Vernunftgründe dafür.
82. Gottes Güte nach dem alten und neuen Bunde.
83. Praktische Folgen aus Gottes Güte.
84. 7) Gottes Wille ist barmherzig. Schwierigkeiten der sich selbst überlassenen Vernunft bei dieser Eigenschaft.
85. Barmherzigkeit Gottes nach dem alten und neuen Bunde.
86. Praktische Folgen aus der Barmherzigkeit Gottes.
87. 8) Der Wille Gottes ist unveränderlich. Schwierigkeit wegen der Erhörbarkeit des Gebetes und bei sich bessernden Menschen.

Pgrph.
88. Lehre des alten und neuen Bundes über die Unveränderlichkeit des göttlichen Willens.
89. Praktische Folgen.
90. X) Gott ist wahrhaftig und getreu. Ob es auch bedingte Verheissungen geben kann?
91. Gottes Wahrhaftigkeit und Treue nach der Offenbarung. Praktische Folgen.
92. XI) Gott ist allgegenwärtig.
93. Lehre der Offenbarung über Gottes Allgegenwart.
94. Praktische Folgen.
95. XII. Gott ist höchst selig nach Vernunft und Offenbarung; doch ist seine Seligkeit keine sinnliche.
96. Praktische Folgen.

II. Hauptstück.

Gott in Beziehung auf uns, oder Verhältnisse zwischen Gott und uns nach Vernunft.

I. Abschnitt.

Gott, Schöpfer des Universums und der Menschen.

97. Wichtigkeit der Lehre über die Verhältnisse Gottes zur Welt, und insbesondere gegen uns; nur dadurch wird für uns die Erkenntniß Gottes möglich und praktisch.
98. Ueber die Entstehung der Welt. Verirrungen der menschlichen Vernunft bei dieser Untersuchung in den ältern uud neuern Zeiten.
99. Ursachen dieser Verirrungen.
100. Gott Schöpfer des Universums nach Vernunft und Offenbarung.
101. Ausbildung unserer Erde. Vorläufige Erinnerungen.
102. Ausbildungsgeschichte nach Moses.
103. Erschaffung des Menschen nach der Offenbarung. Verirrungen der Alten dabei. Würde des Menschen.
104. Bemerkungen über Moses Geogonie; sie hat vor allen übrigen den Vorzug, harmonirt mit den Beobachtungen der Naturforscher.
105. Ueberblick des ganzen Universums und seiner Größe.
106. Uebersicht der Verhältnisse zwischen Gott als Schöpfer und uns.

II. Abschnitt.

Gott, Erhalter und Regent des Universums.

Pgrph.

107. Was die Fürsehung sei? Sie begreift in sich die Erhaltung der Dinge, die physische und moralische Weltregierung.

108. Verirrungen der sich selbst überlassenen Vernunft bei der Lehre von der Providenz und ihre Ursachen.

109. Vernunftgründe für das Dasein einer Providenz, in so weit sie die Erhaltung der Dinge in sich begreift.

110. Erhaltung der Dinge nach der Offenbarung.

111. Aber wäre es nicht vortrefflicher, wenn Gott auf die Erhaltung der Dinge nicht immer einwirken müßte?

112. Besondere Fürsorge für die Menschen, nach Vernunft und Offenbarung.

113. Praktische Folgen aus der Erhaltung der Dinge, besonders der Menschen.

114. Gott ist moralischer Weltregent. Größe des moralischen Reiches Gottes. Unterschied zwischen der physischen und moralischen Weltregierung.

115. Eigentliche Beschaffenheit der moralischen Weltregierung.

116. Eine Bemerkung über den letzten Zweck des ganzen Universums, die Verherrlichung Gottes.

117. Vernunftgründe für die moralische Weltregierung, 1) aus den Eigenschaften Gottes; 2) aus unsrer Bestimmung; 3) aus einigen sichtbaren Spuren.

118. Moralische Weltregierung nach der Offenbarung des alten und neuen Bundes.

119. Schwierigkeiten bei der moralischen Weltregierung. 1) Woher unsere Unwissenheit und Abneigung gegen das moralische Gute? 2) Warum hat Gott seine Hülfe so spät ertheilet, deren viele noch entbehren?

120. Praktische Folgen aus der moralischen Weltregierung.

III. Hauptstück.

Positive Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen. Gott, Wiederhersteller der gefallenen Menschheit.

I. Abschnitt.

Jesus an sich betrachtet.

121. Nothwendigkeit neuer Verhältnisse zwischen Gott und uns. Diese sind nur aus der Offenbarung erkennbar, für die Vernunft immer unbegreiflich.

Pgrph.
122. Eintheilung dieser neuen Verhältnisse. 1) Erlöser. 2) Lehrer. 3) Wiedertauglichmacher.
123. Jesus wahrer Mensch, hat einen wirklichen Leib und eine menschliche Seele. Praktische Folgen daraus.
124. Vorzüge der menschlichen Natur an Jesus; 1) ohne Vater; 2) ohne Theilnahme an dem ursprünglichen Verderben.
125. Höhere Natur in Christus. Diese Frage ist wichtig. Quellen, aus welchen sie entschieden werden muß.
126. Verirrungen bei dieser Lehre. Gnostiker, Arianer, Socinianer, Philosophen, Bösewichte.
127. Lehre des alten Bundes über die Hoheit des Messias.
128. Vorläufige Ankündigungen der höhern Würde Jesu im neuen Bunde.
129. Stufenweise Entwickelung der Lehre von der Gottheit Jesu. Zuerst erklärte er sich für den Messias.
130. Glaube der Apostel in Hinsicht auf die Würde Jesu vor der Ankunft des h. Geistes.
131. Erklärungen Jesu über seine höhere Natur: 1) Im Gespräche mit Nikodemus.
132. 2) Bei Gelegenheit der Heilung des 38jährigen Kranken am Schwemmteiche, wo sein Vortrag ärgert, den er aber nicht mildert, sondern beweiset.
133. 3) Bei der Heilung des Blindgebornen; wo er sich dem Vater gleich stellet, ohne bei entstandenem Aergernisse seine Ausdrücke zu mildern.
134. 4) Gelegenheitliche Erklärungen Jesu über seine höhere Natur; a) auf dem Kornfelde; b) da er sich über Abraham erhebt; c) wer ihn sieht, sieht den Vater.
135. 5) Erklärungen kurz vor seinem Leiden; a) in dem Abendmahls-Gespräche; b) in seinem feierlichen Gebete.
136. 6) Bekenntniß Jesu vor dem hohen Rathe.
137. Resultat aus diesen Erklärungen Jesu.
138. Lehre der Aposteln über die Gottheit Jesu. Diese Männer sind als geborne Juden sehr wichtig.
139. Lehre Johannis über die Gottheit Jesu nach seinem Evangelium. Er schrieb es gegen Cerinth, hiermit polemisch.
140. Die Lehre vom Logos ist kein Philosophem.
141. Damit harmonirt auch genau sein erster Brief.
142. Würde Jesu nach der Offenbarung Johannis; sie enthält nicht kabbalistische Ideen.
143. Lehre Petri von der Gottheit Jesu.
144. Lehre Pauli über die Gottheit Jesu, im Briefe an die Römer, Epheser und Kolosser.

Prgph.

145. Fortsetzung; im Briefe an die Römer, an die Philipper.

146. Die christliche Offenbarung legt Jesu göttliche Eigenschaften bei. a) Ewigkeit. b) Allmacht. c) Allwissenheit. d) Göttliche Ehre.

147. Schon in der ersten Kirche hat man Jesum für eine göttliche Person gehalten. 1) Ignatz der Märtyrer. 2) Clemens. 3) Justin. 4) Athenagoras. 5) Tatian. 6) Irenäus u. s. w. Plinius.

148. Schon damals hat man das Gegentheil als einen Irrthum verworfen. Die Lehre von der Gottheit Jesu ist also nicht stufenweise introducirt worden.

149. Die Gottheit Jesu ist eine nothwendige Bedingung unserer Erlösung.

150. Vorläufige Erinnerungen zur Auflösung der Einwürfe gegen die Gottheit Jesu: 1) nur eine einzige göttliche Substanz, 2) in dieser drei Subjekte, 3) in der Person Jesu die göttliche und menschliche Natur zugleich.

151. Einwürfe gegen die Gottheit Jesu. 1) Es werden ihm in den h. Büchern göttliche Eigenschaften abgesprochen: a) die Allmacht; b) die Wahrhaftigkeit; c) die Allwissenheit.

152. 2) Es werden ihm Prädicate beigelegt, die auf eine göttliche Person nicht passen. — Rousseaus Aeusserung über die Leiden Jesu.

153. 3) Der Vater allein wird für Gott erkläret.

II. Abschnitt.

Jesus in Beziehung auf uns betrachtet. Neue Verhältnisse zwischen Gott und uns durch Jesum.

154. Uebersicht der neuen Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen durch Jesum.

155. I. Jesus Lehrer der Menschen.

156. Was Jesus der Menschheit als Lehrer geleistet habe? 1) Er hat die natürliche Religion wieder hergestellet, sowohl in Hinsicht unserer vierfachen Verhältnisse, als auch der Motive.

157. 2) Er hat unsere Kenntnisse erweitert.

158. Praktische Folgen aus dieser Lehre. Pflicht des Glaubens auch an unbegreifliche Lehren.

159. Jesus ist fortwährend Lehrer der Menschen. Daraus hervorgehende Pflicht in Hinsicht auf das von ihm gestiftete Lehramt.

Prgph.

160. II. Jesus Gesetzgeber der Menschen.

161. Ob Jesus auch statuarische Gesetze gegeben habe? 1) Keine willkührliche, 2) wohl temporelle, 3) auch positive und permanente.

162. Praktische Folgen; wir sind nicht nur an die natürlichen, sondern auch an die positiven Gesetze gebunden.

163. III. Jesus das Muster sittlicher Güte. Unterschied zwischen Beispiel und Ideal; beide taugen zur Nachahmung.

164. Wir brauchten ein Muster der Sittlichkeit an Jesus welches in die Sinne fiel.

165. Ungeachtet seiner höhern Natur ist Jesus doch für uns ein Muster der Nachahmung.

166. Praktische Folgen.

167. IV. Jesus Erlöser der Menschen. Bestimmung des Begriffes: Erlösen. Gegenstände der Erlösung.

168. Nothwendigkeit einer Erlösung. Wir selbst können uns nicht entsündigen; ohne Entsündigung ist die Erreichung unserer Bestimmung unmöglich. Die Möglichkeit der Entsündigung ist ein Postulat der praktischen Vernunft.

169. Ankündigung einer Entsündigung im a. B. 1) durch symbolische Handlungen; 2) direkt.

170. Jesus hat sich für den Erlöser erklärt.

171. Lehre Pauli über die Erlösung durch Jesum.

172. Lehre der übrigen Apostel. Petrus. Johannes.

173. Auflösung der Schwierigkeiten. 1) Ein bedingter Sündenerlaß muß möglich sein.

174. 2) Eine vicäre Genugthuung steht mit der Vernunft in keinem Widerspruche.

175. 3) Die Erlösung durch Jesum schließt die Selbstthätigkeit nicht aus.

176. 4) Die Heiligkeit des Gesetzes verliert durch die Lehre von der Erlösung durch Jesum nichts.

177. Praktische Folgen aus der Erlösung.

III. Abschnitt.

Von dem heiligen Geiste.

178. Die christliche Offenbarung lehrt nebst dem Vater und Sohne auch noch den h. Geist.

179. Irrige Vorstellungen von dem h. Geiste als die personificirte göttliche Kraft.

180. Der h. Geist ist nach der Lehre der christlichen Offenbarung ein wirkliches Subject, keine Personification. Jesus unterscheidet ihn von sich und dem Vater.

Prgph.
181. Fortsetzung.
182. Auch die Apostel hielten ihn für ein wirkliches Subjekt.
183. Der heilige Geist ist eine göttliche Person.
184. Es werden ihm göttliche Eigenschaften beigelegt: Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit, göttliche Ehre.
185. Die christliche Kirche hat den h. Geist immer für eine göttliche Person gehalten.
186. Wichtigkeit dieser Lehre aus den Wirkungen des h. Geistes auf die Wiederbeseligungs-Anstalt im Ganzen, und auf die einzelnen Menschen.
187. Neue Verhältnisse zwischen Gott und uns durch den h. Geist; 1) mittelbar, in so fern er die Erhaltung und Verbreitung der christlichen Offenbarung bewirket.
188. 2) Unmittelbar auf die einzelnen Menschen, welche er im Erkenntniß- und Willensvermögen durch die christlichen Heilsmittel rehabilitirt.
189. Praktische Folgen aus dieser Lehre.

IV. Abschnitt.

Trinitätslehre.

190. Worin die Trinitätslehre bestehe?
191. Die Trinitätslehre ist eine wirkliche Offenbarungslehre.
192. Glaube der Apostel an die Trinität.
193. Glaube der ersten Kirche an die Trinität.
194. Unterschied der drei göttlichen Personen a) nach den innern Charakteren.
195. b) Nach den äußerlichen Charakteren.
196. Versuche die christliche Trinitätslehre schematisch darzustellen.
197. Bemerkung zur Auflösung der Einwürfe gegen die Trinitätslehre.
198. Beschluß.

IV. Hauptstück.

Von den übrigen Verhältnissen des Menschen.

I. Abschnitt.

Verhältnisse des Menschen gegen sich selbst.

199. Wichtigkeit dieser Lehre.
200. Natürlicher Zustand und natürl. Bestimmung d. Menschen.
201. Uebernatürliche Bestimmung des Menschen.
202. Schon die ersten Menschen hatten eine übernatürliche Bestimmung.

Prgph.
203. Austritt der Menschen aus dem Zustande ihrer zweifachen Tauglichkeit.
204. Offenbarungslehre über den ursprünglichen Verlust der zweifachen Tauglichkeit.
205. Es gibt ein Erbübel, ein fortgepflanztes physisches Verderben.
206. Was die Erbsünde nicht sei. 1) In Beziehung auf uns, keine persönliche Sünde.
207. 2) Sie besteht nicht in der Nachahmung der ersten Sünde, auch 3) nicht in den bloßen Folgen.
208. Was die Erbsünde sei?
209. Es gibt eine Erbsünde. Schwache Kenntniß der Alten davon.
210. Spuren der Erbsünde im alten Bunde.
211. Lehre des neuen Bundes über die Erbsünde. 1) Aeusserung Jesu.
212. 2) Lehre Pauli. Röm. 5.
213. Bemerkungen über diese Stelle.
214. 3) Lehre der ältesten Väter über die Erbsünde.
215. 4) Glaube der ganzen Kirche an die Erbsünde.
216. Zusammenhang der Lehre von der Erbsünde mit der Lehre von der Nothwendigkeit der Erlösung und moralischen Wiedergeburt.
217. Wie wird die Erbsünde fortgepflanzet? — Die Offenbarung hat diese Frage nicht entschieden.
218. Fortpflanzung des Erbübels und der Erbsünde, in so weit sie ein bloßer Verlust des höheren Beistandes ist.
219. Fortpflanzungsart der Erbsünde, in wie fern sie in einem wirklichen Mißfallen Gottes besteht.
220. Folgen aus dieser Erklärung.
221. Wichtigkeit und praktischer Nutzen der Lehre v. d. Erbsünde.
222. Standpunkt des Menschen zur Beurtheilung der Verhältnisse gegen sich selbst.
223. Bestimmung des menschlichen Erkenntnißvermögens; 1) des niedern.
224. Zweck der einzelnen Kräfte des niedern Erkenntnißvermögens; fünf Sinne, Gedächtniß, Dichtungs- und Absonderungsvermögen.
225. 2) Bestimmung des höhern Erkenntnißvermögens.
226. Fehlerhaftes Verhältniß in unserm zweifachen Erkenntnißvermögen.
227. Bestimmung des niedern Gefühlvermögens.
228. Bestimmung des niedern Begehrungsvermögens im Allgemeinen.
229. Bestimmung der einzelnen Triebe, der Selbsterhaltung, der Nahrung, Erwerbung, Thätigkeit und Ruhe.

Prgph.
230. Bestimmung des höhern Gefühlvermögens in ästhetischer, intellectueller und moralischer Hinsicht.
231. Bestimmung des höhern Begehrungsvermögens, der Wißbegierde, der Liebe zur Wahrheit, des Triebes zur Freiheit, nach Achtung der dreifachen Hinsicht.
232. Verhältniß des höhern und niedern Begehrungsvermögens gegen einander.
233. Der menschliche Wille ist frei; dieß lehrt Vernunft und Offenbarung.
234. Der menschliche Geist ist nach der Lehre des alten und neuen Bundes unsterblich.

II. Abschnitt.

Verhältnisse gegen unsere Nebenmenschen.

235. Wichtigkeit dieser Verhältnisse.
236. Eintheilung dieser Verhältnisse in absolute und bedingte, natürliche und positive.
237. Absolutes Verhältniß gegen unsere Nebenmenschen als Grundlage der negativen Pflichten. Jeder Mensch ist ein moralisches Wesen.
238. Absolutes Verhältniß als Grundlage d. affirmativen Pflichten. Jeder Mensch ein Gegenstand d. Annäherung u. Liebe.
239. Bedingte Verhältnisse gegen den Nächsten. Natürliche: 1) Zwischen Eheleuten.
240. 2) Zwischen Aeltern, Kindern, Verwandten.
241. 3) Zwischen Bürgern.
242. 4) Zufällige Verhältnisse durch Verträge, insbes. zwischen Herrn und Diener, Freunden, Wohlthätern, Beleidigern.
243. Positive Verhältnisse gegen unsere Nebenmenschen.

III. Abschnitt.

Verhältnisse gegen die übrigen Mitgeschöpfe.

244. Wichtigkeit dieser Lehre.
245. Verhältniß des ganzen Universums, und besonders der Erde gegen uns.
246. Verhältniß der irdischen Güter überhaupt gegen uns und unsere Bestimmung.
247. Verhältniß der irdischen Dinge in Hinsicht auf Bedeckung des Körpers.
248. Verhältniß als Nahrungsmittel.
249. Besonderes Verhältniß zwischen uns und dem Thierreiche.
250. Verhältn. d. Freuden u. Leiden zu uns u. uns. Bestimmung.
251. Beschluß.

Theoretische Religionslehre,

oder

Dogmatik.

Einleitung.

1. §. Zusammenhang mit dem Vorhergehenden.

Durch die vorausgehenden Untersuchungen haben wir uns überzeuget, daß das über unser Geschlecht allgemein verbreitete Verderben nicht nur eine formelle, sondern auch eine materielle Offenbarung nothwendig gemacht hat, wenn wir zur vollen Erreichung unserer Bestimmung wieder tauglich werden sollten. Diese höhere Belehrung mußte den Menschen unter der Gewährleistung übernatürlicher Thatsachen als wirkliche Offenbarung Gottes glaubwürdig gemacht werden; diese sind Wunder und Weissagungen; sie beruhen auf einer unmittelbaren Causalität Gottes, und überzeugen uns von dem Vorhandensein der göttlichen Bürgschaft für die Wahrheit jener Lehren, welche unter ihrer Gewährleistung vorgetragen werden. Auf ihre Autorität halten wir diese Lehren für wahr, wenn wir gleich ihre innern Gründe, ihren Zusammenhang mit unsern Vernunftprinzipien nicht einsehen. Sie erzeugen bei uns einen spekulativen Glauben, welcher, wenn gleich nicht an Deutlichkeit, doch an Zuverlässigkeit dem eigentlichen Wissen nicht nachstehet, indem er auf einer irrthumslosen Bürgschaft ruhet. Wenn das Dasein dieser höchsten Autorität durch übernatürliche Thatsachen hinreichend bewiesen ist, so können wir uns gegen die Annahme dieser Lehren aus dem Grunde der Unbegreiflichkeit um so weniger sträuben, da wir vorhinein wissen, daß unsere Vernunft nicht die höchste ist, daß es also auch viele für uns unbegreifliche Wahrheiten geben muß. I. Band.

Ferner haben wir gesehen, daß das Christenthum den Menschen wirklich durch übernatürliche Thatsachen als Gottes Offenbarung angekündiget worden ist; es hat wahre Wunder und wirkliche Weissagungen für sich, deren historische Gewißheit eben

so sehr, als die philosophische Richtigkeit erwiesen ist. Hiermit muß man mit Vernunft das Christenthum als Gottes Offenbarung annehmen, und eben darum seinen Inhalt für wahr halten, wenn sie nicht ihren eigenen Prinzipien widersprechen will. II. und III. Band.

Diese höhere Belehrung war aber weder ein bloß lokales noch temporelles Bedürfniß, sondern allgemein und permanent; deßwegen mußten Anstalten getroffen werden, daß die Lehre des Christenthums für alle künftige Zeiten rein und vollständig erhalten, und stufenweise auf alle Menschen verbreitet werden konnte. Zu diesem Zwecke stiftete Jesus ein eigenes Lehramt, welches für die Aufrechthaltung und continuirliche Verbreitung seiner Lehre sorgen sollte. Seine ersten Schüler, welche er durch einen besondern Beistand zu diesem Geschäfte tauglich gemacht hatte, haben einen Theil dieser Lehre schriftlich aufgesetzet, und die übrigen ihren Nachfolgern im Amte mündlich übergeben. Damit aber weder die niedergeschriebenen Lehren durch willkührliche Interpretationen unrecht verstanden, noch auch die bloß mündlich vorgetragenen verloren werden möchten, hat die lehrende Kirche in Beziehung auf die Erhaltung und Erklärung der Offenbarung die Gabe der Irrthumslosigkeit erhalten. Somit sind die eigenthümlichen Quellen der christlichen Offenbarung die heilige Schrift, und die mündliche Ueberlieferung unter der Aufsicht des unfehlbaren christlichen Lehramtes. III. Band. 4. und 5. H.

2. §. Es gibt eine Dogmatik der Vernunft und der Offenbarung, welche in einer genauen Verbindung stehen.

Die Dogmatik beschäftiget sich mit der Erklärung jener Verhältnisse, in welchen wir uns gegen Gott, gegen uns selbst, gegen unsere Nebenmenschen, und gegen die übrige Schöpfung befinden. I. T. I. B. §. 88. Diese Verhältnisse sind aber von einer zweifachen Art; einige sind in den wesentlichen Eigenschaften, und in der natürlichen Verbindung der Dinge gegründet; diese sind an sich genommen durch die bloße Vernunft erkennbar und erweislich, wie z. B. die Verhältnisse zwischen den Menschen und Gott als Schöpfer, Erhalter, und Regenten des Universums. Andere Verhältnisse aber beruhen auf positiven, über die natürlichen noch besonders hinzugekommenen Verbindungen, welche nicht auf den natürlichen Eigenschaften der Dinge, sondern in besondern Rathschlüssen der Gottheit gegründet sind, die eben darum nicht durch die bloße Vernunft, sondern nur aus einer unmittelbaren Offenbarung erkannt und bewiesen werden können; wie z. B. die Verhältnisse des Menschen zu Gott als Wiederhersteller unsers verdorbenen Geschlechtes.

Daher gibt es eine Dogmatik der Vernunft, welche die natürlichen Verhältnisse des Menschen erklärt; und eine Dogmatik der Offenbarung, welche sich mit den neuen, positiven Verhältnissen beschäftigt. An sich genommen könnten sie zwar unabhängig von einander behandelt werden; indessen gibt es doch überwiegende Gründe, sie lieber in ihrer Verbindung zu lassen. Einmal ist es keine so leichte Sache, die Grenzlinie überall richtig zu bestimmen, wie weit die sich selbst überlassene Vernunft in ihrem originellen Zustande kommen konnte, worüber wir gar keine Erfahrung haben, oder wie weit sie nach ihrer Verschlimmerung ohne Einfluß einer höhern Offenbarung wirklich gekommen ist, oder wenigstens kommen konnte, da die Menschen niemals ohne alle Offenbarung waren, da sich von der schon dem ersten Menschenpaare gegebenen Offenbarung durch eine mündliche Ueberlieferung wenigstens einige Ueberbleibsel auf alle ihre Nachkommen verbreitet haben. Ferner ist die geoffenbarte Dogmatik, insoweit sie eine formelle Offenbarung ist, eine Bestätigung, und insoweit sie eine materielle ist, ein Fortsetzung der Vernunft-Dogmatik. Beide stehen also mit einander in einer engen Verbindung, aus welcher sie ohne Schaden nicht gerissen werden können. Die Dogmatik der materiellen Offenbarung setzt die natürliche nothwendig voraus, weil sie nur ihre Fortsetzung ist, und die natürliche muß sich oft auf die geoffenbarte berufen, insoweit sie eine formelle ist, weil die geschwächte Vernunft das nicht mehr leisten kann, was sie vormals vermochte.

3. §. Art und Beweise in der Dogmatik.

Aus dem Gesagten ergibt sich die Folge, daß in der Dogmatik zweierlei Beweise anwendbar sind. Der Inhalt der Vernunft-Dogmatik ist an sich genommen durch die bloße Vernunft erkennbar und erweislich; denn sie behandelt nur jene Verhältnisse, welche auf den wesentlichen Eigenschaften der Dinge, und auf ihrer natürlichen Verbindung beruhen, welche eben darum durch die bloße Vernunft erkannt, und aus den allgemeinen Vernunft-Prinzipien bewiesen werden können. Aber der Inhalt der geoffenbarten Dogmatik, insoweit die Offenbarung eine materielle ist, neue, positive Verhältnisse verträgt, welche nicht auf der Wesenheit der Dinge, und ihrer natürlichen Verbindung, sondern auf den Rathschlüssen der Gottheit beruhen, und die Rehabilitirungs-Anstalten darstellen, leidet keine Vernunft-Beweise, kann durch unsere Vernunft, und aus unsern Vernunft-Prinzipien nicht deducirt, nicht bewiesen werden, eben darum, weil diese Lehren in den Umfang einer höhern Vernunft gehören, zu deren Kenntniß wir uns aus uns selbst schlechterdings nicht erheben können, die uns nur dadurch bekannt werden konnten, wenn sie uns von der höhern Vernunft, in

deren Wirkungskreis sie gehören, mitgetheilt wurden, die uns bei ihrer Unbegreiflichkeit ihre Wahrheit verbürget. Diese Lehren können also nur durch die Offenbarung erkannt, und nur aus ihr bewiesen werden. Wer für diese Lehren einen Beweis aus unsern Vernunft-Prinzipien verlangt, der fordert etwas offenbar Unmögliches, gerade so, als wenn man eine historische Wahrheit a priori, und geometrisch, oder eine mathematische durch bloße Autorität beweisen sollte. Diese Bemerkung ist darum nothwendig, weil man in den neuern Zeiten aus ganz falschen Ansichten so sehr geneigt ist, überall nur Vernunft-Beweise zu fordern, und nichts gelten zu lassen, was nicht aus unsern Vernunft-Prinzipien bewiesen werden kann, da doch jede Klasse von Wahrheiten einige Erkenntniß- und Beweis-Quellen hat, und haben muß. Bei diesen Lehren kann und soll die Vernunft nichts anders leisten, als zeigen, daß zwischen ihnen und unsern Vernunft-Prinzipien kein Widerspruch vorhanden ist, mehr kann von ihr nicht gefordert werden.

Aber bei der Vernunft-Dogmatik verhält sich die Sache anders. Beweise aus den Vernunft-Prinzipien sind zwar hier die einheimischen, weil es sich auch um Vernunft-Lehren handelt; aber dem ungeachtet können doch auch Beweise aus der Offenbarung genommen werden; denn weil unsere Vernunft durch das ursprüngliche Verderben geschwächt worden ist, so kann sie das nicht mehr leisten, was sie in ihrem unverdorbenen Zustande hätte leisten können; manche Wahrheiten, welche in ihren eigenthümlichen Wirkungskreis gehörten, gingen verloren, oder wurden wenigstens zweifelhaft; deßwegen war uns auch eine formelle Offenbarung nothwendig, welche uns diese verlornen Vernunft-Lehren wieder gab, oder die zweifelhaften sicher stellte. Durch diese Nachhülfe werden wir zwar nicht der wesentlichen Pflicht enthoben, unsere Vernunft auszubilden, unermüdet nach Wahrheit zu forschen, und zu den durch die formelle Offenbarung vorgelegten Vernunft-Wahrheiten die innern Gründe zu suchen. Aber wir haben doch immer noch Ursache, uns selbst bei diesen Lehren auf die höhere Autorität zu berufen. Dieses ist nothwendig in Hinsicht auf die unzählige Menge eingebildeter Menschen, welche aus Mangel der intellectuellen Kultur nicht im Stande sind, die natürlichen Wahrheiten, selbst wenn ihnen die Gründe derselben vorgelegt werden, selbstständig zu erkennen, und ihren nothwendigen Zusammenhang mit den allgemeinen Vernunft-Prinzipien, deren sie sich nicht einmal deutlich genug bewußt werden, einzusehen, welche eben darum genöthiget sind, selbst die meisten Lehren der Vernunft-Dogmatik nur zu glauben, nur auf die Bürgschaft der höchsten, irrthumslosen Intelligenz anzunehmen. Und selbst die gebildete Vernunft kann bei der Vernunft-

Dogmatik der Hinsicht auf die formelle Offenbarung nicht entbehren, weil bei aller Kultur keine Radical-Verbesserung möglich ist; sie kann also auch bei den Weisesten aus unserm Geschlechte so richtig und deutlich nicht mehr sehen, als es ihrem Bedürfnisse gemäß geschehen sollte. Darin liegt der Grund, warum wir bei der Darstellung der Vernunft-Dogmatik nebst den Gründen aus der Vernunft immer auch auf die Offenbarung Rücksicht nehmen werden, um das zu ergänzen, was die geschwächte Vernunft aus sich selbst nicht mehr vollkommen genug leisten kann.

4. §. Theile der Dogmatik.

Die Dogmatik beschäftiget sich mit der Erklärung jener Verhältnisse, in welchen wir uns befinden, und auf welchen alle unsere Pflichten beruhen. Die Verhältnisse aber, in welchen wir stehen, sind von viererlei Art; wir haben einige Verhältnisse gegen Gott, in Hinsicht auf uns selbst, in Beziehung auf unsere Nebenmenschen, und in Rücksicht auf die übrige uns umgebende Schöpfung. Somit muß auch die Dogmatik in vier wesentliche Theile zerfallen; der erste Theil, welcher sich mit Gott und unsern Verhältnissen zu ihm beschäftiget, ist Theologie im engern Sinne; hier muß gezeiget werden, was Gott nach Vernunft und Offenbarung *an sich ist*, und dann was er *für uns ist*, was für Verhältnisse zwischen uns und ihm nicht nur durch die Schöpfung, sondern auch durch die Wiedertauglichmachung zu unsrer Bestimmung Statt haben. Der zweite Theil der Dogmatik, die Anthropologie betrachtet den Menschen nach seinen wesentlichen Theilen, und zeigt das Verhältniß, in welchen sie gegen einander, und gegen die Bestimmung des Menschen stehen: um dadurch den Grund zu den Pflichten gegen uns selbst zu legen. Die beiden folgenden Theile erklären die Verhältnisse, in welchen wir uns gegen unsere Nebenmenschen und gegen die übrige Schöpfung befinden, worauf unsere Pflichten gegen sie beruhen. Niemand kann es in Anspruch nehmen, daß auch diese letzten drei Abhandlungen zur Dogmenlehre gehören; denn sie betreffen bloß theoretische Sätze, welche man bisher in die Moral aufgenommen hat, weil sie in der Dogmatik nicht waren behandelt worden, welche man fast allein auf die eigentliche Theologie eingeschränket hatte.

Eigentliche Theologie.

I. Hauptstück.

Gott an sich selbst betrachtet.

I. Abschnitt.

Gottes Dasein.

5. §. Ueber die Erkenntniß des Daseins Gottes.

Ehe wir noch die Verhältnisse zwischen Gott und uns aufsuchen können, müssen wir von seinem Dasein überzeuget sein. Bei unserer Gotteserkenntniß läßt sich leicht einsehen, daß wir sein ganzes Wesen, was er an sich ist, nicht begreifen können. Da er der reinste Geist, das höchst übersinnliche Wesen ist, so können wir ihn nicht wahrnehmen, können von ihm keine sinnliche Anschauung haben; und einer ganz reinen intellectuellen Anschauung sind wir hiernieden unsrer Natur nach nicht fähig, weil wir vernünftig sinnliche Wesen sind, weil unser Geist mit dem Körper in Verbindung stehet, und in allen seinen Operationen wenigstens zum Theile von ihm abhängt. Und wenn auch dieses nicht wäre, so würden wir doch sein ganzes Wesen nicht begreifen können, weil er unendlich ist, und um ganz begriffen werden zu können, eine unendliche Kraft voraussetzet, welche die unsrige wahrlich nicht ist, die bei ihrer nothwendigen Endlichkeit auch noch durch das originelle Verderben geschwächet worden ist. Nur Gott allein kann sich selbst vollkommen erkennen, begreifen.

Allein wir haben auch kein Bedürfniß, sein ganzes Wesen zu kennen, und vollkommen zu wissen, was er an sich ist; denn theoretische und praktische Vernunft, und die Erreichung unsrer Bestimmung ist möglich, wenn wir nur auf eine über allen vernünftigen Zweifel erhabene Art sein Dasein, und jene Eigenschaften erkennen, welche uns entweder als Muster der Nachahmung, oder als Motive nothwendig sind; wenn wir nur richtig einsehen, was er für uns ist, was für Verhältnisse zwischen uns und ihm Statt haben, worauf eben unsere Pflichten gegen ihn beruhen.

Eben so einleuchtend ist es, daß, da die Erreichung unsrer Bestimmung ohne Erkenntniß Gottes und unsrer Verhältnisse zu ihm gar nicht möglich ist, welche doch, weil sie durch die Vernunft allen Menschen geboten ist, auch allen Menschen möglich sein muß, die Sache so liegen müsse, daß jeder Mensch, auch der gemeinste, wenn er seine Vernunft gebrauchen will, Gott und seine Verhältnisse zu uns auf eine befriedigende Art erkennen kann.

Hiermit verhält sich die Sache bei unsrer Gotteserkenntniß so, daß jeder redliche Mensch, welcher sie suchet, sie auch finden kann, und zwar auf eine seinem Bedürfnisse zusagende Art; aber diese Erkenntniß kann doch von uns zu keiner solchen Evidenz gesteigert werden, daß jeder Zweifel, jeder Einwurf dagegen schlechterdings unmöglich würde, wie z. B. bei mathematischen Wahrheiten, die man wohl ignoriret, aber nicht bezweifeln kann; der Grund davon liegt sowohl in dem Objecte, welches unendlich ist, als in dem Subjecte, welches bei seiner Endlichkeit auch noch verschlimmert worden ist. Beides bestätigt auch die Geschichte, daß nämlich die Erkenntniß Gottes der menschlichen Vernunft nahe genug liegt, um von jedem Menschen, welcher sie finden will, gefunden zu werden; aber daß sie auch so wenig ganz erschöpfet werden kann, daß man nicht Zweifel und Schwierigkeiten dagegen erheben könnte, wenn man gerade will.

6. §. Die gemeine Vernunft hat Gottes Dasein immer anerkannt.

Unleugbar ist es, daß der gesunde Menschenverstand, und die gemeine Vernunft, wie sie an noch ungebildeten Menschen in ihrem einfachen Naturstande vorhanden ist, welche die Geschicklichkeit nicht besitzen, die sich selbst entwickelnde Vernunft in ihrem natürlichen Gange zu hindern, und sie durch Sophistereien in eine vernünftig scheinende Unvernunft zu verwandeln; unleugbar ist es, daß diese gemeine Vernunft zu allen Zeiten und an allen Orten ein höchstes Wesen erkannt hat, wenn gleich nach Verschiedenheit der Zeiten und Völker unter sehr verschiedenen, auch unrichtigen, und lächerlichen Formen. Die Erkenntniß Gottes ist so alt als die Geschichte, so alt als das Menschengeschlecht. Die Geschichte der Hebräer, welche aus allen die zuverläßigste ist, und bis zu dem Ursprunge unsers Geschlechtes hinaufreicht, legt diese Kenntniß schon den ersten Menschen bei; und soweit immer die Geschichten der Römer, Griechen, Aegyptier, und der noch ältern orientalischen Völker hinaufreichen, so wird überall die Erkenntniß eines höchsten Wesens schon in dem rohesten Zustande der Völker angetroffen.

Kein Volk, sagt Cicero, ist so wild und ungebildet, daß es nicht an eine Gottheit glaubte. Wenn gleich viele falsche Vorstellungen davon haben, so glauben doch alle an eine göttliche Kraft und Natur. Diese Uebereinstimmung konnte nicht durch eine Verabredung der Menschen, nicht durch eine Institute, oder Gesetze bewirket werden; sie ist Gesetz, sie ist Stimme der Natur.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung in der Geschichte der Menschen, daß die gemeine Vernunft niemals und nirgends auf einen wirklichen Atheismus, sondern nur auf Idololatrie und Polytheismus gekommen ist, wobei immer die Anerkennung eines höhern Wesens zu Grunde liegt, wenn gleich sehr entstellet.

Auf der niedersten Stufe hängt die menschliche Vernunft noch sehr an der Sinnlichkeit, sie erhebt sich nur schwer zu übersinnlichen Vorstellungen, weil sie zu sehr an sinnliche Formen gewohnt ist. Daher stellt sie sich auch das höhere Wesen, zu dessen Kenntniß sie durch ihre natürliche Einrichtung hingeleitet wird, unter einer sinnlichen Form vor, und zwar unter derjenigen, welche ihr die beste und edelste zu sein scheint, in der Gestalt eines Menschen, eines wohlthätigen Thieres, oder unter dem Bilde der Alles beleuchtenden Sonne, u. s. w. So hat der Mensch freilich ein Idol, aber doch die Vorstellung eines höhern Wesens damit verbunden. Wenn sich nun verschiedene Menschen die Gottheit unter verschiedenen Bildern dachten, oder wenn die gemeine Vernunft aus Mangel der Entwickelung die verschiedenen Wirkungen, welche sie wahrnahm, nicht leicht auf ein einziges höchstes Wesen zurückführen konnte, so dachte man sich mehrere Gottheiten, es entstand Polytheismus. Nun war der menschlichen Einbildungskraft, welche von der zu wenig entwickelten Vernunft nicht gehörig in Schranken gehalten werden konnte, der Weg geöffnet, sich ganze Reihen von Göttern, von den Menschen auf sie übertragene Generation zu denken, und ihnen zum Behufe ihrer eigenen Neigungen auch menschliche Leidenschaften und Ausschweifungen beizulegen. Aber dabei hielt man doch immer die Vorstellung von einem höchsten Gott, von einem Vater der Götter fest, weil eine ins Unendliche fortgehende Reihe von Zeugungen für keine Vernunft denkbar ist, und mit ihren nothwendigen Prinzipien streitet.

Wirklicher Atheismus wird nur bei Menschen angetroffen, welche in der Cultur schon Fortschritte gemacht haben, die zu Gunsten ihrer erhöhten und verfeinerten Sinnlichkeit ein eigenes Interesse hatten, kein höchstes Wesen anzuerkennen, oder die sich in ihren Speculationen verirrten, in einem stolzen Vertrauen auf ihre geistige Kräfte das ermessen wollten, was doch für endliche Wesen schlechterdings unermeßlich ist; das ganz verwarfen, was sie nicht ganz begreifen konnten.

7. §. Erklärung dieses Phänomens aus der Natur der Vernunft.

Wenn man auf das Wesen, und die natürliche Einrichtung der Vernunft Rücksicht nimmt, so wird es begreiflich, wie diese Erscheinung, eine allgemeine Anerkennung eines höchsten Wesens aus dem einfachsten Vernunft-Gebrauche hervorgehen konnte und mußte. Vernunft überhaupt ist das Vermögen, die Kraft, in die menschlichen Kenntnisse, Einheit, Zusammenhang zu bringen, damit sie nicht separate Eindrücke und Vorstellungen bleiben, wie sie es in dem bloßen Thierreiche sind. Jede Kraft muß eine bestimmte, eigenthümliche, ihr wesentliche Einrichtung von Natur aus haben, wodurch sie eben diese, und keine andere

Kraft ist; sie muß eben darum an gewisse Gesetze und Regeln gebunden sein, vermöge welchen sie gerade so, und nicht anders wirkt; denn sonst könnte das Auge wie das Ohr, die Sinnlichkeit wie die Vernunft wirken, und umgekehrt: oder vielmehr, es ließ sich gar keine bestimmte Kraft mehr denken. Hiermit muß auch die menschliche Vernunft in ihren Operationen nach gewissen Gesetzen verfahren, welche in ihrer natürlichen Einrichtung gegründet sind, durch welche sie eben diese, und keine andere Kraft ist, von denen sie gar nicht abweichen kann, wenn sie nicht zerstöret, und Unvernunft werden soll.

Da nun das wesentliche Geschäft der Vernunft darin besteht, unsere Kenntnisse in Verbindung zu setzen, ihnen Zusammenhang und Einheit zu geben; da diese Einheit in nichts anderm bestehen kann, als daß unsere Kenntnisse unter allgemeine Grundsätze, Principien gebracht werden, unter welche sie gemeinschaftlich subsumirt, und aus welchen sie wieder als enthalten deducirt werden können: so müssen schon in der Einrichtung der Vernunft solche Principien gegründet sein, ohne welche es gar keine Vernunft geben könnte. Wie nun die Vernunft sich ihrer selbst bewußt wird, zu wirken, sich zu entwickeln anfängt, so muß sie auch anfangen, sich dieser in ihrer wesentlichen Einrichtung gegründeten Principien bewußt zu werden, weil sie eben darnach in ihrem Wirken verfahren muß, und nur durch sie Vernunft sein kann. Diese Principien müssen ihr an sich einleuchtend sein, weil sie in ihr selbst liegen, ihre wesentliche Beschaffenheit ausmachen, weil sie sich sonst selbst für Unvernunft halten müßte. Jede Vernunft muß also darnach wirksam werden, wenn sie sich als Vernunft äußern soll, und der Unterricht kann nur darin bestehen, daß sie sich ihrer Principien mehr oder weniger deutlich bewußt wird, und eben darum eine größere oder kleinere Summe von Kenntnissen darunter subsumiren, oder daraus deduciren kann. Daher geschieht es, daß alle Vernunftwesen bei allen anderweitigen Verschiedenheiten in einigen Kenntnissen nothwendig harmoniren: darin liegt der Grund, warum die gemeine Vernunft immer und überall ein höchstes Wesen anerkannt hat, weil diese Erkenntniß mit den allgemeinen Vernunftprincipien in der engsten Verbindung stehet.

8. §. Principe der theoretischen Vernunft, welche zur Erkenntniß Gottes führen. 1) Princip der Causalität.

Es gibt einige Grundwahrheiten, deren sich jeder Mensch einiger Maßen bewußt werden muß, um seine vernünftige Kraft äußern zu können, ohne welche nicht nur keine höhere und entwickelte, sondern schlechterdings gar keine, auch nicht die niedrigste Vernunft möglich ist. Und eben diese Grundwahrheiten führen unmittelbar zur Erkenntniß Gottes. Zu diesen unentbehrlichen Vernunftprincipien gehört das Prinzip der Causalität.

1) Was es mit einer ganz reinen, von aller Sinnlichkeit abgesonderten Vernunft in den ersten Augenblicken ihres Seins, und ihrer stufenweisen Entwickelung für ein Bewandtniß haben mag, ist uns unbekannt. Bei uns ist es gewiß, daß die Vernunft mit dem Anfange unsers Daseins nicht als wirkende Kraft, sondern als bloßes Vermögen vorhanden ist, daß sie in uns durch eine längere Periode unthätig liegt, zuverlässig wegen der natürlichen Verbindung unsers Geistes stets mit dem Körper, an welchen er in seinen Operationen gebunden ist, die er aber ehe nicht vornehmen kann, bis nicht der Körper den gehörigen Grad der Stärke, Entwickelung und Brauchbarkeit erhalten hat. Ist dieses geschehen, so fängt die Seele an die Eindrücke, welche die Objekte der Sinnenwelt auf die Organe machen, bestimmt wahrzunehmen, bezieht sie auf die Gegenstände, welche sie erzeugen, weil sie immer nur alsdann entstehen, wann die Objekte gegenwärtig sind, unterscheidet diese von sich selbst, und wird sich hiermit ihrer selbst, und der Sinnenwelt bewußt.

Natürlich ist nun die ganze Aufmerksamkeit der Seele auf die sie allenthalben umgebende Sinnenwelt gerichtet, welche unabläßig auf sie Eindrücke macht. Dabei verfährt sie nach unabweichlichen Gesetzen des Denkens, ohne sich derselben noch bewußt zu sein, sie sind gleichsam der Mechanismus in der geistigen Welt. Aber stufenweise erwacht, entwickelt sich die Vernunft, die Seele fängt an sich bewußt zu werden, warum sie gerade so, und nicht anders verfährt, wird sich bewußt einiger Grundsätze, welche in ihrer natürlichen Einrichtung gegründet sind, bei ihrem Verfahren zu Grunde liegen, und es reguliren; und da stehet das Prinzip der Causalität zwar nicht dem Range nach, aber in dem Bewußtwerden oben an. Der menschliche Geist bemerket nämlich, daß in ihm niemals ein Einwurf erzeuget wird, wenn kein Objekt aus der Sinnenwelt vorhanden ist; und daß ein bestimmter Eindruck nur alsdann erzeuget wird, wann ein bestimmter Gegenstand vorhanden ist, und daß er alle Mal richtig entsteht, so oft dieses Objekt gegenwärtig ist. Dadurch kommt er nun unwillkührlich zu der Kenntniß, daß zwischen den Objekten der Sinnenwelt, und seinen Wahrnehmungen eine Verbindung vorhanden ist. Eben so oft und gleichförmig bemerkt er auch, daß die Erscheinungen in der Sinnenwelt mit einander selbst in einer Verbindung stehen, daß eine Erscheinung ohne die andere gar niemals angetroffen wird, kein Baum ohne Wurzel, kein Apfel ohne Baum, kein Tag ohne Sonne, u. s. w. So findet der menschliche Geist das empirische Gesetz der Causalität, und mit diesem wird er sich auch mit mehr oder weniger Deutlichkeit des in ihm selbst liegenden Vernunftprincipes bewußt, daß nichts

ohne Ursache ist, er sieht es bei dem Nachdenken über sich selbst, daß er gar nicht anders denken kann, daß er etwas, was unwillkührlich in seinem Denkvermögen liegt, verleugnen müßte, daß es Unvernunft wäre, wenn er anders denken sollte; sein ganzes Denken sowohl über sich selbst, als über die Sinnenwelt geriethe in die Verwirrung, wenn er eine Wirkung ohne Ursache denken sollte.

9. §. 2) Prinzip der Zweckmäßigkeit, und 3) der Einheit.

2) Bald wird sich die menschliche Vernunft auf dem nämlichen Wege eines zweiten Principes bewußt, welches mit dem vorigen in einer nothwendigen Verbindung steht, vielmehr mit demselben das nämliche aussagt, mit ihm identisch ist, nur etwas näher bestimmt, und ohne welchen sie wieder weder über ihre eigenen Operationen, noch über die Erscheinungen in der Sinnenwelt vernünftig denken könnte. Der Mensch bemerket nämlich bald einen wesentlichen Unterschied bei den verschiedenen Wesen, welche in der Sinnenwelt Veränderungen hervorbringen. Einige wirken immer gleichförmig, so oft sie wirken, sie haben keine Freiheit, keine Selbstbestimmbarkeit, können sich bei den Aeußerungen ihrer Kraft nicht selbst Zwecke wählen; aber andere sind mit einem solchen Vermögen begabt. Dieses bemerkt der Mensch sehr bald an sich selbst; er wird sich bewußt, daß, wie die Sinnenwelt auf ihn einwirket, auch er auf sie wieder zurückwirken kann, und zwar nicht immer auf eine gleichförmige Art, sondern auf sehr verschiedene Weise nach Verschiedenheit seiner jedesmaligen Absichten und Wünsche. Er bemerket an sich und an andern Menschen, daß sich gewisse Erscheinungen ohne ihren Einfluß gar niemals ergeben, und daß, wenn sie dieselben hervorbringen, gewisse Absichten erreichen wollen, sie dazu besondere Anordnungen treffen, eigene Mittel wählen und gebrauchen müssen. Der Stein für sich bleibt immer Stein in der Form, welche ihm die Natur gegeben hat; aber der Mensch kann seine Form nach selbst gewählten Absichten ändern, kann aus Steinen ein Gebäude nach beliebigen Absichten und Zwecken zusammensetzen, welches ohne seinen Einfluß nie vorhanden sein würde.

Durch diese Bemerkung erhält nun das Princip der Causalität, dessen sich die Vernunft schon bewußt ist, eine nähere Bestimmung; so wie nämlich überhaupt nichts ohne Grund, keine Wirkung ohne Ursache vorhanden sein, und vernünftig gedacht werden kann, so kann es auch nichts geben, wo Ordnung, Zusammenhang, und willkührliche Zwecke angetroffen werden, ohne daß eine verständige und freie Ursache zu Grunde liegt. Wenn die Vernunft etwas Geordnetes, Zweckmäßiges ohne ordnende Ursache annehmen sollte, so müßte sie überhaupt Etwas ohne

Ursache gelten lassen, und hiermit unvernünftig, gegen ihre natürliche Einrichtung denken.

3) Aber bei allen diesen Operationen, durch welche sich die menschliche Vernunft entwickelt, und zwar nach einem von unsrer Willkühr gar nicht abhangenden, sondern in ihrer natürlichen Einrichtung selbst gegründeten Mechanismus, liegt ein noch höheres Prinzip zu Grunde, von welchem jede Vernunft ausgehen, auf welches jede wieder zurückkommen muß, wenn es gleich nicht immer mit einem deutlichen Bewußtsein geschieht; und dieses ist das Prinzip der Einheit. Das Wesen der Vernunft bestehet im Streben nach Einheit; sie kann ihrer Natur nach nichts Widersprechendes zugeben, oder denken; sie müßte eine Sache zugleich setzen und aufheben, zugleich denken und nicht denken. Ohne den Grundsatz des Widerspruchs ist gar keine Vernunft möglich, es ist überall Unvernunft. Auch die gemeinste, am wenigsten entwickelte Vernunft, wenn sie im Concreto darauf aufmerksam gemacht wird, wird sich desselben sogleich bewußt; sie fühlt es, daß sie gegen dieß Prinzip gar nicht denken kann, daß sie sich selbst zerstören müßte. Ein viereckger Zirkel, ein todter und zugleich lebender Mensch ist nichts, ist undenkbar, ist ein Unding, helle Unvernunft.

Dieser allgemeinen, von unsrer Willkühr unabhängigen, und in der mechanischen Natur-Einrichtung der Vernunft gegründeten Prinzipien wird sich jeder Mensch, an dem sich die Vernunft nur einigermaßen entwickelt, mit mehr oder weniger Deutlichkeit bewußt, wenn gleich nicht jeder im Stande ist, sie unter einer bestimmten Form auszusagen. Das ist ein Faktum, welches sich durch keine mögliche Spekulation umstoßen läßt; diesen Gang der Entwickelung nimmt die Vernunft an jedem Menschen, oder wir müßten unserm Geschlechte im Ganzen alle Vernunft absprechen. Die weise Fürsehung hat uns in eine solche Lage gesetzt, daß wir diesen Weg nothwendig gehen müssen. Wir stehen mit der Sinnenwelt in einer unausweichlichen Verbindung, unvermeidliche Bedürfnisse, die wir nur aus ihr befriedigen können, nöthigen uns zum Nachdenken über sie; und ein allgemeiner und nie vertilgbarer Trieb zwinget uns zum Nachdenken über uns selbst. Aber weder über uns, noch über die Sinnenwelt können wir im mindesten vernünftig denken, wenn nicht diese Principien zu Grunde liegen; ohne sie könnte es auch bei uns weiter nichts, als bloß einfache, zusammenhangende Sinnen-Anschauungen geben, wie sie in dem Thierreiche vorhanden sind. Auch der ganz ungebildete Mensch verfährt bei seinem Denken nach diesen Grundsätzen, er schließt aus der Frucht auf den Baum, aus einem Gebäude auf einen Baumeister, aus dem Kunstwerke auf den Künstler, und wenn er ein-

mal etwas ſetzet, ſo ſchließt er gewiß das Gegentheil aus; er fühlt es, wenn er auch die Urſache nicht beſtimmt anzugeben weiß, daß er gar nicht anders denken kann, wenn er auch wollte.

10. §. Uebergang der gemeinen Vernunft aus dieſen Principien zur wirklichen Gotteserkenntniß.

So einfach, natürlich und nothwendig der Weg iſt, auf welchem die gemeinſte Vernunft zu einer mehr oder weniger deutlichen Kenntniß dieſer Prinzipien gelangt, eben ſo natürlich und nothwendig kommt ſie durch dieſe Principien zur Erkenntniß eines höchſten Weſens. Das Prinzip einer Cauſalität führt zur Kenntniß einer außerweltlichen Urſache, und der Grundſatz der Zweckmäßigkeit zur Kenntniß eines vernünftigen Weltſchöpfers. Jeder Menſch ſieht an dem Univerſum etwas wirklich vorhandenes, welches er durch ſeine Sinne wahrnimmt, und wahrnehmen muß, an deſſen Realität er nicht wie der Sophiſt zweifeln kann, weil er für ſeine idealiſtiſchen Speculationen gar keine Empfänglichkeit hat, weil er bei ſeinem einfachen, natürlichen, und eben darum ſichern Verfahren tauſend Gelegenheiten hat, das Reale, deſſen er ſich bedient, vom bloßen Idealen und Phantaſtiſchen, das er nicht gebrauchen kann, wohl zu unterſcheiden. Bei der Anſicht dieſes wirklich Vorhandenen ſchließt nun die gemeine Vernunft zu Folge des in ihr mehr oder weniger deutlich liegenden Principes der Cauſalität, daß auch das Univerſum nicht ohne Urſache vorhanden ſein kann; und weil ſie eben für das Univerſum eine Urſache ſucht, ſo kann ſie dieſelbe nur außer dem Univerſum annehmen. So ſteht nun die gemeine Vernunft bei einer außerweltlichen Urſache, zu welcher ſie, wenn ſie gleich keine beſtimmte Vorſtellung davon hat, durch ihre eigenen Principien geführet wird. Dieſem Principe aber wird dadurch noch nicht genug gethan, wenn eine Urſache angenommen wird, welche wieder eine andere vorausgeſetzet, die Vernunft muß eine letzte Urſache haben, in welcher ſie völlig ausruhen kann, welche die Reihe ſchließt, weil ſie ſonſt eine unendliche Reihe einander hervorbringender Weſen vorausſetzen müßte, wodurch ihrem weſentlichen Principe nicht genug gethan wird, und welche ſich doch keine Vernunft zu denken vermag, weil ſie ein Unding iſt.

11. §. Fortſetzung.

Eben ſo nothwendig wird die gemeine Menſchenvernunft durch das Prinzip der Zweckmäßigkeit zu der weitern Kenntniß geführt, daß dieſe außerweltliche und letzte Urſache des Univerſums ein denkendes, verſtändiges, und weiſes Weſen ſein muß. Denn ſie bemerkt an dem Univerſum auch ohne eigentlich gelehrte Anſicht, ſondern durch eine einfache, ihr unvermeidliche Betrachtung, daß die Welt aus unendlich vielen und verſchiedenen Theilen zuſammen geſetzet iſt, welche mit einander in einer

genauen Verbindung stehen, und ein schönes, wohlgeordnetes Ganze ausmachen; sie bemerket Zwecke und ganze Reihen von Mitteln, welche zu ihrer Realisirung in einander wirken; Zwecke, welche keinesswegs idealisch sind, und von uns erst in die Schöpfung hineingedacht werden, sondern die real sind, in der Natur ganz unabhängig von unserm Denken liegen, in ihr lagen, ehe wir sie dachten, und auch in ihr bleiben, wenn wir sie nicht dazu denken, oder auch sogar das Gegentheil denken. Die Erde ist so eingerichtet, daß sie für die Bedürfnisse ihrer lebendigen Einwohner tausend verschiedene Gewächse, Pflanzen und Bäume hervorbringt, wozu die mannigfaltigsten Umstände zusammen wirken, der Wechsel der Jahreszeiten, der Witterung, des Tages und der Nacht, Ungewitter u. s. w. Diese Wirkung geht unabhängig von unserm Denken vor, und die Gewächse bleiben zur Ernährung des Thierreiches geeignet, die Thiere bedienen sich ihrer mit dem gehörigen Erfolge, mir mögen denken, wie wir wollen. Das aus unzählbaren Theilen bestehende Auge ist unabhängig von der menschlichen Willkühr zum Sehen, und das Ohr zum Hören geeignet und gebaut; dazu würden diese zwei Organe immer in dem Thierreiche taugen, wenn es gleich gar keine endliche Intelligenz, keinen Menschen gäbe, welcher diese Zwecke zu diesen Organen hinzudächte, wie wir denn auch diese Zwecke, da wir sie wirklich denken, nicht aus unserm Eigendünkel schaffen, sondern aus der von uns nicht im mindesten abhangenden Einrichtung dieser Organe nach den Gesetzen unsers Denkens erkennen; und der Mensch mag nun machen was er will, so kann er doch die Tauglichkeit zur Erzeugung einer gewissen, ihrer Natur gemäßen Wirkung durch sein Denken gar nicht ändern; er kann dem Auge nicht die Bestimmung des Hörens geben, und dem Ohre nicht den Zweck des Sehens andenken; und wenn er mit aller ihr möglichen Kraft zum Steine den Zweck der Nahrung denkt, so wird er doch durch all sein Hinzudenken in kein Nahrungsmittel verwandelt, zu unserer unausweichlichen Ueberzeugung, daß die Dinge außer uns eine von unserm Denken ganz unabhängige Einrichtung haben, welche sie beibehalten, wie wir auch immer denken mögen, daß also auch die Bestimmung die Zwecke der Dinge nicht erst von uns in die Natur hieingedacht werden, bloß ideal sind, sondern daß sie vielmehr von uns in der Natur gesucht, und aus der Einrichtung der Dinge nach den Gesetzen unsers Denkens gefunden werden müssen.

Sobald aber die Vernunft in dem Universum wirklich vorhandene Zwecke, und ganze Reihen von Mitteln anerkennt, welche zu ihrer Realisirung geordnet sind: so muß sie ihrer natürlichen Einrichtung, ihren eigenen Principien gemäß auf eine ordnende, verständige, und weise Ursache schließen, welche diese

Zwecke in die sinnlose Natur, die sich dieselben nicht selbst geben konnte, hineingeleget hat; sonst müßte sie eine Wirkung ohne Ursache denken, d. i. Unvernunft statuiren. Ohnehin erkennt der Mensch an sich selbst ein denkendes und verständiges Wesen, und zugleich abhängig von einem andern, dem er sein Dasein verdankt; auch da müßte er eine Wirkung ohne genugthuende Ursache gegen die Natur seiner Vernunft annehmen, wenn er nicht einen weisen und vernünftigen Schöpfer voraus setzte.

In diesem allgemeinen und natürlichen Gange, auf welchem sich die Vernunft an jedem Menschen entwickelt, liegt der Grund, warum die Erkenntniß Gottes überall, und zu allen Zeiten unter den Menschen vorhanden war, wenn gleich mit vielen und verschiedenen irrigen Nebenvorstellungen.

12. §. Nothwendigkeit dieser Erscheinung.

So nahe liegt also der menschlichen Vernunft die große Wahrheit, daß es eine Gottheit gibt, daß wir von ihr keinen ordentlichen Gebrauch machen, sie nicht entwickeln können, ohne zur Kenntniß dieser Wahrheit zu kommen. Und so muß es auch sein; diese Kenntniß ist für jedes Vernunftwesen unentbehrlich, wenn es seine Bestimmung erreichen soll; sie mußte uns also auch so nahe geleget werden, daß sie von der gemeinsten Vernunft erreichet werden kann; der Weg dazu muß so einfach sein, daß er nicht bloß für die wenigen großen Denker aus unserm Geschlechte, sondern für jeden Menschen gangbar ist, wie es der bisher angezeigte auch wirklich ist.

Gott ist ein reiner Geist, daher kann er von uns nicht durch eine unmittelbare Empfindung wahrgenommen werden; wir sind als sinnliche Wesen, die wir uns von der Sinnlichkeit nicht losreissen können, keiner ganz reinen intellektuellen Anschauung fähig. Gott mußte uns also, wenn er von uns erkannt werden sollte, sein unsichtbares Dasein und Wesen durch sichtbare Zeichen erkennbar machen; und dieses hat er auch durch die Schöpfung wirklich gethan. „Dasjenige, was sich von Gott wissen läßt, ist auch ihnen (den Heiden) bekannt; Gott hat es ihnen geoffenbaret; denn was an ihm unsichtbar ist, seine ewige Macht und Gottheit, das wird seit der Erschaffung der Welt an den Geschöpfen erkannt, und gesehen, so, daß sie keine Entschuldigung haben. Röm. 1, 19. Er (Gott) hat sich nicht unbezeuget gelassen, indem er sich wohlthätig bwies, und Regen vom Himmel, und fruchtbare Zeiten gab, sie mit Speise, und ihre Herzen mit Freude erfüllte. Apostelg. 14, 16. Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündiget die Werke seiner Hände. Ps. 18, 1. Frage die Lastthiere, sie werden dich lehren, die Vögel des Himmels, sie werden dirs anzeigen. Sprich zur Erde, sie wird dir antworten, die Fische werden dirs

sagen. Wer weiß es nicht, daß die Hand des Herrn alles dieses hervorgebracht hat." Job. 12, 4.

Es verhält sich mit der Erkenntniß des höchsten Geistes wie mit der Erkenntniß endlicher Geister. Wir können den in unsern Nebenmenschen wohnenden Geist weder intellektuell anschauen, noch auch unmittelbar sinnlich wahrnehmen; aber wir werden von seinem wirklichen, obschon unsichtbaren Dasein durch seine sichtbaren Operationen überzeugt, welche so beschaffen sind, daß sie nur von einem denkenden Wesen hervorgebracht werden können, das Gepräge des Denkens und Wollens deutlich an sich tragen; vermöge des Principes der Causalität schließen wir aus der Beschaffenheit der Handlungen auf die Beschaffenheit des Geistes; und da wir außer der Schöpfung nichts Größeres und weiser Eingerichtetes kennen, so schließen wir daraus auf den höchsten Geist.

13. §. Bestätigung dieses Ganges der menschlichen Vernunft.

Diesen Gang hat die menschliche Vernunft auch bei den größten Männern des Alterthums verfolget. Dieses bestätigt ein Gespräch zwischen Sokrates und Aristodemus.

S. Gibt es nicht Leute, welche du ihres Verstandes wegen bewunderst?

A. Allerdings.

S. Nenne sie mir.

A. In der epischen Dichtkunst bewundere ich vorzüglich Homer; in der dithyrambischen Menalipides; in der tragischen Sophokles; in der Bildhauerkunst Polyklet; und in der Malerei Xeuxes.

S. Welche hältst du für bewundernswürdiger, die, welche empfindlose und unbewegliche Bildsäulen, oder die verständige, sich bewegende Thiere hervorbringen?

A. Zuverlässig die letzten, wenn anders die Thiere durch einen Verstand, und nicht durch einen bloßen Zufall gebildet worden sind.

S. Was nimmst du denn für ein Werk des Zufalles, und welches für ein Werk des Verstandes? Was kein Merkmal einer Absicht hat, oder was sichtbar zum Nutzen gebildet ist?

A. Was zum Nutzen gebildet ist, das muß das Werk des Verstandes sein.

S. Glaubst du denn nicht, der erste Urheber habe den Menschen sinnliche Werkzeuge zum Nutzen gegeben, Augen, das Sichtbare zu sehen, Ohren, das Hörbare zu hören? Wozu diente uns die Nase, wenn nichts Riechbares vorhanden wäre? Wie könnten wir Süßigkeiten und alle übrigen Arten des Geschmackes empfinden, wenn nicht die Zunge darüber zum Richter aufgestellet wäre? Scheint dir ferner nicht auch dieses ein

Beweis von einer Fürsorge zu sein, daß unser Gesicht, weil es so leicht verletzbar ist, Augenlieder zur Bedeckung hat, die beim Gebrauche sich öffnen, und beim Schlafe schließen? Und damit auch Winde durch aufgeregten Staub dem Auge nicht schaden, daß die Augen mit Augenwimpern versehen, daß sie mit Augenbraunen umwölbet sind, um die Beschädigung durch den vom Kopfe fallenden Schweiß zu hindern? Daß das Ohr jeden Schall aufnimmt, und auch nur diesen uns zuführet? Daß der Mund, durch welchen die Thieren genießen, was sie brauchen, in die Nachbarschaft der Augen und der Nase gesetzet ist, und die Abführungskanäle der Unannehmlichkeit wegen von den Empfindungswerkzeugen, so weit möglich entfernet sind? Da nun alles dieses mit einer solchen Fürsorge gebildet ist, stehest du noch an, ob es ein Werk des Verstandes, oder des Zufalles ist?

A. Fürwahr nicht; wenn ich es so betrachte, scheint es mir das Werk eines sehr weisen, und für die Thiere sehr besorgten Meisters zu sein. Aber auch daß die Thiere zu ihrer Fortpflanzung Trieb, zur Erziehung ihrer Jungen Begierde, Liebe zum Leben, und Abscheu gegen den Tod haben, auch dieses scheinen Veranstaltungen eines Wesens zu sein, welches die Thiere hervorbringen wollte. Xenophon I. 6.

So wird also die gemeine Vernunft bei ihrer einfachen Entwickelung durch ihre theoretischen Principien, ohne welche sie gar nicht Vernunft sein könnte, zur Erkenntniß eines höchsten Wesens geführet.

14. §. Weg der gemeinen praktischen Vernunft zur Erkenntniß Gottes. Ihre Entwickelung.

So wie der Mensch durch seine natürliche Lage genöthiget wird, von seiner theoretischen Vernunft Gebrauch zu machen, und sie eben durch den Gebrauch wenigstens in einem gewissen Grad zu entwickeln, wodurch er sich einiger allgemeinen Vernunftprincipien, wenn gleich nur dunkel, bewußt wird, welche ihn zur Kenntniß eines höchsten Wesens führen, eben so verhält es sich auch mit der praktischen Vernunft; auch sie muß sich an jedem Menschen, wenn er die bloß animalischen Jahre überlebt, in welchen er nur Mensch in der Potenz, in der Naturanlage, aber noch nicht in der Aeußerung, in dem Gebrauche seiner Kräfte, im wirklichen Handeln ist, seiner Freiheit noch nicht mächtig, und keiner Sittlichkeit fähig ist.

Von der Naturbetrachtung muß der Mensch zeitlich in sich selbst zurückkehren, und den großen Unterschied bemerken, welcher zwischen ihm und dem bloßen Naturwesen Statt hat. Da er sieht, daß sich diese in ihre Wirkungen immer gleichförmig bleiben, unter denselben Umständen auch immer auf dieselbe Art

wirken, und sich nicht selbst bestimmen, sondern bestimmet werden, da bemerkt er an sich, daß er unter gleichen Umständen auf ganz verschiedene, auch entgegen gesetzte Arten wirken kann, daß er sich selbst bestimme, Freiheit besitze, daß also seine Vernunft praktisch sei. An den Handlungen, zu welchen er sich selbst bestimmet, bemerkt er bald einen großen Unterschied, indem einige seinen Zustand verbessern, andere ihn merklich verschlimmern. Dieses kann dem Menschen nicht gleichgültig sein, weil er vermög einer nothwendigen Natur-Einrichtung sein eigenes Unglück gar nicht wollen kann. Dieser Unterschied der Handlungen ist freilich noch nicht der moralische, welcher keineswegs durch die Folgen der Handlungen bestimmet wird; allein der Mensch wird doch dadurch genöthigt, über seine Handlungen, und über den Gebrauch seiner Kräfte nachzudenken; und bald wird er auch mit dem moralischen Unterschiede bekannt. Denn da sich seine theoretische Vernunft durch die unvermeidliche Anwendung auf die Sinnenwelt entwickelt, und der Mensch sich einiger theoretischer Principien bewußt wird, so lernt er auch einige Verhältnisse der Dinge gegen sich kennen, mit welchen er in Verbindung steht, die im Grunde nichts anders, als eine Anwendung dieser Principien auf die vorhandenen Dinge sind. Die Vernunft, welche in der That doch immer nur Eine ist, sie mag nun theoretisch oder praktisch gebrauchet werden, kann es nicht übersehen, selbst die gemeine nicht, daß einige Handlungsweisen diesen Verhältnissen zusagen, andere ihnen widersprechen. Da sie nun ihrer Natur nach immer und überall nach Einheit strebt, so kann sie nur die mit den erkannten Verhältnissen harmonierenden Handlungen billigen, die ihnen widersprechenden muß sie mißbilligen, verwerfen, die Folgen mögen übrigens sein, welche sie wollen. So kann auch der gemeinste Mensch Betrug und Diebstahl wegen des damit verbundenen Vortheiles zwar wünschen, aber nicht billigen, weil er einsieht, daß diese Handlungen mit der Ordnung, welche seine Vernunft verlangt, nicht verträglich sind. Auf diese Art entwickelt sich in jedem Menschen, wenn gleich noch so schwach, mit der theoretischen zugleich die praktische Vernunft; zu jedem erkannten Verhältnisse fordert sie ein harmonirendes Betragen, weil sonst keine Einheit, wornach jede Vernunft strebet, vorhanden wäre.

15. §. Uebergang von der practischen Vernunft zur Erkenntniß Gottes.

Sobald sich der Mensch des wichtigen Unterschiedes zwischen moralisch guten und bösen Handlungen bewußt worden ist, so kommt er auch mit mehr oder weniger Deutlichkeit in die Kenntniß des Sittengesetzes. Denn seine Vernunft, welche ihrer Natur nach immer nach Einheit strebt, gebietet ihm jene Handlun-

gen vorzunehmen, welche mit den erkannten Verhältnissen harmoniren, und verwirft jene, welche ihnen widersprechen, weil sie alle Disharmonie verwerfen muß. Durch die Erkenntniß des moralischen Gesetzes wird nun auch die gemeine Vernunft zur Erkenntniß Gottes geführt, und zwar:

1) Wenn gleich die Vernunft das Sittengesetz aus ihrer natürlichen Einrichtung, aus ihren eigenen Principien erkennt, so bemerket sie doch auch, daß sie dieses Gesetz nicht sowohl schafft, als nur in ihr selbst vorhanden anerkennt. Auch der gemeinen Vernunft kann es nicht entgehen, daß nicht sie es ist, welche die Verhältnisse der Dinge herbei geführet hat, aus deren Ansicht sie die Normen ihrer freien Handlungen ableitet, und nach ihren Principien auch ableiten muß; so wenig als sie die Verhältnisse der Dinge ändern kann; eben so wenig kann sie auch die ihnen correspondirenden Normen ändern, ja sie kann nicht einmal von ihren Principien abweichen, wenn sie sich nicht selbst widersprechen, und Unvernunft werden will; sie sieht ein, daß das Sittengesetz schon war, und wahr war, ehe sie es erkannte, daß es vorhanden bleibt, und wahr bleibt, gegründet in den Verhältnissen der Dinge, wenn sie es auch nicht erkennt, und sich bemühet anders zu denken. Da sie nun nichts ohne einen vernünftigen Grund annehmen, keine Wirkung ohne Ursache zugeben kann; da sie das Sittengesetz nicht producirt, sondern nur erkennt und promulgirt: so muß sie ein höheres Wesen annehmen, welches eben diese Verhältnisse der Dinge als die Grundlage der Handlungsnormen herbeigeführet, und auch ihr selbst eben eine solche Einrichtung gegeben hat, daß sie nicht anders, als gerade so denken kann, um vernünftig zu denken.

2) Sobald die Vernunft das moralische Gesetz anerkannt hat, muß sie auch mit sich selbst allemal unzufrieden werden, so oft sie an sich Handlungen bemerkt, welche diesem Gesetze zuwider sind, weil sie einen Widerspruch zwischen dem Gesetze und ihren Handlungen bemerkt, da Einheit im Handeln für die practische Vernunft eben so Bedürfniß ist, als Einheit im Denken für die theoretische. Aber befriedigt ist die Vernunft, wenn ihre Handlungen mit dem Sittengesetze übereinstimmen. Aus der Ansicht der Einheit zwischen Handlungen und dem Gesetze gehet aber die nothwendige Vernunft-Forderung hervor, daß auch zwischen dem Betragen und dem Befinden des Menschen Einheit vorhanden sei, da sich der Sittliche wohl, und der Unsittliche übel befinde. Auch die gemeinste Vernunft ist unzufrieden, wenn sich der edle Mann, der Freund der Tugend in einem unglücklichen, der Menschenfeind aber und der Verachter des Gesetzes in einem glücklichen Zustande befindet. Dieser Widerspruch muß gehoben werden, sonst kann die Vernunft nicht mehr vernünftig denken, sie müßte

das Sittengesetz zugleich achten und verachten; er kann aber auf keine andere Art gehoben werden, als dadurch, daß es ein höchstes Wesen gibt, welches Macht und Willen hat, einstens diese Harmonie herzustellen.

16. §. Gründe für das Dasein Gottes von Seite des Herzens.

Wir können unmöglich menschlich leben, ohne manchmal über uns selbst zu reflectiren; denn wir mögen wollen oder nicht, so dringt sich uns von selbst die Ueberzeugung auf, daß unser Zustand größtentheils von uns selbst, und von der Art unseres Kraftgebrauches abhanget, am meisten die Empfindung der Zufriedenheit und Unzufriedenheit. Wenn aber der Mensch mit seiner Aufmerksamkeit in sich selbst zurückkehret, so findet er in seinem Herzen neue Gründe für Gottes Dasein.

1) Der Mensch empfindet in sich selbst einen unwiderstehlichen, unvertilgbaren und von seiner Willkühr gar nicht abhängigen Trieb nach Seligkeit, und eben diesen bemerket er auch an allen Geschöpfen seiner Art, nicht selbst geschaffen, sondern allgemein angeboren; und die Vernunft, wenn sie auch noch so vernünftig denkt, kann ihn an sich genommen nicht verdammen, weil er auch einer Form empfänglich ist, unter welches er ihren Grundsätzen ganz angemessen ist; sie muß, wenn sie nicht Unvernunft sein will, ein Wesen, welches das Sittengesetz achtet und befolgt, einer proportionirten Seligkeit würdig erklären; eben darum kann sie den Wunsch, das wirkliche Streben nach Seligkeit unter der Bedingung der Sittlichkeit gar nicht mißbilligen. Allein bei all diesem von der Vernunft selbst gebilligten Triebe nach Seligkeit fühlet der Mensch denn doch sein völliges Unvermögen, ihn zu befriedigen. Der Mensch hat nur die Kraft, sich durch die Befolgung des Sittengesetzes der Seligkeit würdig zu machen, aber nicht das Vermögen, sich dieselbe auch wirklich zu verschaffen. In dieser Lage kann das menschliche Herz auf keine andere Weise beruhiget werden, als wenn es sich zu einem höchsten Wesen erhebt, welches diesen unhintertreiblichen Wunsch erfüllen kann und will, Einheit zwischen Betragen und Befinden herstellen wird.

2) Oft befinden wir uns ohne unsere Schuld, oft sogar durch die Tugend und Pflichterfüllung in der unglücklichsten Lage, aus welcher wir uns entweder gar nicht, oder nur mit Verletzung der Sittengesetze helfen können. Das Erste ist für das menschliche Herz empörend, und das Zweite kann die Vernunft nicht erlauben. In dieser Lage muß es nun einen vernünftigen Trostgrund geben, oder Vernunft und Herz befinden sich in einer heillosen Verwirrung. Bei dem Gefühle unseres eigenen Unvermögens kann es keinen andern Trostgrund geben, als wenn man ein höchstes Wesen erkennt, welches diese Lage ändern kann, und

zuverlässig ändern wird. Wäre dieser Gedanke unvernünftig, so müßte die Vernunft erlauben, das Sittengesetz zu verletzen, wenn dadurch eine Abhülfe möglich ist.

3) Der Mensch empfängt in seinem Leben so manches Gute, das er seiner Selbstthätigkeit gar nicht zuschreiben kann. Daraus entstehet für das Herz das natürliche Bedürfniß dankbar zu sein. Dieses Gefühl gründet sich auf die Vernunft selbst, sie findet es dem Verhältnisse, Gutes empfangen zu haben, ganz gemäß. Allein auf die leblose Natur findet die Aeußerung dieses Gefühles keine vernünftige Anwendung; sie wirkt nothwendig, wirkt ohne Selbstbestimmung. So wird das Herz gedrungen, zu seinem gleichsam abgenöthigsten und ganz vernünftigen Gefühle ein Object zu suchen, an welchem es sich auch vernünftig äußern kann; es denkt sich also zu der Natur einen gütigen Schöpfer, welcher ihr eine für den Menschen so wohlthätige Einrichtung gegeben hat.

So wird also jede, auch die gemeine Vernunft, wenn sie sich nur einiger Maßen an den Menschen entwickelt, zur Erkenntniß eines höchsten Wesens geführt auf Wegen, welchen man bei der Vernunft-Entwickelung nicht ausweichen kann. Nur auf diese Art kommt Zusammenhang und Einheit in die theoretische und practische Vernunft und in die menschlichen Gefühle; und eben darum hat es unter den Menschen zu allen Zeiten wenigstens einige Kenntniß der Gottheit gegeben.

17. §. Ob auch die Offenbarung zur Erkenntniß Gottes beitragen konnte.

Dem ersten Anblicke nach scheint es wohl, daß die Offenbarung die Erkenntniß Gottes nicht befördern könne, weil man mit dem Dasein Gottes schon bekannt sein muß, ehe man von ihm eine Belehrung durch Offenbarung annehmen kann. Das ist auch allerdings gewiß, daß, wenn wir einige Lehren, besonders solche, die über unsere Vernunft erhaben sind, als geoffenbaret annehmen sollen, wir vorhinein schon die Kenntniß haben müssen, daß es ein höheres Wesen gibt, welches die Wahrheit richtig erkennt, und keinem Irrthume Zeugniß geben kann, weil gerade auf diesen Vorstellungen der ganze Beifall beruhet, den wir diesen Lehren ertheilen.

Aber daraus folget nicht, daß nicht auch die Offenbarung selbst auf die Erkenntniß Gottes wohlthätig hinwirken könne. Allerdings kann durch die Offenbarung diese Kenntniß erleichtert, berichtiget, erhalten und schneller unter den Menschen verbreitet werden. Es ist leicht begreiflich, daß die Entwickelung der Vernunft in dem ersten Kindesalter unsers Geschlechtes, in welchem die Mittheilung wenig oder gar keine Unterstützung gab, nur sehr langsam vor sich gehen konnte. Die vielen sinnlichen Ge-

genstände reißen die Aufmerksamkeit zu stark auf sich, die physischen Bedürfnisse, welche befriedigt werden mußten, und doch nur mit vieler Mühe befriedigt werden konnten, beschäftigten die Menschen zu sehr; es konnte also gar wohl eine längere Zeit vergehen, ehe die Menschen anfingen, sich der in der Einrichtung ihrer Vernunft liegenden Principien so bewußt zu werden, daß sie zeitlich genug von der Sinnenwelt auf die übersinnliche hinüber gingen. Wenigstens konnte es nach der eingetretenen Verschlimmerung unserer Natur geschehen, daß die überhandnehmende Sinnlichkeit die geschwächte Vernunft bei dem Aufsteigen zur Erkenntniß Gottes auf Abwege führte, und Idololatrie oder Polytheismus erzeugte. In der Folge, als der Speculationsgeist unter den Menschen erwacht war, konnten manche bei einer zwar betriebenen, aber unrechten Entwickelung der Vernunft gegen das Dasein Gottes Schwierigkeiten erheben, und es, besonders aus subjectiven Gründen, zweifelhaft zu machen suchen.

Gleichwie sich nun Gott durch die Einrichtung der Natur und ihren ordentlichen Lauf der menschlichen Vernunft erkennbar dargestellt hat, so konnte er es auch durch außerordentliche Erscheinungen bewirken; er konnte durch übernatürliche Thatsachen die Menschen auf sein Dasein aufmerksam machen, konnte dadurch die Entwickelung der Vernunft beschleunigen, und sie aus dem Schlummer, in welchen sie durch die herrschende Sinnlichkeit versetzet worden war, aufwecken, damit sie desto geschwinder zum Nachdenken gebracht, sich der in ihr selbst liegenden Principien schneller bewußt, und dadurch zur Erkenntniß Gottes geführet würde. Freilich wird dadurch die Vorstellung von einem höhern Wesen nicht erst in die Vernunft hineingeleget, aber sie wird zum Nachdenken gebracht, und zur Aufmerksamkeit geweckt. War die Vernunft nur einmal auf ein höheres Wesen aufmerksam gemacht, wenn gleich die Vorstellung davon noch unbestimmt war, so war sie doch schon zum weiteren Nachdenken gereizt, und für eine nähere Belehrung empfänglich; Gott konnte durch einen unmittelbaren Unterricht die fernere Entwickelung der Vernunft bei dieser Kenntniß erleichtern, und sie dabei gegen Verirrungen sichern.

Der Verfasser des Immanuel hat bewiesen, daß gerade den Freunden der kritischen Philosophie dieser Weg zur Erkenntniß Gottes zu gelangen der wünschenswürdigste und unentbehrlichste sei, weil diese Art der Philosophie behauptet, daß wir theoretisch von der übersinnlichen Welt nichts wissen können, weil wir mit unserm Erkenntniß-Vermögen bloß an die Erfahrungswelt gebunden sind. Deswegen sei es nun wünschenswerth, daß ein Wesen aus der übersinnlichen Welt uns auf eine unserm Erkenntniß-

Vermögen angemessene Art mit der übersinnlichen Welt, so weit es unser Bedürfniß fordert, bekannt mache, daß wir also durch übernatürliche Thatsachen, durch Offenbarung von dem wirklichen Dasein eines höchsten Wesens versichert werden.

18. §. Bestätigung aus der Geschichte.

Für diese Wahrheit liefert die Geschichte einen sehr auffallenden Beweis. Wir treffen zwar bei allen alten Völkern, von welchen wir einige Nachricht haben, eine wie immer entstellte Vorstellung von einem höhern Wesen an, zum überzeugenden Beweise, daß die Erkenntniß Gottes der menschlichen Vernunft so nahe liegt, daß sie auch bei dem niedrigsten Grade der Entwickelung und des Bewußtwerdens mit ihren Principien unausweichlich dazu geführet wird. Aber wir bemerken auch bei allen alten Völkern die bei der Erkenntniß eines höchsten Wesens durch die herrschende Sinnlichkeit so leicht herbei zu führenden Verirrungen, die Idololatrie und den Polytheismus. Nur bei Abrahams Nachkommen finden wir einen ganz reinen Theismus, die würdigsten Vorstellungen von einem höhern Wesen, einen einzigen Schöpfer aller Dinge, ohne körperliche Gestalt, der unter keinem Bilde vorgestellet werden darf, ein Wesen, das an kein Faktum gebunden ist, sondern alle Begebenheiten mit Weisheit und Freiheit leitet, das höchst gerecht und heilig ist. Und diese reinen und erhabenen Begriffe werden schon größtentheils bei den Urvätern der Hebräer angetroffen, und erhalten sich durch Jahrtausende bei einem Volke, welches sehr roh und sinnlich, schon an sich genommen zur Idololatrie sehr geneigt, und auch noch von lauter abgöttischen Völkern umgeben ist; ein Volk, welches in Künsten und Wissenschaften weit hinter den alten Völkern steht; Aegyptier, Phönicier, Tyrier und später die Griechen und Römer waren den Hebräern und nachmaligen Juden in jeder andern Hinsicht weit überlegen, und doch hatten sie in der erhabensten aus allen Wissenschaften, in der Gotteserkenntniß und dem Sittengesetze weit reinere, ausgebreitetere und richtigere Vorstellungen als die gebildetsten Völker, und selbst die Weisesten unter ihnen, welche ihr ganzes Leben dem Nachdenken gewidmet hatten. Dieses auffallende Phänomen läßt sich auf keine andere Art erklären, als wenn man annimmt, wie es auch die National-Geschichte der Hebräer aussagt, daß sie eine unmittelbare Belehrung von Gott erhalten haben, wodurch sie in dieser Kenntniß geleitet, befestiget und gegen die Verirrungen, welche bei den übrigen Völkern Statt hatten, gesichert wurden.

19. §. Ob sich das Dasein Gottes demonstriren lasse?

In den neuern Zeiten ist die Frage wichtig geworden, ob denn die menschliche Vernunft im Stande sei, das Dasein Gottes auf eine genugthuende, haltbare Art zu beweisen, so, daß

auch die gebildete, die philosophirende Vernunft von dieser Wahrheit ganz überzeugt werden könne. Ein Theil der Gelehrten war bemühet, die Gründe der Vernunft für das Dasein Gottes zu rechtfertigen und darzuthun, daß sie wirklich eine beweisende und die gebildete Vernunft hinreichend überzeugende Kraft besizzen. Andere aber suchten aus Ursachen, die bald im Verstande, bald im Herzen lagen, alle diese Beweise als unstatthaft von sich zu lehnen.

Die vorzüglichsten Beweise, welche man für das Dasein Gottes aus theoretischen Gründen aufgestellet hatte, waren:

1) Der ontologische Beweis, aus dem Begriffe des allerrealesten, des nothwendigen Wesens. Diesen hat schon Anselm geführt, nach ihm Deskartes, und besonders Leibnitz; und in der neuesten Philosophie erscheint er wieder in einer neuen Form.

2) Der kosmologische schließt aus dem Dasein dieser Welt, welches zufällig ist, und von uns aus Erfahrung erkannt wird, auf das Dasein eines nothwendigen Wesens, welches den letzten Grund aller zufälligen Dinge als das unbedingte Wesen in sich enthält.

3) Der physikotheologische schließt aus der zweckmäßigen Einrichtung dieser Welt im Ganzen, und in allen ihren einzelnen Theilen auf einen vernünftigen Urheber, welcher der Welt eine so weise und wohlthätige Einrichtung gegeben hat. Dieser ist zuverlässig der älteste, natürlichste und deutlichste, dem selbst Kant alles Ansehen abzusprechen sich nicht getraut.

Seit dem Entstehen der kritischen Philosophie hat man auch diese theoretischen Beweise für das Dasein Gottes einer genauen Kritik unterworfen, und sich bemühet zu zeigen, daß sie der philosophirenden Vernunft nicht Genüge leisten, also keine gültige Ueberzeugung hervorbringen. Kant, Kritik der reinen Vernunft. II. Buch. 3. Haupt. 3. 4. 5. und 6. Absch.

Dagegen hat Kant statt dieser theoretischen Beweise, welche nach seiner Art zu philosophiren die Probe nicht aushalten sollen.

4) Einen moralischen Beweis substituirt: die practische Vernunft gebietet, unser höchstes Gut zu realisiren; (Sittlichkeit mit einer proportionirten Seligkeit) was die praktische Vernunft gebietet, das muß auch möglich sein, weil sie sonst etwas Unmögliches geböte, und hiermit Unvernunft wäre. Das höchste Gut aber ist für uns nicht möglich, wenn es nicht ein höchstes Wesen gibt, das allmächtig und heilig ist, uns das unserer Sittlichkeit gemäße Wohlbefinden zutheilen kann und auch will. Es ist also ein Gott.

Aber auch dieser moralische Beweis wurde in der Folge angegriffen. Immanuel. S. 101. ff.

So gäbe es nun am Ende für das Dasein Gottes weder von Seite der theoretischen, noch der practischen Vernunft einen ganz haltbaren Beweis, welcher der philosophirenden Vernunft ein völliges Genüge leistet! Und doch ist eben diese Kenntniß aus allen die wichtigste, ohne welche die Erreichung unserer endlichen Bestimmung gar nicht möglich ist, wie wir schon im ersten Bande gesehen haben. Es ist also hohes Bedürfniß, daß wir die Gründe, auf welchen unsere Erkenntniß eines höchsten Wesens beruhet, eben sowohl, als auch die Kritiken, denen man sie unterworfen hat, genau untersuchen, um diese wichtige Kenntniß ins Reine zu bringen.

Vorläufig muß man bemerken, daß in Hinsicht auf die Gewißheit in unserm Erkennen Abstufungen, Grade möglich sind. Manche Wahrheiten können wir demonstriren, wir können ihre Wahrheit auf eine solche Art beweisen, daß die menschliche Vernunft, was sie auch immer thun mag, schlechterdings keine Einwendung zu machen im Stande ist; sie führen eine so allseitige Evidenz mit sich, daß man sie durch keine möglichen Speculationen von keiner Seite her verdunkeln kann; diese Wahrheiten kann man nur ignoriren, aber wenn man sie mit ihren Beweisen gehört und verstanden hat, unmöglich bezweifeln. Diese höchste Evidenz hat, wie es auch Niemand in Anspruch nimmt, in der Mathematik Statt, wo Vorstellung und Object identisch sind, wo also auch nothwendig Harmonie, Einheit zwischen beiden vorhanden sein muß. Diese höchste und allseitige Evidenz hat außer der Mathematik sonst in keinem andern Zweige des menschlichen Wissens Statt, also auch nicht bei der Erkenntniß eines höchsten Wesens; und das hat man auch schon vor dem Entstehen der kritischen Philosophie gewußt; noch hat bis auf die neuesten Zeiten Niemand im vollen Ernste geglaubt, daß unsere Vorstellung von Gott mit Gott selbst absolut identisch, unsere Vorstellung selbst die Gottheit sei, wie in der Mathematik Vorstellung und Object identisch ist.

Noch kein Sterblicher hat geglaubt, daß er für das Dasein Gottes einen Beweis aufstellen kann, der eine solche Evidenz und Apodix mit sich führt, wie der Beweis, daß die drei Winkel eines jeden Dreieckes zwei rechten Winkeln gleich sind, welchen man nur ignoriren, aber auf keine mögliche Weise bezweifeln kann. Wäre das, so müßte es seit dem Bekanntwerden dieses Beweises eben so unmöglich geworden sein, gegen das Dasein Gottes Schwierigkeiten zu erheben, wie es bei den Lehren der Elementar = Mathematik unmöglich ist.

Aber nebst dieser allseitigen und vollkommenen Evidenz, welche nur allein dort möglich ist, wo eine wirkliche Identität zwischen Object und Subject, zwischen Vorstellung und Vorge=

stellten auf eine einleuchtende Art vorhanden ist, die auch nur in den mathematischen Wissenschaften wirklich angetroffen wird; nebst dieser Evidenz gibt es auch noch für die übrigen Zweige des menschlichen Wissens eine Ueberzeugung von ihrer Wahrheit, gegen welche man zwar Schwierigkeiten und Zweifel durch übertriebene Speculationen erheben kann, wenn man gerade will, und bei ihnen eine solche Evidenz verlanget, welche bei diesen Gegenständen entweder an sich, oder in Beziehung auf uns gar nicht möglich ist; aber man kann dagegen keine vernünftige Zweifel erwecken, weil man deutlich zeigen kann, daß diese Wahrheiten mit unsern allgemeinen, unleugbaren und nothwendigen Vernunftprincipien, ohne welche es gar keine Vernunft mehr geben könnte, ohne welche kein vernünftiges Denken mehr möglich wäre, und überall lauter Unvernunft statuirt werden müßte, nothwendig verbunden sind, so, daß diese allgemeinen Vernunftprincipien falsch sein müßten, wenn diese Wahrheiten verworfen würden. Das ist nun auch der Fall bei unserer Erkenntniß des Daseins eines höchsten Wesens. Wenn wir gleich nicht im Stande sind, zu zeigen, daß zwischen unserer Idee von einem allerrealesten Wesen und der Gottheit selbst eine wirkliche Identität, und hiermit bei dieser Erkenntniß die in der Mathematik allein mögliche allseitige Evidenz vorhanden ist; so können wir doch deutlich beweisen, daß das Dasein Gottes mit den allgemeinen Vernunftprincipien in einer nothwendigen Verbindung stehe; und daß eben diese Vernunftprincipien auf keinerlei Art bezweifelt, umgestoßen werden können, wenn man nicht schlechterdings alle Vernunft und alles vernünftige Denken aufgeben, und überall Unvernunft einführen will.

20. §. Die gemeinen Vernunftprincipien können auf keinerlei Weise umgestoßen werden.

Von Geburt aus befinden wir uns offenbar alle in einer ganz gleichen Lage; Niemand wird mit einer schon ganz entwickelten und ausgebildeten Vernunft zur Welt geboren, sie liegt in jedem Menschen nur als Vermögen, als Keim, welcher stufenweise entwickelt werden muß, wir alle fangen von sinnlichen Eindrücken, von Empfindungen an. Daher muß jede menschliche Vernunft, auch diejenige, welche in der Folge den höchst möglichen Grad der Ausbildung erreicht, den Weg der gemeinen Vernunft, auf welchem sie sich in jedem Menschen mehr oder weniger entwickelt, durchwandern; jede muß bei uns von sinnlichen Eindrücken anfangen, und sich bei dieser Gelegenheit der in ihrer natürlichen Einrichtung gegründeten Principien, durch welche allein Vernunft erst möglich wird, bewußt werden. 7. § ff.

Wenn sich nun die Vernunft nach Zurücklegung dieses

allgemeinen und für uns unausreichlichen Weges an einem Menschen durch Unterricht, oder bloß durch eigenes Nachdenken noch weiter entwickeln, ausbilden soll, so sind nur zwei Fälle möglich: entweder 1) die philosophirende Vernunft wird sich der Prinzipien der gemeinen Vernunft, ohne welche es schlechterdings gar keine Vernunft geben kann, nur deutlicher und vollkommener bewußt, sie wird durch ihr Fortschreiten fähig, aus diesen Prinzipien größere Reihen von Wahrheiten zu deduziren, von ihnen eine leichtere, bestimmtere und allgemeinere Anwendung zu machen, ihren Zusammenhang unter einander einzusehen, und dadurch entweder noch höhere, umfassendere Prinzipien zu finden, oder sie bestimmter für besondere Reihen von Wahrheiten zu modificiren; oder 2) Die Vernunft muß bei ihrer höhern Entwickelung dahin kommen, daß sie die Unhaltbarkeit, die Falschheit dieser gemeinen Prinzipien einsehen und beweisen kann. Allein der zweite Fall ist schlechterdings unmöglich, ist in sich selbst widersprechend; hiermit ist nur der Fall möglich.

Wer beweisen will, daß die Prinzipien der gemeinen Vernunft falsch sind, der muß diesen Beweis entweder aus eben diesen Prinzipien, oder aus andern führen, weil doch überall, wo etwas bewiesen werden soll, ein Prinzip vorausgehen muß, aus welchem der Beweis geführet wird. Aus diesen Prinzipien selbst kann ihre Falschheit nicht bewiesen werden, sonst müßten sie zugleich wahr und falsch sein; wahr, weil sonst aus ihnen kein Beweis geführt werden könnte; falsch, wie bewiesen werden soll; wahr in den Prämissen, und falsch in der Schlußfolge. Eben so wenig kann dieser Beweis aus andern Prinzipien geführet werden; denn durch ein solches Unternehmen würde schon ein Widerspruch in die Prinzipien der menschlichen Vernunft geleget, da durch die Einheit der wesentliche Charakter der Vernunft aufgehoben, und hiermit Unvernunft statuirt; ferner wird die Möglichkeit von solchen Prinzipien vorausgesetzet, zu welchen die menschliche Vernunft unmöglich gelangen kann, denn da alle Vernunft bei den Menschen den Gang der gemeinen Vernunft-Entwickelung gehen muß, so kann sie nur durch die Prinzipien dieser Vernunft zu den höhern geführet werden; sind aber die ersten falsch, so können auch die weitern, welche nur durch jene erkannt werden können, nicht richtig sein. Und endlich, wenn die Prinzipien der gemeinen Vernunft umgestoßen werden, so ist gar keine Vernunft, kein Beweis, keine Philosophie mehr möglich. Denn zu den Prinzipien der gemeinen Vernunft gehört auch der Grundsatz der Einheit, oder des Widerspruches; 9. §. fällt aber dieser, so ist es um alle Vernunft und um jenen Beweis geschehen; denn nun ist überall auch das Gegentheil möglich; was man für das A immer sagen mag, so ist das —A eben so gut möglich.

Es verhält sich gerade so, wie bei der Mathematik, es gibt eine Elementar- und eine höhere Mathematik; auch die erste hat ihre Prinzipien, diese sind aber von der Art, daß sie von der höhern Mathematik nicht nur nicht umgestoßen, oder auch nur entbehrlich gemacht werden könnten, sondern daß sie vielmehr ihre nothwendige Grundlage ausmachen, so, daß ohne sie auch keine höhere Mathematik möglich wäre. Das Ein Mal Eins muß bei dem Astronomen eben so wahr und ungezweifelt sein, wie bei dem Schulknaben; wäre es falsch, so müßten es auch die Dezimalbrüche und Logarithmen sein, welche darauf beruhen. Die Lehre von den geradlinigen Winkeln und Dreiecken muß bei dem vollendeten Mathematiker eben so richtig sein, als bei dem Tyrone der Geometrie. Ist die Elementarmathematik falsch, so ist überall keine Wissenschaft der Mathematik mehr möglich. Das Fortschreiten in mathematischen Kenntnissen kann also nicht darauf ausgehen, die Prinzipien der elementaren umzustoßen, sondern es besteht einzig darin, und kann auch nur darin bestehen, daß sich der gelehrte Mathematiker der allgemeinen Prinzipien seiner Wissenschaft deutlicher bewußt wird, und größere Reihen von Wahrheiten daraus ableiten, eine vollständigere Anwendung von ihnen machen kann. Eben so verhält es sich bei den Prinzipien der theoretischen Vernunft; die Prinzipien unserer Vernunft müssen auch in der höchsten Vernunft ihre Gültigkeit haben, sonst ist überall keine Vernunft mehr möglich.

21. §. Anwendung auf die Versuche der neuern Philosophen. Hauptaufgabe aller Philosophie.

Mit dieser Behauptung stehen die neuern Philosophien im Widerspruche; die kritische Philosophie beschränkt die theoretischen Prinzipien und sucht ihnen alle Anwendbarkeit auf Gegenstände der übersinnlichen Welt zu rauben; die Schellingsche aber umgehet sie und scheint sie ganz entbehrlich machen zu wollen. Da aber unsere Ueberzeugung von dem Dasein Gottes eben auf diesen Prinzipien beruhet, so müssen sie gegen die Angriffe der beiden Philosophien gesichert werden.

Die Hauptaufgabe aller Philosophie ist, worauf zuletzt die Wahrheit in unserm Denken beruhe, unter welchen Bedingungen sie möglich sei; welcher der letzte Grund sei, der uns versichert, daß unsere Vorstellungen nicht leer, nicht bloß Ideen sind, welchen auser ihnen überall nichts entspricht, wodurch wir überzeuget werden können, daß Object und Subject zusammen treffen, Vorstellung und Vorgestelltes mit einander harmoniren. Diese Frage ist so alt, als die Philosophie, sie ist ihre erste und letzte Aufgabe, alles übrige im menschlichen Wissen hängt davon ab; man hat sie zu allen Zeiten, so gut man konnte, aufzulösen gesucht, aber immer hat man neue Zweifel, neue Schwierigkei-

ten gegen die ältern Antworten gefunden; man sah sich in unsern Zeiten um eine neue Auflösung um, man glaubte sie gefunden zu haben, und somit den Streit geendiget zu sehen; und doch zeigen sich auch gegen die neuen Auflösungen neue, noch größere Schwierigkeiten. Sollte diese Frage für uns vielleicht unauflösbar sein? — Dann könnte es für uns, wenigstens für die philosophirende Vernunft keine ruhige Gewißheit geben. Möglich ist es freilich wohl, daß man an unsere Vernunft Forderungen mache, die sie nicht zu leisten, ihr Fragen vorlege, die sie nicht zu beantworten vermag. Aber das ist auch wahr, daß man die Wahrheit manchmal weiter sucht, als sie liegt und hiermit nicht findet; daß man eine an sich liquide Sache durch übertriebene Speculationen in Verwirrung setzen kann, daß am Ende die unrichtig philosophirende Vernunft sich in Grübeleien verliert, und weniger sieht, als die gemeine Vernunft, welche den einfachen und natürlichen Weg verfolget. Und das ist bei dieser Aufgabe wirklich der Fall. Der einfachste, natürlichste und eben darum sicherste Weg zur Auflösung dieser Frage ist wohl folgender:

Wir gehören als vernünftig sinnliche Wesen sowohl zur Sinnen- als Geisterwelt. Mit der Sinnenwelt stehen wir jetzt in einer nothwendigen Verbindung, wir bedürfen ihrer unausweichlich zu unserer Erhaltung und Ausbildung; somit müssen wir im Stande sein, die Sinnenwelt und ihre Theile in so weit richtig kennen zu lernen, als es zu diesem Behufe nothwendig ist. Bekannt werden wir mit der Sinnenwelt durch unsere Organe; diese, wenn nicht überall Unsinn, Unvernunft eintreten, und hiermit alle Möglichkeit der Philosophie aufhören soll, müssen so eingerichtet sein, daß sie uns mit den Objecten der Sinnenwelt in dem Maße bekannt machen, als es unsere Erhaltung und Entwickelung fordert. Die Zuverlässigkeit unserer Erfahrungskenntnisse beruht also auf der natürlichen Einrichtung unserer Organe, vermöge welcher sie uns getreue Abdrücke von den Objecten der Sinnenwelt liefern, welche von denselben erzeugt, ihnen auch zusagen. Dieser letzte Grund der Zuverlässigkeit unserer Erfahrungskenntnisse (die natürliche Einrichtung und der rechte Gebrauch unserer Organe) dringt sich uns so unwiderstehlich auf, daß wir ihn allgemein, immer und überall practisch anerkennen, selbst alsdann, da wir ihn theoretisch bezweifeln. Auch der Idealist, welcher die ganze Sinnenwelt nicht für Realität, sondern für einen bloßen Schein hält, richtet sich im practischen Leben darnach, wenn er sich nicht so weit verstiegen hat, daß er in Sicherheit gebracht werden muß; auch er traut überall, wie der gemeinste gesunde Menschenverstand, dem Zeugnisse seiner Organe, sogar alsdann, da es sich um seine

Existenz handelt, er genießt auf das Zeugniß seiner Sinne immer nur Brot, und seiner Speculation zu gefallen niemals Gift u. s. w. Daraus ergibt sich, daß unsere Organe nicht geeignet sind, uns bekannt zu machen, was die Wesen der Sinnenwelt an sich sind, ihre letzten Elemente, und den eigentlichen Urstoff kennen wir nicht, weil wir es auch nicht brauchen; denn auch ohne diese Kenntniß ist unsere Erhaltung, unsere intellectuelle und moralische Ausbildung möglich, wir lernen sie durch unsere Organe nur so weit kennen, als es zu unserm Behufe nothwendig ist; eben darum haben wir auch nicht mehrere, und keine schärfere Organe, als eben dieser Zweck erfordert, und diese Kenntniß ertheilen sie uns, wenn sie gesund sind und recht gebrauchet werden, auf eine so zuverlässige Art vermöge ihrer natürlichen Einrichtung, daß sich jedermann, ohne die mindeste Täuschung zu fürchten, ganz ruhig darauf verläßt, und immer und überall darnach handelt, daß an dieser Gewißheit gar Niemand im Ernste zweifeln kann. Der letzte Grund also, auf welchem die Gewißheit unserer Erfahrungskenntnisse beruhet, ist die natürliche Einrichtung, welche der Urheber der Natur unseren Organen mitgetheilet hat, daß sie uns in die Kenntniß der Sinnenwelt in so weit setzen sollen, als es zu ihrer Erhaltung und Entwickelung nothwendig ist, von deren Dasein jeder Mensch durch eine continuirliche Erfahrung, und durch die Unausweichliche des Gebrauches selbst überzeuget wird.

22. §. Fortsetzung.

Allein mit diesen Erfahrungskenntnissen über die Objecte der Sinnenwelt ist unserm Bedürfnisse noch nicht abgeholfen; denn wir gehören nicht bloß zur Sinnenwelt, wie die Thiere, welche über das schlechtweg Sinnliche kein höheres Bedürfniß haben, und darum mit den durch die Organe erhaltenen Abdrücken ganz befriediget sind; sondern wir gehören als moralische Wesen auch zur übersinnlichen, zur Geisterwelt; wir stehen mit ihr in Verbindung, brauchen also auch unentbehrlich Kenntnisse davon; hiermit müssen wir auch ein Organ haben, durch welches wir für übersinnliche Kenntnisse empfänglich werden. Uebersinnliche Gegenstände sind ihrer Natur nach kein Object der Erfahrung, können durch sinnliche Organe nicht wahrgenommen werden; daher muß in uns über die sinnliche noch eine höhere Erkenntnißkraft liegen, durch welche wir mit übersinnlichen Dingen in Bekanntschaft kommen, und diese höhere Kraft ist die Vernunft und zwar nach unserm zweifachen Bedürfnisse von einer zweifachen Art; als moralische Wesen müssen wir uns in dem Gebrauche unserer Kräfte selbst bestimmen, hiermit auch die Regeln kennen, nach welchen wir unsere Kräfte verwenden sollen, damit wir unsere Bestimmung erreichen; diese Gesetze aber gründen sich

auf die Verhältnisse, in welchen wir stehen; I. Th. 1. B. §. 72. somit ist es für uns Bedürfniß, daß wir die Wesen kennen, mit welchen wir in einer Verbindung stehen, (nicht was sie eben an sich, sondern was sie für uns, gemäß dieser Verbindungen sind) und die Verhältnisse, die wir zu ihnen haben; zu diesem Behufe haben wir eine theoretische und eine practische Vernunft als das Organ zu diesen Kenntnissen. Nun kommt es noch darauf an, auf welchem Grunde die Wahrheit und Zuverlässigkeit unserer Vernunftkenntnisse beruhe. Könnte es sich hier nicht eben so, wie bei den Erfahrungskenntnissen verhalten, daß unser Vertrauen auf die Richtigkeit übersinnlicher Kenntnisse auf die natürlichen, von unserer Willkühr ganz unabhängigen Einrichtung der Vernunft beruht, wie bei den Erfahrungskenntnissen auf der Einrichtung der sinnlichen Organe? — Das ist wirklich der Fall. Sowohl die theoretische als die practische Vernunft hat von Natur eine bestimmte Einrichtung, ist in ihren Aeußerungen an gewisse Gesetze gebunden, wodurch sie eben diese Kraft, und keine andere ist, warum sie in ihrer Entwickelung so und nicht anders verfährt. Daraus nun gehen sowohl in der theoretischen als practischen Vernunft eigene Prinzipien hervor, welche in ihrer natürlichen Einrichtung liegen, welche die Vernunft nicht bezweifeln, nicht umstoßen kann, weil sie sonst ihre eigene Natur verleugnen, vernichten müßte. Was nun immer mit diesen Prinzipien in einer nothwendigen Verbindung steht, das muß die Vernunft eben so nothwendig für wahr haiten, als sie sich selbst für Vernunft hält, weil sonst weder in theoretischer noch in practischer Hinsicht ein vernünftiges Denken mehr möglich wäre. So wie wir im physischen Leben recht kommen, wenn wir auf die natürliche Einrichtung unserer sinnlichen Organe vertrauen, eben so kommen wir auch in dem moralischen Leben recht, wenn wir uns auf die natürliche Einrichtung unser Vernunft verlassen, und auf die aus ihr unmittelbar hervorgehenden Prinzipien, ohne welche sie lauter Unvernunft und Widerspruch wäre, vertrauen.

23. §. Dogmatismus und Idealismus.

Auf diesen letzten Grund der Wahrheit in unserm Erkennen kommt die ruhig und nüchtern philosophirende Vernunft; wahr muß sein in der Sinnenwelt, ohne welches die physische Erhaltung nicht möglich wäre, und in der übersinnlichen Welt, ohne welches keine theoretische und practische Vernunft, und hiermit kein moralisches Leben möglich ist. Mit dieser schlichten Entwickelung der gemeinen Vernunft bis zur ruhig philosophirenden, sind die Hyperspekulanten nicht zufrieden. Um die Schwierigkeiten, welche sie dagegen erheben, einzusehen, muß man bemerken: Wenn untersuchet wird, welcher der letzte Grund sei, auf welchem die Wahrheit in unsern Kenntnissen beruht, daß sie

nicht leer, nicht bloße Ideen sind, welchen kein Object entspricht, sondern daß Object und Subject, Vorstellung und Vorgestelltes zusammen treffen, so sind nur zwei Fälle möglich: 1) Das Subject, das denkende Wesen produzirt sich das Object selbst, so daß die Vorstellung selbst das Object, mit demselben ganz identisch ist, wie in der Mathematik, und das ist Idealismus; oder 2) ein Object, welches außer der Vorstellung existirt, erweckt in dem Subjecte eine ihm correspondirende Vorstellung, und dieses zwar entweder mittelbar, oder unmittelbar. Unmittelbar, wenn wir den außer uns existirenden Gegenstand anschauen, und zwar, wenn es ein sinnliches Objekt ist, durch eine sinnliche Anschauung; ist es aber ein übersinnliches, durch eine Vernunftanschauung. Mittelbar, wenn wir das Reale, das außer uns Existirende durch Schlüsse nach den nothwendigen Gesetzen unsers Denkens erkennen, und das ist Realismus, oder Dogmatismus. Dieses voraus gesetzet sind wir nun im Stande, die zwei neuesten Systeme der Philosophie zu prüfen, in so weit sie von dem schlichten und natürlichen Gange der Vernunftentwickelung abweichen, und den gemeinen Vernunftprinzipien entweder die Anwendbarkeit auf einige nothwendige Zweige des menschlichen Wissens absprechen, oder sie ganz zu umgehen und entbehrlech zu machen suchen.

24. §. Unternehmen der kritischen Philosophie.

Unstreitig ist es, daß die gemeine Vernunft, welche sich auf einem einfachen und ungekünstelten Wege, wenn gleich nicht bis zu einer hoben Stufe entwickelt, zum Realismus führt, weil sie weder Geneigtheit noch Gewandtheit besitzt, den natürlichen Entwickelungsweg, welcher für sie wenigstens zum Theile passiv ist, durch übertriebene Grübeleien in Verwirrung zu setzen; sie kann sich nicht überreden, daß es darum Dinge gibt, weil sie denkt, sondern daß sie Dinge erkennt, weil sie sind; und daran kann sie um so weniger zweifeln, weil ihre ersten Vorstellungen auf eine passive Art erzeuget werden, welches sie auch in der Folge immer noch empfindet. Daher ist auch nach dem Zeugnisse der Geschichte der Philosophie bei weitem der größte Theil der Philosophen Realist, und nur der kleinste Idealist. Weil aber der Dogmatismus von den Idealisten immer angefochten wurde, so hat in den neuern Zeiten Kant einen Versuch gemacht, den Streit beizulegen und den Realismus zu rechtfertigen.

Zu diesem Behufe schlug er den Weg der Zergliederung des menschlichen Denkvermögens ein, um durch diese Zersetzung die Grenzen seiner Befugnisse auf eine mit der Chemie analoge Art genau zu bestimmen, und eben dadurch jede Kraft in ihren eigenthümlichen Wirkungskreis zurückzuweisen, und den letzten Grund der Wahrheit unserer Kenntnisse anzugeben, warum nämlich unsere Vorstellungen nicht leer sind, sondern wirkliche Objectivität haben.

Das Resultat dieser Kritik unserer Vermögen war, daß der Grund aller für uns erkennbaren Wahrheit die Möglichkeit der Erfahrung sei. Der Gegenstand, welcher einer Vorstellung correspondiren soll, damit sie nicht leer, nicht bloße Täuschung ist, muß ein Gegenstand einer wirklichen, oder wenigstens einer möglichen Erfahrung sein; er muß also durch die Erfahrung gegeben werden, oder wenigstens gegeben werden können. Kritik der reinen Vernunft. Transcend. Analytik. II. Buch. I. Hauptst. 2. Abth. Daraus wird die Folge abgeleitet, daß die Gesetze unserer Vernunft im weitern Sinne, oder die Gesetze des Verstandes nur für die Erscheinungen eine objective Gültigkeit haben, daß sie auf Dinge an sich keine Anwendung leiden, daß wir bei übersinnlichen Dingen nie ein Wissen erreichen, aus theoretischen Prinzipien unsern Ideen davon niemals Objectivität zusichern, ihre Wahrheit nicht beweisen können. Bei übersinnlichen Dingen können wir nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie kein theoretisches Wissen, sondern nur ein practisches Fürwahrhalten erringen; übersinnliche Dinge können wir nicht theoretisch wissen, sondern nur practisch glauben. Wir können nur so bei übersinnlichen Dingen schließen: Wenn ein Begriff, eine Idee so beschaffen ist, daß keine Sittlichkeit möglich wäre, sofern sie leere, Täuschung wäre, keine Objectivität hätte, so muß sie wahr sein, Objectivität haben, weil die Sittlichkeit von der praktischen Vernunft geboten wird, welche nichts Unmögliches gebieten kann, wenn sie nicht Unvernunft werden soll. Darauf gründen sich die Behauptungen der kritischen Philosophie, daß wir Gott, Freiheit, Unsterblichkeit nicht theoretisch wissen, sondern nur praktisch glauben können; deßwegen glaubte Kant die Unhaltbarkeit der Beweise für das Dasein Gottes aus Prinzipien der theoretischen Vernunft dargethan zu haben; und deßwegen wurde er von seinen Schülern mit keiner geringen Uebertreibung der Alles zermalmende Philosoph genannt, als wenn er die Systeme aller bisherigen Philosophie völlig vernichtet hätte.

25. §. Bemerkungen über den Versuch der Kritik.

Wenn es mit dem Versuche der kritischen Philosophie seine Richtigkeit hätte, so würde es mit unsern Kenntnissen aus der übersinnlichen Welt nicht zum besten aussehen; unsere Ueberzeugung vom Dasein Gottes, die wichtigste und unentbehrlichste aus allen, dürfte am Ende Gefahr laufen; obschon man anfangs die Welt glauben zu machen suchte, daß auf dem Wege der poetischen Vernunft, durch bloßes Postuliren am geschwindesten und sichersten allen Streitigkeiten und Zweifeln ein Ende gemacht werden könne, so hat man doch in der Folge wissen wollen, der Urheber der kritischen Philosophie sei von dem Da-

sein Gottes eben nicht fest und gewiß überzeuget gewesen. Nach der Hand sollte auch wohl eine bloße Idee von Gott, oder einer moralischen Weltordnung zum Behufe der Sittlichkeit hinreichen, und das Postulat der praktischen Vernunft vom Dasein Gottes völlig suppliren können.

Aber diese Art zu philosophiren fand gleich bei ihrem ersten Bekanntwerden einen gewaltigen Widerspruch, hat ihn noch und gewiß nicht ohne Grund. Denn unläugbar ist es, daß man in der Kritik die menschlichen Kräfte und Verbindung nur zersetzet, nur auflöset, ohne sie wieder in jene Verbindung zu bringen, in welcher sie in der Natur wirklich vorhanden sind, wobei es sehr begreiflich ist, daß sie in der Zersetzung das nicht leisten können, was sie doch in ihrer Verbindung, in ihrer Totalität leisten können und auch wirklich leisten. I. Theil. I. Bd. §. 30. ff. Die theoretische und praktische Vernunft können wohl in der Idee, aber nicht in der Natur getrennet werden, sie stehen in einer nothwendigen Verbindung, oder vielmehr es ist eine und dieselbe Kraft, nur unter verschiedener Ansicht, weil es doch im Grunde dieselbe Vernunft ist, welche das Verhältniß erkennt, und aus demselben die correspondirende Handlungsregel ableitet.

Ueberdieß kann keine gebildete Vernunft jemals die Prinzipien der gemeinen Vernunft umstoßen. §. 20. Ja, es ist sogar ein widersprechendes Unternehmen der kritischen Philosophie, beweisen zu wollen, daß die Prinzipien der theoretischen Vernunft auf die übersinnliche Welt gar keine Anwendung leiden, daß es also für uns in dieser Hinsicht nie ein theoretisches Wissen, sondern immer nur ein praktisches Fürwahrhalten geben könne. Vernunft muß doch überall gelten, sowohl in der sinnlichen, als übersinnlichen Welt, weil es sonst in der That gar keine gäbe; wo aber immer Vernunft sein soll, da muß ihr erstes und wesentliches Gesetz, der Satz der Einheit gelten, sonst ist überall Widerspruch und Unvernunft. Wer die Anwendbarkeit dieses theoretischen Prinzipes auf die übersinnliche Welt leugnet, der widerspricht sich offenbar selbst; gilt es aber in der übersinnlichen Welt, so müssen auch jene Prinzipien gelten, welche aus ihm unmittelbar hervorgehen, mit ihm in einer nothwendigen Verbindung stehen. Wo immer der Satz des Widerspruches recht gilt, da ist keine Vernunft, kein Beweis mehr möglich; denn was immer bewiesen werden mag; so wäre immer auch zugleich das Gegentheil möglich. Ohnehin gehört ja selbst die ganze Moral zu übersinnlichen Kenntnissen, weil die Sittengesetze doch nicht sinnlich angeschaut, sondern nur aus Vernunftprinzipien deducirt werden können; auch die ganze Moral würde Unvernunft, wenn der Satz der Einheit in ihr ungiltig wäre. Was die praktische Vernunft, recht gebraucht, in uns ausaget,

das muß sie auch in Gott aussagen, sonst gibt es gar keine praktische Vernunft; eben so, was die theoretische Vernunft in ihrem richtigen Gebrauche in uns als wahr erkennt, das muß sich auch in Gott als wahr erkennen, sonst gibt es gar keine theoretische Vernunft. Wir sollen nach allen unsern Verhältnissen vernünftig handeln, das können wir aber nicht, so lange wir sie nicht richtig erkennen: die Pflicht ist immer nur eine Folge des Verhältnisses, wo kein Sein erkannt wird, kann auch kein Sollen gedacht werden. 1. Th. 1. B. §. 70. Da wir nun mit der übersinnlichen Welt als moralische Wesen in einer wirklichen Verbindung stehen, so müssen wir sie auch nach dieser Verbindung kennen; und da sie nicht unter die Sinne fällt, also nur durch Vernunft erkannt werden kann, und die Vernunft auch nur nach ihren Prinzipien zu wirken vermag, so müssen auch diese Prinzipien auf die übersinnliche Welt eine Anwendung leiden. Das Bemühen der kritischen Philosophie, die Anwendbarkeit unserer theoretischen Vernunftprinzipien auf die übersinnliche Welt zu bestreiten, ist als in sich selbst widersprechend.

Daraus folget aber nicht, daß die theoretische Vernunft in Hinsicht auf die übersinnliche Welt alles für sich allein auszumitteln vermag; auch die praktische Vernunft mitwirken, muß sie bald gegen Verirrungen, gegen eine solche Anwendung ihrer Prinzipien sichern, bald ihre Zuverlässigkeit verstärken, und zur Auflösung mancher Schwierigkeiten mitwirken. I. Theil. 1. B. §. 74. Auch das folget nicht daraus, daß wir durch Hülfe unserer theoretischen Vernunft eine vollständige Kenntniß der übersinnlichen Welt, unmittelbare Anschauungen erlangen; die Erkenntnisse aus unsern theoretischen Vernunftprinzipien sind immer nur diskursive, welche bei all ihrer Zuverlässigkeit und Gewißheit immer noch nicht erschöpfend sind. So wie uns unsere Organe die Objekte der Sinnenwelt nicht an sich nach ihrem ganzen Wesen, sondern nur, soweit es uns unser Bedürfniß erheischt, zeigen; so wie wir aus der Ansicht eines schönen Kunstwerkes auf die Geschicklichkeit des Urhebers mit aller Zuverlässigkeit nach unsern Vernunftprinzipien schließen, ohne deßwegen eine wirkliche Anschauung des Künstlers dadurch zu erhalten; eben so lernen wir durch unsere Vernunft und durch die Anwendung unser theoretischen Prinzipien auf die übersinnliche Welt sie nur in so weit kennen, als es zu unserm moralischen Bedarfe nothwendig ist, nämlich ihr Dasein und ihre Verhältnisse zu uns.

26. §. Unternehmen der neuesten Philosophie.

Auch die neueste Philosophie, welche von ihrem Urheber die Schellingsche heißt, oder nach dem Prinzipe, von dem sie ausgehet, das System der absoluten Identität, die absolute Philosophie, auch diese verdient hier eine eigene Betrachtung, weil

sie den Weg verwirft, auf welchem die gemeine Vernunft zur Erkenntniß eines höchsten Wesens gelangt, und die Anwendbarkeit ihrer Prinzipien auf die übersinnliche Welt geradezu leugnet. „Das Gesetz der Causalität, sogar der Satz des Widerspruches gelten nur für die reflektirte (Sinnen-) Welt." In soweit scheint sie mit der kritischen Philosophie ganz zu harmoniren, welche die gleiche Behauptung aufgestellet hat, daß die Prinzipien unserer theoretischen Vernunft auf die übersinnliche Welt keine Anwendung leiden, daß es in dieser Hinsicht für uns kein theoretisches Wissen, sondern nur ein praktisches Fürwahrhalten geben kann. Aber die ganze Tendenz der Schellingschen Philosophie ist der kritischen gerade entgegen gesetzt; diese behauptet: daß wir von keinem Dinge wissen, was es an sich, sondern nur was es in der Erscheinung ist; jene aber will, daß wahre Philosophie eben die Kenntniß der Dinge a n s i c h ist, und heißt darum den Kriticismus reine U n p h i l o s o p h i e. Dagegen machen die kritischen Philosophen Schelling und seinen Freunden den lauten Vorwurf, daß in dem Systeme der absoluten Identität Spinozismus, oder Pantheismus in einer neuen Form aufgestellet werde. Die Schellingianer aber vertheidigen sich damit, daß sie von den kritischen Philosophen nicht verstanden werden, daß sie sich auf jenen hohen Standpunkt nicht erschwingen, auf welchem s i e stehen, auf den man sich aber erschwingen muß, wenn man ihr System verstehen will; Pantheismus sei nur alsdann vorhanden, wenn man die Gottheit in der Natur suchet, s i e aber suchen die Natur in Gott.

Geleugnet kann es wohl nicht werden, daß, wenn sich die kritische Philosophie in eine dunkle Sprache gehüllet hat, die Schellingsche ihre noch höher getriebene Spekulationen in einer noch schwerer zu verstehenden Sprache vortrage, sie selbst gestehet, daß Philosophie (in i h r e m Sinne) nicht die Sache eines jeden Menschen ist, sondern sie sei wie die Kunstgabe nur wenigen Menschen verliehen. Eben so wenig kann es geleugnet werden, daß sich die neueste Philosophie in manchen ihrer Sätze so ausspricht, daß sie sich des Pantheismus verdächtig macht, sehr leicht dahin mißverstanden werden kann, besonders, wenn man einige Sätze nicht nach der eigentlichen Tendenz dieser Philosophie, sondern abgesondert betrachtet.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß hier von keiner vollständigen Beleuchtung, oder Widerlegung der neuesten Philosophie die Rede sei, sondern nur in so weit sie den Prinzipien der gemeinen Vernunft entgegen gearbeitet und ihre Anwendbarkeit in Anspruch nimmt; mehr fordert weder meine Absicht, noch das Bedürfniß meiner Zuhörer.

27. §. Eigentliche Tendenz der neuesten Philosophie.

Auch Schelling suchte durch sein System, wie Kant durch

seine Kritik, die erste und letzte Aufgabe aller Philosophie aufzulösen, und in's Reine zu bringen, worin nämlich zuletzt der Grund der Wahrheit in unsern Kenntnissen liege. Er bemerkte, daß die mathematischen Kenntnisse eine solche Evidenz mit sich führen, daß ihre Wahrheit von Niemand angefochten wird, von Niemand bezweifelt werden kann; er sah, daß diese Evidenz darauf beruhet, weil in der Mathematik Objekt und Subjekt, Vorstellung und Vorgestelltes identisch sind, hiermit nothwendig zusammentreffen, nothwendig wahr sein müssen, weil immer und überall a=a sein muß, das Schema der Identität. Er versuchte also, ob es nicht möglich wäre, einen Standpunkt zu finden, von welchem aus sich zeigen ließ, daß diese Identität zwischen Objekt und Subjekt in unserm Erkennen ausgewiesen werden kann. Diesen höchsten Standpunkt der Philosophie glaubt er nun auf folgende Art gefunden zu haben. Es gibt nur ein einzig wahres Reales, dieses ist das Absolute, das Ewige, die absolute Vernunft, oder Einheit des Denkens und Seins, des Idealen und Realen, des Endlichen und Unendlichen, des Wesens und der Form, der Möglichkeit und Wirklichkeit, kurz aller möglichen Gegensätze. Aber doch ist die absolute Vernunft von allen diesen Gegensätzen weder das Eine, noch das Andere, noch auch Beides zugleich, sondern die Einheit, Indifferenz, Identität aller Gegensätze. Diesen sucht man anschaulich zu machen durch den Magnet; dieser hat zwei Pole, und den Indifferenzpunkt; der Attractionspunkt stellt vor das Denken, Subject; der Repulsionspunkt das Sein, Objekt; und der Indifferenzpunkt die Einheit, Identität von beiden; diese Indifferenz oder Formlosigkeit zeigt sich, erscheint auf dem einen Pole als Subjekt, Denken; auf dem andern als Objekt, Sein; Denken und Sein sind also die Erscheinungsformen des Absoluten, die aber in dem Absoluten nicht verschieden, sondern ganz Eins sind. Das Nämliche wird durch den Satz der Identität a = a vorgestellet, welchen diese Philosophie als das höchste Vernunftgesetz annimmt; das erste a ist Subjekt, das zweite Objekt, das = absolute Einheit von beiden. Diese absolute Identität ist das Eins und Alles, das Universum, das einzige Reale, außer ihr ist nichts. Es gibt kein einzelnes Sein, kein einzelnes Ding an sich. Jedes ist nur eine bestimmte Form des Seins der absoluten Identität. Alle Dinge, die uns verschieden erscheinen, sind nicht wahrhaft verschieden, sondern real Eins. Diese Einheit, das wahre Universum, ist nicht entstanden, kann nicht vernichtet werden, ist ewig. Alle Dinge, welche wir gewöhnlich als real existirend ansehen, selbst unser empirisches Ich ist nichts an sich, nichts Reales, sondern nur Phänomen, Bild, Reflex, Offenbarung der absoluten Einheit. Die Gesetze der Causalität und selbst des Widerspruches gelten nur für die

Erscheinungswelt; alle Erkenntniß durch Schlüsse ist nicht Wissen, nicht Erkenntniß der Dinge, wie sie wahrhaft an sich sind. Das wahre Wissen der Dinge an sich ist Erkenntniß der Dinge, wie sie in dem Absoluten, als der allgemeinen Seele sind, und die absolute Vernunft ausdrücken. Die absolute Einheit oder Vernunft erkennt sich selbst, und diese Selbstanschauung ist absolute Erkenntniß, das Urwissen, von welchem alles endliche Wissen nur ein Abbild, ein Reflex ist. Dieses absolute Erkennen ist das einzige wahre Sein, und die Substanz, von welcher Spinoza's Satz gilt: Substantia est prior suis affectionibus. Die Ideen aus dieser Selbstanschauung des Absoluten sind die wahren Dinge an sich, die Natur, und die endlichen Dinge sind nur Abbildungen jener Ideen, so sehr wir auch gewohnt sind, diese Dinge für real zu halten. Dieses Absolute ist als absolutes Erkennen das absolute Ich, im Gegensatze mit dem empirischen Ich, welches von dem ersten nur Reflex, Abbildung ist. Eben dieses absolute Ich ist Gott. Der wahre Gott aber ist der, außer welchem nicht die Natur ist, und die wahre Natur ist die, außer welcher nicht Gott ist. Alle Dinge an sich sind in Gott, und die Natur bestehet nur in der göttlichen Selbstanschauung. Zur wahren Erkenntniß Gottes gelangt man nicht durch Schlüsse, sondern nur durch unmittelbare intellektuelle Anschauung, die mit dem absoluten Erkennen Eins ist.

28. §. Erklärung dieses Systems.

So spricht sich die neue Philosophie durch den Mund ihres eigenen Urhebers aus; freilich sehr dunkel und räthselhaft. Ich will es versuchen, ihre eigentliche Tendenz in eine verständlichere Sprache einzukleiden, wenn gleich die Freunde dieser Philosophie gegen ein solches Unternehmen laut protestiren, mit der Versicherung, daß sich die neueste Philosophie aus der Schulsprache in die Sprache der Welt gar nicht übersetzen lasse, weil die Philosophie kein Gemeingut des Menschengeschlechtes ist, und es auch nie werden kann. Das mag nun wohl sein; ohne daß es deßwegen unmöglich ist, ihre eigentliche Tendenz verständlicher anzugeben, als sie gewöhnlich angegeben wird.

Schelling hielt die höchste Aufgabe der Philosophie, die Frage, worauf zuletzt die Wahrheit in unserm Denken, die Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen mit dem Vorgestellten, des Subjekts und Objektes beruhe, für noch nicht aufgelöset, und gab sich Mühe, die endliche Auflösung zu finden. Er sah, daß die Zuverlässigkeit, Evidenz und unanfechtbare Gewißheit der mathematischen Kenntnisse darauf beruhe, daß Vorstellung und Vorgestelltes, Gedanke und Gegenstand ganz identisch sind. Nur wo diese Einheit vorhanden ist, da kann auch Wahrheit sein; denn Einheit ist Wahrheit. So lang Vorstellung und Vorgestelltes

als verschieden gesetzt werden, ist diese Identität, diese Einheit nicht vorhanden; diese Verschiedenheit ist Gegensatz, Widerspruch; und wo Widerspruch ist, kann keine Wahrheit sein. Soll also in unsern Kenntnissen Wahrheit sein, soll ihre Möglichkeit begriffen, und ihr letzter Grund angegeben werden können, so muß unsere Vernunft auf einen solchen Standpunkt gehoben werden, daß dieser Widerspruch, die Verschiedenheit zwischen Vorstellung und Vorgestelltem aufgehoben wird. Und diesen hohen Standpunkt der höchsten Einheit zwischen Denken und Sein, oder der absoluten Identität zwischen Subjekt und Objekt glaubt er dadurch erreicht zu haben, wenn er sagt: es gibt eine höchste Vernunft, in welcher Denken und sein absolut Eins ist. Diese absolute Vernunft erkennt, schaut sich selbst an, und diese Anschauung ist wieder sie selbst, also absolut identisch, und hiermit nothwendig wahr', so wie es nothwendig wahr ist, daß a=a ist. Diese Anschauung ist allumfassend, begreift Alles in sich, alle Ideen und die einzelne Dinge, welche wir gewöhnlich als solche betrachten, sind nur die Formen dieser allumfassenden Selbstanschauung, die Abbildung ihrer Ideen. So ist dann auch jede endliche Vernunft nur eine Abbildung der unendlichen Vernunft, und unsere Vorstellungen sind Bilder der Ideen der ewigen Vernunft. Gleichwie nun in der unendlichen Vernunft das Ideale mit dem Realen identisch ist, und eben darumwahr sein muß, so beruhet auch die Wahrheit in unserm Erkennen auf derselben Identität des Idealen mit dem Realen, weil unsere Vernunft und ihre Ideen nur Abbildungen, Reflexe der ewigen Vernunft und ihrer Ideen sind; wir müssen also in unserm Ich das absolute Ich, in unserer endlichen Vernunft die unendliche erblicken, alsdann muß auch in unsern Vorstellungen Einheit, zwischen Idealen und Realen, Identität zwischen Objekt und Subjekt, wie in der absoluten Vernunft, und hiermit auch nothwendig Einheit vorhanden sein.

29. §. Bemerkungen über dieses System.

Dem bescheidenen Denker wird die Schellingsche Philosophie schon durch den hohen Ton sehr verdächtig, durch welchen sie sich ankündigt, vermöge welchem sie sich den Alleinbesitz der Wahrheit beilegt, und außer drei Männern, Plato, Spinoza und Leibnitz, sonst Niemand die Ehre eines wahren Philosophen zuerkennt; sie verspricht die Kenntniß der Dinge an sich (aber wenn wir auch zugeben, daß die eigentlich reale Welt nur die Ideen der höchsten Vernunft und die bisher geglaubte reale Welt in dem gemeinen Sinne nur die Reflexe, Erscheinungen, Phänomene dieser Ideen sind, so kennen wir die Dinge an sich doch noch nicht' weil wir ja nur die Reflexe kennen), sie will die Schöpfung aus der Selbstanschauung der höchsten Vernunft, das ursprüngliche

Verderben aus dem Abfalle der Ideen, u. s. w. begreiflich machen, stellt sich als Triotheismus dar, und zeigt die Trinitätslehre der Offenbarung als eine der ersten Vernunftwahrheiten! — Sonderbar ist es denn doch, daß es die neueste Philosophie versuchet hat, die menschliche Vernunft, welche gewiß endlich und fehlbar ist, weil sie in jeder andern Philosophie nach ihrer Behauptung geirret hat, nicht nur zu einer reinen intellektuellen Anschauung, deren Möglichkeit für uns in unserer gegenwärtigen Verbindung mit dem Körper gar nicht erweislich ist, zu erheben, sondern ihr auch zuzutrauen, daß sie sogar eine solche intellektuelle Anschauung der höchsten Vernunft gewinnen kann, daß sie in derselben den letzten Grund der Wahrheit in unserem Erkennen finden, und aus ihr alle unsere Kenntnisse ableiten kann, da doch eine solche Anschauung nur der höchsten Vernunft allein zugeschrieben werden kann.

Doch diese und alle anderweitige Schwierigkeiten, welche dem unparteiischen Forscher in dem Verlaufe der neuesten Philosophie nothwendig aufstoßen, bei Seite gesetzt, so ist schon der Grund, von welchem diese Philosophie ausgehet, unrichtig. Wahr ist es, wenn zwischen Vorstellungen und Vorgestellten Identität vorhanden ist, muß auch nothwendig Wahrheit vorhanden sein, wie in der Mathematik, weil hier Begriff und Objekt nothwendig zusammentreffen, indem sie identisch sind. Aber nicht alle Wahrheit muß eben auf Identität beruhen, so wie auch nicht alle Wahrheit aus derselben Quelle geschöpft und aus gleichen Gründen bewiesen werden kann; das zeigt sich sehr deutlich an historischen und spekulativen Kenntnissen. Wenn gleich das Objekt von dem Subjekte verschieden ist, so kann doch noch Wahrheit Statt haben; z. B. die Wahrheit eines Porträtes beruhet gewiß nicht darauf, daß das Bild des Menschen der Mensch selbst ist, sondern daß es seine Züge getreu darstellet; bei allem Bewußtsein, daß das Bild von dem abgebildeten Gegenstande real verschieden ist, erkennen wir es doch für wahr, wenn nur der Gegenstand so abgezeichnet ist, daß er nur *diesen* vorstellet, nur *seinem* Originale entspricht; wir wollen an dem allerwahresten Porträte nicht den Menschen selbst haben, sondern nur seine mit Farben entworfenen Züge. Eben so bei unsern Erkenntnissen; bei aller Verschiedenheit des Objektes von unserer Vorstellung kann immer noch eine Harmonie von beiden, und hiermit Zusammentreffen, Wahrheiten vorhanden sein; wir wollen bei unsern Kenntnissen nicht die Sachen selbst, sondern nur getreue Bilder von ihnen haben; wenn wir uns auf ein Schlachtfeld begeben, um eine richtige Vorstellung von einem Treffen zu haben, so wollen wir ja nicht beide Armeen in unsern Kopf hineinsetzen, und in demselben das Treffen liefern lassen,

sondern wir verlangen nur durch eine sittliche Anschauung ein richtiges Bild von einem wirklichen Treffen.

Ueberdies ist das ganze Unternehmen der neuesten Philosophie in sich selbst widersprechend, insoweit es die Principien der gemeinen Vernunft, welche zur Erkenntniß eines höchsten Wesens führen, umzustoßen sucht. Sie erklärt selbst den Satz des Widerspruches nur auf die Erscheinungswelt anwendbar, macht die höchste absolute Identität, a=a zum höchsten Vernunftgesetze, und verwickelt sich eben dadurch schon in ihrem ersten Ausgange in einen offenbaren Widerspruch, macht dadurch jeden Beweis und alles Philosophiren geradezu unmöglich; denn wenn der Satz des Widerspruches nicht überall als wahr vorausgesetzet wird, so ist gar kein Beweis mehr möglich, selbst das Fundament der neuesten Philosophie, der Satz der Identität, a=a, hat nun keine Richtigkeit mehr; denn nur darum ist a=a, weil eine Sache nicht zugleich sein und nicht sein kann; ist dieses nicht, so kann auch sein a≷a, oder a≺a, oder a= —a.

Endlich kann noch bemerket werden, daß die Schellingsche Philosophie, so wie sie von einem ihrer wärmsten Freunde unlängst dargestellet wurde, im Verlaufe der Abhandlung der aus der Mathematik geborgten Formel a=a einen Sinn unterleget, wodurch er seine Evidenz verliert, welche er doch als das angenommene Grundgesetz aller Vernunft haben sollte, und problematisch wird; denn das erste a soll Denken, das zweite a Sein, und das = die absolute Einheit von beiden bezeichnen, da doch der Mathematiker, dessen Eigenthum die Formel ist, nicht die Identität zweier Dinge durch Zusammenschmelzen in eines durch das =, sondern nur die vollkommene Gleichheit ausdrücken will.

30. §. Resultat aus dieser Betrachtung.

Aus dem Gesagten ergibt sich nun die Folge, daß es einige Principien gibt, welche schon in der Einrichtung unserer Vernunft liegen, ohne welche gar keine Vernunft möglich ist, die man eben darum nicht leugnen kann, wenn man nicht auf alle Vernunft und ihren Gebrauch völlig Verzicht thun will, sie liegen bei unserm Erkennen zu Grunde, ohne sie kann es keine Wahrheit und keine Ueberzeugung geben. Diese Principien liegen in der gemeinen Vernunft mehr oder weniger entwickelt, deren sich aber jeder Mensch wenigstens einiger Maßen bewußt werden muß, an welchen irgend ein Vernunftgebrauch, wenn gleich nur von der empirischen, vorhanden sein soll; und die Vernunft, welche sich über die gemeine entwickelt, über die empirische erhebt, kann diese Principien auf keinerlei Weise umstoßen, sondern nur in ein deutlicheres Bewußtsein bringen, und dem zu Folge eine leichtere und allgemeinere Anwendung von ihnen machen. Diese müssen überall angewendet werden können, wo für uns eine

wahre Erkenntniß möglich sein soll. Da wir nun als vernünftig sinnliche Wesen nicht bloß mit Kenntnissen aus der Sinnenwelt zufrieden sein können, sondern auch höhere übersinnliche Kenntnisse unentbehrlich brauchen, ohne daß uns hierniedern eine rein intellektuelle und unmittelbare Anschauung der übersinnlichen Welt gegönnet ist, so werden wir durch unsere Lage, durch unsere höhern Bedürfnisse, durch unsere Vernunft genöthiget, von diesen Principien Gebrauch zu machen, um durch Schlüsse aus ihnen mit der übersinnlichen Welt bekannt zu werden. Gleichwie wir uns in Beziehung auf die Sinnenwelt, deren wir als sinnliche Wesen nicht entbehren können, darauf verlassen müssen, daß unsere Erfahrungskenntnisse richtig sind, daß unsere Organe von dem weisen Schöpfer eine solche Einrichtung erhalten haben, daß, wenn wir sie recht gebrauchen, sie uns die Objekte der Sinnenwelt, wenn gleich nicht allseitig, und was sie an sich sind, dennoch so weit es zu unserm Behufe nothwendig ist, richtig darstellen, wie sich denn auch alle Menschen, nur wirklich Verrückte ausgenommen, in ihrem praktischen Leben ganz ruhig darauf verlassen: eben so muß unsere Vernunft von Natur aus eine solche Einrichtung haben, daß wir durch richtige Schlüsse aus ihren Principien die übersinnliche Welt, welche sinnlich nicht angeschauet werden kann, richtig erkennen, wenn gleich nicht allseitig, und was sie an sich ist, doch was sie in Beziehung auf uns als moralische Wesen ist. Die Principien der Vernunft müssen also auf die übersinnliche Welt eine richtige Anwendung leiden; das Gegentheil beweisen wollen, heißt geradezu Unvernunft statuiren. Wer die Anwendbarkeit der allgemeinen Vernunftprincipien auf die intelligible Welt nicht zugibt, der verwickelt sich in unauflösbare Widersprüche, er muß auf die Erkenntniß übersinnlicher Dinge, so nothwendig sie uns auch sind, eben so Verzicht leisten, wie man auf die Kenntniß der Sinnenwelt Verzicht thun muß, wenn man auf die Einrichtung der Organe kein Vertrauen setzen will.

31. §. Gottes-Erkenntniß der gebildeten Vernunft aus theoretischen Gründen.

Wenn nun alle Versuche der gebildeten, der spekulirenden Vernunft, die Principien der gemeinen Vernunft umstoßen, ganz vergeblich, und in sich selbst widersprechend sind; wenn die gemeinen Vernunftprincipien bei der gebildeten Vernunft, von welchen auch sie ausgehen muß, wahr und unzweifelhaft sein müssen, wie das Ein mal Eins des Schulknaben bei dem ersten Astronome seine völlige Gültigkeit hat; so kann die Entwicklung, die Ausbildung der Vernunft und ihr Philosophiren gar nicht darauf ausgehen, diese Principien unhaltbar finden zu wollen, oder ihnen andere entgegen zu setzen, sondern alle Philosophie

kann und muß nur darin bestehen, daß man sich dieser Vernunftprincipien deutlicher bewußt wird, ihren Zusammenhang unter einander einsieht, von ihnen eine leichtere und allgemeinere Anwendung machen kann; daß man diese Principien nicht bloß empirisch, und im Concreto, sondern in ihrer wahren Allgemeinheit kennt. Somit muß auch die gebildete Vernunft, wenn sie sich nicht in ihren Spekulationen versteigt, nicht selbst täuschet, indem sie einen rationalen Schein für wirkliche Vernunft hält, und im Grunde Unvernunft wird, aus eben diesen Principien, deren Anwendbarkeit auf die übersinnliche Welt ohne Widerspruch nicht angefochten werden kann, zur Erkenntniß Gottes geleitet werden, und zwar mit einer noch größeren Zuverlässigkeit, oder vielmehr Deutlichkeit, weil sie sich auch der Principien, von welchen sie ausgehet, und des Ganges, den sie davon zu dieser wichtigen Erkenntniß nimmt, deutlicher bewußt ist.

1) Auch die gebildete Vernunft, wenn sie vernünftig denken, und ihrer natürlichen Einrichtung nicht widersprechen will, kann nichts ohne Grund, keine Wirkung ohne Ursache denken: sie muß vermöge ihrer Natur zu dem Bedingten ein Unbedingtes haben, und dem Begriffe des Eingeschränkten die Vorstellung eines Uneingeschränkten unterlegen. Da ihr nur bedingte, eingeschränkte Wesen durch die Erfahrung gegeben sind, so muß sie von diesen bis zum Unbedingten hinaufsteigen, weil sie ehe keinen Ruhepunkt hat, von welchem aus sie als dem Grunde über die vorhandenen bedingten Wesen vernünftig denken könnte; denn eine unendliche Reihe von lauter bedingten Wesen, welche als Ursache und Wirkung miteinander in Verbindung stehen, ist für gebildete Vernunft eben so undenkbar, als für die gemeine Vernunft, ist Unding an sich, und wäre im Ganzen eben so bedingt, wie in den einzelnen Gliedern.

2) Auch die gebildete Vernunft kann an der sie allenthalben umgebenden Sinnenwelt, mit welcher sie in einer unausweichlichen Verbindung steht, die ihr den Stoff zum Nachdenken aufdringet, ohne welchen sie sich an uns nicht einmal bis zur gebildeten Vernunft entwickeln könnte, Ordnung und Zweckmäßigkeit nicht verkennen, ja, muß sie bei dem nothwendigen Naturstudium noch zahlreicher und deutlicher schauen, als selbst die gemeine Vernunft, Zwecke, welche sie eben so wenig in der Natur erst durch ihr Denken hineingeleget, als sie dieselben herausnehmen, oder verändern kann, und die sich die vernunftlose Natur selbst unmöglich geben konnte. Durch diese unausweichliche Bemerkung wird die Vernunft durch ihre eigenen Principien genöthigt, auf ein außerweltliches Wesen zu schließen, welches der Natur eben diese Einrichtung gegeben, diese Zwecke

vorgezeichnet, und diese Mittel angeordnet hat; ein Wesen, welches mit proportionirten Kräften zu diesem Effecte versehen sein muß, die wir nach einer Analogie zu den unsrigen denken, die ähnliche Wirkungen hervorbringen, und die wir eben darum Weisheit, Verstand, Vernunft nennen. Ohne ein solches Wesen kann auch die gebildete Vernunft über die Sinnenwelt nicht vernünftig denken, sie müßte eine Wirkung ohne Ursache gelten lassen, welches nicht sein kann, wenn nicht Principien fallen sollen, ohne welche gar keine Vernunft mehr möglich ist.

3) Die sich entwickelnde und philosophirende Vernunft erhebt sich bei ihrem wesentlichen Streben nach Einheit bis zur Idee eines unbedingten und allerrealesten Wesens, welches sie allen übrigen zu Grunde legt, wodurch eben die höchste objective Einheit hergestellet wird. Die Unmöglichkeit eines solchen Wesens ist schlechterdings unerweislich, weil in den Merkmalen dieser Idee unmöglich ein Widerspruch enthalten sein kann, weil jede Negation ausgeschlossen wird. Damit ist nun freilich die Objectivität, die Realität dieser Idee nicht erwiesen, also auch noch nicht entschieden, ob die Idee nicht etwa leer sei; durch Erfahrung kann die Objectivität nicht ausgemittelt werden, weil das unbedingte Wesen nicht wahrgenommen werden kann, indem alles Wahrnehmbare an Zeit und Raum gebunden, und eben darum bedingt, eingeschränket ist. Allein die Realität dieser höchsten Vernunftidee kann durch Vernunftschlüsse sowohl aus den Principien der theoretischen als praktischen Vernunft bewiesen werden. Wenn es überhaupt eine Vernunft geben soll, so muß das nothwendig wahr sein, ohne welches kein vernünftiges Denken möglich ist; das wäre aber der Fall, wenn es nicht wirklich ein unbedingtes Wesen gäbe, welches den bedingten Wesen zu Grunde liegt, von welchen unsere ganze Vernunftentwicklung ausgehet; ein Wesen, ohne welches gar keine vernünftige Ansicht der Sinnenwelt möglich ist, ohne welches unsere Vernunftprincipien fallen müßten, mit welchen auch alle Vernunft und alles Philosophiren ein Ende hat.

32. §. Gründe der gebildeten Vernunft für Gottes Dasein aus praktischen Bedürfnissen.

Auch die praktische Vernunft wirket bei der Gotteserkenntniß mit, und erhöhet unsere Gewißheit über das wirkliche Dasein eines höchsten Wesens; wie denn alle Kräfte in dem Menschen gemeinschaftlich wirken und einander unterstützen. So wie das nothwendig wahr sein muß, ohne welches kein vernünftiges Denken möglich ist, eben so muß auch das wahr sein, ohne welches ein vernünftiges Leben, Sittlichkeit und hiermit praktische Vernunft unmöglich wäre; das wäre nun wieder der Fall, wenn es kein höchstes Wesen gäbe. Denn gewiß ist es, daß die

Sittlichkeit allein das höchste Gut des Menschen nicht ausmacht, sondern daß eine proportionirte Seligkeit nothwendig dazu gehöret. Die praktische Vernunft in ihrer höchsten Entwickelung muß denjenigen, welcher ihr Gesetz befolget, einer verhältnißmäßigen Seligkeit würdig erklären, sonst müßte sie ihr eigenes Gesetz verachten, und mit sich selbst in einen Widerspruch treten. Aber das Sittengesetz kann für sich dem Menschen dieses verdiente Wohlbefinden nicht verschaffen, weil die Natur einer eigenen, von dem Moralgesetze abweichenden Gesetzgebung folget. Es muß also ein Wesen geben, welches beide Gesetzgebungen mit einem unausbleiblichen und unhintertreiblichen Erfolge so leitet, daß am Ende die von der Vernunft geforderte Harmonie wirklich hervorgehen wird; welches also mächtig, heilig, gerecht und allwissend ist. Die praktische Vernunft, welche ohne Unvernunft zu werden, nichts Unmögliches gebieten kann, gebietet Hinstreben nach unserm höchsten Gute, wozu Seligkeit als ein wesentlicher Theil gehört, wovon aber in unserer Gewalt nicht liegt, sie uns wirklich zu verschaffen, sondern uns nur durch die Beobachtung des Sittengesetzes ihrer würdig zu machen; gibt es nun kein höchstes Wesen, welches diese Seligkeit mit einem gewissen Erfolge wirklich machen kann, so ist unser höchstes Gut ein Unding. Die Forderungen der praktischen Vernunft sind unerläßlich, unter keiner Bedingung kann sie eine Abweichung von dem Sittengesetze erlauben, sie müßte sich sonst selbst widersprechen; sie fordert also von jedem Vernunftwesen eine genaue Beobachtung selbst mit Aufopferung des Wohlbefindens, selbst mit Hingabe des Lebens, weil sie über die Sittlichkeit nichts Höheres erkennet. Diese Forderung aber wäre unmöglich, besonders an vernünftig sinnlichen Wesen, welche einen unsterblichen Trieb nach Seligkeit besitzen, welchen selbst die Vernunft unter der Bedingung der Sittlichkeit billigen muß, wenn es nicht ein höchstes Wesen gäbe, welches einstens diese der Sittlichkeit dargebrachten Opfer vergelten kann und will.

So ergibt sich dann aus der bisherigen Abhandlung über Gottes Dasein die Folge, daß, wenn gleich diese Wahrheit nicht im strengsten Sinne nach der Art mathematischer Wahrheiten demonstriret werden kann, bis zu einer Evidenz, bei welcher jeder Zweifel schlechterdings unmöglich ist, doch eine Ueberzeugung und Gewißheit für uns vorhanden sei, gegen welche kein vernünftiger Zweifel erhoben werden kann, so, daß auch die gemeine Vernunft, wenn sie nur einiger Maßen entwickelt wird, zu dieser Erkenntniß durch ihre nothwendigen Principien hingeführet wird, welche eine so allgemeine Gültigkeit haben, daß sie von der philosophirenden Vernunft unmöglich umgestoßen werden können. Erhalten wir gleich dadurch keine wirkliche An-

schauung Gottes, so ist doch diese Erkenntniß so nothwendig wahr, daß wir sie nicht aufgeben können, wenn wir nicht auf alle theoretische und praktische Vernunft Verzicht thun, und überall lauter Unvernunft einführen wollen.

33. §. Gottes-Erkenntniß im alten Bunde.

Da die Erkenntniß eines höchsten Wesens die Grundlage alles vernünftigen Denkens sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht ist, indem man ohne diese Grundwahrheit weder in die physische noch in die moralische Welt Einheit bringen kann; da ohne diese Kenntniß keine Sittlichkeit möglich ist, und die Menschenbestimmung nicht erreichet werden kann; so muß diese Erkenntniß schon in dem a. B. der nur eine Vorbereitung zu dem neuen ist, vorkommen; und so ist es auch wirklich. In dem ganzen alten Bunde ist die Erkenntniß eines höchsten Wesens die herrschende Lehre. Die Schöpfung des ganzen Universums, die Ausbildung und wohlthätige Einrichtung unserer Erde ist sein Werk; er ist Schöpfer des ersten Menschenpaares, dem er sich auch unmittelbar zu erkennen gibt, von welchem sich diese Kenntniß auf die Nachkommenschaft fortpflanzet, welche ihn durch Opfer verehret. Besonders rein erhält sich diese Kenntniß in Abrahams Familie, welche in Aegypten durch eine Reihe wunderbarer Erscheinungen und außerordentlicher Wohlthaten in dieser Kenntniß noch mehr gestärket wird. Moses traf eigene Anstalten, diese Wahrheit seinen Hebräern recht tief einzudrücken; er gründet darauf die ganze Staatsverfassung, stiftet eine Theokratie, stellt Jehova als den König der Nation dar, und macht den Glauben an ihn zum Fundamental-Gesetz. Der Sabbath ist Jehova heilig, nur ihm darf geopfert werden. Die Eltern sind angewiesen, ihre Kinder im Gesetze zu unterrichten, und dem versammelten Volke muß es jedes siebente Jahr ganz vorgelesen werden, worin der Glaube an Jehova das Wichtigste ist. Die National-Feste sind nur Erinnerungsmittel an ihn und an seine Wohlthaten. Nach Erbauung des Tempels wurde der Gottesdienst noch feierlicher; es wurden viele Volkslieder gemacht, in welchen durchaus Jehova gepriesen wird; alle Schicksale der Nation, glückliche und unglückliche werden auf ihn reducirt. Die Propheten reden im Namen Jehovas, legitimiren sich als seine Gesandte, und dringen überall auf eine richtige Gotteserkenntniß. So geschah, daß dieses Volk in der Erkenntniß eines höchsten Wesens so sehr befestiget wurde, daß es durch nichts mehr davon abgebracht werden konnte, daß sie bei der Ankunft Jesu allgemeine Sache der ganzen Nation war. Man müßte den ganzen alten Bund abschreiben, wenn man seine Lehre über Gottes Dasein anführen wollte.

34. §. Gottes Dasein nach dem neuen Bunde.

Als Jesus unter den Juden erschien, war die Erkenntniß des

Dasein Gottes bei der ganzen Nation vorhanden, und durch die bisherige Leitung so sehr solidirt, daß er gar keine Ursache hatte, seinem Volke darüber einen besonderen Unterricht zu ertheilen, und für das Dasein eines höchsten Wesens Beweise aufzustellen. Nur dadurch wurde die Ueberzeugung von Gottes Dasein noch mehr erhöhet, weil er sich durch ganze Reihen übernatürlicher Thatsachen als den Gesandten eines Wesens legitimirte, welches über die ganze Natur eine uneingeschränkte Macht besitzet, weil ihm alles gehorchte, weil alles geschah, was er gebot, und zwar Dinge, die sonst niemals geschahen, von welchen die menschliche Vernunft einsieht, daß sie durch keinen Menschen, und überhaupt durch die Naturkräfte nicht bewirket werden können; woraus dann nothwendig folget, daß auch wirklich ein solches Wesen vorhanden sein muß, in dessen Namen, und unter dessen Einflusse außerordentliche Wirkungen hervorgebracht wurden.

Auf die nämliche Art benahmen sich auch die Apostel; auch sie setzten bei den Juden die Erkenntniß vom Dasein Gottes voraus, und berichtigten vielmehr die falschen Vorstellungen, welche man zu Gunsten des Herzen damit verbunden hatte. Wenn sie aber mit ihrem Unterrichte zu den Heiden kamen, unter welchen es Sophisten gab, welche das Dasein Gottes in Zweifel zogen, oder wohl gar leugneten, so führten sie für diese Wahrheit Beweise aus der Vernunft, und unterstützten sie auch noch durch übernatürliche Thatsachen. So machte es besonders Paulus unter den Griechen, von dessen Arbeiten wir bestimmtere Nachrichten haben. Er geht in seinen Beweisen für das Dasein eines höchsten und unsichtbaren Wesens immer von der Vernunft und dem Herzen zugleich aus, führt seine Zuhörer auf dem einfachsten und allgemein gangbaren Wege, welcher für die gemeine Vernunft nicht zu schwer, und doch auch für die philosophirende sicher ist, von der Ansicht der wohlgeordneten und wohlthätigen Schöpfung zur Erkenntniß eines weisen und gütigen Schöpfers. So machte er es zu Athen auf den Areopagus vor epikuräischen und stoischen Philosophen. Ihr Bürger Athens! Ich finde euch sehr eifrig im Gottesdienste; denn als ich durch eure Stadt ging, die Bilder eurer Götter zu besehen, fand ich einen Altar mit der Aufschrift: dem unbekannten Gott. Diesen Gott nun, welchen ihr bisher, ohne ihn zu kennen, verehret habet; verkündige ich euch. Es ist der Gott, welcher die Welt, und alles was darin ist, erschaffen hat. Da er der Herr Himmels und der Erde ist, so wohnt er nicht in Tempeln von Menschen-Händen gemacht. Auch bedarf er des menschlichen Dienstes nicht, weil er Jedermann Leben, Odem und Alles gibt, was sie besitzen. Von einem Menschen ließ er das ganze menschliche Geschlecht abstammen, und wies ihnen die Erde zum Wohnsitze, und die Zeit ihres Hierseins an,

in der Absicht, daß sie ihn erkennen, da er einem jeden aus uns so nahe ist, daß wir in ihm leben, schweben und sind. Wir sind, wie selbst einige aus euern Dichtern sagen, Abkömmlinge Gottes. — Aber Gott ist nicht ähnlich den Bildern, welche die menschliche Kunst aus Gold und Silber verfertigt. Gott hat zwar diese Zeiten der Unwissenheit geduldet; aber nun kündigt er aller Orten Sinnesänderung an; einstens wird er durch einen Mann, welchen er durch die Auferweckung vom Tode als seinen Gesandten beglaubiget hat, den ganzen Erdkreis richten, Apost. 17. 16. 31. Er zeigt also das Dasein Gottes aus der sichtbaren und wohlthätigen Schöpfung, aus der Würde des Menschen und dem moralischen Gefühle, welches er durch die Erinnerung an ein künftiges Gericht rege macht. Eben so benahm er sich zu Lystra in Kleinasien; Apost. 14, 16 und in dem Briefe an die Römer. 1, 18 — 32. Er beruft sich auf die herrliche Schöpfung, aus welcher die Heiden Gottes Dasein so leicht erkennen konnten; viele aber haben durch ihre Sophistereien und Spekulationen diese Wahrheit verloren, wozu das ausschweifende Herz Veranlassung gab, welches aber alsdann nur noch mehr verdorben wurde, woraus die niedrigsten und widernatürlichsten Ausschweifungen entstanden.

II. Abschnitt.

Gottes Eigenschaften.

35. §. Beschaffenheit unserer Gottes-Erkenntniß.

Für unser Bedürfniß reicht es offenbar nicht hin, daß wir nur auf eine zuverlässige Art aus den unumstößlichen Principien unserer Vernunft von dem Dasein eines höchsten Wesens überzeuget sind, sondern wir müssen auch noch weiter die Eigenschaften dieses Wesens erkennen, weil eben darauf die Verhältnisse beruhen, welche zwischen uns und ihm Statt haben, woraus sich theils die Pflichten, welche wir gegen dasselbe haben, ergeben, theils die unentbehrlichen Motive, die uns zu einer genauen Erfüllung des Sittengesetzes bestimmen sollen. Ohne diese Kenntniß würde uns die festeste Ueberzeugung von dem Dasein eines solchen Wesens nicht den mindesten Nutzen verschaffen können.

Zur Erkenntniß der Eigenschaften Gottes haben wir einen zweifachen Weg, die Vernunft, und die sie unterstützende und erweiternde Offenbarung. Aber weder auf dem einen noch auf dem andern Wege können wir eine vollständige Kenntniß der Eigenschaften Gottes gewinnen, so daß wir deutlich und bestimmt wissen könnten, was Gott an sich ist; denn wir sind hiernieden keiner rein intellectuellen Anschauung fähig, da wir nie ganz abgesondert von allem Einflusse der Sinnlichkeit wirken können;

also eine ganz fruchtlose Bemühung, die Gottheit schon hienieden rein anschauen zu wollen. Und wenn dieses auch wirklich möglich wäre, so würden wir doch noch nicht im Stande sein, eine vollständige Kenntniß der Eigenschaften Gottes zu gewinnen, weil das Object an sich unendlich ist, und hiermit auch von keiner endlichen Kraft ganz gekannt, begriffen, ermessen werden kann. In der That haben wir auch für eine solche Erkenntniß Gottes kein Bedürfniß weder in theoretischer, noch in praktischer Hinsicht; denn ein vernünftiges Denken, und ein sittliches Handeln wird dadurch allein schon möglich, wenn wir zuverlässig wissen, daß es wirklich ein höchstes Wesen gibt, und wenn wir, obschon nicht ganz erschöpfend, aber doch ohne Irrthum erkennen, was Gott in Beziehung auf uns ist, was wir gegen ihn für Verhältnisse haben. Ist es doch auch zur Erhaltung unsers physischen Lebens hinreichend, wenn wir gleich durch unsere Organe, die uns umgebenden Natur-Körper nicht allseitig und vollkommen, nicht an sich kennen lernen, sondern nur was sie für uns sind, was sie auf uns und in uns für Wirkungen erzeugen.

Auch die Offenbarung verspricht uns keine so vollkommene Einsicht in die Eigenschaften Gottes, daß wir eine unmittelbare Anschauung seines ganzen Wesens erhalten, wofür es uns ohnehin an Empfänglichkeit gebricht. So sagt Paulus, daß Gott in einem unzugänglichen Lichte wohnet, welchen kein Mensch gesehen hat, und auch nicht sehen kann. 1. Tim. 6, 16. So wie das Innere des Menschen nur der in dem Menschen selbst wohnende Geist erkennet, so erkennet auch das Innere Gottes nur der Geist Gottes allein. 1. Korinth. 2, 11. Hienieden sehen wir nur dunkel, wie in einem Spiegel. 1. Korinth. 13, 12.

36. §. Was die Offenbarung bei den Eigenschaften Gottes zu leisten habe.

Schon die Vernunft führt uns in ihrem richtigen Gebrauche aus ihren nothwendigen theoretischen und praktischen Principien zur Kenntniß vieler Eigenschaften des höchsten Wesens, an deren Dasein wir nicht zweifeln können, wenn wir nicht unsere allgemeinen Vernunftprincipien, und mit ihnen alle Vernunft aufgeben wollen, obschon unsere Vorstellungen von diesen Eigenschaften keine reine Vernunftanschauungen, sondern nur diskursive und analoge Kenntnisse sind, wobei keine solche Evidenz Statt hat, daß schlechterdings jede Schwierigkeit, jeder Zweifel unmöglich wäre. Indessen ist es doch gewiß, wie es die Geschichte aller Völker bestätigt, daß die menschliche Vernunft, wo sie sich selbst überlassen war, eben bei den Eigenschaften Gottes in die gröbsten und schädlichsten Verirrungen gefallen ist, und in den Begriff der Gottheit, der sich nirgends und niemals ganz verlor, solche Merkmale hineingeschoben, dem höchsten Wesen solche Eigen-

schaften beigeleget hat, welche die Sittlichkeit nicht nur nicht beförderten, sondern von Grunde aus vernichteten. Es war also höchstes Bedürfniß für die Menschen, daß die Offenbarung der Vernunft zu Hülfe kam, die falschen Vorstellungen von Gott beseitigte und sie zur richtigen Erkenntniß der Eigenschaften des höchsten Wesens zurück führte; und das müßte geschehen auf eine für die allgemeine Fassungskraft der Menschen angemessene Art, weil diese Kenntnisse auch allgemein nothwendig sind. Das hat die Offenbarung auch wirklich geleistet; doch konnte dieser Unterricht nur stufenweise vor sich gehen. Eben darum darf man sich nicht wundern, wenn die h. Bücher über göttliche Dinge mit Menschen menschlich reden, und die erhabensten Lehren sinnlich einkleiden, welches Anfangs besonders nothwendig war, theils wegen der Armuth der Sprachen, vorzüglich in übersinnlichen Dingen, theils wegen Mangel der Empfänglichkeit von Seite der Menschen, welche nur allmälig erweitert werden konnte. Doch wurde immer dafür Sorge getragen, daß mit diesen Einkleidungen keine irrige Vorstellungen erzeuget, und die Lehren mit dem Fortschreiten in der Zeit und Cultur immer deutlicher vorgetragen wurden.

Allein, dieses war für unser wirkliches Bedürfniß noch nicht hinreichend, wir mußten durch die Offenbarung nebst den durch die bloße Vernunft an sich genommen erkennbaren Eigenschaften Gottes auch noch mit neuen bekannt gemacht werden; denn seit der Verschlimmerung unserer Natur war es nothwendig geworden, daß Gott mit uns in ganz neue Verhältnisse trat; er, der nach bloßen Vernunftkenntnissen nur als Schöpfer und moralischer Weltregent mit uns in Verbindung war, mußte nun auch Wiederhersteller der gefallenen Menschheit werden; diese neuen Verhältnisse sind nicht durch Vernunft, sondern nur durch die Offenbarung allein erkennbar, weil sie in den für uns unerforschlichen Rathschlüssen Gottes gegründet sind. Daher ist es nicht nur eine ganz vergebliche, sondern auch eine nothwendig auf Irrthümer führende Bemühung, wenn man alle in der Offenbarung vorkommenden Eigenschaften und Verhältnisse der Gottheit zu uns in lauter natürliche auflösen will. Zwar dürfen die positiven Eigenschaften und Verhältnisse den natürlichen und durch die bloße Vernunft erkennbaren nicht widersprechen; aber dieses thun sie darum noch nicht, wenn sie über unsere Fassungskraft erhaben sind, wenn wir sie aus der Vorstellung, welche uns die Vernunft von Gott verschafft, nicht selbst ableiten, und ihr Beisammenstehen nicht einsehen können, weil das *für uns* Unvereinbarliche noch nicht *an sich* unvereinbarlich ist.

37. §. Eintheilung der Eigenschaften Gottes.

Aus dem Gesagten ergibt sich die Folge, daß es eine zweifache Art der Eigenschaften gibt, welche wir an Gott erkennen, und

zweierlei Verhältnisse, welche diesen Eigenschaften correspondiren; 1) natürliche, welche durch die bloße Vernunft erkennbar sind. Wir stehen nämlich mit Gott als Schöpfer, Erhalter, und moralischen Weltregenten in Verbindung; diese Verhältnisse gehören allerdings in den Wirkungskreis der bloßen Vernunft, wenn wir gleich seit unserer Verschlimmerung der Nachhülfe der Offenbarung bedurften, um diese Eigenschaften richtig zu erkennen. 2) Nebstdem stehen wir auch mit Gott als den Wiederhersteller der gefallenen Menschheit in Verbindung, in so weit er nämlich ganz eigene Anstalten getroffen hat, uns zur Erreichung unserer Bestimmung wieder tauglich zu machen. Da es ganz von den für uns unerforschlichen Rathschlüssen Gottes abhing, ob und durch welche Mittel er uns die Wiedererreichung unsers höchsten Gutes möglich machen wollte, so sind auch diese neuen Verhältnisse und Verbindungen nicht durch die Vernunft, sondern nur durch die Offenbarung erkennbar, und auch nur daher kann ihr wirkliches Dasein bewiesen werden, und sie heißen darum positive Eigenschaften und Verhältnisse.

Die natürlichen Eigenschaften Gottes beziehen sich entweder auf die Schöpfung des Universums, werden vorzüglich durch die theoretische Vernunft erkannt, und heißen physische Eigenschaften; oder sie beziehen sich auf die moralische Weltregierung, werden vorzüglich durch Hülfe der praktischen Vernunft erkannt, und heißen moralische Eigenschaften. Diese letzten sind für uns desto wichtiger, weil sie das höchste Ideal der sittlichen Güte enthalten, dem wir nachstreben sollen.

38. §. I) Einheit Gottes; 1) aus Vernunftgründen.

Aus eben den Gründen, aus welchen die Vernunft von dem Dasein Gottes überzeuget wird, lernet sie auch die Einheit Gottes kennen.

1) Es ist ein wesentliches Bedürfniß der Vernunft, überall, sowohl in ihrem theoretischen als praktischen Gebrauche nach Einheit zu streben. Nach ihren Principien muß sie, um über die Sinnenwelt vernünftig denken zu können, einen vernünftigen Welturheber haben, welcher ihr als das unbedingte Wesen zu Grunde liegt, ihr das Dasein und die zweckmäßige Einrichtung gegeben hat. Bei einer aufmerksamen Betrachtung der Schöpfung bemerken wir überall nur einen Plan, eine allgemeine Harmonie aller Theile zu einem Ganzen. Diese Einheit finden wir im Kleinen wie im Großen; an jedem uns umgebenden Geschöpfe sehen wir ein Zusammenwirken aller Theile, eben dieses Wesen zu bilden; alle Theile unsers Planetes constituiren eben diesen einen Planeten, und diese Planeten zusammen machen dieses eine Sonnensystem aus; und alle Sonnensysteme gerade dieses eine Universum, wie es ist, und seit Jahrtausenden war-

Diese von der Vernunft in der Sinnenwelt überall anschauliche Einheit führet sie natürlich zur Kenntniß eines einzigen höchsten Wesens, in welchem als der höchsten Einheit der lezte Grund dieser bedingten Einheit liegt. Zu einer Vervielfältigung in der Vorstellung des höchsten Wesens hat die Vernunft weder in sich, noch in der Weltbetrachtung den mindesten Grund, vielmehr gerade das Gegentheil, eine Vervielfältigung ist nicht nur an sich grundlos und überflüßig, sondern sie stört auch in der vernünftigen Weltbetrachtung, und widerspricht dem nothwendigen Vernunftstreben nach einer endlichen Einheit. Wenn Hume gegen diesen Gang der menschlichen Vernunft bemerkt, daß sich gar wohl auch mehrere Gottheiten in dem Entwurfe zu einer Welt vereinigen lassen, wie auch mehrere Menschen nach einem gemeinschaftlichen Plane zur Erbauung eines Hauses zusammen wirken: so ergreift er eine Analogie, welche keine Anwendung leidet; er überträgt etwas, was aus der Natur bedingter Wesen hervorgehet, auf das unbedingte, auf welches es nicht paßt. Die Vernunft schließt aus der in der Sinnenwelt überall bemerkten Einheit nicht darum auf ein höchstes Wesen, weil sich mehrere Denkkräfte unmöglich über einen Plan vereinigen können, sondern weil der Vernunft zu einem vernünftigen Denken über die Einheit in der Schöpfung ein höchstes Wesen genüget, mehrere grundlos sind, und sie in ihrem nothwendigen Streben nach einer letzten Einheit verwirren.

39. §. Fortsetzung.

2) In ihrer Vollendung erhebt sich die menschliche Vernunft bis zur Idee eines allerrealesten Wesens: diese Idee ist die schönste und erhabenste in dem ganzen Umfange der Vernunft, in welcher eben darum auch die vollkommenste Einheit sein muß, nicht nur an sich, sondern auch in Beziehung auf das ihr correspondirende Object. Durch ein einzig Allerrealestes wird diese Idee völlig erschöpft; wollte sie wirklich mehrere Objecte annehmen, so würde sie nicht nur ganz willkührlich, grundlos, und ihrer wesentlichen Tendenz nach Einheit zuwider handeln, sondern sie müßte auch nothwendig in eine völlige Verwirrung gerathen, weil sie der ein Mal zugelassenen Vervielfältigung dieser Objecte keine Schranken setzen könnte, wodurch nicht nur alle Einheit verloren ginge, sondern auch statt der Vernunft eine schwärmende Phantasie statuirt würde.

3) Eben so verhält es sich auch mit der praktischen Vernunft, in so weit sie uns in der Erkenntniß des Daseins Gottes bestärket. Sie fordert einen moralischen Weltplan, vermöge welchem einstens einem jeden Vernunftwesen ein solches Befinden zu Theile werden wird, als es durch sein sittliches Betragen verdient. Sie fordert also einen moralischen Weltregenten, welcher Macht, Weisheit

und Gerechtigkeit besitzt, alles nach diesem Plane leiten zu können und zu wollen. Diesem praktischen Bedürfnisse ist durch das Dasein eines einzigen höchsten Wesens vollkommen abgeholfen. Hiermit führt auch die praktische Vernunft, welche ohnehin wie die theoretische wesentlich nach Einheit strebet, nur zur Kenntniß eines einzigen höchsten Wesens.

4) Auch Herzens-Bedürfniß ist die Annahme eines einzigen höchsten Wesens; denn gerade nur dadurch kommt in unsere von der Vernunft selbst gebotenen Gefühle der Dankbarkeit, der Ehrfurcht, des Gehorsams, des Vertrauens und unserer Hoffnungen Einheit und Harmonie, weil sie auch nur einen Gegenstand haben, in welchem sie sich ungetheilt vereinigen.

Wie also die Vernunft, wenn sie ihren eigenen Principien getreu bleiben, und vernünftig denken will, ein höchstes Wesen anerkennen muß, so kann sie auch nach eben diesen Principien nur eines anerkennen.

40. §. Entstehung und Veranlassungen des Polytheismus.

Wenn nun die Erkenntniß eines einzigen Gottes so sehr in der menschlichen Vernunft, ihrer natürlichen Einrichtung und in ihren wesentlichen Principien gegründet ist, so scheint es sehr sonderbar zu sein, daß sich die Menschen so zeitlich, so allgemein und so anhaltend in den Polytheismus verlieren konnten.

So sonderbar diese Erscheinung auch ist, so ist sie doch leicht erklärbar. Gewiß ist es einmal, daß Polytheismus der älteste und ursprüngliche Vernunftglaube in Hinsicht auf das höchste Wesen nicht ist, sondern Monotheismus, wie es die Geschichte der Hebräer beweiset, welche bis zum Ursprunge des menschlichen Geschlechtes hinaufreichet, da die Geschichte keines andern Volkes in der Welt so weit zurückkehret, und sich doch alle in Fabeln verlieren, und nach der hebräischen Geschichte war schon bei den Urmenschen der Glaube an ein höchstes Wesen vorhanden. Wenn sich gleich dieser Glaube in den ersten Familien lange Zeit rein erhalten hat, so ist es doch begreiflich, wie er in der Folge bei der Vermehrung und Zerstreuung der Menschen in Polytheismus übergehen konnte. Seit dem unglücklichen Falle des ersten Menschen-Paares hat die Sinnlichkeit über die Vernunft das Uebergewicht erhalten, und dadurch sank die Menschheit in moralischer Hinsicht immer tiefer, wie es sowohl die heilige, als die Profan-Geschichte bestätiget. Je mehr die Sinnlichkeit ausartete, und über die Vernunft die Oberhand gewann, desto schwerer wurde es für die Menschen, sich zu übersinnlichen Begriffen zu erheben, welchen in der Erfahrung kein Object entspricht. Wenn sich nun gleich in dieser traurigen Lage die Erkenntniß eines höchsten Wesens unter den Menschen niemals und

nirgends ganz verlor, weil sie mit den wesentlichen Principien der Vernunft zu innig verbunden war, so wurde sie doch sehr entstellet; man kleidete diese Vorstellung in eine leichtere, in eine sinnliche Form, welche bei verschiedenen Menschen sehr verschieden sein mußte. Man bemerkte in der Natur manchen großen und wohlthätigen Gegenstand, Sonne, Gestirne, Feuer u. s. w. das waren Symbole der Gottheit, und wie leicht konnten sinnliche Menschen das Bild für die Sache selbst ansehen? Man empfing aus der Hand der Natur viele Wohlthaten; die Vernunft suchte dazu eine Ursache, und das Herz einen Gegenstand, gegen welchen es seine Dankbarkeit äußern konnte; anstatt alle diese Wohlthaten auf einen einzigen unsichtbaren Urheber zurück zu führen, dachten sich sinnliche Menschen, an welchen die Einbildungskraft immer am stärksten wirkt, auf einem der Fantasie zuträglichen Wege zu jeder Wohlthat eine besondere, sinnlich vorstellbare Gottheit, einen Gott der Fruchtbarkeit, des Wassers u. s. w. Man erfuhr aber auch manche schreckliche Ereignisse, welche man einer guten Gottheit nicht wohl beilegen konnte, weil man von einer disciplinarischen Welteinrichtung keine Vorstellung hatte. Da schuf nun die Einbildungskraft ganze Reihen von Dämonen, und dieses um so leichter, weil sich ohne Zweifel überall wenigstens einige Reste von einem bösartigen Wesen durch Ueberlieferung erhalten hatten. Auch gab es einige ausgezeichnete Männer, welche sich durch nützliche Erfindungen, oder durch große Thaten um ihre Zeitgenossen verdient machten. Der natürliche Wunsch nach Fortdauer nach dem Tode, ein schwacher Begriff von Unsterblichkeit, das Gefühl der Dankbarkeit, und später auch absichtliche Veranstaltungen wirkten zusammen, das Andenken solcher Männer zu feiern; sehr nahe lag der Gedanke, es könne wohl ein höheres Wesen ihnen beigewohnet haben, welches in der Götterwelt wieder zurückgekehret ist; ohnehin ist es begreiflich, daß die Menschen geneigt sein mußten, sich die Gottheit in einer menschlichen Gestalt zu denken, weil sie keine schönere und würdigere kannten.

Nichts war natürlicher, als daß die Sterblichen die Gunst der guten Götter eben so sehr zu gewinnen, als die Mißgunst der Dämonen von sich zu wenden suchten. Zeitlich genug gab es Menschen, welche diese Stimmung zu ihrem Vortheile zu benützen suchten, man brauchte sie wohl auch als ein Mittel zur Beförderung politischer Absichten. Einige bessere, aber selbstsüchtige Köpfe gaben vor, daß sie mit den Göttern in einer nähern Verbindung stehen. Dichter, Priester, Philosophen, welche gewöhnlich in einer Person vereiniget waren, brachten den Volkswahn in einer Art von Zusammenhang, schufen ganze Götter-Genealogien, richteten einen sinnlichen Gottesdienst ein, bei

welchem auch sie nicht zu kurz kamen. Waren die Götter einmal in eine menschliche Form gebracht, so war es auch nicht mehr schwer, ihnen menschliche Schwachheiten, Leidenschaften, und Ausschweifungen zuzuschreiben, welches um so allgemeiner angenommen wurde, je besser sich dabei die Sinnlichkeit befand; denn nun konnte man das, wozu man ohnehin Neigung hatte, auch noch ruhig begehen, weil man es an den Göttern selbst erblickte.

Aber bei allen diesen greulichen Verirrungen leuchtet denn doch noch die eigentliche Tendenz der Vernunft hervor; denn immer und überall hat man doch mitten in dem widervernünftigen Polytheismus eine höchste Gottheit, einen Vater der Götter anerkannt. Immer gab es einige Männer, aus welchen die Vernunft richtiger sprach, welche die Thorheit des Polytheismus einsahen, und einen einigen Gott erkannten, wenn sie gleich mit ihren bessern Kenntnissen bei dem sinnlichen und ganz verwöhnten Haufen keinen Eingang fanden. Allerdings ist es wahrscheinlich, daß die ältesten Weisen manche richtige Vernunftkenntniß in Symbole eingekleidet haben, um der Fassungskraft des sinnlichen Haufens näher zu kommen; daß man aber in der Folge diese Symbole für die Sache selbst gehalten hat, und somit in Irrthümer gefallen ist; daß man in den Mysterien manche unter diesen mißbrauchten Symbolen eingehüllte Wahrheit beibehielt, obschon es unerweislich, sogar unhistorisch und unpsychologisch ist, wenn man den alten Mystagogen die schönsten Systeme übersinnlicher Wahrheiten unterschiebet, für welche die menschliche Vernunft erst bei ihrer höhern Entwickelung, welche sie sichtbar nur der Nachhülfe der Offenbarung verdanket, empfänglich wurde.

41. §. b) Einheit Gottes nach der Lehre der Offenbarung und zwar 1) im alten Bunde.

Wenn man mit diesem widervernünftigen Wahnglauben, und dem allgemein verbreiteten Polytheismus den Glauben an einen einigen Gott vergleicht, welcher in der Geschichte der Hebräer von dem Ursprunge des Menschengeschlechtes bis zur endlichen Zerstörung des jüdischen Staates durch einen Zeitraum von 4000 Jahren angetroffen wird, so findet man darin einen eigenen Beweis, daß die Hebräer, die an Sinnlichkeit keinem andern Volke der Vorzeit nachstanden, nur durch eine besondere Leitung, durch eine höhere Belehrung bei dem reinen Glauben an ein einziges höchstes Wesen erhalten worden sind; ohne diese Nachhülfe wären sie ohne Zweifel auf dem nämlichen Wege, wie die übrigen Völker auf dieselbe Vielgötterei gerathen, wozu sie ohnehin durch eine Reihe von Jahrhunderten eine so große Geneigtheit bewiesen, welche durch die Beispiele der benachbarten

Nationen bald geweckt, bald verstärket wurde. Man sieht es unverkennbar aus der ganzen Geschichte dieses Volkes, daß es von der Fürsehung gewählet war, und so geleitet wurde, daß sich der Glaube an den einigen Gott bei ihm erhalten sollte, wenn gleich die übrigen Nationen sich in Polytheismus verloren. Die h. Bücher der Hebräer sind voll der deutlichsten Versicherungen über die Einheit Gottes, und über die Thorheit der Viel- und Abgötterei.

Moses leitet die Entstehung des Universums, über welche alle übrigen Völker, auch ihre Weisen nicht ausgenommen, so viel gefabelt haben, von dem bloßen Willen des höchsten Wesens her, welcher zugleich der Schöpfer des ersten Menschenpaares ist. Genes. 1. u. 2. Was wir also immer aus der Natur Gutes empfangen, kommt von demselben Urwesen her. Auf ihn reducirt er auch die Unglücksfälle, welche die Menschen trafen, die er als verdiente Strafen darstellet, z. B. die Vertreibung der ersten Menschen aus ihrem glücklichen Wohnorte, die Fluth, Sodoms Untergang; dadurch machte er seine Hebräer auf die Gerechtigkeit Gottes aufmerksam, und bereitete sie auf die wichtige Kenntniß einer disciplinarischen Welteinrichtung vor; er sicherte sie gegen den Wahnglauben anderer Völker, welche auch bösartige Gottheiten als die Urheber der Uebel träumten. Schon in der Urgeschichte zeichnete er einige Männer aus, welche sich fest an die Erkenntniß eines einigen Gottes hielten, als Henoch. Genes. 5, 22. Noah, Genes. 6, 9. Melchisedech, König von Salem, Genes. 14, 18. vorzüglich aber die Stammväter der Hebräer, Abraham, Isaak und Jakob, wovon der erste als derjenige gerühmet wird, welcher den Glauben an den einigen Gott in seiner Familie beständig zu erhalten suchen wird. Genes. 18. 17. In Aegypten war die Gefahr sehr groß, daß die Hebräer den Glauben an den einigen Gott unter dem Drucke ihres unglücklichen Schicksales ganz aufgeben, und zu den Götzen der glücklichern Aegyptier übertreten möchten. Da trat nun Moses als der Gesandte des einigen Jehovas auf, legitimirte sich als einen solchen durch eine Reihe von Wundern, welche er alle von ihm ableitete, in seinem Namen wirkte, und dadurch die Hebräer und Aegyptier überzeugte, daß er der einige Gott ist. Weil die Hebräer bestimmet waren, den Glauben an den einigen Gott in seiner Reinheit zu erhalten, so wurde die Beibehaltung dieser Kenntniß, und die Verabscheuung des Polytheismus und der Idololatrie zum Fundamental-Gesetze der religiösen und bürgerlichen Verfassung gemacht. „Ich bin der Herr dein Gott, welcher dich aus der Knechtschaft Aegyptens geführet hat. Du sollst neben mir keine fremde Götter haben. Exod. 20, 23. Dieses Grundgesetz wird in den Mosaischen Schriften immer wiederholet: Bete keine

fremde Gottheit an. Exod. 34, 14. Wisse (Israel) und nimm es wohl zu Herzen, Jehova ist Gott im Himmel und auf Erden, und sonst ist kein anderer. Deut. 4, 39. Höre Israel, der Herr unser Gott ist der einige Herr! Deut. 6, 4. Sehet, daß ich allein b n, und kein Gott außer mir. Deut. 32, 39.

Vorzüglich in den Psalmen wird die Einheit Gottes sehr oft und deutlich vorgetragen, und die Thorheit der Viel- und Abgötterei fühlbar gemacht. „Jehova, keiner unter den Götzen ist dir gleich, keiner wirket deine Werke. Alle Völker, die du schufst, werden sich versammeln, und dich Jehova anbeten, verherrlichen werden sie deinen Namen. Denn groß bist du, du wirkest Wunder, du allein bist Gott." Psalm 85, 8 — 10. Unser Gott thront im Himmel, Alles macht er, was er will. Aber die Götzen der Heiden sind Silber und Gold, ein Werk der Menschen-Hände. Sie haben einen Mund, und sprechen nicht, Augen, und sehen nicht. Sie haben Ohren ohne zu hören, Nasen, ohne zu riechen. Hände haben sie, und fühlen doch nicht, Füße, und können nicht gehen; nein, sie geben keinen Laut von sich. Aehnlich sollen ihnen werden, welche sie machen, und alle, die auf sie vertrauen. Aber Israel hoffet auf Jehova, er ist seine Hülfe und sein Schutz. Psal. 113, 3 — 9.

Die nämliche Sprache herrschet auch in den Schriften der Propheten. So spricht der Herr: Vor mir war kein Gott, und nach mir wird keiner sein; ich bin der Herr! Jesa. 43, 10. 11. Ich bin der Erste und der Letzte, außer mir ist kein Gott. Jesa. 44. 6. Ich bin der Herr, der Alles schafft, ich spanne die Himmel allein aus, und befestige die Erde, und Niemand mit mir. Jesa. 44, 24.

42. §. 2) Einheit Gottes nach dem neuen Bunde.

Durch diese besondere Leitung Gottes, und vorzüglich durch das siebenzigjährige Exilium waren die Juden von ihrer Neigung zur Abgötterei völlig geheilet, und in dem Glauben an den einigen Gott so sehr befestiget worden, daß Jesus diese Wahrheit bei seinen Zuhörern als ausgemacht voraussetzte, deßwegen führte er dafür auch keine Beweise, sondern wies nur an die vorausgehenden Offenbarungen zurück, wie z. B. Mark. 12, 29. Das vornehmste Gebot unter allen Geboten ist dieses: Höre Israel, der Herr unser Gott ist der einzige Herr. Und ein anders Mal: Dieses ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und Jesum Christum, den du gesandt hast, erkennen. Joh. 17, 3.

Aber ganz anders verfuhren die Apostel, wenn sie mit ihren Predigten unter die Heiden kamen, bei welchen Idololatrie und Polytheismus wirklich vorhanden war; da zeigten sie die Thorheit dieses Wahnglaubens, und drangen auf die Anerkennung des einigen Gottes. So machte es Paulus zu Lystra. Nachdem er

in der Begleitung des Barnabas einen von Geburt aus Lahmen gesund gemacht hatte, und sie deßwegen für Götter in menschlicher Gestalt von dem Volke gehalten wurden, auch schon wirklich Jupiters Priester mit bekränzten Opfern herbeikamen, sprach er: Ihr Männer, was machet ihr da? Wir sind schwache Menschen, wie ihr, und predigen euch, daß ihr euch von diesen unnützen Dingen (von den Götzen) zu dem lebendigen Gott bekehren sollet, welcher Himmel und Erde, und das Meer und Alles, was sie enthalten, geschaffen hat. Er ließ zwar die Heiden in den vergangenen Zeiten ihre Wege wandeln; aber er hat sich ihnen nicht unbezeuget gelassen; denn er bewies sich wohlthätig gegen sie, gab ihnen Regen vom Himmel, und fruchtbare Zeiten, und erfüllte ihre Herzen mit Speise und Freude. Apostel. 14, 7 — 16. Auf eine ähnliche Art benahm er sich auch zu Athen auf dem Areopagus. Apostelg. 17, 22 — 31. Auch zu Ephesus, wo sich der berühmte Dianen-Tempel befand, zeigte er die Grundlosigkeit des Götzendienstes. Apost. 19, 23 — 40. Belehrungen über die Einheit Gottes kommen besonders in den Briefen an die Heidenchristen vor, welche sich in abgöttischen Städten befanden. Wir wissen, daß ein Abgott in der Welt ein Unding ist, und daß kein Gott ist, als der einige. Denn obschon es einige Dinge gibt, welche man am Himmel oder auf der Erde für Gottheiten hält, als wenn es mehrere Götter und mehrere Herren gäbe, so haben wir doch nur einen Gott den Vater, aus welchem alle Dinge sind, und wir seinetwegen. 1. Korint. 8, 4 — 6. Weil die Heiden gewohnt waren, die verschiedenen Wohlthaten, welche ihnen aus der Natur zu Theile wurden, verschiedenen Gottheiten beizulegen, so schreibt Paulus im Gegentheile, daß alle Gaben von dem einigen Gott herkommen. „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist nur ein Geist; es sind mancherlei Aemter, aber es ist nur ein Herr; es sind mancherlei Wirkungen, aber es ist nur ein und derselbe Gott, der Alles in Allem wirket." 1. Korint. 12, 4 — 6. Wenn er die Epheser zur Einigkeit ermahnet, so beruft er sich dabei auf die Einheit Gottes. „Seid sorgfältig die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten. Ein Leib und ein Geist, wie auch ihr berufen seid zu einerlei Hoffnung euers Berufes. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Ein Gott und Vater Aller, der über alle ist, und durch Alles, und in uns allen. Ephes. 4, 3 — 6.

43. §. Practische Folgen aus der Einheit Gottes.

Wenn man nicht ungerecht handeln, und alle Geschichte umstoßen will, so muß man gestehen, daß die Vernunft der Offenbarung den innigsten Dank schuldig ist. Diese hat ihr in ihrer Entwickelung die wesentlichsten Dienste erwiesen; sie hat es in

den ältesten Zeiten bewirket, daß sich der Glaube an den einigen Gott bei der allgemein überhand nehm-nden Sinnlichkeit nicht ganz von dem Erdboden verloren, sondern wenigstens bei einer Nation fortwährend in seiner Reinheit erhalten hat. Was die sich selbst überlassene Vernunft, obschon sie von Zeit zu Zeit einige ehrwürdige Repräsentanten hatte, durch einen Zeitraum von 4000 Jahren nicht bewirken konnte, das hat das Christenthum in weniger als einem halben Jahrhundert durch zwölf ungelehrte Fischer aus der verachtetsten Nation bewirket; es hat durch sie die überall ausgebreitete, überall geliebte und von Gelehrten und Mächtigen geschützte Viel- und Abgötterei, die mächtigste Beförderin der Unsittlichkeit zum Fallen gebracht. Diese wenigen Männer haben im menschlichen Denken eine Revolution erzeuget, dergleichen die ganze Geschichte der Menschheit keine aufzuweisen hat, welche der Vernunft und Sittlichkeit mehr genützet hat, als alle philosophischen Schulen der Zeit und Vorzeit zusammen genommen. Leibnitz, Newton, Locke, Kant und Schelling würden undankbar sein, wenn sie nicht eingestehen wollten: daß sie das Beste ihrer Philosophie der Schule dieser hebräischen Fischer zu verdanken haben.

Sehr groß sind die wohlthätigen Folgen dieser Lehre sowohl für die theoretische als praktische Vernunft, und für das wirkliche Leben. In der Erkenntniß eines einigen Gottes findet die theoretische Vernunft ihren höchsten und letzten Stand- und Ruhepunkt, ihre Vollendung. Mit dieser Kenntniß versehen erkennt sie an dem Universum nur ein Ganzes, das Werk eines einzigen Urhebers, gebildet und geleitet nach einem großen, all umfassenden Plane, zu einem Zwecke; dieser große Plan kann durch keine entgegen arbeitende Gottheit verwirret, gehindert, oder zerstöret werden; wie etwa die Götter der Heiden in Uneinigkeiten und Kriege geriethen, und gegenseitig ihre Absichten zerstörten. Gibt es nur ein einziges höchstes Wesen, so ist Einheit in unsern Pflichten und Gefühlen, es gibt nur einen Gegenstand unsrer Verehrung, unserer Liebe, Dankbarkeit, und unsers Vertrauens; wir dürfen nicht fürchten, daß wir eine Gottheit beleidigen, da wir der andern huldigen; nicht fürchten, daß uns eine verfolgt, da wir um den Schutz der andern flehen; wir haben nicht Ursache vor einem schadenfrohen, und bösartigen Urwesen zu zittern. Ist nur ein Gott, so machen wir alle zusammen seine Familie aus, wir alle sind seine Kinder, Brüder unter einander, welche das Band einer allgemeinen Liebe zu einem großen Ganzen vereinigen soll; es gibt also keinen Nationalgott, sondern einen Gott und Vater aller Menschen. Auf diese Lehre gründet das Christenthum ausdrücklich die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe. Ich aber sage euch: Liebet sogar eure Feinde

— damit ihr Kinder euers himmlischen Vaters seid, welcher seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt. Matth. 5, 44. f.

44. §. 11.) Allvollkommenheit Gottes.

In ihrem vollendeten Gebrauche, bei ihrer gehörigen Entwickelung erhebt sich unsere Vernunft bis zur Idee eines höchst vollkommenen, allerrealesten Wesens. Die Auffindung dieser Idee, und des ihr correspondirenden Wesens ist der höchste und letzte Punkt in ihrem Streben nach Einheit, in welchem sie völlig ausruhen, über den sie aber auch nicht hinaus kommen kann. Einleuchtend ist es, daß in die Vereinigung lauter schrankenloser Realitäten kein Widerspruch eindringen kann; denn dieser kann nur alsdann entstehen, wenn dieselbe Sache in der nämlichen Hinsicht zugleich gesetzet und nicht gesetzet wird; man muß direkt oder indirekt Affirmation und Negation vereinigen wollen, welches bei der Idee von einem allerrealesten Wesen nicht ist, und auch nicht sein kann, weil jede Negation nothwendig ausgeschlossen wird. Die Vernunftidee von einem allerrealesten Wesen kann also schlechterdings nicht in Anspruch genommen werden. Auch ist die Vernunft in keiner Verlegenheit, dieser höchsten Idee die Objectivität zuzusichern, sich zu überzeugen, daß sie nicht leer, kein bloßes Hirngespinst ist. Denn durch eine vernünftige Weltbetrachtung, und durch ihre nothwendigen Prinzipien wird sie genöthigt, das Dasein eines unbedingten Wesens anzuerkennen, welches sie allen bedingten, die sie aus Erfahrung kennt, zu Grunde legen muß. Dieses Wesen nun, an dessen Dasein sie gar nicht zweifeln kann, wenn sie nicht sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht ihre Prinzipien aufgeben, und Unvernunft werden will, kann nicht eingeschränket sein, denn sonst wäre es selbst bedingt, und abhängig davon, wodurch es beschränket wird; somit hätte die Vernunft das Wesen noch nicht, welches sie doch nach ihren Prinzipien nothwendig haben muß. Die Vernunft hat also daran ein ganz uneingeschränktes, und hiermit allerrealestes Wesen, dessen Objektivität, dessen Dasein so gewiß ist, als es ihre nothwendigen Prinzipien sind, auf welches sie ihre höchste Idee anwenden kann und muß. Ohnehin bedarf die Vernunft für ihren praktischen Gebrauch eines Wesens, welches mit einer uneingeschränkten Macht die Welt regieret, das allwissend, höchst weise, gerecht und heilig ist, weil sonst das vollendete höchste Gut vernünftiger Wesen gar nicht möglich wäre, und somit die dasselbe gebietende praktisch Vernunft zur Unvernunft würde. Die Vernunft muß also Gott als das allerrealeste, höchst vollkommene Wesen anerkennen.

Indessen, so wahr es auch ist, daß die Erkenntniß eines allerrealesten Wesens zu den eigenthümlichen Vernunftkenntnissen gehört, so ist es doch auch gewiß, daß erst die Offenbarung diese

Kenntniß ganz ins Reine gebracht hat, die in ihren Operationen von der Sinnlichkeit zu sehr gehemmte Vernunft, anstatt alle Realitäten zur hochsten Einheit zu verbinden, fand vielmehr in ihrer Trennung eine Art von Erleichterung, und schuf für jede Realität eine eigene Gottheit.

45. §. Gottes Allvollkommenheit nach der Offenbarung.

Merkwürdig ist es, daß in dem alten Bunde von der Allvollkommenheit Gottes die herrlichsten Schilderungen vorkommen in einem Zeitalter, in welchem auch die größten Köpfe unter den Heiden davon sehr mangelhafte Begriffe hatten. Ehrfurcht erweckend sind die Beschreibungen der Majestät Gottes, welche in den Büchern Mosis, in Job, den Psalmen, und bei den Propheten angetroffen werden. Hier nur eine aus den vielen. Wer mißt mit der Hand die Wasser, und mit der Spanne die Himmel? Wer hält der Erde Last mit dem Finger, und wiegt mit der Wage die Berge, und legt Hügel in die Wagschale hin? Wer half dem Geiste des Herrn, wer war sein Rath, und zeigte ihms? Wen beratete er, um belehret zu werden, um zu lernen die Bahn des Rechtes und der Weisheit Wege? Völker sind ihm wie ein Tropfen am Eimer, wie ein Stäubchen an der Wage; Inseln streut er hin wie Staub. Der Libanon hat nicht Holz, nicht Thiere genug zum Opfer für ihn. Alle Völker sind vor ihm nichts, nichts sind sie. Und wem vergleichet ihr Gott, in welchem Bilde bildet ihr ihn? Läßt er sich schnitzen vom Bildhauer, formen vom Künstler aus Gold, oder schaffen von Silberplatten? — Er thronet über dem Erdkreise, nur Heuschrecken sind vor ihm seine Bewohner; wie ein Tuch spannt er die Himmel, spannet sie aus wie ein Zelt zur Wohnung. Er vertilget die Weisen der Erde, die Weltbeherrscher vernichtet er. Er haucht sie nur an, so welken sie hin, und wie Spreu wirbelt der Sturm sie weg. Sie sind nicht mehr. — Blicket hinauf staunend zur Höhe, wer hats geschaffen? — Der jene Sternenheere herausführet der Reihe nach, sie alle beim Namen nennt, vor dessen Macht und Stärke sich keiner bergen kann. — Weißt du's nicht; Gott ist von Ewigkeit Herr, Schöpfer des Erdkreises ist er; er wird nicht müde, nicht matt wird er; seine Weisheit ist unerforschlich. Jesa. 40, 12 — 23.

Auch der neue Bund entfernt von Gott jede Mangelhaftigkeit, und legt ihm überall die höchste Vollkommenheit bei. So sagt Paulus, Gott ist es, der alle belebt; er der selige, der einige Herrscher, der Könige König, und Herr der Herrschenden, der allein Unsterblichkeit hat, und in einem Lichte wohnet, das Niemanden zugänglich ist, den noch kein Sterblicher sah, keiner sehen kann, dessen Ruhm und Herrschaft ewig ist. Ephes. 6, 13—16.

46. §. Practische Folgen aus der Allvollkommenheit Gottes.

Das Christenthum gibt den practischen Gebrauch der Lehre von der Allvollkommenheit Gottes deutlich an: Seid voll-

kommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Matth. 5. 48. Wenn wir durch unsere Selbstthätigkeit uns selbst ausbilden und veredeln wollen, so braucht unsere Vernunft ein Ideal, ein Muster, welchem sie bei dieser Arbeit folget. Eine leere Idee, eine bloße Vorstellung ohne Realität würde bei diesem langwierigen und beschwerlichen Geschäfte ohne Wirkung bleiben. Da haben wir nun an Gott ein reales Muster der Nachahmung in unserm Streben nach moralischer Güte, welches zugleich Beispiel und Sporn der Nachahmung ist. Jede unsittliche Handlung muß uns nun desto unwürdiger erscheinen, weil sie uns von dem erhabenen Muster unsers Nachstrebens entfernt. Das lebendige Gefühl, dieses Urbild der Vollkommenheit nie erreichen zu können, erhält uns in einer demüthigen Bescheidenheit; drücket den die eigene Veredlung und alles Menschenwohl zerstörenden Stolz gewaltig darnieder; und das Bewußtsein der Pflicht, diesem zwar nie ganz erreichbaren Muster doch immer näher zu kommen, erlaubt uns niemals ein Zufriedensein mit der Bildungsstufe, auf welcher wir stehen, weil wir immer eine höhere vor uns sehen, welche wir noch ersteigen sollen.

Da es Vernunftgebot ist, jedes Wesen nach dem Grade seiner Güte und Vollkommenheit zu schätzen, so müssen wir gegen Gott die tiefeste Achtung und Ehrfurcht haben, weil auch seine Vollkommenheit die höchste ist. Leichtsinn und Spötterei über Gott und göttliche Dinge zeigen einen ganz verworrenen und verrückten Verstand, oder das bösartigste Herz.

47. §. III. Unbegreiflichkeit Gottes.

Wenn Gott das allerrealeste Wesen ist, und als solches schlechterdings an keine Schranken gebunden sein kann, so folgt nothwendig daraus, daß wir mit unserer Denkkraft sein ganzes Wesen nicht begreifen, ermessen können. Denn unsere Denkkraft ist schon an sich genommen endlich, und durch die Sinnlichkeit, an welche sie hiernieden unzertrennlich gebunden ist, in ihrem Gebrauche noch mehr eingeschränket, so daß wir für rein intellektuelle Anschauungen nicht einmal empfänglich sind. Eben darum sind unsere Kenntnisse von der übersinnlichen Welt nur analog, deßwegen zwar nicht falsch, aber doch immer unvollkommen. Ueberdieß ist diese schon an sich genommen endliche Erkenntnißkraft auch noch durch das ursprüngliche Verderben noch mehr geschwächet worden.

Daraus ergibt sich die nothwendige Folge, daß wir auf eine vollendete und adäquate Gotteserkenntniß gar keinen Anspruch machen können, weil ein unendliches Objekt von einer endlichen Kraft unmöglich ganz gekannt werden kann. Eben darum ist es auch offenbare Täuschung, wenn man sich eine für uns ganz begreifliche Gottheit denkt. Immer wird unsere Vernunft bei

ihrem Nachdenken über die Eigenschaften der Gottheit auf Unbegreiflichkeiten kommen, die aber darum noch keine Unmöglichkeiten und Widersprüche sind; das sind Folgen unserer Beschränktheit, welche aus der Unermeßlichkeit des Gegenstandes nothwendig hervorgehen.

Werden wir doch an diese Schranken bei allen Zweigen der menschlichen Kenntnisse erinnert, sogar bei jenen endlichen Gegenständen, welche uns zunächst umgeben, und in unserm Wirkungskreise liegen. Nicht einmal von den Objekten der Sinnenwelt haben wir erschöpfende Kenntnisse, wissen nicht, was sie eigentlich an sich sind, sondern nur ihr Dasein, und ihre Verhältnisse zu uns; und mehr ist für unser Bedürfniß gar nicht nothwendig. Eben so verhält es sich auch mit der Gottheit; für unsern theoretischen und praktischen Gebrauch reicht es völlig hin, wenn wir Gottes Dasein, und seine Verhältnisse zu uns richtig und zuverlässig, wenn gleich nicht erschöpfend, kennen. Eben aus diesem Grunde geschah es auch, daß, wenn sich die menschliche Vernunft bei ihrem Philosophiren über das Wesen, die Eigenschaften Gottes mit ihrer Eingeschränktheit nicht bescheiden, und das, was an sich unermeßlich ist, ganz ermessen wollte, sich mit einer uns möglichen, zwar beschränkten, aber für unsern Gebrauch hinreichenden Gotteserkenntniß nicht begnügte, sie in die schändlichsten Verirrungen gerieth, wodurch die ganze Gotteserkenntniß verwirret, unbrauchbar und zweifelhaft gemacht wurde.

48. §. Bestätigung aus der Offenbarung.

Sehr wohlthätig weiset die Offenbarung die menschliche Vernunft bei diesem Gegenstande in die Schranken der Bescheidenheit zurück, erinnert sie an die Unermeßlichkeit des Gegenstandes, und zugleich an ihre vielseitige Beschränktheit. Job und seine Freunde, welche sich in anmaßende Grübeleien über Gott und eine Providenz eingelassen hatten, wurden sehr ernstlich zurecht gewiesen. „Wer ist der Mann, der sich in seinen Reden und Urtheilen so viele Thorheiten erlaubt? — Rüste dich, und beantworte meine Fragen! Wo warst du, als ich den Grund der Erde legte? Sage mirs, wenn du Verstand besitzest. Wer hat ihr Gewicht und ihr Maß bestimmt? — Wer hat dem Meere Schranken gesetzt, da es hervorbrach mit schäumender Wuth? Da ich es mit Wolken umkleidete und mit Aether wie mit Windeln umwand? Da ich es besetzte mit Felsen und Klippen, und sprach: Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter, hier brechen deine schäumenden Wogen! Hast du ihren Ort angewiesen der Dämmerung, und der Morgenröthe die Wohnung. Ergreifst du wie ein Tuch die Erde bei den vier Enden, und schüttelst aus die Gottlosen aus ihr? Hast du durchforschet die

Tiefen des Meeres, durchreiset die Eingeweide der Erde? Hast du durchschauet die geöffneten Pforten des Todtenreiches, durchschauet ihr heiliges Dunkel? — Wer mit Gott hadert, wird der sich wohl so leicht beruhigen?" — Dadurch wurde Job genöthigt, seine Unwissenheit zu bekennen, zu gestehen, daß er anmaßend von Gott und seiner Leitung geurtheilet habe. Job. 33, 2—41. u. 40, 34 — 35. u. 42, 1 — 6.

Damit stimmen auch die Aeußerungen des neuen Bundes überein: Gott hat Niemand gesehen; nur der eingeborne Sohn, welcher im Schooße des Vaters ist, hat ihn uns näher bekannt gemacht. Joh. 1, 13. Er (Gott) wohnt in einem unzugänglichen Lichte; kein Mensch hat ihn gesehen, keiner kann ihn sehen. Tim. 6, 16. O Höhe der Reichthümer der Weisheit und Wissenschaft Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Urtheile, und wie unerforschlich seine Wege! Wer hat die Gedanken des Herrn erkannt, und wer war sein Rathgeber? Röm. 11, 33. f. Nur der Geist Gottes kennet, was in Gott ist. 1. Korint. 2, 11. Sehr richtig ist der Satz: Der stolze Forscher der Majestät wird von ihrem Glanze niedergedrücket. Sprichw. 25, 27. Daher die Warnung des Weisen: Forsche nicht nach dem, was dir zu hoch ist, und grüble nicht über Dinge, die größer sind als dein Vermögen. Denke immer an das, was dir Gott geboten hat, sei nicht neugierig über viele seiner Werke. Eccles. 3, 22.

49. §. Practische Folgen aus der Unbegreiflichkeit Gottes.

Ist das Wesen der Gottheit für uns unerforschlich, ist es historisch bewiesen, daß sich die menschliche Vernunft bei diesem wichtigen Gegenstande in große Verirrungen verloren hat, wodurch die Ruhe des Herzens gestöret, und die Sittlichkeit beschädiget worden ist; so verdanken wir es unstreitig der Offenbarung, daß wir von diesen Irrthümern befreiet, und zu bessern Kenntnissen geleitet worden sind. Erhalten wir gleich durch die Offenbarung keine erschöpfende Kenntniß der göttlichen Eigenschaften, bleibt uns dabei gleichwohl noch manche Dunkelheit, manche Unbegreiflichkeit übrig: so wissen wir doch auf eine zuverlässige Art so viel, als zur Beförderung unsers höchsten Gutes nothwendig ist; wir sind durch die Offenbarung gegen Verirrungen gesichert.

Wenn uns die Unbegreiflichkeit Gottes einerseits niederschlägt, uns beständig an unsere Endlichkeit und Beschränktheit erinnert, und eben dadurch in unsern Urtheilen bescheiden macht: wenn wir wissen, daß all' unser Erkennen hiernieden nur Stückwerk, nur analoges Erkennen ist, nur Sehen wie in einen Spiegel; so eröffnet sich aber auch auf der andern Seite für uns eine desto frohere Aussicht in das künftige Leben, wo wir in unserm Erkennen neue und glücklichere Fortschritte machen, und Gott, wie

der Apostel sagt, sehen werden, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht; eine Kenntniß, welche wir wegen der Unermeßlichkeit des Gegenstandes ewig nicht vollenden, sondern in der wir nur immer weitere, immer mehr beseligende Fortschritte machen werden.

50. §. IV. Gott das nothwendige und unbedingte Wesen.

Wenn die Vernunft über die Schöpfung, an welcher sie lauter bedingte, eingeschränkte, an Zeit und Raum gebundene Dinge erkennt, vernünftig und ihren nothwendigen Principien gemäß denken will, so muß sie ein unbedingtes und nothwendiges Wesen zu Grunde legen, welches nicht wieder zufällig ist, und von einem andern abhängt. Denkt sie an Gott als dem Weltschöpfer ein abhängiges Wesen, so müßte sie entweder ein Wesen ohne letzten Grund gegen ihre nothwendigen Principien denken, oder sie müßte eine unendliche Reihe von einander abhangender und zufälliger Wesen statuiren, welche an sich ein Unding ist, und wodurch ihren Principien doch kein Genüge geschähe. Wenn sie also an ein Ende kommen, einen letzten Halt- und Ruhepunkt finden soll, so muß sie an dem Weltschöpfer das unbedingte und nothwendige Wesen erkennen, welches die Reihe der bedingten Wesen endlich schließet.

Als das unbedingte und unabhängige Wesen wird Gott auch in der Offenbarung dargestellet, der keines Dinges bedarf. „So spricht der Herr, welcher die Himmel schafft und ausspannet, die Erde befestigt und mit Grüne kleidet; der den Völkern Odem gibt, und Alles belebt, was sich auf ihr reget. — Ich bin der Herr, Jehova ist mein Name; meine Majestät gebe ich keinem andern, und keinem Schnitzwerke meinen Ruhm. Jesa. 42, 5. f. Vor mir war kein Gott, und auch nach mir wird keiner sein. Ich, ich bin der Herr, außer mir ist kein Heil. — Ich bin vom Anbeginn, und Niemand kann sich meiner Hand entwinden; ich wirke und wer kann es hindern? Jesa. 43, 10. ff. Ich bin der Erste und der Letzte, außer mir ist kein Gott. Jesa. 44, 6. Der Götter Gott, Jehova sprach, er rief hervor die Erde; vom Aufgange bis zum Niedergange reicht sein Ruhm. — Israel, ich bedarf deiner Kälber nicht, und nicht der Böcke deiner Heerden; denn mein ist der Wälder Wild, und mein der Berge Heerden. Alles Geflügel des Himmels ist mein, und mein Eigenthum der Felder Schmuck. Wenn mich hungerte, ich spräche dich nicht an, denn der Erdball ist mein, und mein seine ganze Fülle. Psalm. 49. Dein Reich ist ein Reich für alle Ewigkeiten, deine Herrschaft von einem Geschlechte zum andern. Psalm. 144, 13.

Eben so stellt auch der neue Bund Gott über alle Dinge erhaben vor, von allen unabhängig, sich selbst genügsam, von dem

alles Uebrige Dasein und Fortdauer erhält. Jesus lehrte von seinem Vater, daß er das Leben in sich selbst habe. Joh. 9, 26. Er ist der allein Selige und Mächtige, der König der Könige, und der Herr aller Herrscher. Er allein hat Unsterblichkeit, und wohnt in einem unzugänglichen Lichte, — ihm gebührt Ehre und ewige Herrschaft. 1. Tim. 6, 15. f. Wer kennt die Rathschlüsse des Herrn, oder wer war sein Rathgeber? Wer hat ihm zuerst etwas gegeben, damit ihms wieder vergolten werde? Denn aus ihm, und durch ihn, und in ihm ist Alles. Ihm sei Ruhm in Ewigkeit. Röm. 11, 34 — 36. Ich bin das α und ω, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende. Apok. 22, 13.

51. §. Practische Folgen.

Ist Gott das unbedingte und nothwendige Wesen, von welchem alle übrige abhangen, so muß auch der Mensch seine völlige Abhängigkeit von Gott anerkennen, von ihm hat er Dasein, Leben und Fortdauer; eine Wahrheit, welche uns eben so sehr zur Dankbarkeit gegen das höchste Wesen stimmen, als sie das Gefühl unserer Schwäche wecken, und unsern Stolz darnieder schlagen soll. Gott ist der letzte und völlig hinreichende Grund des ganzen Universums; kein Sterblicher also ist in der Schöpfung nothwendig, wer er auch immer sein mag; schon vor ihm war die Welt, und sie wird noch sein und fortdauern, da der bedeutendste Mensch nicht mehr ist. Aber Gott, welcher sich selbst völlig genüget, bedarf unsers Dankes, unsers religiösen Dienstes eben so wenig, als der jüdischen Opfer, von welchen er sagte: Sollt' ich essen deiner Stiere Fleisch, und trinken deiner Böcke Blut? Nur ein Lobopfer bringe dem Herrn, und halt ihm dein Wort; Ruf' mich an in deinem Mißgeschicke, retten werde ich dich, und du mich preisen. Psalm. 49. Die Erkenntniß und Verehrung Gottes hat nur unser eigenes Wohl zum Zwecke.

Ist außer Gott alles Uebrige bedingt und zufällig, so muß unser ganzes Vertrauen auf das allein nothwendige Wesen hingerichtet sein; außer ihm suchen wir überall vergeblich eine haltbare Stütze. Diese Bemerkung machte schon der alte Bund. „Vertrauet nicht auf Fürsten, nicht auf Menschen-Kinder; keine Rettung ist in ihnen. Ihr Odem entführt, sie zerfallen in Staub, dahin sind alle ihre Entwürfe. Heil dem, dessen Schutz der Gott Jacobs ist, der seine Hoffnung auf Jehoven bauet. Dieser schuf Himmel und Erde und Meer, und Alles, was sie enthalten. Der ist wahrhaft in Ewigkeit, schafft Recht dem Gedrückten und reicht Speise dem Hungernden. — Er liebt den Gerechten, — aber die Rathschlüsse der Gottlosen macht er zu Schanden.

Herrschen wird Jehova in Ewigkeit, und von einem Geschlechte zum andern." Psalm. 145.

52. §. V. Gott ist Ewig.

Daß wirklich Dinge vorhanden sind, welche nicht nothwendig sein müssen, die also bedingt und abhängig sind, den Grund ihres Seins in einem andern haben, wissen wir gewiß, und keine Speculation, die nur Sophisterei sein könnte, kann uns darin irre machen. Einer Seits kann unsere Vernunft nach ihren nothwendigen Principien nichts ohne Grund annehmen, und anderer Seits ist eine endlose Reihe von einander abhangender Wesen schlechtweg undenkbar. So muß sich denn die Vernunft bis zu einem Wesen erheben, welches allseitig, hiermit auch in seinem Dasein völlig unbedingt und unabhängig ist, das den Grund seines Seins in sich selbst enthält, also nothwendig immer war, hiermit ohne Anfang, ewig. Gott, als das nothwendige Wesen, muß auch über die Zeitbedingung erhaben sein. Sobald wir das allerrealeste Wesen an was immer eine Bedingung binden, heben wir dasselbe in unserer Vorstellung völlig auf. Ewiges-Sein ist eine wesentliche Eigenschaft des nothwendigen Wesens.

Hier muß Ein für alle Mal bemerket werden, daß man die Begriffe von Zeit und Raum auf die Gottheit schlechterdings nicht übertragen darf; in Gott ist keine Succession. Freilich können wir uns von diesen Sinnlichkeits-Formen, an welche wir von Jugend auf gewohnt sind, nicht so leicht losreissen; wir müssen zu einer gewaltsamen, und uns gleichsam abgenöthigten Negation unsere Zuflucht nehmen. Alle unsere Vorstellungen vom Unendlichen sind doch eigentlich mehr negativ. Wir müssen von dem göttlichen Sein Anfang, Ende und Aufeinanderfolge ausschließen, nur so kommen wir einiger Maßen zur Vorstellung eines ewigen, untheilbaren und schrankenlosen Seins. Eine unendliche Reihe sich succedirender Momente ist undenkbar; wir können wohl zu jeder Momentenreihe immer neue hinzudenken, und eine Reihe voraussetzen, welche vorwärts nie erschöpft, nie durchlaufen werden kann; aber eine wirklich durchgelaufene Reihe, welche zurück hinauf unendlich wäre, ist ein Widerspruch, weil sie niemals hätte durchgelaufen werden können. Das göttliche Sein, die Ewigkeit Gottes muß also als ein einziges, untheilbares, allumfassendes Sein, ohne Succession gedacht werden.

53. §. Ewigkeit Gottes nach der Offenbarung.

Damit stimmt die Offenbarung des alten und neuen Bundes überein. Schon Abraham nannte Gott, den er verehrte, den Ewigen. Genes. 21, 33. Den Israeliten kündigte er sich als Jehova an, als den, welcher immer ist. Exod. 3, 14. Bei Jesaias heißt er der Erste und Letzte. Jesa. 41, 4. welcher die Ewigkeit bewohnt, erfüllet. 48, 16. Die Ewigkeit Gottes

wird in mehreren Psalmen schön besungen, und dem beschränkten Sein der übrigen Dinge entgegegen gesetzt. „Herr, unsere Zuflucht bist du durch alle Menschen Alter. Bevor die Berge wurden, vor der Erde Bildung warst du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Tausend Jahre sind dir wie der Tag, der gestern war, wie eine Wache in der Nacht. Psalm. 89. Deine Jahre dauern von Geschlechte zu Geschlechte. Du Herr hast die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie vergehen wieder, du bleibst, wie ein Gewand veralten sie. Wie ein Kleid legst du sie ab, verwandelt sind sie. Du aber bleibst immer derselbe. Deiner Jahre wird kein Ende sein. Psalm. 102, 25 — 28.

Auch in dem neuen Bunde heißt Gott der Ewige, Röm. 16, 26. das α und ω, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende. Apost. 1, 8, u. 17 — 22, 13. Liebste, dieses allein darf euch nicht unbekannt bleiben, daß bei dem Herrn ein Tag wie tausend Jahre ist, und tausend Jahre wieein einziger Tag. II. Petr. 3, 8. Die Offenbarung legt also dem höchsten Wesen ein endloses, unbedingtes Sein bei, in welchem es keine Succession, wie bei den übrigen Wesen gibt.

54. §. Practische Folgen aus der Ewigkeit Gottes.

Der Gedanke an die Ewigkeit Gottes soll auf unser praktisches Leben einen wirksamen Einfluß haben. Die Geisterwelt, zu welcher auch wir gehören, und zu der wir uns hienieden vorbereiten sollen, ist das eigentliche Reich Gottes, welches wie er, nie ein Ende nehmen wird. Somit warten auf uns jenseits des Grabes reine, beharrliche, endlose Freuden, die uns zu Theil werden sollen, wenn wir uns durch Ausbildung und Veredlung derselben empfänglich und würdig machen. Ist gleich der Kampf beschwerlich und bitter, so nimmt er doch bald ein Ende. Die Leiden dieser Zeit können mit der Seligkeit, die uns zu Theile werden soll, nicht verglichen werden. Röm. 8, 18. Alles hienieden ist vorübergehend und vergänglich; und doch streben wir nach den flüchtigen Gütern, nach den augenblicklichen Freuden dieser Erde mit allem Aufwande unserer Kraft ohne Ermüden. Ist es nicht unweise, wenn wir beharrliche Güter und unwandelbare Freuden weniger achten? Ist es nicht Unvernunft, wenn wir das Vergängliche um den Preis des Ewigen erkaufen? Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, aber Schaden an seiner Seele leidet? Matth. 16, 25. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch hinzu gegeben werden. Matth. 6, 33. Zwar fordert weder die Vernunft noch das Christenthum eine steife und widernatürliche Apathie gegen irdische Güter und zeitliche Freuden; denn die ersten sind Mittel zu unserer Ausbildung, und zur Beförderung

edler Zwecke, und die zweiten sollen unsern Muth erhalten. Aber Vernunft und Offenbarung müssen es verdammen, wenn wir irdische Dinge mit Vernachlässigung der bessern, auf Kosten der Sittlichkeit suchen.

Unser Dasein hiernieden ist kurz und flüchtig. Kurz sind des Menschen Tage hiernieden, bestimmt ist die Zahl seiner Monde, die Niemand überschreiten kann. Jac. 14, 5. Unsere Tage eilen dahin, wie ein Laufer, wie ein schnell segelndes Schiff entschwinden sie uns, wie ein Adler, der nach Speise fliegt. Job 9, 27. f. Und doch sollen wir uns in diesen kurzen Tagen für eine Ewigkeit bereiten. Keinen Tag, welcher uns entschwunden ist, können wir zu unserm Gebrauche zurückrufen. Heilig müssen uns also die wenigen Tage unsers Lebens sein; ordentlich und gewissenhaft müssen wir sie zur Erreichung unserer Bestimmung benützen. Sehet zu, Brüder, daß ihr behutsam wandelt, nicht wie Thoren, sondern als Weise. Benützet die Zeit. Ephes. 5, 15. f.

55. §. VI. Gott ist unveränderlich, nach Vernunft und Offenbarung.

In einer zweifachen Hinsicht kommt dem höchsten Wesen Unveränderlichkeit zu, 1) in seinem Wesen, 2) in seinen Rathschlüssen. Von der letzten wird später die Rede sein. Die Unveränderlichkeit Gottes in Beziehung auf sein Wesen bestehet darin, daß er an innerer Güte weder ab- noch zunehmen kann, seine Eigenschaften können weder erhöhet, noch vermindert werden.

Diese Eigenschaft ist eine nothwendige Folge aus den vorhergehenden. Ist Gott das allerrealeste Wesen, besitzt er die absolut höchste Vollkommenheit, so kann niemals ein Zuwachs an seiner innern Güte, an Weisheit, Macht, Heiligkeit u. s. w. möglich sein, weil er sonst vor diesem Zuwachse weniger vollkommen, und hiermit nicht das allerrealeste Wesen gewesen wäre. Ist Gott das unbedingte und nothwendige Wesen, überall unabhängig, so kann er von seiner Vollkommenheit nichts verlieren, sonst würde es in ihm Zufälligkeiten geben, und er würde nicht mehr das unbedingte Wesen sein. Ohnehin, wenn es in Gott eine Veränderung durch Zuwachs oder Abnahme geben könnte, so würde er unter die Zeitbedingung herabgezogen, weil in ihm eine Veränderung der Zustände, eine wirkliche Succession angetroffen würde.

Auch die Offenbarung lehret diese Unveränderlichkeit in Gott. Herr, du hast die Erde gegründet, und deiner Hände Werk sind die Himmel. Sie werden vergehen, du aber bleibst; sie altern wie ein Gewand, du änderst sie wie ein Kleid; sie werden verwandelt, du aber bleibst immer derselbe. Psal. 101, 26, ff. Ich bin der Herr, und ändere mich nicht. Malach.

3, 6. In Gott ist keine Veränderung, nicht einmal ein Schatten einer Veränderung. Jac. 1, 17.

56. §. Practische Folgen.

Kann Gott als das unveränderliche Wesen an seinen vortrefflichen Eigenschaften niemals eine Verminderung leiden, so sollen wir, so veränderlich wir auch unserer Natur nach sind, unserm Herzen Festigkeit geben, und in unserm Streben nach Ausbildung und Veredlung beharrlich bleiben; wir sollen in der moralischen Güte niemals rückwärts gehen, sondern uns immer mehr dem Urbilde der Unveränderlichkeit nähern. Nur durch ein ausharrendes Streben nach geistigem Adel können wir unserm Herzen eine Ruhe verschaffen, welche über die Wandelbarkeit der irdischen Dinge erhaben ist; denn sie gründet sich auf das frohe Bewußtsein moralischer Güte, welche von dem Einflusse der sich ewig ändernden Sinnenwelt ganz unabhängig ist.

Wenn wir die Unveränderlichkeit Gottes mit der nie aufhörenden Wandelbarkeit jener Dinge vergleichen, an welchen unsere Sinnlichkeit so sklavisch hängt; wenn wir aufmerksam betrachten das ermüdende Ringen nach flüchtigen Gütern, deren Werth immer nur relativ und wandelbar ist, ein Ringen, unter welchem sich die Menschen so sehr abhärmen, das so viele Aufopferungen und Verläugnungen fordert, so oft vereitelt wird, und unsern geträumten Erwartungen, wenn wir auch noch so glücklich sind, doch niemals ganz entspricht: so müssen wir nur noch mehr in dem Entschlusse befestiget werden, das unwandelbare Gut, welches immer ungeändert bleibt, und immer hinreichen wird, alle unsere Wünsche zu befriedigen, zu dem ersten und wichtigsten Gegenstande unsers Strebens zu machen. Gestehen müssen wir es, daß es Thorheit ist, wenn wir mit einem großen Aufwande von Zeit und Kraft, und mit vielen und bittern Selbstbesiegungen nach ungenügsamen und unstäten Dingen streben, aber im Gegentheile jede Bemühung nach dem höchsten sich immer gleich bleibenden Gute für zu beschwerlich halten.

57. §. VII. Gott ist ein Geist.

Aus den bisher vorgetragenen Eigenschaften Gottes ergibt sich, daß er ein reiner Geist, ein unkörperliches, einfaches Wesen sein muß. Sowohl nach Vernunft als Offenbarung ist Gott das vollkommenste, das unbedingte und nothwendige Wesen, welches an sich unveränderlich ist; das könnte er aber nicht sein, wenn er zusammengesetzt, körperlich wäre. Als ein materielles Wesen würde er unter der Bedingung des Raumes stehen, welches bei dem unbedingten Wesen nicht Statt haben kann; als ein zusammengesetztes Wesen wäre er an sich wandelbar, weil er auch theilbar sein müßte. Ohnehin sind die geistigen Kräfte ihrer Natur nach einer höhern und edlern Art, als die materiellen

Kräfte, welche die Vernunft dem allerrealesten Wesen nothwendig beilegen muß, weil sie sonst den Begriff von einem solchen Wesen selbst zerstören würde; dazu wird sie auch durch eine vernünftige Ansicht der wohlgeordneten Schöpfung genöthiget.

Anthropomorphismus, oder daß in Gott der höchste Geist wie bei dem Menschen mit einem Körper verbunden sei, kann von der Vernunft nicht zugegeben werden. Ohne Zweifel ist diese Verirrung des menschlichen Geistes bei der Erkenntniß Gottes eine Folge einer Schwäche, vermöge welcher er sich so schwer zur Kenntniß übersinnlicher Dinge erhebt, und geneigt ist, zu seiner Erleichterung alles in sinnliche Formen einzukleiden. Sollte Gott seiner Wesenheit nach aus Geist und Körper bestehen, so würde er auch seiner Natur nach durch diese Verbindung unter eine Bedingung gestellet. Ohnehin ist es Mangelhaftigkeit, wenn ein Geist in seinen Operationen von der Materie nothwendig abhängt, wie es sein müßte, wenn der höchste Geist seiner Natur nach mit einem Körper verbunden wäre.

68. §. Geistigkeit Gottes nach der Offenbarung.

Allerdings ist es begreiflich, daß das menschliche Geschlecht in seiner intellectuellen Cultur nur stufenweise vorwärts schreiten konnte, daß also auch die ersten Vorstellungen nur sehr mangelhaft sein konnten, bis es sich aus dem Kindesalter und den Kinder-Vorstellungen zu den männlichen erhob. Selbst die Offenbarung mußte darauf Rücksicht nehmen, und der jedesmaligen Empfänglichkeit der Menschen folgen. Daraus wird erklärbar, warum die ersten Offenbarungen an noch sehr sinnliche Menschen auch in sinnliche Bilder eingekleidet waren, und ein anthropomorphisches Aussehen haben; warum es heißt, daß Gott sehe, höre, rede, zürne u. s. w. Unfähigkeit der Menschen, sich in ihrer Kindheit zu übersinnlichen Gegenständen zu erheben, und Sprach-Armuth, welcher es an eigenthümlichen Wörtern zur Bezeichnung solcher Dinge gebrach, machten dieses nothwendig. Indessen werden doch bei den Hebräern nirgends so unwürdige Vorstellungen angetroffen, wie bei den Heiden; ihren symbolischen Ausdrücken lagen richtige Vorstellungen zu Grunde, welche mit dem Fortschreiten der Zeit immer mehr gereiniget und erweitert wurden.

Insbesondere wurde zu Moses Zeiten ein wichtiger Grund zur Festhaltung der Geistigkeit Gottes gelegt; weil den Hebräern schlechtweg verboten wurde, von der Gottheit irgend ein Bild aus was immer für einer Materie, unter was immer für einer Form zu verfertigen. „Der Herr hat aus einer Feuerflamme zu euch geredet; ihr habet seine Stimme gehört, aber gar keine Gestalt gesehen. — Hütet euch also sorgfältig, daß ihr ja nicht — zum Irrthume verleitet, euch eine Figur schnitzet, euch ein Bild

von ihm in männlicher oder weiblicher Gestalt, von einem Thiere, Vogel, oder Gestirne verfertigt. Deut. 4, 12. ff. Ein Verbot, welches schon bei der Gesetzgebung am Sinai gemacht, und in der Folge oft wiederholet wurde. Exod. 20, 4. Lev. 26, 1. Deut. 5, 8. Jesa. 40, 18. ff.

Sehr bestimmt wird die Geistigkeit Gottes in dem neuen Bunde vorgetragen. Gott ist ein Geist. Joh. 4, 24. Er allein hat Unsterblichkeit, er wohnt in einem unzugänglichen Lichte; kein Mensch hat ihn gesehen, keiner kann ihn sehen. I. Tim. 6, 16. Paulus lehret die Geistigkeit Gottes, wenn er die Thorheit der Heiden darstellet, welche die Gottheit in körperliche Gestalten formten. Was an ihm unsichtbar ist, jene ewige Macht und Gottheit, das wird seit der Weltschöpfung an den Geschöpfen erkannt, und gesehen, so daß sie (die Heiden) keine Entschuldigung haben. Da sie Gott erkannten, haben sie ihn doch nicht als Gott geehret. — Sie rühmten sich als Weise, und sind Thoren geworden. Die Majestät des unverweslichen Gottes haben sie verwandelt in Bilder verweslicher Menschen, Vögel, vierfüßiger Thiere und Schlangen. — Verwandelt haben sie Gottes Wahrheit in Lüge. Röm. 1, 20. ff. Dasselbe lehrte er auch zu Athen, wo er einen Altar mit der Aufschrift fand: Dem unbekannten Gott. Diesen kündigte er an als einen solchen, der nicht in Tempeln wohnt, keines menschlichen Dienstes bedarf, und keinem Bilde, welches Menschenhände aus Gold, Silber oder Stein verfertigen, ähnlich ist. Apostelg. 17, 22 — 29.

59. §. Praktische Folgen aus der Geistigkeit Gottes.

Auch die Lehre von der Geistigkeit Gottes ist für unser praktisches Leben folgenreich. Ist Gott, das erhabenste Muster unseres Nachstrebens, ein reiner Geist, so muß auch die Bearbeitung und Veredlung des Geistes unsere erste und wichtigste Sorge sein; nur dadurch können wir dem höchsten Wesen immer mehr ähnlich, seines Beifalls würdig, und einer reinen Seligkeit empfänglich werden, ähnlich derjenigen, welche Gott selbst genießet. Diese Bemerkung verdient um so öfter beherziget zu werden, je mehr wir geneigt sind, uns von den sinnlichen Gegenständen so sehr hinreissen zu lassen, daß wir oft die Cultur des Geistes ganz vergessen.

Die richtige Erkenntniß der Geistigkeit Gottes stehet auch mit der Art der Gottesverehrung in einer engen Verbindung, welche auf unser Betragen einen so starken und vielseitigen Einfluß hat. Jesus selbst macht diese Anwendung. Gott ist ein Geist; die ihn anbeten, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4, 24. Denkt man sich eine materielle und körperliche Gottheit, so verfällt man auch nothwendig auf eine

körperliche, bloß in die Sinne fallende, ceremonielle Gottesverehrung, welche auf die Sittlichkeit nicht nur keinen beförderlichen, sondern sogar einen schädlichen Einfluß hat. Die materiellen Vorstellungen von Gott werden zuverlässig immer crasser, weil man die Einbildungskraft, welche niemals ruhet, in ein Gebiet eingreifen läßt, von welchem sie nothwendig ausgeschlossen werden muß; man schreibt der materiellen Gottheit körperliche Bedürfnisse, Neigungen, Leidenschaften und wirkliche Ausschweifungen zu, und glaubt sie durch ähnliche Ausschweifungen verehren zu können. Aus dieser Quelle entstanden die abenteuerlichen und schandvollen Arten der Gottesverehrung, welche selbst die gräulichsten Ausschweifungen in Gott gefällige Handlungen umschufen, wodurch die Sittlichkeit desto tiefer verwundet wurde, weil man nun das, wozu man ohnehin von Seite der Sinnlichkeit eine überwiegende Neigung empfand, nun auch aus Grundsätzen, unter einer rechtlichen Form ausübte. Aus dieser Quelle leitet Paulus die häßlichen Ausscheifungen her, welche unter den Heiden herrschten. „Weil sie die Majestät des unverweslichen Gottes in Bilder von verweslichen Menschen, von Vögeln, vierfüßigen und kriechenden Thieren verwandelt hatten, so sanken sie in Ausschweifungen dahin, in Unflättereien, durch welche sie ihre eigenen Leiber entehrten." Röm. 1, 24 — 32. Was sich aus psychologischen Gründen sehr leicht zeigen läßt, das bestätigt auch die Geschichte aller Zeiten, daß sich das wirkliche Leben der Menschen nach der Art ihrer Gottesverehrung, und diese nach den Kenntnissen richtet, welche man von dem höchsten Wesen hat.

60. §. VIII. Gott hat Verstand.

Wenn Gott nur als ein reiner Geist gedacht werden muß, so muß er auch jene Kräfte besitzen, welche einem Geiste wesentlich sind, wodurch er sich von einem materiellen Wesen unterscheidet. Diese sind aber Erkenntniß- und Wollensvermögen; denn Erkennen und Wollen sind die charakteristischen Wirkungen eines Geistes.

Eben die Gründe, welche uns zur Erkenntniß Gottes führen, bestimmen uns auch, ihn für ein verständiges und denkendes Wesen zu erkennen. Gleich wie wir aus der vernünftigen und zweckmäßigen Einrichtung der Werke, aus einem weisen und überdachten Betragen eines Menschen nach den nothwendigen Denkgesetzen auf die Einsicht, den Verstand und die Vernunft desselben schließen, weil wir von diesen Kräften doch keine unmittelbare Anschauung haben, sondern sie an andern immer nur durch Schlüsse erkennen können: eben so müssen wir nach den Gesetzen unsers Denkens aus der weisen und zweckmäßigen Einrichtung des Universums auf den Verstand und die Weisheit seines Urhebers schließen; und da wir außer der Schöpfung nichts

Größeres und Schöneres kennen, so müssen wir ihm den höchsten Verstand beilegen.

Da die Vernunft Gott als das allerrealeste Wesen denken muß, so muß sie ihm auch die edelste Kraft, welche sie kennt, beilegen; und diese ist eben die Vernunft. Wenn Vernunft überhaupt möglich sein soll, so muß es unter den denkbaren Wahrheiten Zusammenhang geben, weil die wesentliche Tendenz der Vernunft nach Einheit gehet. Da aber die Wahrheit, von Niemand gedacht, Nichts ist, so muß es eine höchste Vernunft geben, von welcher alle gekannt werden, in der alle vereinigt sind. Ohnehin muß es, wenn unsern theoretischen und praktischen Bedürfnissen abgeholfen werden soll, einen höchsten Punkt geben, in welchem die sinnliche und übersinnliche Welt zuletzt vereiniget wird; und dieser Vereinigungspunkt ist eben die göttliche, die höchste Vernunft.

61. §. Eigenschaften des göttlichen Verstandes: 1) er ist allwissend.

Wie Gott selbst das unendliche, unbedingt, und uneingeschränkte Wesen ist, so muß auch sein Verstand allumfassend, schrankenlos sein, Gott muß alles erkennen, was immer gekannt werden kann, hiermit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Wirklichkeit und Möglichkeit. Wäre das nicht, so würde das unbedingte Wesen unter der Zeitbedingung stehen, weil es alsdann eines Zuwachses an Kenntnissen fähig wäre wodurch in dasselbe eine wirkliche Succession geleget würde. Eben durch einen solchen Zuwachs an Kenntnissen würde das unveränderliche Wesen wirklich verändert.

Ist der göttliche Verstand allwissend, so muß er sowohl in der Quantität als Qualität unbeschränkt sein, d. h. er muß alles erkennen, was erkannt werden kann, und zwar auf die vollkommenste Art, so, daß er niemals eine neue, ihm vorher unbekannte Wahrheit erst auffinden, oder an irgend einer eine neue Seite entdecken kann. Verhält sich nun die Sache so, so muß Gott auch alle sinnlichen Dinge vollkommen erkennen, ohne doch sinnliche Organe zu besitzen; denn das niedere Erkenntnißvermögen, durch welches wir mit der Sinnenwelt bekannt werden, führt nothwendig eine Beschränktheit im Erkennen mit sich, weil die an Organe gebundene Denkkraft immer durch ihre Zahl und Beschaffenheit beschränket wird, und sich gegen sie wenigstens zum Theile passiv verhält, welches nun auf das unbedingte Wesen keine Anwendung leidet. Wie aber in Gottes Verstande auch die Erkenntniß sinnlicher Gegenstände sein könne, das ist uns völlig unbekannt, wir es uns überhaupt unbekannt ist, wie reine Geister wirken. Auch allgemeine Begriffe und Vernunft-Principien müssen in dem göttlichen Verstande sein, aber nicht auf eben die Art, wie bei uns; wir gebrauchen allgemeine Begriffe zum Behufe unsers

Erkennens, um unter sie mehrere Objekte zu subsumiren, und sie so vereinigt fest zu halten; wir brauchen allgemeine Vernunft-Principien, nicht nur weil jede Kraft an gewisse Gesetze gebunden sein muß, nach welchen sie gerade so, und nicht anders wirket, sondern auch um mit ihrer Beihülfe durch Schlüsse neue Kenntnisse aufzufinden. Für uns sind sie also zugleich ein Erleichterungsmittel, und ein Beweis unserer Beschränktheit. Zu diesem Zwecke sind nun freilich allgemeine Begriffe und Vernunft-Principien in dem göttlichen Verstande nicht vorhanden, sondern nur weil auch die allgemeinen Begriffe etwas an sich Erkennbares sind; und auch die göttlichen Kenntnisse sind geordnet, zusammenhangend, nicht zu einem neuen Erwerbe, um aus dem Bekannten auf etwas Unbekanntes zu schließen, sondern weil die erkennbaren Dinge an sich geordnet sind, die Wahrheiten an sich in einer allgemeinen Verbindung, unter allgemeinen Principien stehen. Im göttlichen Erkennen gibt es also keine Schlüsse zu einem neuen Erwerbe, keine diskursive Kenntnisse, sondern lauter Anschauungen verbundener Wahrheiten, keine Ungewißheit, keine Zweifel und Wahrscheinlichkeiten. Seine Kenntniß ist eine einzige Alles umfassende Anschauung.

Zu den erkennbaren Dingen, welche in dieser allumfassenden göttlichen Anschauung nothwendig mit begriffen sein müssen, gehören auch die freien Handlungen der Menschen und aller endlichen Geister. Dabei ist nun die menschliche Vernunft auf grobe Irrthümer verfallen, wenn sie wissen wollte, wie die Freiheit endlicher Wesen mit der göttlichen Präscienz bestehen könnte? Diese Verirrungen hätte man wohl vermeiden können, wenn man sich damit beschieden hätte, daß das Göttliche als etwas Unendliches von einer endlichen, und noch dazu geschwächten Kraft nie ganz begriffen werden kann: daß unsere Kenntnisse von Gott größtentheils nur negativ und analog sind, und daß die Analogie nur sehr unvollkommen ist. An uns erkennen wir ein Sein im Raume ein Wissen und Wollen mit Succession, welches auf Gott schlechterdings keine Anwendung leidet; sein Wissen ist nur in Beziehung auf uns Präscienz, aber an sich ist es nur eine einzige Anschauung alles dessen, was denkbar ist.

62. §. Gottes Allwissenheit nach der Offenbarung.

Zu einer Zeit, da die heidnischen Philosophen noch gar nicht wußten, was sie aus dem göttlichen Verstande machen sollen, wird bei den Hebräern schon eine richtige Kenntniß der Allwissenheit angetroffen; schon ihren Urvätern war sie bekannt. In den Mosaischen Schriften erscheint Gott überall als derjenige, dem Nichts unbekannt ist, der auch die Zukunft sowohl in der Sinnen- als Geisterwelt erkennet. Er sagt dem Abraham seine eigenen und seiner Nachkommenschaft Schicksale vorher; Genes.

15, 13. ff. er weiß es, daß Pharao sein Herz verhärten, und die Hebräer nur durch außerordentliche Strafen gezwungen, entlassen wird. Exod. 3, 19. Er weiß, daß ihm die Hebräer, nachdem er ihnen Canaan werde eingeräumet haben, treulos sein werden. Deuter. 31, 20. f. Job bekennet es, daß nur Gott den Sitz der Weisheit wisse, daß er die Welt von einem Ende zum andern überschaut, daß ihm nichts auf Erden unbekannt ist. Job. 28, 1 — 23. Er kennet meine Werke, hat alle meine Schritte gezählt. 31, 4. Ich weiß, daß du Alles vermagst, daß dir kein Gedanke unbekannt ist. 42, 2. Jesaias weiset jene zurecht, welche glauben, daß sie ihre Gedanken vor Gott verbergen, ihre Werke in Finsterniß vor ihm verheimlichen können. 39, 15. f. Ich bin der Herr, welcher das Herz durchforschet, und die Nieren prüfet. Jerem. 17, 10. Ich kenne die Gedanken euers Herzens. Ezech. 11, 5. Sehr bestimmt wird Gottes Allwissenheit auch in den Psalmen vorgetragen; z. B. 32, 13. f. 138 u. 93. An jedem Orte sind Gottes Augen, sie schauen auf Böse, wie auf Gute. — Selbst Grab und Todenreich sind vor Jehova offen, weit mehr noch die Herzen der Adamssöhne. Sprich. 15, 3. 11.

Eben so deutlich redet der neue Bund. Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet. Matth. 6, 32. Auch kein Sperling fällt zur Erde ohne euern Vater. Sogar euere Haupthaare sind gezählet. Matth. 10, 29. 30. Als die Apostel statt des Judas einen andern Mitapostel wählen wollten, beteten sie: Herr, der du aller Herzen kennest, zeige uns an, welchen du erwählet hast. Apostelg. 2, 24. Petrus nennt ihn den Herzenskündiger. Apostelg. 15, 8. Der die Herzen erforschet, weiß, was das Begehren des Geistes sei. Röm. 8, 27. Gott erkennet alle Dinge. I. Joh. 3. 20. Gottes Wort errichtet die Gedanken und Gesinnungen des Herzens. Kein Geschöpf ist vor ihm verborgen; Alles liegt enthüllet und aufgedeckt vor seinen Augen. — Auch das, was noch nicht ist, kennet er, und ruft es zum Sein, als wenn es schon wäre. Röm. 4, 12 — 17.

67. §. Praktische Folgen aus Gottes Allwissenheit.

Die richtige Erkenntniß der Allwissenheit Gottes hat auf unser praktisches Leben einen vielseitigen Einfluß.

1) Ist vor Gottes allsehenden Augen nichts verborgen, kennt er sogar unsere geheimsten Gedanken und die verborgensten Regungen unsers Herzens, so müssen auch alle unsere Gedanken und Gesinnungen so beschaffen sein, daß sie uns des Beifalles eines heiligen Herzenskündigers würdig machen. Nicht bloß unsere äußerlichen und in die Augen fallenden Werke, sondern auch die zu Grunde liegenden Absichten und Triebfedern müssen dem Sittengesetze angemessen sein; sonst sind auch die glänzendsten Handlungen bloß legal, sind ein todter Körper ohne belebenden Geist, und haben in Gottes Augen nicht den mindesten Werth.

2) Thorheit ist es, wenn man sich durch den Gedanken zu unsittlichen Handlungen bestimmen läßt, daß man sie vor den Augen der Menschen verbergen kann; denn es gibt ein Wesen, vor welchem wir zu keiner Zeit und an keinem Orte weder eine Handlung, noch irgend eine Gesinnung verbergen können, an dessen Beifall oder Mißfallen uns unendlich mehr gelegen sein muß, als an den Urtheilen aller Sterblichen. Diese Anwendung hat man schon im alten Bunde von der Allwissenheit gemacht. Alle ihre Werke sind ihm sichtbar, wie die Sonne, seine Augen sehen unablässig auf ihr Verhalten. Ihre Ungerechtigkeiten sind ihm nicht verborgen; ja alle ihre Sünden kennt Jehova, Sirach 17, 15. f. Auch Weish. 1, 8. ff.

3) So wie uns Gottes Allwissenheit von geheimen Verbrechen abhalten soll, so soll sie uns mächtig spornen, auch im Stillen, auch unbekannt Gutes zu wirken. Diese Anwendung macht Jesus: Du aber, wenn du Almosen gibst, laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, damit dein Almosen verborgen sei. — Wenn du betest, geh in deine Kammer, und schließ die Thür zu, bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, welcher das Verborgene sieht, wird dirs vergelten. Matth. 6, 3—6.

4) Da Gott allwissend ist, und alle unsere Bedürfnisse kennt, so dürfen wir in unsern Anliegenheiten nicht darum zum Gebete unsere Zuflucht nehmen, als wenn wir Gott erst in die Kenntniß unserer Bedürfnisse setzen wollten, denn sagt Jesus, euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dessen bedürfet. Matth. 6, 32. Beten sollen wir, um uns dadurch in unserm Vertrauen zu stärken, um unser eigenes Unvermögen, und unsere Abhängigkeit von Gott lebendig zu fühlen, um uns durch das Andenken an Gott in der Tugend zu befestigen, wodurch wir allein seines Beifalles, und seiner Hülfe würdig werden.

5) Wenn wir an Gott, dem höchsten Muster unserer Nachahmung, Allwissenheit erkennen, so schließt die Pflicht unserer Nachahmung auch die Verbindlichkeit in sich, nach dem für unsere Kräfte und Lagen höchst möglichen Maße der Kenntnisse zu streben, ohne jemals stille zu stehen; denn nur dadurch können wir unserm Urbilde immer ähnlicher werden. Da es aber der Kenntnisse so viele gibt, daß sie alle zugleich nicht gesammelt werden können, so ist es unsere Pflicht, eine vernünftige Wahl zu treffen. Offenbar müssen jene die ersten sein, welche mit unserer Menschen-Bestimmung in einer unmittelbaren Verbindung stehen, von diesen kann Niemand frei gesprochen werden, weil auch Jedermann seine Menschen-Bestimmug erreichen soll. Auf diese folgen die speciellen Kenntnisse des Standes, in welchem man sich befindet, oder dem man beizutreten Willens ist, zu deren fleißigen Auffammlung man eben so sehr verbunden ist,

als zur Erfüllung der Berufspflichten, welche ohne jene gar nicht möglich ist. Bei der Wahl der übrigen Kenntnisse muß die Nützlichkeit und der Einfluß entscheiden, welchen sie auf die persönliche oder allgemeine Wohlfahrt haben, der nähere oder entferntere Zusammenhang mit dem gewählten Berufe, oder der allgemeinen Menschen-Bestimmung. Eine unregelmäßige und zwecklose Verstandesbildung, oder berechnet auf bloße Neigungen, hat vor der Vernunft keinen Werth. Stillstand und Zufriedensein mit einem mäßigen Grade der Cultur ist unerlaubt. Wer von der Fürsehung mit glücklichen Talenten begabet ist, und die angebotenen Bildungs-Gelegenheiten nicht redlich benützt, ist verantwortlich für den Rückstand und das unterlassene Gute, welches er bei einer fleißigern Bildung hätte bewirken können.

64. §. 2) Er ist höchst weise.

Taugliche Mittel zur Erreichung böser Zwecke wählen, ist eine geschickte Bösartigkeit, und zu guten Zwecken untaugliche Mittel ergreifen, ist eine gutmüthige Einfalt. Weisheit ist nur alsdann vorhanden, wenn zu guten Zwecken brauchbare Mittel gewählet so geordnet, und angewandt werden, daß die Zwecke auch wirklich erreichet werden.

Diese Eigenschaft müssen wir dem göttlichen Verstande aus theoretischen und praktischen Gründen beilegen. Wir bemerken bei der Weltbetrachtung sowohl an einzelnen Dingen, als auch in ihrer Verbindung überall gute, wohlthätige Zwecke, und ganze Reihen von Mitteln, wodurch sie wirklich realisiret werden. Das finden wir an jedem Thiere, an jeder Pflanze, ja sogar an jedem einzelnen Theile derselben, am Auge, Ohre, u. s. w.; unzählige Theile wirken harmonisch zusammen, damit diese Dinge eben das werden, was sie sind, und sein sollen. Eben das bemerken wir an unserm ganzen Planeten, und an allen zusammen genommen, so weit wir ihre Verbindung zu einem Ganzen einsehen können. Ueberall entdecken wir ganze Reihen von Mitteln zu Realisirung bestimmter Zwecke. Wenn wir nun nicht eine Wirkung ohne proportionirte Ursache annehmen sollen, welches wir nach unsern Vernunft-Prinzipien gar nicht können, so müssen wir diesen Erscheinungen eine Ursache zu Grunde legen, welche diese Zwecke gewählt, und die Mittel dazu in diese Verbindung gesetzet hat, somit Gott, dem Schöpfer des Universums, Weisheit beilegen, welches um so nothwendiger ist, da Gott als dem allwissenden Wesen weder die besten Zwecke, noch auch die tauglichsten Mittel dazu unbekannt sein können. Ist uns doch auch die Weisheit endlicher Wesen nur durch ihre Werke erkennbar.

Eben zu dieser Kenntniß führt uns auch die praktische Vernunft. Wenn das Sittengesetz nicht Widerspruch und Thorheit werden soll, welches ohne Umsturz aller Vernunft nicht möglich

ist, so muß es eine moralische Weltordnung geben, vermöge welcher einstens das Befinden freier Wesen ihrem Betragen genau anpassen wird. Diese Weltordnung aber kann auf keinerlei Art, so sehr es auch Fichte für möglich hält, ohne ein höchst weises Wesen von der Vernunft angenommen werden, weil wir sonst etwas, und zwar gewiß keine Kleinigkeit, gegen unsere nothwendigen Vernunft Prinzipien ohne hinreichenden Grund annehmen müßten. Der Weltregent muß also die höchste Weisheit besitzen, um die physische und moralische Welt so leiten zu können, daß am Ende diese Harmonie wirklich hervorgehe.

Der herrlichste Zug der göttlichen Weisheit, welchen wir jetzt freilich nur in einzelnen Stücken geschichtlich kennen, leuchtet daraus hervor, daß sich in der Schöpfung nicht bloß physische, sondern auch moralische Wesen befinden, welche als Mittel zur Erreichung der göttlichen Absichten gebrauchet werden. Die physischen wirken nach den ihnen vorgezeichneten Gesetzen unabweichlich; aber die moralischen haben nur Gebote, von welchen sie abweichen könne; und doch leitet Gott das Universum auf eine solche Art, daß seine Absichten unbeschadet der Freiheit endlicher Geister dennoch erreichet werden.

65. §. Gottes Weisheit nach der Offenbarung.

Der alte Bund zeigt die Weisheit Gottes auf eine populäre, aber doch zugleich erhabene Art aus den oben angeführten Vernunftgründen. 1) Aus der weisen Einrichtung des Universums, in welchem überall wohlthätige Zwecke und passende Mittel angetroffen werden. Moses bemerkt gleich bei der Schöpfungs-Geschichte an: Nachdem er alle Dinge gemacht hatte, sah er sie, und alles war gut, d. i. alles war tauglich zu seiner Bestimmung. Genes. 1, 31. Hier verdient besonders nachgelesen zu werden, Psalm 103, 10 — 20, wo die schöne Welteinrichtung beschrieben, und dann gesagt wird: Wie viel sind deiner Geschöpfe Jehova! Mit Weisheit bautest du sie alle. Die ganze Erde ist deiner Güte voll! 2) Auch aus der Einrichtung der moralischen Welt. Untadelhaft ist Jehovens Gesetz, es beruhigt den Geist. Jehovens Befehle sind zuverlässig, und lehren Unwissende Weisheit. Untrüglich sind seine Gebote, sie erheitern den Verstand, unverbesserlich seine Befehle, sie klären des Geistes Augen auf. Jehovens Lehre ist unverfälscht, ist gültig auf ewig. Seine Vorschriften sind wahr und billig, schätzbarer als Gold, als das feinste Gold. Psal. 18. Die göttlichen Gebote ertheilen dem Menschen wahre Weisheit. Psal. 118, 97 ff. und führten ihn zu seiner Bestimmung Psal. 1. Ueberhaupt ist der ganze alte Bund eine geschichtliche Darstellung der Weisheit Gottes in der Weltregierung, besonders in Hinsicht auf die Menschen, denn es ergibt sich aus der Geschichte der Hebräer, daß er dieses Volk

unbeschadet der menschlichen Freiheit so geleitet hat, daß es bei aller Neigung zur Ab- und Vielgötterei, ungeachtet der mächtig auf dasselbe einwirkenden Beispiele der übrigen Völker, dennoch den Glauben an den einigen Jehova erhalten, und auch auf andere Nationen verbreitet hat.

Auch in dem neuen Bunde wird Gottes Weisheit deutlich vorgetragen. Gott allein ist weise. Röm. 16, 27. Welch ein unerschöpflicher Reichthum der Weisheit und Einsicht Gottes! Wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse, wie unergründlich seine Führungen! Denn wer hat des Herrn Absicht erforschet, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Röm. 11, 33. In dem Briefe an die Epheser lehrt Paulus, daß Gott durch die Leitung des menschlichen Geschlechtes seit der Schöpfung bis zum vollendeten Erlösungswerke seine Weisheit sichtbar dargestellet habe. 3, 8—12.

66. §. Praktische Folgen aus der Weisheit Gottes.

Wir sind als freie Wesen nach Gottes Bilde geschaffen. Unser wahrer Adel besteht darin, daß wir uns selbst Zwecke vorschreiben, und die Mittel dazu selbst wählen können. Was wir thun, ist das Werk unserer Freiheit; darum gereichen uns unsere guten Handlungen zum Verdienste, und geben uns in den Augen der höchsten Vernunft einem moralischen Werth; aber eben so bestimmen böse Handlungen unsern Unwerth, weil auch sie die Wirkungen unserer Freiheit sind. In dieser Lage nun, da wir selbst Zwecke und Mittel wählen, soll uns das höchste weise Wesen zum Muster dienen. Wir sollen uns bemühen, den Zweck unsers Hierseins, welchen uns Gott selbst vorgezeichnet hat, und der eben darum nothwendig, gut und wohlthätig sein muß, richtig ins Auge zu fassen, und ihn niemals aus der Ansicht verlieren; Alles, was wir wählen, muß immer mit Hinsicht auf diesen Zweck gewählet werden, es muß ein Mittel zur Wirklichmachung unserer letzten Bestimmung sein; was uns daran hindert, kann niemals mit Vernunft und Recht gewählet werden, es mag übrigens in was immer für einem Verhältnisse zur Sinnlichkeit stehen. Wahre Weisheit ist es nicht, wenn nicht Zweck und Mittel gleich gut sind. Moralische Zwecke können nicht durch unmoralische Mittel befördert werden. Es ist eine falsche und böse Maxime, daß der Zweck das Mittel heiligt. Weisheit des Fleisches ist es, wenn man sein Erkenntnißvermögen zur Erreichung bloß sinnlicher Zwecke verwendet; dadurch wird die natürliche und nothwendige Ordnung der Dinge verkehrt, die Vernunft, das Höhere im Menschen seinem geringern Theile, der Sinnlichkeit untergeordnet, und dienstbar gemacht.

Um wahre Weisheit zu erlangen, muß man seine Seelenkräfte fleißig bearbeiten, und keine Bildungsgelegenheit vorüber lassen; diese Arbeit muß schon in der Jugend beginnen, und unausgesetzt durch das ganze Leben fortgetrieben werden.

Es muß eine unsrer angenehmsten Beschäftigungen sein, die Spuren der göttlichen Weisheit in der Schöpfung und ihrer Leitung sorgfältig aufzusuchen; denn, was an Gott unsichtbar ist, das sollen wir aus den erschaffenen Dingen kennen lernen. Röm. 1, 20. Die Natur im Ganzen, in ihren großen und kleinen Erscheinungen, unsere eigene Lebensgeschichte, die Schicksale andrer Menschen und ganzer Völker liefern unsern Betrachtungen reichlichen Stoff. Freilich werden wir hiernieden nie im Stande sein, den ganzen Plan der weisen göttlichen Weltregierung zu durchschauen, er umfaßt die ganze für uns unübersehbare Schöpfung, reicht hinüber bis in die Ewigkeit. Eben darum ist es eine unverzeihliche Thorheit, Gott in seiner Regierung meistern zu wollen. All unser Wissen hiernieden besteht nur in Bruchstücken, und wir müssen zufrieden sein, wenn wir seine Weisheit in einzelnen Zügen kennen lernen, welche oft durch solche Mittel, die uns am wenigsten tauglich und zureichend zu sein scheinen, ihre großen Absichten richtig und vollkommen erreicht.

Je mehr wir uns bemühen, die Weisheit Gottes in ihren einzelnen Zügen kennen zu lernen, wozu uns die h. Geschichte einen schönen Leitfaden liefert, desto mehr finden wir Beruhigung bei den mancherlei Zufällen des menschlichen Lebens, weil wir die Ueberzeugung gewinnen, daß unter der Hand des weisen Schöpfers aus Umständen, wo wir es am wenigsten glaubten, die wohlthätigsten Wirkungen hervorgehen; wir werden praktisch überzeuget, daß unter der Leitung der höchsten Weisheit dem Guten Alles zum Guten gereichet. Röm. 8, 28. Ein Gedanke, welcher recht gebraucht, das menschliche Herz in allen Umständen beruhigt.

67. §. XI:) Gott hat einen Willen.

Da wir Gott nach den Principien der Vernunft als einen Geist und zwar als den vollkommensten anerkennen müssen, so müssen wir ihm nebst dem Verstande auch die zweite wesentliche Kraft eines Geistes, den Willen beilegen. Wir würden ein wirkliches Undinq statuiren, wenn wir eine alles umfassende Denkkraft ohne Willen annähmen; die ganze Denkkraft taugte zu nichts, sie wäre ganz zwecklos, und eben darum unvollkommen, wenn sie nicht im Stande ist, ihre Ideen, so vollkommen sie auch immer an sich sein möchten, zu realisiren. Mit einem höchsten bloß denkenden Wesen wäre weder der theoretischen, noch der praktischen Vernunft geholfen. Denn die theoretische Vernunft braucht bei der Weltbetrachtung ein Wesen, welches den Grund in sich enthält, warum alle diese bedingten Wesen sind und eben so sind; dieser Grund kann aber in einer bloßen Denkkraft ohne Vermögen, seine Vorstellungen zu realisiren, nicht gesuchet werden. Ohnehin bemerkt die Vernunft an sich selbst das

Vermögen, ihre Vorstellungen wenigstens in einem gewissen Grade zu realisiren, und gerade nur dadurch wird ihr erst die Erkenntnißkraft werth und brauchbar; ohne Kraft nach unsern Einsichten zu wirken, würden uns alle Kenntnisse nicht den mindesten Nutzen verschaffen. Um so mehr müssen wir der höchsten Intelligenz eine angemessene, d. i. schrankenlose Willenskraft beilegen, weil wir sonst den Begriff des allerrealesten Wesens zerstören würden. Wir müssen hier denselben Schluß machen, welchen der alte Bund bei der Erkenntnißkraft gemacht hat: Soll derjenige, welcher das Auge gebildet hat, nicht sehen, und der nicht hören, welcher die Ohren schuf?

Dasselbe gilt auch von Seite der praktischen Vernunft. Sie braucht nicht bloß eine Idee von einer moralischen Weltordnung, sondern sie muß von ihrer Realität versichert sein; eine bloße Intelligenz könnte wohl den Plan zu einer solchen Ordnung entwerfen; aber es muß auch ein Exekutor vorhanden sein; hiermit muß Gott nebst dem höchsten Verstande auch ein gleiches Willensvermögen besitzen. Diese Wahrheit ist so nothwendig und einleuchtend, daß sie die menschliche Vernunft noch nirgends verkannt hat, wo sie immer bis zur Kenntniß eines höchsten Wesens gelanget ist.

68. §. Eigenschaften des göttlichen Willens. 1) Er ist höchst vollkommen.

Das Willensvermögen, welches von der Erkenntnißkraft in seinem Gebrauche geleitet wird, muß in Gott nothwendig höchst vollkommen sein; da in ihm die höchste Einheit vorhanden sein muß und überhaupt kein realer Unterschied angenommen werden kann, so muß auch sein Wille eben so vollkommen, als seine Denkkraft sein. Dieß ergibt sich auch daraus, weil in Gott als dem allerrealesten Wesen überhaupt nichts Eingeschränktes, nichts Mangelhaftes gedacht werden kann, ohne den Begriff ganz aufzugeben. Daher müssen wir von dem göttlichen Willen alles dasjenige hinweg denken, was Mangel und Beschränktheit ist, oder voraus setzen. So können wir in der Gottheit keine sinnliche Triebfeder denken, welche Neigungen, einen Körper und hiermit Abhängigkeit und Einschränkung voraussetzen, welches bei dem allerrealesten Wesen und dem reinsten Geiste nicht Statt haben kann.

Wenn in den h. Büchern, besonders im alten Bunde, manche Ausdrücke vorkommen, welche der Gottheit menschliche Neigungen beizulegen scheinen, so ist dieses nur eine Folge der Eingeschränktheit des menschlichen Denkens überhaupt und der Armuth unserer Sprachen insbesondere, vorzüglich im hohen Alterthume. Aus Mangel reiner Anschauungen haben wir von Gott und seinen Eigenschaften nur analoge Kenntnisse, welche, wenn sie gleich

nicht lauter Irrthum enthalten, doch immer sehr mangelhaft sind, und die Armuth der Sprache machte es nothwendig, manche Wörter aus der sinnlichen auf die übersinnliche Welt zu übertragen, Daher werden in dem alten Bunde und selbst in dem neuen die Aeußerungen des göttlichen Willens mit Worten bezeichnet, welche eigentlich nur auf unsern Willen passen, z. B. Liebe, Haß, Zorn, Reue u. dgl. Aber mit diesen uneigentlichen Ausdrücken werden in den h. Büchern keineswegs die rohen Vorstellungen der Heiden verbunden, weil Gott immer als ein reiner und höchst vollkommener Geist dargestellet wird.

Wenn die h. Bücher die göttlichen Gesetze preisen und die Menschen zu ihrer genauen Befolgung ermuntern, so sind das eben so viele Zeugnisse für die Vollkommenheit des göttlichen Willens, weil seine Gesetze sein erklärter Wille sind.

Ist Gottes Wille höchst vollkommen, so sollen auch wir niemals in der Veredlung unsers Willens stehen bleiben, damit wir dem Urbilde unsers Nachstrebens immer ähnlicher werden. Eben aus dieser Ursache sollen wir nach dem Beispiele und Befehle Jesu mit voller Ueberzeugung sagen: Vater, dein Wille geschehe!

96. §. 2) Der Wille Gottes ist allmächtig.

Wenn der Wille Gottes höchst vollkommen ist, so muß er auch allmächtig sein, d. h. er muß Alles bewirken können, was immer an sich bewirkbar ist, so wie sein Verstand alles erkennen muß, was immer erkennbar ist. Wäre das nicht, so könnte seine Macht erweitert werden, und alsdann würde er aufhören, das unwandelbare, das allerrealeste Wesen zu sein.

Daß sich Gottes Macht über die ganze Sinnen- und Geisterwlt erstrecke, muß die Vernunft nothwendig annehmen; in ihrem theoretischen Gebrauche braucht sie bei der Weltbetrachtung einen letzten Grund, auf welchen sie das Dasein, die Einrichtung und Erhaltung des Universums reducirt, sie muß also ein Wesen voraussetzen, welches Macht über das ganze Universum hat. Eben dieses ist auch in ihrem praktischen Gebrauche nothwendig; auch hier muß sie, wenn das höchste Gut des Menschen möglich sein soll, ein Wesen haben, welches ganz uneingeschränkt das ganze Universum so leitet, und zwar mit einem gewissen Erfolge leitet, das einstens Harmonie zwischen Sittlichkeit und Seligkeit hergestellet werde. Somit muß Gott eine unbeschränkte Macht über das ganze Universum haben.

Allein, das ist doch noch nicht der eigentliche Begriff der Allmacht, sondern nur die höchste Macht, welche in Hinsicht auf unsere Schöpfung gedacht werden kann. Die eigentliche Allmacht kann nicht bloß auf die wirklichen Wesen eingeschränket werden, sie muß sich über das ganze Reich der Möglichkeit erstrecken. Und auch diese muß die Vernunft in Gott anerkennen;

denn, wenn sie nicht auf Ungereimtheiten gerathen will, wobei alle Vernunftprincipien und hiermit auch sie selbst vernichtet wird, so muß sie annehmen, daß die bedingten Wesen ein Mal nicht vorhanden waren, sondern durch Gottes Willen aus der Möglichkeit in die Wirklichkeit versetzet worden sind. Hiermit muß Gott eine schöpferische Macht besitzen; diese aber ist ihrer Natur nach unendlich, wie das Reich der Möglichkeit, über welche sie sich erstrecket, unendlich ist; denn da kein Wesen, welches bloß möglich, noch nicht vorhanden ist, etwas wirken und zu seinem Wirklichwerden etwas beitragen kann, so muß eine Kraft, welche ein Wesen aus der Möglichkeit in die Wirklichkeit zu setzen vermag, auch jedes andere mögliche Wesen produciren können, und hiermit muß diese Macht nothwendig unendlich sein, weil sie sich über die ganze Möglichkeit erstreckt, und eine größere ist schlechterdings unmöglich. Ohnehin, um auch nur ein Reich der Möglichkeit denken zu können, muß zugleich eine Potenz gedacht werden, welche diese möglichen Dinge wirklich machen kann, weil sonst diese als möglich gesetzten Dinge, da sie sich selbst nicht produciren können, doch wieder zugleich unmöglich wären.

Uebrigens ist das keine Einschränkung der göttlichen Macht, daß sie das Unmögliche nicht möglich machen kann, denn eine solche Macht wäre ein offenbarer Widerspruch.

70. §. Lehre der Offenbarung über die Allmacht.

Da die sich selbst überlassene Vernunft auch in den spätern Zeiten die göttliche Macht nicht ins Reine bringen konnte, werden in dem alten Bunde schon in den ältesten Zeiten die richtigsten Vorstellungen angetroffen. Moses reducirt die Schöpfung des ganzen Universums auf die göttliche Macht. Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Genes. 1, 1. Abraham nennt Gott immer den Gott Himmels und der Erde. Genes. 14, 3. Jacob vertrauet ganz auf Gottes Macht, welche ihn retten kann, Genes. 32, 9. ff. Durch eine Offenbarung lernt er ihn als den Allmächtigen kennen: Ich bin der allmächtige Gott, wachse und vermehre dich. Genes. 35, 11. Zu Moses Zeiten sahen die Hebräer Gottes unbegränzte Macht an den Wundern, durch welche er sie aus Aegypten führte. Nach dem Untergange des ägyptischen Heeres besang Moses die göttliche Macht in einem feierlichen Liede, wo es heißt: Jehova, wie ein kämpfender Held, allmächtig ist sein Name. Exod. 15, 8. Die prachtvollsten Beschreibungen der göttlichen Macht kommen vor in dem Buche Job. 38, 4. ff., auch bei den Propheten, im Ecclesiastikus und in den Psalmen. Durch Jehovens Wort war der Himmel, all sein Heer auf sein Geheiß. Er fasset des Meeres Wasser zusammen, wie in einen Schlauch, verschließt in seinen Schatzkammern Oceane. Er spricht, und es geschieht, er gebeut, und es steht da. Psal. 32, 6. Man sehe auch Psal. 32, 102 u. 135.

Auch der neue Bund trägt diese Eigenschaft Gottes deutlich vor. Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Luk. 1, 37. Mein Vater, sprach Jesus am Oelberge, dir ist Alles möglich. Mark. 14, 36. Gott macht die Todten lebendig und ruft denen, welche noch nicht sind, als wenn sie schon wären. Röm. 4, 17. Gott, kann überschwenglich mehr thun, als wir je bitten und verstehen. Ephes. 3, 20. Die Welt ist durch Gottes Machtwort hervorgebracht worden. Hebr. 11, 3. Zu Lystra predigte Paulus, man soll sich zu dem lebendigen Gott bekehren, welcher Himmel und Erde, das Meer und Alles, was darin ist, gemacht hat. Apostelg. 14, 14. Auch zu Athen verkündigte er den unsichtbaren Gott. welcher der Herr Himmels und der Erde ist, keiner Sache bedarf, indem er selbst Jedermann Leben, Odem und Alles gibt. Apost. 17, 24. f.

71. §. Praktische Folgen aus der Allmacht Gottes.

Die feste Ueberzeugung von Gottes unbeschränkter Macht und ein stäter Hinblick auf sie muß unsern Muth in den schwersten Prüfungsstunden aufrecht erhalten, uns gegen zagende Kleinmuth und eine völlige Verzweiflung sichern, wenn wir von Drangsalen und Leiden umlagert keinen Ausgang sehen, weder in uns, noch in unsern Mitgeschöpfen eine Rettung erblicken. Gott hat Macht genug, auch bei einer verzweifelten Lage einen glücklichen Ausgang zu öffnen. Die Schicksale Jobs stellen diese Lehre sehr anschaulich dar, und die Geschichte der Hebräer liefert viele Beispiele dieser Art. Auch kommen in dem alten Bunde, besonders in den Psalmen viele Aufmunterungen zu einem festen Vertrauen auf die Macht Jehovens vor. Wer sich unter den Schirm des Höchsten begibt, der wohnet unter dem Schutze des Gottes des Himmels. Er spricht zu Jehoven: Mein Schützer bist du, du Jehova meine Zuflucht; ich harre auf dich! Er entreißt mich der Schlinge, rettet vom Unglücke mich. Ja, mit seinen Fittigen deckt er dich, hoffen darfst du unter seinen Flügeln. Wie ein Schild deckt dich sein Wort. — Weil er auf mich vertraute, so will ich ihn retten, will ihn schützen, weil er meinen Namen kennt. Er wird mich anrufen, und ich werde ihn erhören, werde ihn befreien und herrlich machen. Ps. 90. Gewiß ist ein vertrauensvoller Hinblick auf Gottes Allmacht zur Zeit der Leiden eine sichere Quelle der Beruhigung; selbst Jesus ging uns mit seinem Beispiele voran. Bei dem Anfange seiner Leiden goß er seine Gefühle in einem vertrauungsvollen Gebete vor seinem Vater aus: Vater! dir ist Alles möglich, nimm diesen Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Mark. 14, 36. Offenbar fordert es die Vernunft, daß wir unser höchstes Vertrauen immer und überall auf das höchste Wesen hinrichten, und nicht auf die unstäten und wandelbaren Dinge

der Sinnenwelt. Besser ist's, zu Jehoven fliehen, als auf Fürsten hoffen. Psal. 117, 7. Aber thöricht wäre dieses Vertrauen, wenn etwas Unsittliches zu Grunde läge, oder wenn dieses Vertrauen unsere Selbstthätigkeit erstickte.

Oft fühlen wir bei dem redlichen Hinstreben nach Sittlichkeit unser eigenes Unvermögen. Auch da müssen wir uns stärken durch den Hinblick auf Gottes Macht; er wird gewiß das, was wir aus uns selbst nicht vermögen, ergänzen, wenn wir nur das thun, was wir wirklich vermögen. Damit munterte sich Paulus bei dem Gefühle seiner eigenen Schwächen in seinen Kämpfen auf: Ich vermag Alles in dem, welcher mich stärket. Phil. 4, 13.

Eben dieser Gedanke an Gottes Macht muß uns auch noch in einer andern Beziehung in unserm Streben nach Tugend unterstützen. Wenn wir gleich hiernieden durch Rechtschaffenheit und Tugend jenes Wohlbefinden nicht genießen, dessen der Freund der Tugend würdig ist, so darf doch unser Muth im Kampfe nie erliegen, weil wir ein Wesen kennen, welches hinreichende Macht besitzet, einstens jedem veredelten Manne jene Seligkeit zu ertheilen, deren er sich durch sein Betragen würdig gemacht hat. Eben so gibt es aber auch kein mögliches Mittel, wodurch sich der Bösewicht seinem strafenden Arme entwinden könnte. Der Hand des Allmächtigen, sprach der alte Eleazar, kann ich weder lebendig, noch todt entfliehen. II. Mach. 6, 26.

72. §. 3) Der Wille Gottes ist frei.

Durch ein unleugbares Bewußtsein erkennen wir an uns das Vermögen, uns in dem Gebrauche unserer Kräfte selbst zu bestimmen, weßwegen dann auch unsere Handlungen unser wahres Eigenthum sind; nur darum gibt es in unserm Handeln Sittlichkeit, nur dadurch sind wir des Lobes und Tadels empfänglich; Begriffe, welche sich dort gar nicht anwenden lassen, wo es keine Freiheit, keine Selbstbestimmbarkeit gibt. Freilich gibt es bei uns der Dinge viele, die auf unser Willensvermögen einwirken; aber immer ist es unser Wille, welcher sich nach diesen Motiven selbst bestimmet; denn es geschieht alle Mal mit dem Bewußtsein, daß wir uns auch anders bestimmen könnten, wie wir uns auch oft bei dem Vorhandensein dergleichen Umständen in verschiedenen Zeiten auch wirklich verschieden bestimmen.

Diese Realität, diese Kraft der Selbstbestimmung unabhängig von einem fremden Einflusse müssen wir auch in der Gottheit anerkennen. Nach den Principien der theoretischen und praktischen Vernunft muß Gott das unbedingte und allerrealeste Wesen sein; das wäre er aber nicht, wenn er sich nicht ganz unabhängig selbst bestimmte; wir hätten statt des höchsten Geistes ein bloß mechanisch und nothwendig wirkendes Wesen, welchem die höchste

Intelligenz zu nichts taugen könnte, weil es in seinem Kraftgebrauche passiv bestimmet würde. Eben dadurch würde er von etwas abhängig gemacht, wovon er die Bestimmung erhält, es ließe sich ein besseres, vollkommneres Wesen denken, nämlich ein solches, das sich ganz unabhängig, frei selbst bestimmet.

Doch muß man bei der göttlichen Freiheit das nicht vergessen, was auch von den übrigen Eigenschaften Gottes gilt, daß wir davon keine rein intellectuelle Anschauung haben, sondern nur unvollkommene, nur analoge Kenntnisse. Wir können nur, um von dem höchsten Geiste doch etwas zu denken, die Vorstellungen von unserm Geiste auf ihn übertragen, wobei wir alles dasjenige hinwegdenken müssen, was entweder an sich Mangel und Beschränktheit ist, oder sie voraussetzet. Daher geschieht es, daß unsere Kenntnisse von den göttlichen Eigenschaften mehr negativ, als affirmativ, sind. Nicht ein Mal von einem endlichen Geiste, auch von unserm eigenen nicht, haben wir eine vollkommene und erschöpfende Kenntniß; bei unserer eigenen Freiheit wissen wir ihr Dasein gewiß, ohne die eigentliche Art, wie wir frei sind, ganz erklären und bis in die letzten Gründe auflösen zu können; um so weniger dürfen wir uns wundern, wenn wir bei der göttlichen Freiheit auf Unbegreiflichkeiten gerathen.

So viel ist wohl gewiß, daß wir das, was an unserer Freiheit mangelhaft ist, auf die göttliche nicht übertragen dürfen. Die Beschränkungen unserer Freiheit beruhen auf dem Mangel der Kraft, auf der Verbindung mit der Sinnlichkeit und auf dem eingeschränkten Erkenntnißvermögen. Daher geschieht es, daß unser vernünftige Wille, die eigentlich freie Kraft des Menschen, mit den sinnlichen Trieben zu kämpfen hat und in seinen Aeusserungen so viele Beschwerden und Hindernisse findet; daß wir manche gefaßte Entschlüsse nicht ausführen können; daß wir bei unsern Entschließungen oft wanken und zweifeln, lang überlegen, was zu wählen sei; daß wir oft irrig wählen, unsere Wahl bereuen, reformiren und selbst von dem Sittengesetze abweichen und unsere Freiheit mißbrauchen; daß wir bei der Ausführung unserer Entwürfe bald fremde Belehrung, bald anderweitige Hülfe zur Ergänzung unsers Unvermögens brauchen, bald auch in unsern Unternehmungen zum Theile oder ganz gehindert werden. Alle diese Beschränkungen müssen von der göttlichen Freiheit hinweg gedacht werden. Gott ist als der reinste Geist von allem Einflusse der Sinnlichkeit entfernt; er, als das unabhängige Wesen, kann in der Ausführung seiner Absichten von keinem Wesen gehindert werden, bedarf aber auch dabei nirgends einer fremden Hülfe. Seine Freiheit ist mit Allwissenheit verbunden, somit kann es in seinen Rathschlüssen kein Wanken, kein Ueberlegen, keine Reue geben. Aber die göttliche Freiheit

besteht auch nicht in einer absoluten Willkühr, nicht in einer Gesetzlosigkeit, in dem Vermögen, von den ewigen Gesetzen des Rechtes und der Sittlichkeit abzuweichen, sondern sie ist die Kraft, immer und überall ohne das mindeste Hinderniß, das zu wollen und zu bewirken, was seiner höchsten Intelligenz und hiermit den ewigen Gesetzen des Rechtes, welche daraus hervorgehen, angemessen ist.

73. §. Freiheit Gottes nach der Offenbarung.

Die Schriften des alten und neuen Bundes stellen Gott immer als ein frei wirkendes Wesen vor. Die Schöpfung des Universums wird in Moses Schriften bloß dem Rathschlusse und Willen Gottes zugeschrieben, wobei die göttliche Macht weder an ein unausweichliches Fatum, noch an eine ewige Materie gebunden wird. Schon die ältesten Patriarchen wußten es, daß alle Weltbegebenheiten von den freien Rathschlüssen Gottes geleitet werden. Wenn Jehova mit den heidnischen Götzen verglichen wird, so wird er als ein frei wirkendes Wesen thatenlosen Statuen entgegengesetzet. Die Götzen der Völker sind Silber und Gold, Werke der Menschenhände; sie haben einen Mund und können nicht reden, Augen und sehen nicht. — Aber Jehova unser Gott thronet im Himmel, er macht Alles, was er will. Psal. 113, 3. ff. Ich weiß es, daß Jehova groß ist, erhaben über Götzen. Alles, was er gewollt hat, das hat er vollbracht im Himmel, auf Erden, im Meere und an jedem verborgenen Orte. Psal. 134, 5. ff.

Wenn in dem alten Bunde manche Ausdrücke vorkommen, welche eine mangelhafte Freiheit, wie es die unserige ist, voraus zu setzen scheinen, daß er mit sich selbst zu Rathe gegangen sei, daß ihn manche Dinge gereuet haben, u. s. w., so sind das sinnliche Darstellungen göttlicher Wirkungen für sinnliche Menschen. Reue ist eine sinnliche Darstellung der göttlichen Mißbilligung über unsittliche Menschen; und zu Rathe gehen, drückt sinnlich aus, daß Gott Alles nach den Gesetzen der höchsten Weisheit ordnet, nicht wie Menschen oft ohne Ueberlegung handeln.

Auch in dem neuen Bunde wird Gott als ein frei handelndes Wesen dargestellet. Das ganze Erlösungswerk, die Wiedertauglichmachung der Menschen zu ihrer Bestimmung, erscheint überall als ein Werk, welches ganz von dem freien Rathschlusse Gottes abhängt. So sehr hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen Eingebornen für sie hingegeben hat. Joh. 3, 16. Frei wählte er die Mittel zu seinen Zwecken: Was vor den Augen der Welt thöricht ist, das hat Gott gewählet, damit er die Weisen zu Schanden machte; und was vor der Welt schwach ist, das wählet er, damit er die Starken beschäme. I. Korint. 1. 27. Frei vertheilet der Geist Gottes seine Gaben. Nachdem Paulus

die ausserordentlichen Gaben, welchen den ersten Gläubigen zu Theil wurden, aufgezählet hatte, setzte er hinzu: Alles dieses aber wirkt ein und derselbe Geist, der einem jeden zutheilet, was er will. I. Korint. 12, 11. Nach dem Rathschlusse seines Willens bringt er alle Dinge zur Wirklichkeit. Ephes. 1, 11.

74. §. Praktische Folgen aus der göttlichen Freiheit.

Ist Gott ein frei wirkendes Wesen, das sich in seinen Handlungen ganz unabhängig nach seiner irrthumslosen Weisheit bestimmet, so sind wir befreiet von jener traurigen, allen Muth niederschlagenden, alle Sittlichkeit vernichtenden Lehre, welche ein eisernes Fatum gedichtet hat, dem nicht nur die ganze Sinnenwelt, alle endlichen Geister, sondern Gott selbst unterworfen war; ein Gedanke, welcher die Vernunft empöret und mit einem Male alle Quellen der Beruhigung und des Trostes verschloß. Nicht in der Hand eines unerbittlichen und blinden Fatums, sondern eines allwissenden, höchst weisen und unabhängig nach seinen Einsichten wirkenden Wesens liegen alle unsere Schicksale.

Gott ist das erhabenste Muster unserer Nachahmung. Seine Freiheit ist nicht Willkühr und Regellosigkeit, sondern das Vermögen, unabhängig und ungehindert nach den Gesetzen des ewigen Rechtes zu wirken. Auch unsere Freiheit soll nicht Ungebundenheit und Gesetzlosigkeit sein, sondern das Vermögen, überall uns selbst nach dem Sittengesetze in unsern Handlungen zu bestimmen. Diese Freiheit, die einzig wahre, kann uns von Niemand genommen werden, sie ist erhaben über allen physischen Zwang; aber sie besteht auch vollkommen mit der bürgerlichen Ordnung und wird nur dadurch allein geschwächt und eingeenget, wenn wir uns selbst durch Mißbrauch unserer Freiheit zu Sclaven der Sinnlichkeit machen; wenn wir den sinnlichen Triebfedern das Uebergewicht über die Vernunft und unsern Willen einräumen, dann sind wir Sclaven, welche ihre Freiheit verkaufet haben; Sclave ist man, wenn man gleich auf dem ersten Throne der Welt sitzet. Und frei, wahrhaft frei ist man selbst in Kerkern und Fesseln, wenn man Herr seiner Sinnlichkeit ist.

75. §. 4) Gottes Wille ist höchst heilig.

Die Heiligkeit des Willens bestehet darin, daß er genau mit dem Sittengesetze harmonirt, nur das moralisch Gute billigt und will, aber alles moralisch Böse, mißbilligt und verabscheuet. Heilig also ist ein freies Wesen alsdann, wenn sein Wille immer und überall durch das Sittengesetz bestimmet wird.

Die sich selbst überlassene Vernunft konnte mit dieser Eigenschaft Gottes gar nicht ins Reine kommen; überhaupt war man mit dem Sittengesetze und seiner Würde zu wenig bekannt. Idololatrie und Polytheismus hatten die richtigen Vernunft-An-

sichten so sehr verrücket, daß man im Stande war, mit der Vorstellung von Gott auch unsittliche Handlungen zu verbinden. Man schrieb sogar jeder Gottheit eine eigene Lieblingssünde zu; und da schien es nun wohl nicht inconsequent zu sein, wenn man zuletzt auf den Gedanken kam, daß man die Götter sogar durch Verbrechen und Schandthaten verehren könne. Wenn gleich diese nur Volks-Vorstellungen waren, so ist es doch gewiß, daß auch nicht ein heidnischer Philosoph ganz würdige Begriffe von der Gottheit hatte.

Erst durch die Offenbarung wurde die Vernunft aus diesen Träumereien geweckt, und zu einer richtigen Kenntniß der Heiligkeit Gottes geführt, worüber sie sich nun freilich hinreichende Gründe angeben kann. Die theoretische Vernunft erkennt an Gott das allerrealeste Wesen, in welchem die höchste Einheit vorhanden sein muß. Das würde aber nicht sein, wenn nicht der göttliche Wille immer und überall mit dem ewigen Gesetze, das in seinem allumfassenden Verstande liegt, genau harmonirte, es würde zwischen seine Erkenntniß und Willenskraft ein offenbarer Widerspruch geleget, und somit die Einheit vernichtet. Die praktische Vernunft kann ihrer Natur nach nur das sittlich Gute achten, daß sittlich Böse aber muß sie, wenn sie nicht aufhören will, Vernunft zu sein, überall mißbilligen und verachten. Wenn ihr nur ein höchstes Wesen vorgestellet wird, welches nicht durchaus heilig ist, überall vollkommen mit dem Sittengesetze harmonirt, so hätte sie einen Gott, welchen sie ihrer Natur nach verachten müßte, und das ist denn doch ein Widerspruch.

Ist aber Gottes Wille heilig, stimmt er immer und überall mit dem Sittengesetze überein, so kann er nicht nur an sich allein nur das sittliche Gute billigen, und alles Unsittliche mißbilligen, sondern er muß sich eben so auch in Beziehung auf jedes moralische Wesen verhalten; auch an ihnen kann er nur das sittliche Gute billigen, und das Unsittliche muß er auch an ihnen mißbilligen, sonst würde sein Wille mit dem Sittengesetze nicht ganz harmoniren.

76. §. Heiligkeit Gottes nach der Offenbarung.

Die Urkunden der Offenbarung enthalten die deutlichsten Aussprüche über die Heiligkeit Gottes. Ihr sollet heilig sein, denn ich Jehova euer Gott bin heilig. Levit. 19, 2. Ein Fels ist Gott, seine Werke sind vollkommen; all sein Verfahren ist recht, er ist getreu, und nichts Böses ist an ihm, er ist gerecht und redlich. Deut. 32, 4. Gott hasset alles Unsittliche. Du bist nicht ein Gott, dem Missethat gefällt, bist des Bösen Schutzherr nicht. Vor dein Auge darf kein Ruchloser treten, du hassest alle Uebelthäter, und vertilgest die Verläumder. Blutdürstige und Falsche verabscheuet Jehova. Psal. 5, 5. ff. Nur das mo-

ralische Gute liebet er: Jehova, wer darf wohnen in deiner Hütte, wer ruhen auf deinem h. Berge? Wer unsträflich wandelt, und Gerechtigkeit übt; wer ohne Falschheit spricht, wie er denkt; seinen Bruder nicht beschädigt, nicht verläumdet; wer nur den Bösewicht nicht achtet, und Fromme ehret; wer seinen Eid, auch wenn es ihm schadet, hält, sein Geld nicht auf Wucher leiht, und gegen Schuldlose nicht bestechlich ist. Psal. 14.

So auch im neuen Bunde. Als gehorsame Kinder folget nicht mehr den Lüsten eurer vorigen Unwissenheit, sondern wie der, der euch zu Christen aufgenommen hat, heilig ist, so sollet auch ihr in eurem ganzen Wandel heilig sein. Daher stehet geschrieben: Seyd heilig, wie ich heilig bin. I. Petr. 1, 14. ff. Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, er höret ihr Gebet; aber auf die, welche Böses thun, sieht er mit Mißfallen. I. Petr. 3, 12.

Es kommen zwar in dem alten Bunde einige Ausdrücke vor, welche mit der Heiligkeit zu streiten scheinen, wie z. B. daß er die Menschen verblende, oder verhärte, wie bei Pharao. Allein, diese Ausdrücke bezeichnen nur, daß Gott manchen Menschen seinen höhern Beistand entzieht, welche sich desselben durch ihr eigenes Betragen unwürdig machen; daß er sie ihrer eigenen Bösartigkeit überläßt, wo sie sodann auf Abwege gerathen. Aber er veranlaßt das Böse niemals. In dieser Hinsicht sagt Jakob: Keiner, welcher versuchet wird, sage, daß er von Gott versuchet werde; denn so wie Gott selbst zum Bösen nicht versuchet werden kann, so versucht er auch Niemand dazu, sondern ein jeder wird versucht, wenn er von seiner eigenen Neigung gereizet wird. Jac. 1, 13. f.

Daß aber die bloße Zulassung des moralischen Uebels mit der Heiligkeit Gottes nicht streite, erhellet daraus deutlich genug, weil er, wenn er dieses hindern und unmöglich machen sollte, die endlichen moralischen Wesen entweder in lauter Maschinen, oder in lauter Götter verwandeln müßte. Gott zeigt auch in dieser Hinsicht seine Heiligkeit deutlich genug, da er alle Mittel anwendet, welche ohne Zerstörung der Freiheit angewendet werden können, die Unsittlichkeit zu hindern; er hat sein Gesetz durch Vernunft und Offenbarung bekannt gemacht, Lohn und Strafe als Sanktion damit verbunden.

77. §. Praktische Folgen aus der Heiligkeit Gottes.

Da Gott als das höchste heilige Wesen nur das moralisch Gute billigen kann, so können wir seinen hohen Beifall auch durch nichts anders gewinnen, als durch Sittlichkeit. Wie Gottes Wille immer und überall mit dem Sittengesetze harmonirt, so muß auch unser ganzes Streben dahin gerichtet sein, alle Aeußerungen unsers Willens nach dem Sittengesetze einzurichten;

darin bestehet eben unsere höchste Würde, wenn wir durch Sittlichkeit dem heiligsten Wesen ähnlich werden. Sind wir gleich bei der Beschränktheit unsrer Einsichten, bei der Schwäche unserer Kräfte, und den zahlreichen Reizen zur Unsittlichkeit nicht im Stande, hiernieden schon zu einer vollkommenen Heiligkeit zu gelangen, so können wir uns doch bei unserm redlichen Streben nach Tugend damit beruhigen, daß Gott als ein Herzenskündiger unsern Wunsch nach Tugend, unser continuirliches Hinstreben nach ihr, billigen, und unsere Mangelhaftigkeit auf andern Wegen ergänzen werde.

Da Gott als ein heiliges Wesen uns nur nach unserer moralischen Güte würdigt und behandelt, so haben wir Ursache, uns über die zufälligen Verschiedenheiten unter den Menschen, welche Stand, Reichthum, u. s. w. herbeiführen, ganz zu beruhigen. Bei Gott gilt kein Ansehen der Person, Hebr. 12, 14. Wer Gutes wirkt, der ist ihm angenehm, wer er auch immer sein mag. Wir haben Ursache, mit jedem Stande, in welchen uns die Vorsehung gesetzet hat, zufrieden zu sein, weil man auch in jedem Stande sittlich sein, und den Beifall des heiligsten Wesens gewinnen kann.

Sind wir verbunden, durch Heiligkeit Gott ähnlich zu werden, bestehet die Heiligkeit in der Angemessenheit des Willens zum Sittengesetze, so muß es eine unserer angelegensten Sorgen sein, dieses Gesetz immer besser kennen zu lernen. Es enthält keine willkührliche Anordnungen eines Despoten, der sich freuet, wenn er unsere Freiheit beschränken, unsere Freuden zerstören kann. Die Sittengesetze sind weise und wohlthätige Hinweisungen zur moralischen Güte, wodurch wir uns einer reinen Seligkeit würdig machen. So kannte man das Sittengesetz schon im alten Bunde. Heilig ist Gottes Gesetz und ohne Tadel: es macht die Thoren weise, und gibt dem müden Herzen Muth und Kraft. Rein ist sein Gebot, es erleuchtet die Menschen, es besteht und bleibt ewig wahr, und lauter Recht. Es ist besser als Gold und Edelsteine, süsser noch als Honig. Gern hört dein Knecht die warnende Stimme deiner Gebote; denn wer sie hält, hat großen Lohn. Psal. 18.

78. §. 5) Gottes Wille ist gerecht.

Auch die Gerechtigkeit Gottes gehört zu jenen Eigenschaften, welche durch die bloße Vernunft erkennbar sind. Sie ist nichts anders, als die Heiligkeit, in soweit sie sich in der Behandlung der moralischen Wesen nach Maßgabe ihres sittlichen Werthes oder Unwerthes äußert. Ein ganz heiliges Wesen muß das moralisch Gute nicht nur an sich, sondern überall, wo es angetroffen wird, also auch an andern Wesen billigen, und das Böse mißbilligen. Ein anders Verfahren wäre widervernünftig, und

würde selbst den Begriff von Heiligkeit zerstören. Ein Wesen, welches den sittlichen Menschen als solchen Uebel und den Bösen gut behandelt, wäre vor der Vernunft verächtlich, und könnte eben darum das allerrealeste Wesen nicht sein. Das Sittengesetz, welches uns die praktische Vernunft promulgirt, fordert eine Sanktion, einen Exekutor, welcher Macht und Willen hat, das Befinden jener Wesen, welche unter diesem Gesetze stehen, nach dem Grade der Befolgung oder Nichtbefolgung zu reguliren. Wäre das nicht, so würde das Sittengesetz, so vernünftig es auch von einer Seite ist, doch zugleich widervernünftig und verächtlich sein, die Menschen würden es bei ihrem gerechten Wunsche nach Seligkeit unter der Bedingung der Sittlichkeit bei den vielen und nie zu viel geltenden Opfern allgemein, und noch dazu auf eine consequente Art verlassen. Die Gerechtigkeit Gottes geht also nothwendig aus seiner Allwissenheit, Heiligkeit und Allmacht hervor; als ein allwissendes Wesen kennt er vollkommen den moralischen Werth und Unwerth eines jeden Wesens; vermöge seiner Allmacht kann er jedem Wesen in seiner Güte oder Bösartigkeit proportionirtes Befinden zutheilen, und seine Heiligkeit bestimmt ihn zu dieser Vertheilung.

Wenn es gleich unsrer Vernunft bei ihrem gegenwärtigen Zustande sehr leicht ist, zu einer richtigen Kenntniß dieser göttlichen Eigenschaft zu gelangen, so war es doch nicht immer so. Einige Kenntniß der göttlichen Gerechtigkeit wird zwar bei allen Völkern angetroffen, wie es daraus erhellet, weil man überall Furcht vor den Göttern hatte, überall bemühet war, sie durch Opfer, Ceremonien, Gebete u. s. w. wegen begangener böser Handlungen zu besänftigen. Aber man traf dabei doch unüberwindliche Schwierigkeiten an; man wußte es nicht, daß das gegenwärtige Leben eine bloße Vorbereitungs-Periode für ein künftiges sei, hatte also auch keinen Begriff von einer disciplinarischen Welteinrichtung. So war es nun ganz unerklärbar, was doch sehr oft angetroffen wurde, wie sich der offenbare Bösewicht im Wohlstande befinden könne, da der edelste Mann von dem peinigendsten Mißgeschicke ergriffen wurde, wenn es einen gerechten Weltbeherrscher gibt. Um diese Schwierigkeit doch einiger Maßen zu lösen, und die Vernunft darüber zu beruhigen, verfiel man auf die sonderbarsten Hypothesen. Einige dichteten eine ewige, von der Gottheit unabhängige Materie, welche sie nicht ganz bändigen und nach ihren Absichten leiten konnte, woraus eben die Uebel entstehen sollten, welche mit der Gerechtigkeit streiten. Andere schufen sich eine bösartige Gottheit, welche den Planen des gerechten Gottes entgegen arbeitet. Einige meinten, die Weltregierung sei für den höchsten Gott zu kleinlich und mühsam, er habe sie daher Untergöttern überlassen, aus deren

eingeschränkten Kenntniß und Kraft diese Unordnung hervor gehen. Andere glauben es gebe eine ewige Ordnung der Dinge, ein Fatum, welchem selbst die Götter unterworfen sind, ohne etwas daran ändern zu können. Einige meinten, man soll den ganzen Lohn der Tugend bloß in seinem eigenen Bewußtsein suchen, gegen allen Körperschmerz und die ganze Sinnenwelt gleichgültig werden, und glauben, daß es in der Welt gar kein Uebel gibt. Manche suchten die Schwierigkeit dadurch aufzulösen, daß sie behaupteten, unsere Geister müssen schon in einer andern Welt existiret haben, wovon uns aber das Bewußtsein verloren gegangen ist, und nun müssen wir jene Schicksale erfahren, die wir in jener Welt verdienet haben. Von allen diesen Schwierigkeiten und Zweifeln ist unsere Vernunft dadurch völlig befreiet worden, daß sie durch die Offenbarung mit der disciplinarischen Welteinrichtung bekannt geworden ist.

79. §. Gottes Gerechtigkeit nach der Offenbarung.

Die Offenbarung hat die Gerechtigkeit Gottes in dem hellesten Lichte gezeiget, wobei sie aber nur sehr stufenweise nach Maßgabe der menschlichen Empfänglichkeit vorwärts gehen konnte. Um die Hebräer bei der Kenntniß dieser Eigenschaft fest zu halten, leitete Gott die Schicksale dieses sinnlichen Volkes so, daß ihm Glück oder Unglück wiederfuhr, je nachdem es sich gut oder übel betrug. Sichtbar hat Moses bei der Verfertigung seiner Geschichte auf die Festhaltung dieser Erkenntniß hingearbeitet. Die ersten Menschen befinden sich wohl, so lang sie schuldlos leben, Strafe folgt auf ihre Sünde. Kain trifft die Strafe seines Brudermordes. Da die ausgeartete Menschheit vernichtet wird, wird der fromme Noah gerettet. Cham trägt den Fluch seines Vaters, da seine bessern Brüder die Folgen seines Segens empfinden. Abrahams Tugend wird mit Wohlstand belohnt, und Loth von dem Untergange gerettet, den Sodoma leidet. Jacob befindet sich besser als Esau. Josephs Unglück entwickelt sich in ein ganz unerwartetes Glück. Bei der Gesetzgebung versicherte Moses den Hebräern, daß sie Jehova so behandeln werde, wie sie es durch ihr Betragen verdienen; er versprach ihnen Segen, wenn sie das Gesetz befolgen, aber Fluch und Unglück, wenn sie davon abweichen. Deuter. 23. Mit dem Fortschreiten der Zeit wurden auch die Kenntnisse von der göttlichen Gerechtigkeit immer ausführlicher und bestimmter. In den Psalmen kamen schon einige Blicke auf die künftige Vergeltungs-Periode vor: Glückliche Sünder, wie Schlachtopfer werden sie ausgesondert zur Unterwelt, ihr Hirt ist der Tod. Ueber sie herrschen am Morgen die Gerechten. Mein Leben wird Gott retten von des Grabes Macht; denn er nimmt mich zu sich. Psalm. 48, 15. f. In den spätern Schriften erscheint die Sache noch heller: Wenn

gleich die Frommen vor Menschenaugen gestraft zu werden scheinen, so ist doch ihre Hoffnung voll Unsterblichkeit. Nach kurzer Züchtigung erwartet sie Belohnung. Gott prüfte sie, und fand sie seiner würdig; wie Gold im Läuterofen reinigte er sie. Wann die Vergeltungsstunde kommt, dann werden sie aufglänzen. Weish. 4. Tobias leidet, weil er Gott angenehm war. Tob. 12, 13. In den Zeiten der Makkabäer kannte man diese Lehre schon sehr deutlich. II. Makk. 6. u. 7.

Aber im hellsten Lichte erscheint diese Lehre im neuem Bunde; das Glück des Sünders, und die Leiden des Tugendhaften werden ganz bestimmt in einer solchen Beziehung gezeiget, daß sie gegen die Gerechtigkeit Gottes nicht die mindeste Schwierigkeit machen. Hier wird die disciplinarische Welteinrichtung deutlich vorgetragen; nach dem Plane Gottes ist die Erde für uns nur ein Erziehungshaus: die guten und widrigen Schicksale sind in der Hand der Vorsehung bloße Erziehungsmittel, die Menschen moralisch gut zu machen, wodurch sie einer reinen und bleibenden Seligkeit würdig werden, welche ihnen in dem künftigen Leben zu Theile werden soll, in welchem sich die göttliche Gerechtigkeit in der Zumessung des Lohnes und der Strafe vollkommen zeigen wird. „Wir alle müssen vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, damit ein Jeder empfange, je nachdem er in seinem Leben Gutes oder Böses gewirket hat. — Wer sparsam säet, der wird auch sparsam ärnten." Gottes Gerechtigkeit ist nach dem neuen Bunde so groß, daß auch das unbedeutendste tugendhafte Werk, sogar ein Trunk kalten Wassers seine eigene Belohnung erhalten wird. Dagegen aber wird auch jede Abweichung von dem Sittengesetze, unnütze Worte, Gedanken und Unterlassungs-Stunden vor dem h. Richter strafwürdig sein. Der unfruchtbare Baum wird zum Feuer, und der Knecht, der sein Talent müssig liegen läßt, zum Gefängnisse verdammt.

80. §. Praktische Folgen aus der Gerechtigkeit Gottes.

Wenn gleich der eigentliche Schauplatz der göttlichen Gerechtigkeit hiernieden noch nicht ist, so bemerken wir doch auch schon in der gegenwärtigen Welt viele deutliche Spuren. Nebst der innigen Ruhe und Zufriedenheit, welche die Tugend ihren Freunden gewährt, erzeugt die Pflichterfüllung auch mannigfaltige irdische Vortheile; Arbeitsamkeit und Sparsamkeit ertheilen irdische Güter, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit bewahren Kraft und Gesundheit, Fleiß und Verwendung erzeugen Achtung, und befördern das Fortkommen. Eben so bestraft sich das Laster hiernieden schon in einem gewissen Sinne selbst; es quält den Menschen durch bittere Vorwürfe, welche man niemals ganz vernichten kann. Ueber dieß erzeugen unsittliche Handlungen auch noch anderweitige Folgen, Trägheit macht unwissend

und verächtlich, Unmäßigkeit und Wollust schwächen die Gesundheit, Verschwendung straft sich selbst mit Armuth, u. s. w. Diese sichtbaren Zügen der göttlichen Gerechtigkeit sollen für uns ein Unterpfand sein, daß sie sich einstens im vollen Maße zeigen wird.

Ist das gegenwärtige Leben nur eine Erziehungszeit, so darf uns weder das Glück des Sünders verwirren, noch das Unglück des Tugendhaften niederschlagen. Die glücklichen Sünder erhalten hiernieden schon den Lohn für das wenige Gute, welches sie doch noch wirken, weil es in dem künftigen Leben, in welchem auf sie das ihren Verbrechen proportionirte Uebelbefinden wartet, von ihnen heißen wird: Sie haben ihren Lohn schon dahin. Eben so wenig sollen wir niedergeschlagen werden, wenn uns bei unserm redlichen Willen, bei unserm eifrigen Hinstreben nach Tugend widrige und schmerzende Schicksale treffen, weil wir versichert sind, daß uns einstens gewiß eine unsrer Tugend angemessene Seligkeit zugetheilet werden wird; ein Gedanke, mit welchem sich auch der große Paulus bei seinen beschwerlichen Kämpfen ermuntert hat. II. Tim. 4, 7. Hierin liegt der haltbarste Grund der Beruhigung in unserm Mißgeschicke. Unsere Leiden sind nicht die Wirkungen eines blinden Zufalls, nicht Schläge eines unabänderlichen Fatums, oder Ausbrüche eines zürnenden Rächers, sondern unentbehrliche Erziehungsmittel in der Hand eines weisen Vaters, wodurch er uns von mancher moralischen Krankheit heilet, oder bewahrt, unsere übertriebene, die Tugend so sehr verhindernde Anhänglichkeit an die irdischen Güter und Freuden mäßigt, die schönen Gefühle des Mitleidens und Wohlwollens wecket und verstärket, und uns manche Gelegenheit zur Tugend-Uebung verschafft. Diese Gedanken lebendig gedacht, erzeugen in uns ein ruhiges Hingeben in die Fügungen Gottes selbst bei dem größten Mißgeschicke. Paulus redet davon sehr schön in dem Briefe an die Hebräer. 12, 5. ff.

Die Ueberzeugung von Gottes Gerechtigkeit soll uns von der reizendsten Sünde eben so sehr abhalten, als zur Ausübung der beschwerlichsten Tugend spornen.

81. §. 6) Der Wille Gottes ist gütig.

Mit dem Worte Güte kann man verschiedene Begriffe verbinden: 1) man kann darunter verstehen die Vortrefflichkeit eines Wesens, welche aus seinen natürlichen Eigenschaften hervorgeht, wodurch es vor andern, welche geringere Realitäten besizzen, einen Vorzug hat, und das ist die physische Güte, bei Gott die Allvollkommenheit. 2) Bei freien Wesen kann man darunter verstehen die Angemessenheit ihrer Gesinnungen und Handlungen zum Sittengesetze, und alsdann ist es moralische Güte, Heiligkeit. 3) Endlich kann man darunter verstehen die Geneigtheit des Willens, andern Wesen Gutes zu thun, ihr Wohl nach dem

Maße ihrer Empfänglichkeit zu befördern; und von dieser Güte ist hier die Rede. Auch hier muß bemerkt werden, daß unsere Vorstellungen von Gottes Güte nur unvollkommen, analog und mangelhaft sind; alles, was an unserer Güte Beschränktheit ist, müssen wir von Gottes Güte hinwegdenken; sie ist also nicht wie bei uns launig, wankelmüthig und pathologisch, so, daß sie durch kriechende Bitten und Schmeicheleien rege gemacht und durch ungestümme Zudringlichkeiten gleichsam erzwungen werden könnte, in Gott ist die Güte mit Allwissenheit, Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit verbunden, oder vielmehr einerlei mit diesen Eigenschaften.

Daß in dem göttlichen Willen die Geneigtheit vorhanden sei, Wohlsein über alle seine Geschöpfe nach Maßgabe ihrer Empfänglichkeit zu verbreiten, davon finden wir schon in der Naturbetrachtung die deutlichsten Spuren. Denn überall ist für die Bedürfnisse der empfindenden Wesen auf eine ihrer Natur gemäße Art gesorget, und so gesorget, daß diese Bedürfnisse nicht nur schlechtweg, sondern auf eine für ihre Empfindung angenehme Art befriediget werden können. Das bemerken wir an allen Thieren, und vorzüglich an dem Menschen, welcher alle Theile der Natur dazu gebrauchen kann, seines Lebens froh zu werden.

Die theoretische Vernunft zeigt uns an Gott das unbedingte und allerrealeste Wesen, das zu seinem Behufe keines anderen bedarf. Daraus folget, daß, wenn er etwas schafft, er es nicht zu seinem eigenen Vortheile hervorbringt, sondern zum Besten der Wesen, die er schafft. Wir bemerken an uns einen unsterblichen Trieb nach Seligkeit und Wohlbefinden, welcher uns natürlich und wesentlich ist, den also Gott selbst in unsere Natur gelegt hat, den die Vernunft, wenn die Bedingung der Sittlichkeit voraus gehet, gar nicht mißbilligen kann, sondern nothwendig billigen muß. Die Vernunft muß in Gott den Willen annehmen, daß er diesen Trieb auf eine seiner Heiligkeit, Allwissenheit und Gerechtigkeit zusagende Art befriedigen will, d. i. daß er jedem Vernunftwesen ein solches Maß von Wohlbefinden zutheilen will, als es durch seine Sittlichkeit verdient; sonst müßten wir uns statt des allerrealesten Wesens ein unheiliges, ungerechtes und grausames denken, wodurch alle theoretische und praktische Vernunft aufgehoben würde. Ueberhaupt ist es eine durch die Vernunft erkennbare Wahrheit, daß unsere Bestimmung Sittlichkeit und eine proportionirte Seligkeit ist. Wenn nun Gott nicht mit sich selbst in einen Widerspruch treten soll, so muß er Anstalten treffen, daß uns die erste möglich ist, und die zweite zugetheilet werden wird.

Das versteht sich von selbst, daß die Güte Gottes nicht darin

bestehen kann, daß Alles unbedingt beglückt werde, was immer einer Seligkeit empfänglich ist, sondern es muß immer rücksichtlich auf die Würdigkeit der freien Wesen geschehen; sonst wäre es eine blinde, willkührliche, widervernünftige Güte, welche den Begriff eines heiligen und allerrealesten Wesens zerstören, und alle Sittlichkeit vernichten würde.

82. §. Gottes Güte nach der Offenbarung.

Zwar hat die menschliche Vernunft die schon aus der Natureinrichtung hervorleuchtenden Spuren der göttlichen Güte niemals verkannt, aber doch auch in dem Anblicke der vielen Uebel Schwierigkeiten gefunden, welche sie durch alle die Hypothesen, zu welchen sie ihre Zuflucht nahm, befriedigend nicht lösen konnte, welches erst die Offenbarung bewirket hat, und auch diese befolgte bei der Darstellung der göttlichen Güte ein stufenweises Fortschreiten.

Der alte Bund hebt sorgfältig die Spuren der göttlichen Güte aus der Natureinrichtung heraus; das geschieht vorzüglich in den Psalmen. Der 103. zeigt sehr schön, wie die Natur zum Wohle der belebten Geschöpfe eingerichtet ist, jedes findet, wessen es bedarf; dann heißt es: Die ganze Welt ist deines Reichthums voll. — Alle erwarten zur rechten Zeit Speise von dir, und sie werden mit Gutem gesättigt. Und im 144. Psalm: Dich will ich erheben, mein Gott und König, ewig dich preisen. Täglich will ich dir danken, und ewig dich loben. — Man singt von den Denkmalen deiner großen Güte, und rühmt deine Barmherzigkeit. — Aller Augen harren auf dich, du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit; du thuest deine Hand auf, und sättigest Alles, was lebt, mit Freuden. Barmherzig ist Jehova in Allem, was er thut, gütig in allen seinen Werken. In dem Maße, als die hebräische Nation unter der Führung der Providenz in der Cultur vorwärts rückte, wurden auch die Kenntnisse von Gottes Güte mehr erweitert; die Israeliten erhielten allmälig deutlichere Einsichten in den großen Plan der moralischen Weltregierung, welcher die Beförderung der menschlichen Sittlichkeit, und somit auch ihrer wahren Seligkeit zur Absicht hat; ein Plan, der bis in die Ewigkeit hinüberreicht, bei dessen völliger Ausführung auch die göttliche Güte ganz anschaulich werden wird. Immer wurden die Hebräer auf den großen Restaurator des menschlichen Geschlechtes aufmerksam gemacht, durch welchen Segen über alle Menschen verbreitet werden wird, und wenn gleich ein großer Theil dieses sinnlichen Volkes ganz sinnliche Begriffe mit diesem Segen verband, so gab es doch immer auch viele, welche richtiger dachten, nicht nur die Propheten, sondern auch gemeine Leute, selbst unter den Samaritern, wie es aus dem Weibe erhellet, welches an dem Messias einen Lehrer erwartete. Joh. 4, 25.

Aber ganz deutlich sind unsere Kenntnisse über die Güte Gottes erst die durch vollendete Offenbarung in dem neuen Bunde geworden, wo uns der göttliche Plan zur Beseligung der Menschen, so weit es zu unserer Beruhigung und unserm praktischen Gebrauche nothwendig war, bekannt gemacht worden ist. Da erhalten wir nicht bloß die allgemeine Versicherung, daß Gott die Menschen liebt: Gott ist die Liebe; 1. Joh. 4, 8. daß er sich gegen uns wie ein Vater gegen seine Kinder verhalte, zu dem wir uns mit kindlichem Vertrauen nähern dürfen: Unser Vater, der du in dem Himmel bist; Matth. 6, 9. daß er unsere Bitten gern erhört: Bittet, und man wird euch geben; Matth. 7, 7. daß er sogar Böse nicht ganz von seinen Wohlthaten ausschließet: Euer himmlischer Vater läßt seine Sonne über die Bösen wie über die Guten aufgehen, und seinen Regen über die Felder der Sünder wie der Tugendhaften fallen; Matth. 5, 44. sondern wir lernen auch die Art kennen, wie Gott seine Liebe und Güte gegen uns beweiset, wohl auch durch zeitliche Wohlthaten: Er offenbarte sich durch Wohlthun, gab uns Regen vom Himmel und fruchtbare Zeiten, und theilte uns im Ueberflusse mit, was uns zur Nahrung und zum Vergnügen dient. Apostelg. 14, 16, aber vorzüglich durch die besondern Anstalten, die er zu unserer Beseligung durch Sittlichkeit getroffen hat. Gott sandte seinen eingebornen Sohn als Lehrer, Muster und Erretter der Menschen. Dieser klärte uns durch seinen Unterricht auf, über unsere Bestimmung und die Mittel, sie zu erreichen; und zeigte zugleich durch sein Beispiel, wie wir uns bei diesem Geschäfte benehmen sollen. Er sorgte dafür, daß seine die Sittlichkeit der Menschen bezweckende Lehre auch für die künftigen Generationen erhalten, und stufenweise auf alle Menschen ausgebreitet würde. Er ordnete einige Hülfsmittel an, durch deren Gebrauch unser Unvermögen bei dem Streben nach Tugend durch eine höhere Einwirkung ergänzet wird, wodurch wir die aus eigener Schuld verlorne Habilität in dem Erkenntniß- und Willensvermögen zur Erreichung unserer Bestimmung wieder erhalten. Und endlich gab er für Menschenwohl sein eigenes Leben dahin. Und eben diese Bemühungen Jesu um das Beste der Menschheit stellt der neue Bund als den wichtigsten Beweis der göttlichen Güte auf: Gott hat die Menschen so sehr geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gegeben hat, damit Alle, die an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben erhalten. Joh. 3, 16.

83. §. Praktische Folgen aus der Güte Gottes.

Da Gott, das höchste Muster unserer Nachahmung, gegen alle seine Geschöpfe gutig ist, und über alle Wohlsein verbrei-

tet, in so fern sie empfänglich sind: so soll auch uns ein allgemeines Wohlwollen beleben, welches sich nicht nur auf alle Menschen, sondern sogar auf das Thierreich erstrecken soll; auch diese empfindenden Geschöpfe Gottes sollen wir nicht zwecklos quälen, wodurch das menschliche Gefühl abgestumpfet, und Gleichgültigkeit auch gegen Menschenleiden erzeuget wird.

Zeigt uns Gott schon durch die Natureinrichtung bei so vielen Gelegenheiten seine wohlwollende Liebe, so sollen wir auch mit Gottes Schöpfung zufrieden sein; das Gute, das er uns zutheilet, mit einem beständigen Hinblicke auf ihn, mit einem dankbaren Herzen genießen, ein Gefühl, das dem unverdorbenen Menschen natürlich ist, und von der Vernunft für das Verhältniß, Wohlthaten empfangen zu haben, geboten wird. Es ist ein deutlicher Beweis vom Sittenverfalle, wenn man anfängt, die Empfindungen und Aeußerungen der Dankbarkeit für bloßen Wahn und Aberglauben zu halten. Eben die dankbare Erinnerung an Gottes Güte bei dem Genusse seiner Geschenke soll unsern Genuß veredeln und erhöhen, soll uns mit Gottes Regierung zufrieden machen, soll uns die Duldung unausweichlicher Leiden erleichtern, uns an die Pflicht der Mäßigkeit im Genusse erinnern, an die Pflicht, auch andere an unsern Freuden Theil nehmen zu lassen, und dasjenige, was so oft durch Schwelgerei und Unmäßigkeit muthwillig verdorben wird, lieber dazu zu verwenden, um nach Gottes Beispiele Freude über unsere Mitgeschöpfe zu verbreiten. Aber unsere dankbare Liebe gegen Gott soll nicht etwa auf bloße Empfindungen eingeschränket werden, sie soll sich nach den Forderungen der Vernunft und Offenbarung durch die That bewähren. „Wer meine Gebote kennt und sie befolget, der ist es, der mich liebet.“

Hat Gott seine Liebe gegen unser Geschlecht vorzüglich dadurch gezeiget, daß er durch seinen Eingebornen die weisesten Anstalten zur Beförderung unserer Tugend und Seligkeit getroffen hat, so würden wir nicht nur gegen ihn undankbar, sondern auch gegen unser eigenes Wohl feindselig handeln, wenn es nicht unsere wichtigste Sorge wäre, diese Anstalten kennen zu lernen, und zur Beförderung unsers bleibenden Wohles gewissenhaft anzuwenden.

Lernen wir schon aus den irdischen Freuden Gottes Güte gegen uns erkennen, befinden wir uns bei ihrem Genusse wohl, so können und sollen wir darauf auf jene reinern Freuden schließen, welche uns in einem andern Leben zu Theile werden sollen, in welchem sich Gottes Güte an uns im vollen Maße offenbaren wird; ein Gedanke, welcher uns den Kampf bei unserm Streben nach Tugend erleichtern soll.

84. §. 7) Gottes Wille ist barmherzig.

Einleuchtend ist es, daß die Vernunft von der Güte Gottes nicht mehr fordern kann, als mit seinen übrigen Eigenschaften, besonders mit seiner Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit vereinbarlich ist; also, daß Gott die Wohlfahrt seiner vernünftigen Geschöpfe wolle, daß er dazu die nothwendigen Anstalten treffe, welche mit der Freiheit endlicher Geister vereinbarlich sind, und daß er alsdann einem jeden ein solches Befinden zutheile, welches seinem moralischen Werthe entspricht.

Aber was hat die Vernunft zu erwarten für ein freies Wesen, welches durch einige Zeit einen bösen Willen hatte, böse, von dem Sittengesetze abweichende Maximen angenommen und befolget hat, aber hernach sein Unrecht erkannt, seine Fehltritte mißbilliget, die bösen Maximen abgeleget, zum Sittengesetze zurückgekehrt ist, und angefangen hat, mit redlicher Verwendung nach seiner Bestimmung zu streben? Ist ein solcher gebesserter Mensch am Ende vor einem h. Richter einer Belohnung, oder einer Strafe würdig? Darf er unter der Bedingung der Besserung eine wirkliche Vergebung seiner unsittlichen Handlungen hoffen? Diese Frage ist gewiß für alle Menschen interessant, weil wir nach dem Zeugnisse unsers eigenen Bewußtseins alle vom Bösen ausgehen, alle von sinnlichen Maximen erst zum Sittengesetze durch wirkliche Besserung zurückkehren müssen. Ihre Wichtigkeit hat man zu allen Zeiten gefühlt, und auch nach ihrer Beantwortnng gerungen; bei allen Nationen findet man den Wunsch nach einem Entsündigungs-Mittel, man nahm zum Gebete, zu Opfern aller Art, zu Geschenken unter allen Formen, zum Fasten und den sonderbarsten Selbstpeinigungen seine Zuflucht; aber bei allen diesen Mitteln fand die Vernunft keine Beruhigung, und sie konnte sie auch aus sich selbst nicht finden. Es lag zu tief in der Wesenheit der Vernunft, daß ein heiliger Richter vernünftige Wesen nicht anders behandeln könne, als nach dem Maße ihrer Würdigkeit, daß die Besserung kein Ersatz für das begangene Böse, sondern eine Pflicht für sich sei; daß wir nie einen wirklichen Ueberschuß an guten Werken herausbringen können, daß wir nicht im Stande sind, das ein Mal Geschehene ungeschehen zu machen, daß es bei aller Besserung dennoch ewig wahr bleibet, daß wir das Sittengesetz verletzet und unrecht gehandelt haben, und hiermit vor einem gerechten Richter immer strafwürdig bleiben, und somit, wenn wir gleich in der Folge besser leben, dennoch einer reinen Seligkeit, nach der wir streben, nicht mehr würdig werden können.

Aus dieser bangen Unwissenheit konnte sich die selbst überlassene Vernunft auf keinerlei Art heraus winden; sie konnte wohl

Sündenvergebung wünschen, aber ihre Möglichkeit begreifen und ihre Wirklichkeit hoffen, aus Gründen hoffen, das konnte sie nicht. Und wäre uns nicht die höhere Offenbarung zu Hülfe gekommen, so würden wir uns noch in der nämlichen Ungewißheit befinden, und wohl noch in eine größere Bangigkeit bei unsern bessern Kenntnissen der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes verwickelt sein. Die Kenntniß der Barmherzigkeit Gottes, oder seiner Geneigtheit, dem sich bessernden Sünder unter gewissen Bedingungen Vergebung zu ertheilen, verdanken wir ganz der Offenbarung.

85. §. Barmherzigkeit Gottes nach der Offenbarung.

Man darf freilich nicht erwarten, daß bei den Hebräern schon in den ältesten Zeiten eine vollkommene Kenntniß der Barmherzigkeit Gottes vorhanden war; dieses war alsdann erst möglich, da der ganze Plan zur Wiederbeseligung der Menschen vorgetragen wurde, welches erst im neuen Bunde geschah. Aber doch wird schon in den ältesten Zeiten die Lehre angetroffen, daß Gott geneigt ist, gebesserten Sündern zu vergeben. Schon dem unglücklichen Kain wurde die Weisung gegeben, daß er nur in der Besserung eine Beruhigung finden könne. Genes. 4, 7. Abraham zeigte, daß er Gottes Barmherzigkeit kenne, da er für Sodoma seine Fürbitte einlegte. Genes. 18, 20. Als Moses den Hebräern das Gesetzbuch übergab, kündigte er ihnen die Strafen an, welche über sie kommen werden, wenn sie diese Vorschriften übertreten; aber er verspricht ihnen auch Aufhebung der Strafe, wenn sie zu dem verlassenen Gesetze wieder zurückkehren, und es von ganzem Herzen befolgen werden. Deut. 30. 1—10. Das haben auch die Hebräer zu allen Zeiten erfahren; so oft sie sündigten, wurden sie gezüchtigt, und Rettung fanden sie wieder, wenn sie sich besserten. Noch bestimmter wird in den Psalmen und bei den Propheten von der Barmherzigkeit Gottes geredet. Hier verdient der 102. Psalm nachgelesen zu werden. Der Gottlose verlasse seinen Weg, und der ungerechte Mann seine Gesinnungen, er bekehre sich zu dem Herrn, und er wird sich seiner erbarmen; er kehre zurück zu unserm Gott, denn er ist sehr geneigt zu vergeben. Jesa. 55, 7. So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ezech. 33, 11. So spricht der Herr: Bekehret euch zu mir aus eurem ganzen Herzen mit Fasten, Weinen und Seufzen. Zerreisset euere Herzen, und nicht euere Kleider. Kehrt zurück zu dem Herrn euern Gott, denn er ist gütig und barmherzig, er ist langmüthig und voll Erbarmen. Joel 2, 12. f.

In dem neuen Bunde erscheint die Barmherzigkeit Gottes in ihrem vollen Lichte. Gott ist bereitwillig dem sich bessernden Sünder zu vergeben, jedoch auf eine solche Art, daß dabei we-

der seine Gerechtigkeit, noch die Sittlichkeit der Menschen beschädiget wird. Die Besserung ist zwar eine unerläßliche Bedingung der Sündenvergebung, aber sie reicht für sich allein nicht hin; der Mensch ist aus sich selbst schlechterdings nicht im Stande, Genugthuung zu leisten, und doch muß sie der göttlichen Gerechtigkeit geleistet werden. Was nun die Menschen aus sich selbst nicht bewirken konnten, das hat Gott durch seinen eingebornen Sohn zu Stande gebracht. Dieser hat unsere Schulden auf sich genommen, und nur durch ihn kann uns Sündenvergebung zu Theile werden. Nicht durch vergängliches Gold und Silber seid ihr von euerm verderblichen Wandel losgekauft worden, sondern durch das kostbare Blut des unbefleckten Lammes. I. Petr. 1, 18. Er gab sich selbst für uns dahin, um uns von aller Sünde zu erretten. Tit. 2, 14. Sehr anschaulich und rührend wird Gottes Barmherzigkeit in der schönen Parabel zum verlornen Sohne dargestellt. Luk. 15, 1. ff.

86. §. Praktische Folgen aus der Barmherzigkeit Gottes.

Unsterblichen Dank sind wir der Offenbarung schuldig, daß sie uns die Versicherung ertheilet, daß Gott geneigt ist, dem sich bessernden Sünder zu vergeben. Dadurch sind wir von jener quälenden Bangigkeit befreiet worden, unter welcher die Menschen Jahrtausende seufzten, und welche die sich selbst überlassene Vernunft schlechterdings nicht beseitigen konnte.

Offenbar wäre es der schändlichste Undank, wenn wir den höchsten Grad der göttlichen Güte, seine Geneigtheit dem gebesserten Menschen zu vergeben, zu einer Veranlassung machten, desto leichtsinniger zu leben, in der Hoffnung am Ende doch noch Vergebung zu erlangen. Eine ernste Besserung, eine völlige Umwandlung der bösen Gesinnungen ist eine unerläßliche Bedingung der Sündenvergebung, und diese wird aus psychologischen Gründen durch jede neue Verletzung der Sittengesetze immer schwerer. Ueber dieß wird nach der Lehre der Offenbarung zur wahren Besserung des Menschen eine eigene höhere Einwirkung gefordert, welche demjenigen wohl nicht zu Theile werden wird, welcher durch eine ausgezeichnete Bösartigkeit dasjenige zu einem Motive der Unsittlichkeit macht, welches für uns ein vorzügliches Motiv der Sittlichkeit sein soll.

Da die Vernunft schlechterdings nicht im Stande ist, ein Mittel zur Sündenvergebung aufzufinden, so müssen wir mit vieler Dankbarkeit dasjenige annehmen und gebrauchen, welches uns die Offenbarung bekannt macht, wenn es für uns auch noch so unangenehm und beschwerlich sein sollte.

Ist endlich trostvoll für uns, daß wir versichert sind, Gott sei geneigt, uns zu vergeben, so müssen auch wir in Beziehung auf unsere Brüder eine gleiche Geneigtheit haben. Seid barm-

herzig, wie auch euer himmlischer Vater barmherzig ist. Vergebet, so wird euch auch vergeben werden. Mit eben dem Maße, mit welchem ihr ausmesset, wird euch wieder zugemessen werden. Gewiß ein vortreffliches Mittel, die Feindschaften unter den Menschen, diese reichhaltigen Quellen unsers Elendes, zu vermindern!

87. §. 3) Der Wille Gottes ist unveränderlich.

Wir bemerken an unserm Willen eine große Wandelbarkeit; wir mißbilligen und verabscheuen oft in der Folge das, was wir zuvor gebilliget und begierig gesuchet haben; wir ändern unser Vorhaben, reformiren unsere Entschließungen. Das ist eine natürliche Folge unserer beschränkten Natur. Unsere Neigungen, welche sich mit dem ewig wandelbaren Zustande unsers Körpers auch verändern, haben auf den Willen einen bedeutenden Einfluß. Auch ist unser Erkenntnißvermögen einer beständigen Veränderung unterworfen; wir sammeln neue Kenntnisse und Erfahrungen, erhalten neue von den vorigen verschiedene Ansichten der Dinge; ändern unsere Vorstellungen und Urtheile, weil wir an ihnen Unrichtigkeiten entdecken. Daraus müssen nun nothwendig auch in unserm Willensvermögen Veränderungen entstehen.

Aber alles dieses leidet auf Gott schlechterdings keine Anwendung. Als ein ganz reiner Geist kann er unter keinen sinnlichen Triebfedern stehen; als ein allwissendes Wesen kann er sich in der Ansicht und Würdigung der Dinge niemals irren, keine neue Kenntnisse sammeln; was also bei ihm ein Mal gut, wahr und zweckmäßig ist, das muß es immer bleiben. Bei ihm kann es also keine Reue, keine Abändernng in seinen Planen geben. Ohnehin ist bei Gott, dem unbedingten und allerrealesten Wesen, keine Succession möglich, welche doch vorhanden sein müßte, wenn er zu seinen Rathschlüssen veränderlich wäre.

Aber macht die Unveränderlichkeit in den Rathschlüssen Gottes nicht die Erhörbarkeit unseres Gebetes geradezu unmöglich? Und muß sich Gott in seinen Urtheilen, in seinem Beifalle und Mißfallen nicht ändern, wie sich die moralischen Wesen selbst verändern? Wohlgefällig muß ihm vermöge seiner Heiligkeit der Tugendhafte sein; aber wie er die Tugend verläßt und bösartig wird, so muß er nothwendig ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens werden!

Allein die Schwierigkeiten fallen hinweg, wenn man bemerkt, daß Gott als das unbedingte Wesen über alle Zeitbedingung unendlich erhaben ist, unter welcher nur endliche und eingeschränkte Wesen stehen. Seine Rathschlüsse ändern sich nie; denn bei ihm gibt es eben so wenig eine Zukunft, als es eine Vergangenheit gibt, sondern reine, alles umfassende Gegen-

wart, somit ist in seinen Rathschlüssen auch schon das Gebet enthalten, das irgend ein endliches Wesen frei verrichten wird. Und eben so verhält es sich mit dem Uebergange des Menschen aus dem moralischguten in einen bösen Zustand, und umgekehrt. Der Totalwerth eines jeden Menschen ist Gott immer gegenwärtig; somit kann auch in Gott nie ein Urtheil geändert werden, weil es immer auf der untheilbaren Ansicht der Totalität beruhet.

88. §. Unveränderlichkeit des göttlichen Willens nach der Offenbarung.

Da die alten Völker an ihren Gottheiten launige Wesen verehrten, welche so ganz nach Art der Menschen ihre Plane umändern, ihre Gunst und Wohlthaten nach wandelbaren Neigungen vertheilen und wieder zurücknehmen, da erkannte man in dem alten Bunde an dem einigen Gott unabänderliche Rathschlüsse, deren Unwandelbarkeit aber nicht in einem ewigen Fatum, sondern in den wesentlichen Eigenschaften Gottes, in seiner Allwissenheit und Weisheit gesuchet wurde. Ich bin Gott, und ändere mich nicht. Malach. 3, 6. Jehova vereitelt die Rathschlüsse der Nationen, und verwirft die Gedanken der Völker, verwirft die Entschließungen der Fürsten. Aber Jehovens Rathschluß währt ewig fort, seine Gedanken bleiben von einem Geschlechte zum andern. Psal. 32, 10. f. Wandelbar sind die Gedanken der Menschen, aber Jehovens Wille bleibt derselbe. Sprichw. 19, 21.

Aehnlicher Ausdrücke bedient sich auch der neue Bund. In Gott gibt es keine Veränderung, nicht einmal einen Schatten einer Veränderung. Jac. 1, 17. Einige verlachten die ersten Gläubigen, weil sie an eine zweite Ankunft Jesu glaubten, welche doch immer noch nicht erfolget wäre. Darauf antwortet Petrus: Bedenket meine Liebsten, daß vor dem Herrn ein Tag wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag sind. Der Herr zögert nicht mit der Erfüllung seiner Verheissungen, wie einige glauben, sondern er handelt langmüthig euertwegen, er will nicht, daß jemand zu Grunde gehe, sondern daß sich alle zur Buße wenden. II. Petr. 3, 3. f. Petrus war also fest überzeuget, daß der Rathschluß Gottes seiner Zeit zuverlässig in Erfüllung gehen wird.

89. §. Praktische Folgen aus der Unveränderlichkeit des göttlichen Willens.

Ist Gottes Wille unveränderlich, wird er in seinen Rathschlüssen niemals durch wandelbare Launen, sondern einzig durch seine sich immer gleich bleibende Allwissenheit und Heiligkeit bestimmt, so haben wir Ursache, uns ganz ruhig auf ihn zu verlassen; wir sind seines Beifalles sicher, so lang wir uns an

das Sittengesetz halten. Wir sind also frei von der ängstigenden Qual der Heiden, welche nach ihren irrigen Begriffen immerwährend fürchten müßten, daß nicht irgend eine Gottheit sie ihre üble Laune schwer empfinden lasse. Meine Lieben, wenn uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir Zutrauen zu Gott. I. Joh. 3, 21.

Auch in diesem Stücke soll Gott ein Muster unsers Nachstrebens sein, wir sollen nach Festigkeit des Geistes streben. Wankelmuth und Unveränderlichkeit in seinen Entschließungen ist gewiß keine Vollkommenheit; sie verräth alle Mal Mangel an Ueberlegung, oder an gehörigen Kenntnissen, oder ist eine Folge davon, daß man sich in seinen Unternehmungen durch unrechte, durch sinnliche Triebfedern bestimmen läßt. Festigkeit des Charakters kann nicht anders gewonnen werden, als dadurch, daß man seinen Verstand fleißig bearbeite, um richtige Kenntnisse zu erhalten, daß man jede Unternehmung vorhinein prüfe, und seinen Willen immer nur nach dem Sittengesetze bestimme, weil auch nur die moralischen Triebfedern diejenigen sind, welche niemals mißbilliget werden können.

90. §. 9) Gott ist wahrhaft und getreu.

Da die Vernunft überall nach Einheit strebt, so kann sie es unmöglich billigen, wenn unsere Worte, die sinnliche Darstellung unserer Gedanken und Empfindungen von ihnen abweichen. Anders reden als man denkt, ist Lüge, wahrer Betrug, offenbare Abweichung vom Sittengesetze. Etwas versprechen, ohne den Willen zu haben, seine Verheissung zu erfüllen, ist gleichfalls Lüge, etwas versprechen, was man nicht erfüllen kann, ist Thorheit; und es mit Bewußtsein seines Unvermögens thun, Betrug; sein gegebenes Wort zurücknehmen, ist Wankelmuth oder Treulosigkeit.

Alles dieses leidet auf Gott schlechterdings keine Anwendung. Er ist das heiligste Wesen, sein Wille ist vollkommen dem Sittengesetze gemäß; jede Abweichung davon ist für ihn unmöglich. Wenn er also spricht, so kann er nie anders reden, als er erkennt, und da seine Kenntnisse nothwendig irrthumslos sein müssen, so müssen seine Aussprüche immer reine, objective Wahrheit sein.

Eben so muß er seinen Verheissungen und Drohungen höchst getreu sein; wie er verspricht, so muß er auch zu thun den Willen haben; und da seine Macht unendlich ist, so kann ihn auch nichts in der Erfüllung seiner Verheissungen hindern. Nie kann ihn ein Versprechen reuen, keines kann er unerfüllet lassen. Wäre eines oder das andere bei Gott möglich, so würde er aufhören, das allerrealeste Wesen zu sein, sein Wissen, oder seine Macht müßte beschränkt, oder sein Wille wandelbar und bösartig sein.

Aber gibt es nicht auch bedingte Drohungen und Verheissungen? Wie können diese bei der Gottheit möglich sein? Jede Bedingung setzt ja Eingeschränktheit der Erkenntniß- oder Willensvermögen voraus? Zuverlässig kann es bei Gott nicht so, wie bei uns, bedingte Verheissungen geben, als wenn ihm die Zukunft, die erst abzuwarten ist, unbekannt wäre. Bedingungen gibt es nicht in Beziehung auf Gott, welcher überhaupt der Zeit nicht unterworfen ist, dem die ganze Zukunft Gegenwart ist, sondern nur in Hinsicht auf uns, für welche es Vergangenheit und Zukunft gibt.

91. §. Gottes Wahrhaftigkeit und Treue nach der Offenbarung.

Die Vernunft wird in der Erkenntniß der Wahrhaftigkeit und Treue Gottes auch von der Offenbarung unterstützet. Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, nicht wie ein Menschenkind, daß er sich ändere. Er soll geredet haben, und es nicht thun? Gesprochen soll er haben, und es nicht erfüllen? Num. 23, 19. Jehovens Zusage ist wahrhaftig, Alles, was er thut, ist Treue. Psal. 32, 4. Es bleibt dabei, daß Gott wahrhaftig ist. II. Tim. 2, 13. Gott kann nicht lügen. Tit. 1, 2. Gott ist wahrhaftig, und alle Menschen sind lügenhaft. Röm. 3, 4. Gott, der euch berufen hat, ist getreu, er wird es auch erfüllen. I. Thessal. 8, 14.

Die praktischen Folgen aus dieser Eigenschaft sind: 1) Wenn Gott in allen seinen Aussagen höchst wahrhaft ist, wenn er sich in seinem Erkennen schlechterdings nicht irren, und sich niemals anders äußern kann, als er erkennt, so müssen wir seinen Aussagen unsern vollen Beifall geben; sobald es erwiesen ist, daß eine Lehre unter göttlicher Autorität gegeben ist, ist sie eben so zuverlässig, als wenn wir sie im strengsten Sinne demonstriren könnten, unmöglich kann sie Irrthum sein. Sobald das Factum der Offenbarung bewiesen ist, stehet es der Vernunft nicht mehr frei, ihren Beifall zu geben, oder zu verweigern, selbst alsdann nicht, wenn ihr die geoffenbarte Lehre unbegreiflich ist; denn einer Seits ist sie überzeugt, daß sie nicht die höchste ist, daß es also noch viele Wahrheiten außer ihrem Wirkungskreise geben muß, welche ihr eben darum unbegreiflich sein müssen; und anderer Seits weiß sie gewiß, daß sich Gott eben so wenig irren, als er eine Unwahrheit aussagen kann.

2) Weil Gott höchst wahrhaft ist, so muß er auch an uns jede Unwahrheit mißbilligen, jede ist seiner Natur und dem Sittengesetze zuwider, jede Lüge ist wahrer Betrug an unsern Nebenmenschen. Es ist unsere Pflicht, nach Wahrheit zu streben, und sie unter keiner Bedingung zu verletzen. Man kann sie unter gewissen Umständen verschweigen, weil man auch

nicht immer zu reden verbunden ist; aber verletzen darf man sie nie.

3) Ist Gott in seinen Verheissungen getreu, so sind wir sicher, daß uns alle unsere beschwerlichen Kämpfe für die Tugend- und Pflichterfüllung gewiß werden vergolten werden; dieser Gedanke soll uns zur Standhaftigkeit, und zum Ausharren ermuntern. Aber eben so gewiß wird er auch seine Drohungen erfüllen.

92. §. 10) Gott ist allgegenwärtig.

Wenn Gott das unbedingte Wesen ist, so kann er auch schlechtweg keiner Bedingung unterstehen. Wie er in seinem über alle Zeitbedingung erhaben ist, wie es bei ihm keine Succession geben kann, sondern nur eine einzige schrankenlose Gegenwart, eben so kann er auch keiner Ortbedingung unterworfen, an keinen Raum gebunden sein. Zeit und Raum sind die Bedingungen endlicher, eingeschränkter Wesen, sie können also auf Gott keine Anwendung leiden. Sein Sein ist in Hinsicht auf Zeit, ein einziges, allumfassendes Sein, und sein Dasein in Beziehung auf Raum ein einziges allumfassendes Dasein. Alle Zeit ist in dem göttlichen Sein, nicht das göttliche Sein in der Zeit; aller Raum ist in dem göttlichen Dasein, und nicht das göttliche Dasein im Raume. Doch macht der Raum eben so wenig einen Theil des göttlichen Daseins aus, als die Zeit ein Theil des göttlichen Seins sein kann.

Wenn also die Vernunft die Vorstellung von einem unbedingten und allerrealesten Wesens, welche sie doch in ihrem theoretischen und praktischen Gebrauche nothwendig haben muß, nicht aufgeben will, so muß sie sich Gott als allgegenwärtig, als erhaben über die Einschränkung an einen Ort vorstellen, sie muß nicht Gott im Raume, sondern den Raum in Gott denken. Freilich bleibt es für die Vernunft immer unbegreiflich, wie ein rein geistiges, immaterielles und untheilbares Wesen an jedem Orte sein, oder richtiger gesagt, über alle Bedingung des Raumes erhaben sein kann, so, daß nicht sowohl Gott im Raume, als der Raum in Gottes Dasein gedacht werden muß. Allein, wir können keine einzige Eigenschaft Gottes wirklich brgreifen und ganz ermessen, überall sind unsere Vorstellungen mehr negativ, als affirmativ; so ist es auch hier, wir müssen Gott vom Raume unabhängig denken, wenn wir gleich das W i e nicht begreifen. Einige Erleichterung finden wir dadurch, wenn wir bemerken, daß Gott Alles erkennt und überall wirkt, er kann also auch an keinem Orte sein.

93. §. Gottes Allgegenwart nach der Offenbarung.

Bei dieser Eigenschaft Gottes hatte die Vernunft der Nachhülfe der Offenbarung sehr vonnöthen, eben darum, weil es

für uns, die wir an die Sinnlichkeits-Formen von Zeit und Raum so sehr gewohnt sind, schwer hält, von einem Wesen die Bedingung des Raumes hinweg zu denken.

Schon in dem Buche Job wird Gottes Allgegenwart deutlich vorgetragen: Willst du etwa die Wege der Gottheit begreifen? Den Allmächtigen ganz ergründen? Höher ist er als des Himmels Höhe — tiefer als des Abgrundes Tiefe, — länger als der Erde Maß, und breiter als die Meere. Job. 11, 7—9. Eben so auch bei den Propheten und in den Psalmen. Wohin sollt' ich fliehen, um deinem Blicke zu entgehen? Steig' ich gen Himmel, so bist du da; will ich mich in die Unterwelt lagern, auch da bist du. Könnte ich mich mit Flügeln schwingen bis zur Morgenröthe hin, und am äußersten Meere wohnen, auch da würde deine Hand mich leiten, mich halten deine Rechte. Psal. 138, 7—10. Ich weiß es wohl, daß du o Gott, nicht auf der Erde wohnst, der Himmel und die Himmel des Himmels fassen dich nicht, um wie viel weniger das Haus, das ich dir gebauet habe. So sprach Salomon nach Vollendung des Tempelbaues. 2. Chron. 6, 19. f. Der Himmel ist mein Thron, spricht der Herr, die Erde meiner Füße Schemmel. Wo soll das Haus sein, das ihr mir bauen könnet? Jes. 66, 1. Bin nicht ich es, der Himmel und Erde erfüllt? Jerem. 33, 23.

Auch Jesus lehrte Gottes Allgegenwart, wenn er sagt, daß der Vater weder zu Jerusalem, noch auf dem Garizim angebetet werden müsse, sondern im Geiste und in der Wahrheit; also ohne alle Hinsicht auf den Ort. Joh. 4, 21. ff. So lehrte auch Paulus zu Athen, daß Gott, der Herr Himmels und der Erde, nicht in Tempeln wohne, daß er einem jeden aus uns nahe ist, da wir durch ihn sind, in ihm leben und uns bewegen. Apost. 17, 22—28.

94. §. Praktische Folgen aus der Allgegenwart Gottes.

Die Erkenntniß der Allgegenwart Gottes ist sehr trostvoll für uns; ist er an jedem Orte gegenwärtig, so können wir auch überall unser Herz vor ihm ausgießen, ihm unsere Anliegenheiten ungehindert vortragen, und uns durch das lebendige Andenken an ihn beruhigen, wenn wir von Leiden ergriffen werden.

In der Allgegenwart Gottes liegt für uns ein mächtiger Sporn der Tugend; denn wir haben überall den wichtigsten Zeugen unsers Verhaltens zur Seite; und soll uns nicht die Gegenwart dessen, von dem unser bleibendes Schicksal abhängt, ermuntern, ausharrend und muthig zu kämpfen? Eben so ist der Gedanke an seine Allgegenwart ein wirksames Motiv gegen die Unsittlichkeit; denn Thorheit ist es, wenn man für seine Verbrechen verborgene Oerter sucht, wo man sie ohne Zeugen verüben kann, da wir uns vor dem wichtigsten Zeugen, dessen

Mißfallen allen Menschentadel unendlich übertrifft, nirgends verbergen können. Eine beständige und lebhafte Erinnerung an die Allgegenwart Gottes ist eines der wirksamsten Beförderungsmittel der Tugend.

Es ist ein großer und Ehrfurcht weckender Gedanke, daß das ganze Universum Gottes Tempel ist, welchen er mit seiner Gegenwart erfüllet. Jedes einzelne Geschöpf soll uns an die unsichtbare Gegenwart seines großen Meisters erinnern. Ist Gott überall zugegen, so erfüllet er auch einen jeden aus uns mit seiner Gegenwart; so sind dann auch wir Gottes Tempel. Dieser Gedanke soll uns mit Ehrfurcht gegen uns selbst erfüllen, soll uns abhalten, den Tempel Gottes an uns selbst durch Unsittlichkeit und Ausschweifung zu schänden; eine Bemerkung, welche selbst der Apostel macht. 1. Korinth. 3, 16. ff.

95. §. 11) Gott ist höchst selig.

Aus allen bisher vorgetragenen Eigenschaften Gottes ergibt sich endlich als eine nothwendige Folge seine höchste Seligkeit. Wir kennen eine zweifache Seligkeit, ein doppeltes Wohlbefinden; ein sinnliches, welches auf angenehmen Empfindungen beruhet; dieses setzt ein Gefühlvermögen, Organe voraus, durch welche es in Quantität und Qualität bestimmt und beschränket wird. Dieses Wohlbefinden kann in der Gottheit schlechterdings nicht Statt haben, weil er als der reinste Geist und als das allerrealeste Wesen keine Organe besitzen, und durch ihre Zahl und Beschaffenheit nicht beschränket werden kann. Aber es gibt noch eine andere, reinere Seligkeit, welche in der That diesen Namen verdient, ein Wohlbefinden geistiger Art, welche über alle sinnlichen und nothwendig einschränkenden Bedingungen erhaben ist; nämlich das Vergnügen, welches aus dem Bewußtsein seiner eigenen Vollkommenheit seiner guten und vortrefflichen Eigenschaften hervorgehet. Wahrheit erkennen, das Gute wollen, verbunden mit dem Vermögen, es auch zu realisiren, ist die Quelle der reinsten und dauerhaftesten Freuden, deren ein Vernunftwesen fähig ist, erhaben über jedes Sinnenvermögen.

In diesem Sinne müssen wir Gott die höchste Seligkeit beilegen; denn er ist das allerrealeste Wesen, besitzt alle möglichen Vollkommenheiten ohne Beschränkung, den höchsten Verstand, dem nichts unbekannt ist, den vollkommensten Willen, welcher immer und überall nur das Gute will, einzig durch das ewige und heilige Gesetz bestimmet ist; eine truglose Weisheit, welche die besten Mittel zu den besten Zwecken vollkommen kennt, eine uneingeschränkte Macht, alles dasjenige auszuführen, was er will. Dieser unendlichen Vollkommenheit ist sich Gott auch vollkommen bewußt, woraus dann nothwendig ein Wohlbefinden, eine Seligkeit hervorgehen muß, welche seiner Vollkommenheit gemäß, unendlich ist.

Die alten Völker hatten von der Seligkeit Gottes sehr mangelhafte Vorstellungen; man dachte sich eine ganz sinnliche, übertrug auf die Götter eben jene Vergnügen, von welchen man selbst am meisten afficirt wurde. Diesen irrigen Vorstellungen arbeitete die Offenbarung schon im alten Bunde entgegen. Jehova wurde als ein unkörperliches Wesen dargestellet, das keiner Wohnung, keiner Speisen und Getränke, keiner Opfer bedarf, welches sich selbst so sehr genüget, daß ihm weder die Tugenden, noch die Laster der Menschen nützen oder schaden. Sündigest du, was schadest du Gott? Was schadest du ihm, wenn du Verbrechen häufst? Bist du fromm, was nützet es ihm? Erhält er wohl etwas von dir? Dein Mensch ist deine Sünde, dein ist auch deine Tugend. Job. 35, 6. ff.

Nach dem neuen Bunde ist Gott der Selige, der allein Mächtige, der König der Könige und der Herr der Herrscher, 1. Tim. 6, 15. welcher keines Dinges zu seinem Behufe bedarf, Apost. 17, 25. sondern der vielmehr jedem, welcher nach Sittlichkeit strebt, eine Seligkeit vorbereitet, welche alle Erwartung übertrifft. 1. Korint. 2, 9.

96. §. Praktische Folgen aus der Seligkeit Gottes.

1) Wenn die Seligkeit Gottes nur auf seiner Vollkommenheit beruhet, in seinem Wesen gegründet ist: so ist es eine irrige Vorstellung, wenn wir glauben, daß wir durch unsere Gottesverehrung und Tugend sein Wohlbefinden erhöhen, oder durch Irreligion und Sittenlosigkeit vermindern können, daß er also das Eine zu seinem Vortheile geboten, und das Andere deßwegen verboten habe. Seine Seligkeit ist von dem Betragen der Menschen ganz unabhängig. Wenn er also durch sein Gesetz manches gebietet und manches verbietet, so hat er nur unser eigenes Wohl zur Absicht. Wer von dem Sittengesetze abweichet, schadet nur sich selbst.

2) Beruhet die unwandelbare Seligkeit Gottes einzig auf seiner eigenen Vollkommenheit, so kann es auch für uns kein anderes Mittel zur Erreichung wahrer Seligkeit geben, als Ausbildung und Veredlung unsers eigenen Wesens nach dem Muster des allervollkommensten Wesens. Eben darum verspricht auch das Christenthum den Menschen wahre Seligkeit nur unter der Bedingung der Sittlichkeit. Unser unsterblicher Trieb nach Seligkeit soll also für uns ein beständiger Sporn zur Tugend sein.

3) Bemerken wir an Gott eine geistige Seligkeit, so müssen auch wir, die wir dem edlern Theile nach geistig sind, vorzüglich nach geistigen Freuden ringen; niemals kann Sinnengenuß den ganzen Menschen befriedigen. Alle Sinnenvergnügen sind ihrer Natur nach so beschaffen, daß sie bald sättigen, Ekel, und

wenn sie gegen das Sittengesetz genossen werden, peinigende Reue erzeugen. Nur die geistigen Freuden sind unabhängig von Zeit und Raum, nur sie welken nie, sondern erstrecken sich bis in die Ewigkeit.

II. Hauptstück.

Gott in Beziehung auf uns, und zwar Verhältnisse zwischen ihm und uns nach Vernunft.

I. Abschnitt.

Gott, Schöpfer des Universums und der Menschen.

---

97. §. Wichtigkeit dieser Lehre.

Die Lehre über die Verhältnisse Gottes zur Sinnenwelt überhaupt, und gegen das menschliche Geschlecht insbesondere, gehört zu den interessantesten und nothwendigsten Gegenständen unseres Erkennens. Im Grunde beruhet unsere ganze Gottes-Erkenntniß auf der Verbindung zwischen Gott und dem Universum. Gäbe es keine solche Verbindung, oder bliebe sie uns unbekannt, so würden wir auch zu keiner Gotteserkenntniß gelangen; denn da er sinnlich nicht wahrgenommen werden kann, und wir hiernieden keiner rein intellectuellen Anschauung fähig sind, so bleibt uns kein anderer Weg übrig, als der, welchen Paulus angegeben hat, daß wir aus den sichtbaren Dingen das erkennen lernen, was unsichtbar ist, wir müssen durch einen richtigen Gebrauch der Prinzipien unserer theoretischen und praktischen Vernunft von der Weltbetrachtung zur Erkenntniß Gottes gelangen. Und gesetzt auch, es wäre für uns möglich, diese Kenntniß auf einem andern Wege zu gewinnen, so würde es doch für uns nicht den mindesten Nutzen haben, wenn dieses Wesen mit uns entweder in gar keiner Verbindung stände, oder wenn uns diese Verbindung unbekannt wäre. Eben auf der Erkenntniß dieser Verhältnisse beruhen auch unsere Pflichten, welche aussagen, wie wir uns gegen ein Wesen nach Maßgabe unserer Verbindungen mit ihm betragen sollen; wo es gar keine Verhältnisse gibt, da kann es auch schlechterdings keine Pflichten geben. Eben die Verhältnisse zwischen Gott und uns, enthalten die

wichtigsten Motive, welche unsern Willen bestimmen, dem Sittengesetze immer und überall Folge zu leisten. Darauf gründet sich die Erscheinung, daß man dort, wo man irrige Verhältnisse gegen die Gottheit erkannt hat, auch ein fehlerhaftes Betragen gegen sie auf eine consequente Art äußerte.

Die Verhältnisse zwischen uns und Gott sind aber von zweierlei Art, einige sind an und für sich durch die bloße Vernunft erkennbar; diese beruhen auf den natürlichen Verbindungen zwischen Gott und dem Universum, in so weit er Schöpfer, Erhalter und Regent derselben ist. Die zweiten aber hangen bloß von den Rathschlüssen Gottes ab, beziehen sich auf die Restauration des menschlichen Geschlechtes, und konnten uns nur durch eine unmittelbare Offenbarung bekannt gemacht werden. Hier ist nun von den ersten die Rede. Wenn sie gleich an sich durch die bloße Vernunft erkennbar sind, so müssen wir doch dabei auf die Offenbarung Rücksicht nehmen, weil sie uns in unserm geschwächten Zustande auch in diesem Stücke nachhelfen, die Vernunft gegen Verirrungen sichern, und ihr zu ihrem verlornen Eigenthume wieder verhelfen mußte.

98. §. Entstehung der Welt. Verirrungen dabei.

Die erste Frage, welche sich dem menschlichen Geiste bei der Weltbetrachtung aufdringet, ist, woher dieses All entstanden sei. Vielleicht kaum bei irgend einer andern Untersuchung hat sich die Schwäche unserer Vernunft so deutlich gezeiget, als eben hier. Zahlreich sind die Verirrungen der ältern und neuern Philosophen über die Entstehung des Universums, der Erde und des Menschen. Einige hielten das Universum sowohl der Materie als der Form nach für ewig, wie Plotinus und Chalcidius, einige rechnen auch den Aristoteles hierher. Andere nehmen eine ewige Materie an, welche von Gott die Form erhalten hat, daß das gegenwärtige Universum daraus wurde, wie die Pythagoräer, Zeno mit der stoischen Schule, Plato. Einige nahmen gleichfalls eine ewige Materie, die Atomen an; diese seien in einer ewigen Bewegung gewesen und gefällig in jene Verbindung getreten, welche in dem Universum wirklich vorhanden ist; die Form sei also der Materie nicht von Gott gegeben worden, sondern durch Zufall entstanden. So dachten Leucippus, Demokritus und alle Epikuräer. Viele aus den ältern Philosophen legten der Welt eine Seele bei, welche einige für die Gottheit hielten, wie Thales, andere aber davon unterschieden, wie die Platoniker.

Wenn gleich die Vernunft in unsern Tagen, beleuchtet von dem wohlthätigen Lichte der Offenbarung, die Falschheit aller dieser Meinungen, in welche sich die größten Köpfe des Alterthums verirret hatten, deutlich erkennt, so geräth sie doch ihrer

höhern Cultur ungeachtet, in gleiche Verirrungen, sobald sie den Leitfaden der Offenbarung aus den Händen läßt. Spinoza und mit ihm Toland, hielt das Universum für die Gottheit; man nennt diese Lehre Spinozismus, oder Pantheismus. Und die neueste Philosophie schämt sich wenigstens der Schwägerschaft mit Spinoza nicht.

99. §. Ursachen dieser Irrthümer.

Die allgemeine Ursache dieser Irrthümer ist ohne Zweifel die Schwächung unserer Vernunft durch das ursprüngliche Verderben. Doch gibt es auch besondere Veranlassungen dazu.

1) Die Menschen bemerken, daß Alles, was jetzt in der Natur entstehet, aus einer schon vorhandenen Materie gebildet wird; so entwickelt sich bei dem Menschen, wenn er nicht ernster philosophirt, der Gedanke, daß es wohl immer und überall so zugehen mag und muß, daß, wenn etwas entsteht, nur die schon vorhandene Materie eine Form erhält. Auf diesem Wege der zu wenig philosophirenden Vernunft haben sich die meisten Alten verirret; und jene waren noch sehr glücklich, welche wenigstens nebst der ewigen Materie eine verständige Ursache erkannten, welche sich nach gewissen Zwecken geordnet hat.

2) Bei der Weltbetrachtung wurde sich die Vernunft freilich eines in ihrer natürlichen Einrichtung liegenden Prinzipes bewußt, daß jede Wirkung eine Ursache haben muß. Allein man faßte es nicht richtig genug auf, und machte davon eine falsche Anwendung. Schon die Form, unter welcher es ausgesprochen wurde, war zweideutig: Ex nihilo nihil fit, und man verstand es so, daß keine Kraft ohne Materie etwas hervorbringen kann; man unterschob also die Vorstellung von einer mangelnden Ursache dem Mangel der Materie, da doch nach den Prinzipien der Vernunft eine Ursache gedacht werden kann und sogar gedacht werden muß, welche sich auch die Materie produzirt, an welcher sie weiter durch die Ertheilung der Form ihre Wirksamkeit zeiget; sonst müßte man eine ewige Materie statuiren, ihr nothwendige Prädikate beilegen, Unabhängigkeit im Dasein, ewige Existenz, eine reale, ewige Zeit, und das unbedingte Wesen, Gott, würde in seinen Wirkungen abhängig von der Materie.

3) Weil man in der Natur neben dem vielen Guten auch viele Uebel bemerkte, welche man theils aus Mangel der Naturkenntniß, theils weil man mit dem moralischen Weltzwecke, und mit der disciplinarischen Welteinrichtung unbekannt war, auf ein höchst gütiges Wesen nicht reduziren konnte: so kam man auf den Gedanken, der höchste Schöpfer müsse bei der Einrichtung des Universums nicht ganz frei gewesen sein, es müsse au-

ßer ihm eine von ihm unabhängige Materie gegeben haben, die er nicht ganz bändigen, und nach seinen Absichten formen konnte.

4) In den neueren Zeiten setzt man auf sein Bischen Vernunft ein zu großes Vertrauen, will durch sie Alles erklären, ins Reine bringen und begreiflich machen. Wenn man bei der großen und überall sichtbaren Abneigung, etwas nicht ganz Begreifliches zuzugeben, dennoch auf etwas solches stoßt, so erlaubt man sich tausend gewagte Hypothesen und Hyperspekulation, um doch etwas Begreifliches heraus zu bringen, wenn gleich auf andern Seiten neue Unbegreiflichkeiten entstehen, wie es der Fall mit der neuesten Philosophie ist.

100. §. Gott, Schöpfer des Universums nach der Offenbarung.

Die zuverlässige Kenntniß, daß das Universum von Gott im eigentlichen Sinne erschaffen, aus Nichts hervorgebracht worden ist, verdanken wir der Offenbarung. Freil ch kann sich jetzt die Vernunft aus ihren eigenen Prinzipien für diese Wahrheit hinreichende Gründe angeben, nachdem sie durch eine höhere Belehrung darauf aufmerksam gemacht worden ist. Die Vernunft steht jetzt ein, daß es außer dem allerrealesten Wesen sonst schlechterdings keines geben kann, dem ein nothwendiges und ewiges Dasein zukommen kann; sie sieht ein, daß durch das Setzen einer solchen Materie das unabhängige Wesen abhängig gemacht, und ein bedingtes Wesen wenigstens in einer Hinsicht zum unbedingten erhoben würde; daß es gegen ihre Prinzipien ein Wesen geben müßte, daß ohne Grund vorhanden wäre, in der Materie selbst kann dieser Grund nicht gesuchet werden, weil das nur bei dem allerrealesten Wesen möglich ist; und außer der Materie kann er nicht liegen, weil sie sonst produzirt sein müßte. Gott mit der Materie vermischen, heißt das Nothwendige und Zufällige, das Beschränkte und Unbeschränkte zu Einem machen, oder einem viereckigen Zirkel statuiren. Indessen ist es doch gewiß, daß die Erkenntniß der Weltschöpfung aus Nichts für die Vernunft so leicht nicht zu finden war, wie es die alten und neuen Verirrungen zeigen; und wir würden wohl noch nicht im Reinen sein, wenn uns die Offenbarung nicht zu Hülfe gekommen wäre.

Ohne Zweifel haben schon die ersten Menschen über die Entstehung des Universums von Gott eine eigene Belehrung erhalten, welche sie ihren Nachkommen mitgetheilet haben, von denen sie bis auf Moses gekommen ist, der sie in seiner Geschichte mit diesen Worten aufgenommen hat: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Gen. 1, 1. In sechs Tagen hat Gott Himmel und Erde, das Meer, und Alles, was sie in sich enthalten, geschaffen. Exod. 20, 11. Dein sind die Himmel, und dein ist die Erde; den Erdenkreis, und was er enthält, hast du geschaf-

fen. Psal. 88, 12. f. Ich bin der Schöpfer der Erde, des Menschen und der Thiere. Alles ist da durch meine Allmacht und ihren Arm. Jesa. 65, 12. Du bist es, o Gott, du allein, du hast alle Himmel geschaffen, und alle Welten in ihnen, die Erde und was sie fasset, die Meere und ihre Geschöpfe. Du belebtest dieß alles; darum neigen sich vor dir die Himmel. 2. Esras 9, 6. Der ewig lebt, schuf Alles ohne Ausnahme. Syrach 18, 1. Ich bitte dich, mein Sohn, so sprach die Mutter der maccabäischen Knaben, betrachte den Himmel und die Erde, und Alles, was sie enthalten, und bemerke, daß Gott alles dieses aus Nichts gemacht hat. 2. Maccab. 7, 28. Erhaben wird die Schöpfung der Dinge bei Moses und in den Psalmen ausgedrückt: Er sprach, und es ward; er gebot, und es war geschaffen. Psal. 148, 5. Genes. 1, 3.

Dasselbe lehrt auch der neue Bund. Herr, du bist es, der du den Himmel, die Erde, das Meer und Alles, was in ihnen ist, gemacht hast. Apostelg. 4, 24. Eben dieß lehrte Paulus zu Lystra, Apostelg. 14, 4. und zu Athen. Apost. 17, 24. Wir haben nur einen Gott, den Vater, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn. 1. Korint. 8, 6. Durch ihn ist Alles im Himmel und auf Erden, Sichtbare und Unsichtbare. — Alles ist durch ihn, und zu seiner Ehre geschaffen: er ist vor Allem, und Alles besteht durch ihn. Kolos. 1, 16. f. Herr, du bist würdig, Preis, Ehre und Macht zu empfangen, denn du hast alle Dinge erschaffen, und durch deinen Willen erhielten sie ihr Dasein. Apokal. 4, 11. Nach Paulus lernen wir die eigentliche Schöpfung aller Dinge aus Nichts zuverlässig aus der Offenbarung, so, daß Gott auch die Materie geschaffen, und daraus die Welt gebildet hat. Durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch Gottes Machtwort hervorgebracht worden, und das Sichtbare aus dem, was nicht gesehen werden kann, entstanden ist. Hebr. 11, 3.

101. §. Ausbildung unserer Erde. Vorläufige Erinnerungen.

Viele haben Mosis erstes Hauptstück für die Schöpfungsgeschichte des ganzen Universums angesehen: sie wurden dadurch in Schwierigkeiten verwickelt, aus welchen sie keinen Ausgang fanden, es entstanden Widersprüche mit unsern anderweitigen Naturkenntnissen, besonders mit der Astronomie. Aber der Grund davon lag nicht in Moses Erzählung, sondern nur in einer falschen Ansicht. Alle Schwierigkeiten fallen hinweg, sobald man die Sache unter dem wahren Gesichtspunkte betrachtet.

Nur der erste Vers: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, Genes. 1, 1. bezieht sich auf das ganze Universum. Alles, was darauf folget, hat bloß die Ausbildung unsers Planeten zu einem für Menschen bewohnbaren Orte zum Gegenstande. In

der That war es für das theoretische und praktische Bedürfniß der Menschen auch völlig hinreichend, wenn sie nur überhaupt wußten, daß die Allheit, das ganze uns unübersehbare Universum von dem einigen Gott, und zwar aus Nichts geschaffen sei; dadurch allein wurde Einheit in der Vernunft bei der Weltbetrachtung hergestellet, sie hatte einen festen Standpunkt, von dem sie ausgehen, und auf den sie wieder zurückkehren konnte; sie war im Stande, auf die uneingeschränkte Macht und Größe Gottes zu schließen, und wurde durch diese kurze Lehre gegen alle Verirrungen gesichert; sie wußte schon dadurch allein, daß weder die Welt im Ganzen, noch ihre Materie, oder Form, noch auch irgend ein Theil von Ewigkeit ist; daß auch die bewunderungswürdigen Himmelskörper, Sonne, Mond und Sterne keine göttliche Ehre verdienen, daß auch sie nur Geschöpfe des einigen Jehova sind. Eine weitere Kenntniß war für die Menschen gar kein Bedürfniß. Deßwegen kommen auch bei Moses keine weitere Aufschlüsse vor.

Aber in Beziehung auf unsere Erde war uns eine bestimmtere und ausführlichere Belehrung sehr wohlthätig. Mit den Planeten, welchen wir bewohnen, stehen wir in einer unmittelbaren Verbindung; er hat für uns das meiste Interesse; wir brauchen die auf ihm befindlichen Körper zu unserer Erhaltung und Entwickelung. Wenn wir nun über seine Ausbildung, über die Erschaffung seiner einzelnen Theile nähere Aufschlüsse erhalten, so werden wir durch die uns umgebenden Wesen beständig an den weisen und mächtigen Schöpfer erinnert und zur Dankbarkeit ermuntert, und zwar auf eine auch für den weniger gebildeten Menschen angemessene Art; es kann auch für den roheren Menschen keine Versuchung entstehen, irgend ein Wesen der Erde, das ihm Nutzen oder Schaden bringt, für etwas anders anzusehen, als für das Werk eines weisen Schöpfers. Darum erklärt Moses die Ausbildung der Erde ausführlich.

Noch muß man bemerken, daß Moses die Ausbildung der Erde so beschreibt, wie es einem Menschen hätte scheinen müssen, wenn er als Zuschauer gegenwärtig gewesen wäre. Diese Ausbildung beschreibt er nach sechs Perioden, die er Tage nennt. Freilich konnte Gott unsern Planeten auf einmal bewohnbar machen; aber ein stufenweiser Gang, und eine solche Darstellung ist dem menschlichen Erkenntnißvermögen gemäß, und erleichtert uns die Uebersicht des Ganzen. Doch ist es nicht nothwendig, daß diese sechs Perioden eben unsern jetzigen Tagen gleich sein mußten, weil die Umwälzungen der Erde vor ihrer Ausbildung auch wohl anders sein konnten, als sie jetzt sind.

102. §. Ausbildungsgeschichte.

Anfangs war die Erde durch einen uns unbekannten Zeitraum

ganz mit Wasser umflossen. Aus diesen Gewässern stiegen häufige Dünste empor, durch welche sie verfinstert wurde, so daß kein Lichtstrahl durchdringen konnte. Gott ließ einen heftigen Wind entstehen, welcher den dichten Nebel zerstreute, so, daß einige Lichtstrahlen durchscheinen konnten; es ward Licht. Moses drückt die Sache so aus: Der Erdkörper war öde und leer, Finsterniß lag über den Abgründen, und Gottes Hauch (der Wind) ging über die Gewässer. Er sprach: Es werde Licht, und das Licht ward. Genes. 1, 2. f. Dadurch wurde der Unterschied zwischen Licht und Finsterniß auf der Erde bemerkbar.

Durch den Wind wurden die Dünste in dichten Wolken empor gehoben, und bildeten den Dunstkreis, welcher die Erde wie ein Gewölbe umgibt; dem menschlichen Auge erscheint er wie ein blaues Gewölbe, durch welches die Himmelskörper durchleuchten, das Firmament. Somit war ein Theil des Wassers auf der Oberfläche der Erde, und der andere in dichten Wolken emporgehoben, durch welche einige Lichtstrahlen durchdrangen, doch noch nicht so, daß man die Gestirne unterscheiden könnte, wie wenn der Himmel stark umwölket ist. Moses sagt: Gott sprach: Es werde ein Zwischenraum (die Atmosphäre) zwischen den Wässern, und scheide Wasser vom Wasser. Und Gott bildete einen Zwischenraum, und theilte das Wasser unter dem Raume von jenem über dem Raume. Genes. 1, 6. f.

Darauf ließ Gott in der dritten Periode im Innern der Erde eine Revolution entstehen, wodurch der Grund der die Erde umfließenden Gewässer empor getrieben wurde; so erschien auf der Oberfläche festes Land. Dagegen sank ein Theil in den leer gelassenen Raum hinab; das übrige Wasser sammelte sich an den niedrigen Plätzen. So war nun Meer und festes Land Doch hat man keinen hinreichenden Grund zu behaupten, daß damals schon alle Welttheile zum Vorscheine kamen: wenigstens sind auch noch späterhin neue, große Inseln entstanden. Moses sagt: Gott sprach: Es sammeln sich die Gewässer unter dem Himmel (unter der Atmosphäre) an einem Orte, und trockenes Land komme hervor. Es geschah. Das trockene Land nannte er Erde, und die Wassersammlung Meer. Genes. 1, 9. f.

Bevor das trockene Land mit lebendigen Bewohnern besetzet werden konnte, mußte das Pflanzenreich geschaffen werden, welches ihnen die Nahrung reicht. Daher sprach Gott: Es entkeimen der Erde grünende Gewächse mit ihren Samen, und fruchtbare Bäume aller Art, welche ihrem Samen selbst über die Erde ausstreuen. Genes. 1, 11.

Sollten aber die Pflanzen und Bäume gedeihen, wachsen, blühen und Früchte tragen, so war Sonnenlicht und Wärme nothwendig, woran es der Erde noch mangelte: die Sonnen-

strahlen hatten durch die dichten Wolken und Dünste noch nicht im gehörigen Maße durchdringen können. Bisher hatten Sonne und Wind zusammengewirkt, die Nebel zu verdünnen, und die Wolken zu theilen: jetzt fanden die Strahlen freien Durchgang auf die Erde. Da schien es nun, als wenn die Sonne und die Gestirne erst wären erschaffen worden, weil sie auch erst jetzt auf der Erde sichtbar wurden: und nun dienten sie auch auf derselben zur Zeitbestimmung. Bei Moses wird es so ausgedrückt; Gott sprach: Lichter sollen werden an dem Boden des Himmels, welche Tag und Nacht von einander scheiden: sie sollen Zeichen sein zur Zeitbestimmung für Tage und Jahre, und glänzen am Boden des Himmels und die Erde erleuchten: und es geschah. Genes. 1, 14. f.

Nun war die Nahrung für lebendige Wesen vorbereitet, welche Gott auch erschuf. Gott sprach: Das Wasser bringe schwimmende Thiere hervor: es werden Vögel, welche unter der Decke des Himmels fliegen. Und er schuf die großen Seethiere sammt den kleinen Geschöpfen, welche im Wasser leben, und Vögel von allen Arten. — Die Erde bringe hervor verschiedene Arten lebendiger Thiere, Lastthiere, Gewürme und Wild von allen Arten; und es geschah. Genes. 1, 10 — 26.

103. §. Erschaffung des ersten Menschen.

Auf diese Art wurde die Erde stufenweise ausgebildet, zur Ernährung und zum Wohnorte lebendiger und empfindender Wesen eingerichtet und mit solchen auch wirklich besetzt. Aber noch war kein Wesen vorhanden, welches das Ganze überschauen im Zusammenhange betrachten, und aus dieser Betrachtung auf das Dasein eines höhern Wesens schließen konnte. Für ein heiliges und höchst moralisches Wesen wäre es nicht würdig genug gewesen, ein so majestätisches Werk für bloß genießende, bloß empfindende Wesen zu schaffen, die keiner höhern Erkenntniß, keiner Sittlichkeit fähig sind, denen er also auch keinen moralischen Zweck anweisen konnte. Daher schuf Gott noch in der sechsten Bildungsperiode ein Vernunftwesen, welches aber, um für diese Erde zu taugen, kein reines, sondern ein mit Sinnlichkeit verbundenes Vernunftwesen sein sollte, nämlich den Menschen.

Merkwürdig ist es, daß Gott nach der Mosaischen Geogonie immer von dem minder Edeln zu dem Edlern fortschreitet, daß er den edelsten Erdbewohner, den Menschen, erst am Schlusse der Erdenbildung schuf, nachdem Alles zu seiner Erhaltung vorbereitet worden war, zum Zeichen, daß Alles zu seinem Behufe vorhanden ist, daß er alle Dinge als Mittel zur Beförderung seiner Bestimmung gebrauchen soll. Auch wird die Erschaffung des Menschen vor allen übrigen Dingen herausgehoben. Lasset

uns, sprach Gott, einen Menschen schaffen nach unserm Bilde, daß er uns ähnlich sei, damit er vorstehe den Fischen des Meeres, den Vögeln des Himmels, dem Viehe, der ganzen Erde, und Allem, was sich darauf bewegt und lebt. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach seinem Ebenbilde erschuf er ihn. Genes. 1, 26. f.

Wenn hier von Gott in der vielfachen Zahl geredet wird, so darf man weder an die erst durch Jesum bekannt gemachte Trinitätslehre, für welche die damaligen Menschen noch nicht empfänglich waren, noch auch an polytheistische Vorstellungen denken, da Moses in allen seinen Schriften den größten Abscheu gegen den Polytheismus zeiget, und seine ganze Gesetzgebung dagegen richtet; es ist der Pluralis majestaticus, welcher in allen Sprachen angetroffen wird.

Die Mosaischen Nachrichten über die Entstehung des Menschen zeichnen sich auf die vortheilhafteste Art über alles dasjenige aus, was das Alterthum darüber gedichtet hat. Da entwuchsen die Menschen wie Schwämme der Erde, oder sie gingen aus dem Wasser hervor; sie wuchsen aus Steinen, Fischen, oder aus gesäeten Zähnen. Aristoteles glaubte, daß die Menschen, wenn sie ja angefangen haben, wie die Würmer aus Fäulniß, oder aus Eiern hervor gegangen sein müssen. Aber wie ganz anders verhält sich die Sache bei Moses, Gottes und des Menschen würdig! Da ist Gott der unmittelbare Schöpfer der Menschen; er bildet den Leib aus Staube, und belebt ihn mit einem Geiste, welcher nach seinem eigenen Bilde geschaffen ist. Der Mensch ist ein moralisches Wesen, Gottes Stellvertreter auf Erden, Herr aller Dinge, welche sie enthält; aber diese Herrschaft ist nicht willkührlich und unbedingt, sie ist bestimmt durch das Sittengesetz. Alles soll er nach der Weisung dieses Gesetzes zu seiner Entwickelung und Veredelung gebrauchen. Das ist eben die höchste Würde des Menschen, daß er der sichtbare Repräsentant Gottes auf dieser Erde ist; eine Würde, welche uns allen gemeinschaftlich ist, die wir an uns selbst und an dem Letzten aus allen Menschen verehren müssen, welche uns zugleich die Verbindlichkeit auflegt, in dem Streben, Gott immer ähnlicher zu werden, niemals zu ermüden.

104. §. Bemerkungen über Moses Geogonie.

Sehr auffallend ist es, daß aus allen Geogonien, welche die größten Köpfe der ältern und neuern Zeiten aufgestellet haben, eben die älteste, die Mosaische, die einzige ist, welche mit der Vernunft völlig harmonirt, mit allen Beobachtungen der Naturforscher genau übereinstimmet. Keine einzige Hypothese über die Entstehung des Universums überhaupt, und der Erde insbesondere kann sich gegen die einfache und natürliche Mosaische

Darstellung behaupten. Wie kann die Vernunft, wenn sie auf ihre Principien hält, welche sie ohne Unvernunft zu werden, nicht aufgeben kann, wie kann sie zufrieden sein mit einer ewigen bösartigen Materie, welche selbst Gott nicht bändigen kann; oder mit Untergöttern, welche nicht Macht und Einsicht genug haben, eine ganz gute Welt zu bilden; oder mit ewigen Atomen, welche der Zufall in Verbindung setzt? Wie soll die Vernunft zufrieden sein können, wenn man die Welt mit Gott identifizirt, oder sie für einen Ausfluß der göttlichen Substanz, oder mit der neuesten Philosophie für einen bloßen Reflex der Ideen aus der göttlichen Selbstanschauung erklärt? Bei Moses ist das Universum von Gott, seinem Urheber, so verschieden, wie die Uhr vom Meister; Gott schafft mit seinem Alles vermögenden Winke die Materie aus Nichts, und gibt ihr eine seinen weisen Absichten gemäße Form, ohne daß ihn ein Fatum, oder die unbändige Materie hindern kann.

Freilich können wir uns von der Erschaffung aus Nichts keine deutliche Vorstellung machen. Aber sie ist doch das einzig Vernünftige, was wir bei der Entstehung der Dinge denken können, und worauf wir am Ende nothwendig kommen müssen, wenn wir nicht eine ewige Succession und ein Nothwendigzufälliges, d. i. einen Widerspruch statuiren wollen. Gewiß ist ein Ausfluß aus der göttlichen Substanz, oder die Entstehung der Reflexe aus den göttlichen Ideen noch weniger begreiflich, als die Erschaffung aus Nichts durch eine Alles vermögende Kraft.

Wenn Moses behauptet, daß die Erde Anfangs wüste und ganz mit Wasser umflossen war, so wird dieses unwidersprechlich durch alle Untersuchungen über unsere Erde bestätigt. So weit man noch immer unter die Oberfläche der Erde hineindringen konnte, fand man überall Schichten, welche durch die Bewegung des Wassers zusammen gespühlet wurden; selbst die ungeheuern Marmormassen tragen die deutlichsten Spuren davon an sich. Die Richtung und Lage der Gebirge beweiset dasselbe. Man findet ganze Felsen von zusammen gespühlten Muscheln, und ganze Lagen derselben auf hohen Gegenden. Seethiere und versteinerte Fische werden auf den höchsten Gebirgen angetroffen, zum deutlichsten Beweise, daß sie längere Zeit unter dem Wasser gestanden haben. Die großen Ueberschwemmungen zu Noahs Zeiten konnte diese Wirkungen nicht erzeugen; denn nebst dem, daß es nicht erweislich ist, daß sich jene Ueberschwemmung über alle Theile der Erde verbreitet hat, sondern nur über die damals bewohnte Welt, so dauerte sie auch nicht lange, um so tief in die Oberfläche der Erde zu wirken, und so große Effekte hervorzubringen, wie wir an den Gebirgen und Marmorfelsen sehen. Wirkungen und Spuren dieser zweiten Ueberschwemmung sind

wohl die Gerippe von jenen Thieren, welche nur in südlichen und warmen Gegenden leben können, und doch in nördlichen Ländern versteinert unter Sand und Erdschichten gefunden werden.

105. §. Ueberblick des ganzen Universums.

Die h. Bücher geben uns nur über den Planeten, welchen wir bewohnen, einen nähern Aufschluß, weil uns auch dieser am meisten interessirt. Von den übrigen Himmelskörpern wird uns nur so viel gesagt, als nothwendig war, uns gegen schädliche Irrthümer sicher zu stellen, nämlich daß auch sie, wie unsere Erde, Gottes Geschöpfe sind. Weitere Nachforschungen sind uns selbst überlassen. Wirklich schafft uns auch die Astronomie einen Ueberblick des Ganzen, welcher bei aller seiner Unvollständigkeit geeignet ist, unsere Kenntnisse über Gottes Dasein, seine Macht, Weisheit und Güte zu erweitern und zu befestigen.

Ungeheuer groß ist schon unser Planet, bewohnt von mehr als eilf hundert Millionen Menschen, und noch mehreren Millionen der Thiere, welche die Luft, das Wasser, die Oberfläche und das Innere der Erde bevölkern, nach Abstufungen, die beinahe ins Unendliche gehen. Welch ein Abstand zwischen dem ungeheuren Elephanten und dem Würmchen, welches über ein Sandkörnchen wie über einen Berg zu reisen hat? Welcher Unterschied zwischen dem für unser freies Auge unsichtbaren Thierchen, das in einem Wassertopfe wie in einem Meere schwimmt, und zwischen den großen Seeungeheuern, welche wie Inseln im Ocean schwimmen? Und diese Extreme sind mit unzähligen Zwischenthieren nach der schönsten Abstufung ausgefüllet. Und alle die Wesen haben einen ganz eigenthümlichen Körperbau, vermöge welchen sie gerade für das Element und in jenes Clima taugen, für welches sie geschaffen sind. Jedes, auch das kleinste hat seine Organe, eigene Instinkte, sie suchen und finden die ihrer Natur gemäße Nahrung, und alle werden in der weiten und wohlthätigen Schöpfung nach ihrer Art ihres Daseins froh. Noch waren alle Nachforschungen und Bemühungen der Menschen nicht hinreichend, uns mit dem ganzen Reichthume unserer Erde, welchen sie an Pflanzen, Thieren und Fossilien besitzt, bekannt zu machen. Seit Jahrtausenden macht man immer neue Entdeckungen.

Und doch ist diese große, uns noch nicht ganz bekannte Erde nur ein unbedeutender Theil in Gottes Schöpfung, ganz so, wie sich der Prophet schon ausgedrücket hat, sie ist nur ein Tropfen an dem vollen Eimer. Unsere Erde gehört nur als ein Planet zu unserm Sonnensysteme, sammt den Kometen; und noch sind uns nicht alle Himmelskörper bekannt, welche zu unserm Sonnensysteme gehören. Solche Sonnensysteme aber gibt es viele Millionen. Die sogenannte Milchstraße besteht aus lauter Fix-

sternen, die eben so viele Sonnen sind, und wie die unsrige eigene Systeme bilden, die alle zusammen ein großes Ganzes, das Universum ausmachen. Und alle diese zahllosen Himmelskörper werden nach aller Wahrscheinlichkeit, wie unsere Erde von lebendigen und vernünftigen Wesen bewohnt, welche in Gottes Reiche Gutes genießen, sich ihres Daseins freuen, ihren weisen, mächtigen und gütigen Schöpfer erkennen, und unter seiner Regierung zur Realisirung seiner Absichten, zur Wirklichmachung des Universalzweckes beitragen.

Bei einer solchen Betrachtung wird der menschliche Geist von Ehrfurcht, Staunen und Bewunderung der göttlichen Macht, Weisheit und Güte hingerissen, da sieht er das, was an Gott unsichtbar ist, in seinen Werken sichtbar dargestellet, es ist ihm eben so unmöglich an Gottes Dasein, als an dem Dasein der Schöpfung zu zweifeln. Noch ist kein Freund und Forscher der Natur zum Gottesleugner geworden, vielmehr haben sie an jedem Thierchen, an jeder Pflanze und ihrer schönen Einrichtung immer neue und rührende Beweise seines Daseins, seiner Macht und Weisheit gefunden.

106. §. Uebersicht der Verhältnisse zwischen den Menschen und Gott als Schöpfer.

Dadurch, daß Gott Schöpfer des Universums und insbesondere der Menschen ist, und als solcher von unsrer Vernunft erkannt wird, treten wir mit ihm in die engste Verbindung; wir sind das Werk seiner Hände, er ist unser absoluter und souverainer Herr. Durch diese innige Verbindung werden alle im vorigen Hauptstücke aufgezählten Eigenschaften für uns interessant, sie haben Beziehung, Anwendung, wirklich Einfluß auf uns; denn wir erkennen nun unsern Urheber als ewig, allmächtig, heilig, allwissend, u. s. w. Und nun gehen aus allen diesen Eigenschaften eigene Pflichten, oder Motive für uns hervor; denn er ist auch für uns allmächtig, weise, u. s. f.

Aber auch aus der Schöpfung für sich betrachtet, gehen ganz eigene Verhältnisse als die Grundlage besonderer Pflichten hervor.

1) Ist Gott der einige, ganz unabhängige Schöpfer des Universums und der Menschen, so müssen wir ihn als unsern höchsten Herrn anerkennen, gegen welchen uns die Vernunft einen unbedingten Gehorsam auflegt, um so mehr, da sie ihn als das weiseste und zugleich heiligste Wesen erkennt.

2) Da Gott als ein höchst weises Wesen nirgends, also auch nicht bei der Schöpfung, zwecklos handeln kann, so muß nach Gottes Plane jedes einzelne Wesen, somit auch der Mensch, eine specielle Bestimmung haben, durch deren Realisirung jedes seinen verhältnißmäßigen Beitrag zur Erreichung des Universalzweckes zu leisten hat. Der Mensch als ein freies Wesen muß also diese Absicht Gottes aufsuchen, sammt den Mitteln sie zu

erreichen, welche ihm theils durch die Vernunft, theils durch die Offenbarung erkennbar sind. Durch ihre fleißige Anwendung soll er seinen Gehorsam gegen das höchste Wesen zeigen.

3) Wie jeder Künstler seinen Geist, seine Einsichten und Geschicklichkeiten in seinen Werken sichtbar darstellet, so stellt sich auch Gott den endlichen Vernunftwesen durch seine Werke sichtbar dar. Die Natur ist die erste Offenbarung Gottes an uns; sie ist das große Buch, welches Gott vor unsern Augen geöffnet hat, damit wir ein jeder nach dem Maße unsrer Fähigkeiten darin lesen, die Größe, Macht, Weisheit und Güte des Meisters erkennen. Darauf gründete sich die tiefe Achtung, welche wir immer gegen das höchste Wesen empfinden, überall äußern und nirgends verleugnen sollen.

4) Ist Gott der unabhängige Schöpfer aller Dinge, so ist auch Alles sein absolutes Eigenthum. Unser Dasein, unsere Kräfte und Alles, was wir genießen, ist ein Geschenk seiner Hände. Daraus folgt einerseits, daß wir niemals berechtiget seyn können, mit Gottes Gaben, so sehr wir sie auch als unser Eigenthum betrachten, willkührlich zu verfahren, oder irgend etwas in der Natur willkührlich, muthwillig und zwecklos zu verderben, sondern Alles nur als Mittel zur Erreichung unserer Bestimmung zu betrachten und zu gebrauchen; denn dem wahren Eigenthümer steht es zu, zu bestimmen, wie sein Eigenthum von andern gebraucht werden dürfe. Andererseits sind wir schuldig, Alles, was wir genießen, mit einem dankbaren Herzen zu genießen. Es ist heller Unverstand, wenn man die Dankbarkeit gegen Gott für abergläubig hält, und der unsinnigste Stolz, wenn man in Gefühllosigkeit einen Vorzug suchet. Dankbare Gefühle, welche durch ein vernünftiges Nachdenken über die Welt erzeuget, und durch Uebung verstärket werden, sind ein wichtiger Zaum gegen den schädlichen Mißbrauch irdischer Dinge, ein wohlthätiges Band, das Menschen an Menschen schließt, und ein wirksames Motiv zur Wohlthätigkeit. Auch gegen sich selbst muß der Mensch Ehrfurcht haben, wenn er sich als das Werk des mächtigsten und weisesten Schöpfers betrachtet; dieser Gedanke wird ihn bestimmen, keine seiner körperlichen oder geistigen Kräfte zu mißbrauchen, oder zu verderben.

5) Kündigt sich Gott durch die Einrichtung der Natur wohlthätig und gütig gegen Alles an, was lebt und empfindet; sorgt er väterlich für die Bedürfnisse aller seiner Geschöpfe, und auf diesem Erdenballe vorzüglich für die Menschen: so soll uns diese Bemerkung zu einer aufrichtigen Liebe gegen unsern sorgenden Vater erwecken; und die für uns wohlthätige Einrichtung der Natur soll in uns ein festes Vertrauen auf seine Güte erzeugen. Dadurch sollen wir gespornet werden, uns überall gegen unsere Mitgeschöpfe wohlthätig zu zeigen.

II. Abschnitt.

Gott, Erhalter und Regent des Universums.

---

107. §. Was die Fürsehung sey?

Die Vernunft erkennet Gott nicht bloß als den mächtigen Schöpfer des Universums, sondern auch als den Erhalter aller Dinge, und als den Regenten der Welt. Gleichwie nämlich Gott durch seine schöpferische Macht, mit Weisheit und Güte verbunden, allen Dingen das Dasein gegeben, dem Universum einen Totalzweck, und jedem einzelnen Wesen einen speciellen angewiesen hat, wodurch eben der universale erreichet werden soll; gleichwie er jedem Wesen eine seinem Partialzwecke gemäße Einrichtung, zusagende Kräfte und Wirkungsgesetze ertheilet, und einen Plan für das ganze Universum entworfen hat, nach welchem es seine Bestimmung erreichen soll: eben so bewirket er durch seine Macht, Weisheit und Güte, daß alle von ihm geschaffenen Wesen bei ihrem Dasein erhalten werden, daß die von ihm festgesetzte Weltordnung fortdauert, daß die einzelnen Wesen ihre Partialzwecke erreichen, und dadurch auch der Weltzweck realisirt werde. Darin besteht die Fürsehung, Providenz. In soweit Gott durch seine Macht bewirket, daß die geschaffenen Dinge mit ihren Kräften beim Dasein bleiben, heißt er der Erhalter. In soweit er sorget, daß die einzelnen Wesen die ihnen vorgezeichneten Partialzwecke erreichen, und dadurch der Totalzweck des ganzen Universums realisirt wird, heißt er der Weltregent; und wiefern er continuirliche Anstalten macht, daß die freien Wesen, die vernünftigen Geschöpfe zur Sittlichkeit geleitet, und ihnen eine proportionirte Seligkeit einstens zugetheilet werden wird, heißt er der moralische Weltregent.

108. §. Verirrung der Vernunft bei der Lehre über die Vernunft.

Wenn gleich die Verbindung des höchsten Wesens mit dem Universum durch die Fürsehung zu den durch die bloße Vernunft erkennbaren Verhältnissen gehört, so ist es doch gewiß, daß die sich selbst überlassene Vernunft bei dieser Wahrheit zu allen Zeiten in die größten und schädlichsten Verirrungen gefallen ist. Kein einziger aus den heidnischen Philosophen hatte davon richtige Kenntnisse. Die größten Köpfe des Alterthums standen zwar theils an dem Universum im Ganzen, theils an einzelnen Wesen und besondern Begebenheiten deutliche Spuren von einer höhern Leitung: allein sie stießen nebenbei auch auf Schwierigkeiten, welche sie nicht auflösen konnten, weßwegen einige die Providenz schlechtweg leugneten, andere aber eine solche dachten, welche die

Sittlichkeit und Ruhe der Menschen nicht nur beförderte, sondern vielmehr zu Grunde richtete.

Die Epikuräer leugneten alle Providenz, weil sie glaubten, es sei für die Gottheit zu beschwerlich, sich mit der Weltregierung zu befassen, Seligkeit und Ruhe sei damit unvereinbarlich. Eine nothwendige Folge, wenn man sich körperliche Götter und eine sinnliche Seligkeit denkt, und von der Allmacht keine richtigen Vorstellungen hat. Aber auch die bessern Philosophen fanden an den vielen physischen und moralischen Uebeln in der Welt Schwierigkeiten gegen die Providenz, welche sie bei ihren beschränkten Einsichten nicht lösen konnten; das Mißlingen der schönsten Plane, die fruchtlosen Bemühungen der redlichsten Männer, das irdische Glück des Bösewichtes und das Mißgeschick des ehrlichen Mannes trieb sie zu den grundlosesten Hypothesen, sie statuirten ein unabänderliches Fatum, welchem selbst die Gottheit unterliegt; eine bösartige, von Gott selbst nicht zu bändigende Materie; zwei höchste Grundwesen, ein gutes und ein böses; Untergötter, Dämonen, u. s. w. Lauter Verirrungen, bei welchen der Begriff von einer Providenz, besonders von einer moralischen Weltregierung, völlig vernichtet wird. Sichtbar gründeten sich diese Irrthümer darauf, weil man mit der Natur überhaupt zu wenig bekannt war, den Zusammenhang dessen, was man für bös hielt, mit dem Ganzen nicht kannte; weil man die eigentliche Bestimmung des Menschen nicht gehörig aufgefasset hatte, weder die Natur der menschlichen Freiheit, noch auch die disciplinarische Welteinrichtung und den Zusammenhang der Gegenwart mit der Zukunft kannte.

109. §. Vernunftgründe für die Providenz.

Seitdem die menschliche Vernunft durch Hülfe der Offenbarung richtigere Ansichten gewonnen hat, sind auch ihre Kenntnisse über die Fürsehung berichtigt und erweitert worden, so, daß sie nun im Stande ist, überzeugende Gründe für das Dasein der Providenz anzugeben, und die entgegenstehenden Schwierigkeiten auf eine beruhigende Art aufzulösen. Da sieht unsere Vernunft sogleich ein, daß, da sie nach ihren nothwendigen Principien keine Wirkung ohne Ursache annehmen kann, der Grund der Fortdauer und Erhaltung des Universums, der darin bemerklichen Ordnung, und aller einzelnen Wesen eben so in dem Willen und der Macht Gottes gesucht werden muß, wie der letzte Grund, daß alle diese bedingten Wesen das erste Mal ihr Dasein erhalten haben, auch nur in dem unbedingten Wesen gesucht werden kann. Die Vernunft kann, wenn sie nicht ihre eigenen Principien vernichten, und den Begriff von einem bedingten Wesen zerstören, sich in unauflösbare Widersprüche verwickeln will, schlechterdings nicht annehmen, daß die bedingten Wesen den Grund ihres Daseins in sich enthalten, und hiermit unbedingt sind, folglich kön-

nen sie auch den Grund ihrer Fortdauer, des continuirlichen Seins nicht in sich enthalten, und dieses um so weniger, da Gott unter keiner Zeitbedingung steht, folglich die Erhaltung mit dem Schöpfungsacte in Hinsicht auf ihn eben dasselbe ist.

Durch eine aufmerksame Weltbetrachtung wird die Vernunft in der Festhaltung dieser Erkenntniß sehr bestärket; denn wir bemerken, daß bei der unendlichen Zahl und Verschiedenheit der Dinge und Kräfte, welche einander entgegenwirken, dennoch ein wohlgeordnetes Ganzes vorhanden ist, welches schon durch Jahrtausende währt; daß die schönste Ordnung nie unterbrochen wird; daß die entgegen wirkenden Kräfte einander weder zerstören, noch in Verwirrung setzen; daß alle Abtheilungen der Naturkörper, sowohl die nicht organischen, als organischen und belebten, bei aller Vergänglichkeit der Individuen doch niemals zu Grunde gehen, sondern sich nach bestimmten und immer bleibenden Gesetzen wieder erneuern, fortpflanzen und vermehren. Die Natur, welche in der rauhen Winterwitterung völlig abstirbt, wo fast alle organischen Körper zerstört werden, wird zur bestimmten Zeit wieder erneuert und belebt, alle Gewächse erscheinen wieder aus ihrer Verwesung mit verjüngter Schönheit, mit allen Abstufungen der zarten und jeder Gattung eigenen Farbenmischung. Die Thierarten, welche sich an Körperbau, an Kräften und Größe eben so sehr, als an Lebensdauer, von einem mehr als hundertjährigen Lebensalter bis zu einem Tages- oder Stundenleben herab unterscheiden, die alle nach Verschiedenheit ihrer Bedürfnisse immer und überall, wohin sie die Fürsehung bestimmt hat, die nothwendigen Erhaltungsmittel finden, pflanzen ihre Gattung seit der Schöpfung regelmäßig fort, und zwar auf sehr verschiedene, immer gleichförmige, aber für keinen Naturforscher ganz erklärbare Weise fort, so, daß wir von keiner Art nachweisen können, daß sie durch irgend einen Zufall wäre ausgerottet worden. Bei dieser Betrachtung gestehet auch Kant, daß es sich nicht entscheiden lasse, ob die Natur durch ihre Kräfte und nach ihren Wirkungsgesetzen dieses bewirken kann, oder ob nicht die unmittelbare Causalität Gottes eingreifen müsse.

Schon durch eine Reihe von Jahrtausenden bewegen sich die unzählbaren Himmelskörper nach einer beständigen Ordnung, ohne in Verwirrung zu gerathen, ohne einander in ihrem Laufe zu hemmen, oder zu zerstören. So lange schon beleuchten und erwärmen die Sonnen die ihnen zugetheilten Planeten, geben an sie eine so ungeheuere Menge von Licht- und Wärmestoff ab, ohne vermindert zu werden, ohne sich selbst aufzuzehren; und doch sind uns die Wege und Mittel ganz unbekannt, wie ihnen der verlorne Stoff wieder ersetzet wird. Nothwendig muß also die Vernunft nach ihren Principien eben das unbedingte Wesen bei der Ansicht der Fortdauer und Erhaltung der Dinge zu Grunde

legen, welches sie auch als den letzten Grund des Daseins derselben annehmen muß.

110. §. Erhaltung der Dinge nach der Offenbarung.

Zu einer Zeit, da die größten Denker des Alterthums über die Fürsehung von den gröbsten Verirrungen herum getrieben wurden, kommen in den Schriften der Hebräer, welche in andern Hinsichten sehr weit hinter den übrigen Völkern standen, die erhabensten und richtigsten Vorstellungen über die göttliche Providenz vor. Gott ist nicht bloß der Schöpfer, sondern auch der Erhalter aller Dinge, der großen wie der kleinen, nach biblischen Vorstellungen ist es für das höchste Wesen gar nicht unwürdig, das zu erhalten, was es geschaffen hat; ein Geschäft, das ihm eben so wenig Mühe kostet, als die Schöpfung. So richtige Vorstellungen, daß wir daran nicht im mindesten nachbessern können. Sehr schön und prachtvoll ist die Beschreibung der göttlichen Fürsorge für alle Geschöpfe in dem 103. Psalme, wo es unter andern heißt: Junge Löwen brüllen nach Raube, und fordern ihre Speise von Gott. — Groß und weit ist das Meer, voll von Thieren aller Art — sie alle harren auf dich, daß du ihnen Speise reichest zur rechten Zeit; du gibst ihnen, sie sammeln, du theilest aus, sie werden mit Gutem gesättigt. Du wendest dein Antlitz von ihnen, sie werden verwirrt, du nimmst ihnen den Odem, sie vergehen und werden verwandelt in Staub. Du sendest wieder deinen belebenden Hauch aus, und neu geschaffen sind sie, die ganze Erde wird verjünget. Eben so heißt es: Psalm. 148, 5. f. Er sprach, und es ward, er gebot, und es wurde geschaffen, er erhält die Dinge für immer; er gab ihnen Gesetze, die nicht vergehen werden. Gott sorget für die Erhaltung aller Geschöpfe, er umwölket den Himmel, und bereitet Regen der Erde. — Gras läßt er wachsen auf Bergen und Kräuter zum Nutzen der Menschen, den Thieren gibt er Speise und auch den jungen Raben ihre Nahrung. Psalm. 146, 8. Du liebest Alles, was da ist, du hassest nichts von dem, was du geschaffen hast; denn nichts hast du im Zorne geboten, oder geschaffen; und wie könnte etwas bleiben, wenn du nicht wolltest, wie fortdauern, wenn du es nicht hießest? Weish. 11, 25. f.

Eben so heißt es im neuen Bunde: Sehet die Raben an, sie säen und erndten nicht, sie haben weder Schütkasten noch Scheuern, und Gott ernährt sie doch. — Betrachtet die Lilien, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, sie spinnen auch nicht, und doch versichere ich euch, daß selbst Salomon in seiner ganzen Pracht nicht so gekleidet war, wie eine aus ihnen. Wenn nun Gott das Gras, das heute auf dem Felde steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, so bekleidet, um wie viel mehr wird er für euch sorgen, ihr Schwachgläubigen? Luk. 12, 24. ff. Kauft

man nicht zwei Sperlinge um einen Heller? Und doch fällt auch nicht Einer aus ihnen ohne Vorwissen eures Vaters todt zur Erde! Sogar euere Haupthaare sind alle gezählt. Fürchtet also nichts, denn ihr seid mehr werth, als viele Sperlinge. Matth. 10, 29. ff.

111. §. Auflösung einer Schwierigkeit.

Man wendet dagegen freilich ein, es wäre für die Gottheit edler, wenn die Natur so eingerichtet wäre, daß sie von selbst fortdauern kann, nachdem sie ein Mal das Dasein erhalten hat, ohne daß die Allmacht continuirlich auf ihre Erhaltung einwirken muß; weil auch eine Maschine schlecht gemacht und fehlerhaft verfertiget wäre, wenn der Künstler immer dabei bleiben und nachhelfen müßte, damit sie in ihrem Gange bleibe, oder nicht völlig zerfalle.

Allein der Unterschied zwischen einer von dem Künstler verfertigten Maschine und der Schöpfung ist leicht bemerklich. Eine Maschine, welche beständig der Nachhülfe ihres Meisters bedarf, ist zuverlässig fehlerhaft, weil er sie anders machen kann und soll. Der Künstler gibt dem Stoffe, welchen er bearbeitet, nicht das Dasein, sondern er ertheilt nur einem schon vorhandenen Stoffe, welchen die göttliche Macht beim Dasein erhält, eine neue Form, und diese Form kann er der anders woher gegebenen und erhaltenen Materie so ertheilen, daß sie ihr ohne seine weitere Nachhülfe inhärirt. Aber bei Gott verhält sich die Sache anders; er muß der Materie nicht bloß eine Form ertheilen, sondern sie auch zum Dasein bringen, und continuirlich dabei erhalten; machen, daß die Materie das einmal empfangene Dasein ohne Einfluß der göttlichen Macht fortsetze, ist an sich unmöglich. Gott kann nicht machen, daß ein bedingtes Wesen von sich selbst entstehe, und den Grund seines Daseins in sich selbst enthalte; denn alsdann wäre es nothwendig und von ihm unabhängig. Eben so wenig ist es möglich, daß Gott bewirke, daß ein bedingtes Wesen den Grund seiner Fortdauer in sich selbst enthalte. Aber man muß nicht mit den Epikuräern sinnliche, rohe Begriffe auf die Gottheit übertragen, als wenn die Erhaltung des Universums mit einer Anstrengung und Mühe verbunden wäre, mit dem nämlichen außerzeitlichen Acte, mit welchem Gott das Universum geschaffen hat, erhält er es auch.

112. §. Besondere Fürsorge für die Menschen.

Auf eine auffallende Art zeigt sich Gottes Fürsehung in Beziehung auf die Menschen, sowohl in Hinsicht der Erhaltung als des stufenweisen Vorwärtsschreitens. Der Mensch kommt aus allen lebenden Wesen am unbehülflichsten zur Welt, und ist bei seinem schwachen und künstlichen Körper sehr vielen Gefahren ausgesetzet. Wilde Thiere, welche Anfangs für die kleine Menschenzahl fürchterlich waren, unzählige Krankheiten, Mißwachs,

zerstörende Naturbegebenheiten, verwüstende Kriege, u. s. w. waren nicht im Stande, das Menschengeschlecht aufzureiben, oder auch nur seine Vermehrung, Ausbreitung und die Bevölkerung der ganzen Erde zu hindern. Bei aller Schwäche halten die Menschen unter jedem Clima aus, welches sonst kein thierischer Körper vermag. Auf eine ähnliche Art geht auch die Cultur der Menschen im Ganzen immer vorwärts, wenn gleich mit kaum bemerklichen Schritten; die Summe der Kenntnisse wird an sich vermehret, und immer allgemeiner unter den Menschen verbreitet. Es ist merkwürdig, daß die Dauer des menschlichen Lebens mit der zunehmenden Vermehrung unsers Geschlechtes und mit der steigenden Leichtigkeit der Cultur stufenweise bis auf einen gewissen Grad abgenommen hat, bei welchem es durch Jahrtausende bleibt.

Auch die Offenbarung lehret eine besondere Fürsorge Gottes für das Menschengeschlecht überhaupt, und für jedes einzelne Individuum. Gott wollte, daß sich das Menschengeschlecht erhalte und vermehre; Genes. 1, 28. schon den ersten Menschen wies er die Nahrungsmittel an, und warnte sie gegen schädliche Gewächse; Genes. 2, 16. Bei der allgemeinen Ueberschwemmung erhielt er einige Stammväter. Genes. 6. Er führte in der Folge Umstände herbei, wodurch die Menschen bestimmet wurden, sich von einander zu trennen; dadurch wurde ihre Erhaltung, Vermehrung und selbst die Cultur erleichtert. Genes. 9. Ehe der Mensch noch ist, liegt er in Gottes Plane: Bevor ich dich noch im Mutterleibe bildete, kannte ich dich, und ehe du geboren warst, habe ich dich geheiligt und zum Propheten geweiht. Jerem. 1, 5. Er bildet den Menschen, gibt ihm das Leben, und erhält es auch. Deine Hände haben mich geschaffen und ganz gebildet. — Du hast mich mit Fleisch umgeben, und mit einer Haut bekleidet, mich gebaut aus Beinen und Nerven. Leben und Barmherzigkeit hast du mir ertheilet, und deine Fürsorge hat bisher mein Leben erhalten. Job. 10, 8. ff. Gott bestimmt die Lebensdauer des Menschen. Den ersten Keim von mir sahst du, da standen schon in deinem Buche die mir bestimmten Tage alle, nur ihr erster fehlte noch. Psalm. 139. Auch das Ende der Menschen, der Tod, steht unter Gottes Leitung: Kurz sind des Menschen Lebenstage, die Zahl seiner Monde ist von dir bestimmt; du hast die Grenzen festgesetzt, welche nicht überschritten werden können. Job. 14, 5.

Aehnliche Aeußerungen werden auch im neuen Bunde angetroffen. Gott that den Menschen vom Himmel wohl, er gab Regen und fruchtbare Zeiten, reichte ihnen Nahrung, und erfüllte ihre Herzen mit Freude. Apost. 14, 16. Gott gibt uns Alles reichlich zu unserm Genusse. I. Tim. 6, 17. Seid nicht beküm-

mert, und saget: Was werden wir zu essen und zu trinken haben, womit werden wir uns kleiden? Denn nach diesen Dingen streben die Heiden (mit Aengstlichkeit), euer himmlischer Vater weiß es, daß ihr alles dessen bedürfet. Matth. 6, 31. f. Auch eure Haupthaare sind gezählt. Matth. 10. Gott gibt den Menschen Leben, Odem und Alles. Apost. 17, 25.

113. §. Practische Folgen aus der Erhaltung.

Aus der bisher vorgetragenen Lehre über die göttliche Fürsehung, besonders in Beziehung auf die Menschen, ergeben sich einige wichtige Folgen für unsern practischen Gebrauch.

1) Wenn Gott allen Wesen in der Natur nicht nur das Dasein gab, sondern auch für die Erhaltung eines jeden sorget, so darf uns in der ganzen Schöpfung nichts kleinlich erscheinen; jedes Wesen ist für uns ein eigener Herold der göttlichen Macht, Weisheit und Güte, keines dürfen wir zweckwidrig gebrauchen.

2) Zahllos sind die Dinge auf unserm Planeten, welche Gott zu unserm Besten erschaffen hat, und fortwährend erhält. Je größer ihre Summe ist, desto größer soll auch unsere Dankbarkeit gegen Gottes Fürsorge sein.

3) Wenn Gott für alle Dinge, für jeden Wurm der Erde sorgt, so haben wir Ursache, desto mehr auf seine Fürsehung zu trauen, da wir moralische Wesen sind, geschaffen nach seinem Bilde. Diese Anwendung macht auch Jesus, indem wir mehr werth sind, als Raben, Sperlinge und Blumen.

4) So deutlich sich aber auch Gottes Fürsorge für uns in der Einrichtung der Natur zeiget, so ist sie doch höchst weise; unser Vertrauen darf also nicht thöricht sein. Sorgt gleich Gott für unsere Erhaltung, so müssen doch auch wir unsere eigenen Kräfte gebrauchen, und die von ihm veranstalteten Erhaltungsmittel anwenden. Unnöthige Wunder erwarten, ist Vermessenheit; Jesus nennt dieses Gott versuchen.

5) Aus der Fürsorge Gottes für die Menschen erhellet die hohe Würde unserer Natur. Jeder Mensch, auch der letzte ist ein beständiger Gegenstand der göttlichen Providenz; alle Theile unsers Planeten sind der Menschen wegen von Gott geschaffen. Wie unrecht ist es, wenn man die Würde der Menschheit auch in dem letzten Sterblichen verkennt!

6) In der göttlichen Fürsorge für uns liegt aber auch ein eigener Grund, welcher ganz geeignet ist, unsern Stolz zu demüthigen. Wir sind so ohnmächtig, daß wir aus uns selbst nicht einmal im Stande sind, das schon empfangene Dasein auch nur fortzusetzen. Jeden Augenblick unsers Lebens hängen wir von dem Willen des höchsten Wesens und von seinen Gaben ab, ohne welche wir schlechterdings nicht bestehen können. Wir haben also auch keine Ursache, auf irgend etwas stolz zu sein. Diese

Bemerkung macht auch der Apostel. Was hast du, das du nicht empfangen hast? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest? 1. Korint. 4, 7.

114. §. Gott ist auch moralischer Weltregent.

Wir kennen zweierlei Wesen in der Schöpfung, physische und moralische; die Gesammtheit der ersten macht die Sinnenwelt aus, und die der zweiten die intelligible, oder Geisterwelt. Wir würden uns aber von der letzten zu eingeschränkte und eben darum falsche Begriffe machen, wenn wir sie nur auf die Menschen allein einschränken wollten. Die Offenbarung macht uns auch mit reinern Geistern bekannt, die wir Engel nennen, und deren Zahl nach den Aeußerungen der Offenbarung sehr bedeutend ist. Zwar gibt sie uns über andere Vernunftwesen keinen Aufschluß, weil wir dessen zur Realisirung unsrer Bestimmung auch nicht bedürfen. Indessen hat unsere Vernunft doch bedeutende Gründe zu glauben, daß es auch in den übrigen Planeten unseres Sonnensystems wie auf der Erde vernünftig = sinnliche Wesen gibt, welche für sie eben so passen, wie wir für unsern Wohnort; und dieses gilt dann auch von allen übrigen Himmelskörpern. Offenbar wäre es ein lächerlicher Stolz, wenn wir glaubten, unsere Erde, dieser unbedeutende Theil der Schöpfung, sei die Hauptsache des Universums, und somit der Mensch, um dessentwillen die Erde vorhanden ist, das Centrum der Allheit, da wir doch von den übrigen Himmelskörpern mehr nicht wissen, als daß sie sind, und von vielen nicht einmal noch das Dasein wissen, wie denn wirklich von Zeit zu Zeit neue, bisher unbekannt gewesene Himmelskörper sogar in unserm Sonnensysteme entdecket werden. Gott kann als das weiseste Wesen nirgends zwecklos handeln; bei allen seinen Wirkungen muß es einen seiner Vollkommenheit würdigen Zweck geben, und offenbar sind für Gott, als das höchst moralische Wesen, auch nur moralische Zwecke würdig genug, bloß physische können in seinen Augen nur so weit einen Werth haben, in wiefern sie Mittel zu moralischen Zwecken sind. Die Erde ohne Menschen gedacht, welche Gott erkennen, und einer moralischen Güte, der Gottähnlichkeit empfänglich sind, wäre ein unnützer Klumpe, der es nicht verdiente, von Gott geschaffen worden zu sein; aber versehen mit den Miriaden vernünftiger Wesen, welche sie in einer beständigen Stufenfolge als ein Erziehungshaus für ein besseres Leben bewohnen, ist sie Gottes würdig. Dasselbe gilt nun auch von allen übrigen Weltkörpern, Planeten, Kometen und Sonnen. So erscheint also das Moralische als herrschend in dem Universum nicht nur in der Qualität, sondern auch in der Quantität; dadurch wird das moralische Reich Gottes unermeßlich.

Gott, der Schöpfer und Erhalter aller Wesen, der physischen

sowohl als der moralischen, muß als das höchst weise Wesen beiden Welten Zwecke angewiesen, beiden eine bestimmte Einrichtung gegeben, für beide einen Plan entworfen haben, nach welchem sie seine Absichten erreichen sollen. In soweit nun Gott die physische nach einem festgesetzten Plane zu ihrer Bestimmung hinleitet, heißt er der physische Weltregent; und in soweit er dasselbe bei der intelligiblen Welt bewirket, der moralische. Die physische Weltregierung ist nur der moralischen wegen vorhanden; diese also verdient unsere ganze Aufmerksamkeit.

115. §. Nähere Bestimmung des Begriffes von der moralischen Weltregierung.

Die physische Weltregierung ist von der moralischen wesentlich verschieden; durch den Gegensatz wird der Begriff von der moralischen mehr verdeutlichet. Nebst dem, daß die physische Weltregierung nur der moralischen wegen vorhanden sein kann, und ihr eben darum subordinirt, zu ihrem endlichen Behufe berechnet sein muß, weil auch die moralische Güte wesentlich vor der bloß physischen, wie die Vernunft vor der bloßen Sinnlichkeit den Vorzug hat, so ist die physische Regierung so beschaffen, daß sie ihren Effect nicht nur im Ganzen, sondern auch an jedem einzelnen Theile auf eine unfehlbare und abgenöthigte Art erzeuget. Denn die Sinnenwelt als solche bestehet aus physischen Wesen, welche keine Selbstbestimmbarkeit haben, und somit von der ihnen gegebenen Richtung auch nicht abweichen können. Wenn nun da auch nur ein einziges Wesen das nicht würde, was es nach seiner speciellen Bestimmung werden soll, so läge der Grund davon nicht in dem Wesen, sondern schlechterdings nur in seinem Urheber. Diese Nothwendigkeit, dieser Zwang kann aber in der moralischen Weltregierung nicht Statt haben, sonst würde der Begriff von einer moralischen Welt vernichtet, welche aus freien Wesen bestehen muß, die sich selbst bestimmen, die also auch von ihrer speciellen Bestimmung abweichen können. Die moralische Weltregierung in Beziehung auf uns, deren Specialzweck Sittlichkeit und eine proportionirte Seligkeit ist, kann also nur darin bestehen: daß Gott auch in Hinsicht auf uns einen Plan entworfen habe, vermöge welchem uns die Erreichung dieses Zweckes durch Freiheit möglich wird, d. h. er muß es uns möglich gemacht haben, daß wir unsere Bestimmung durch den Gebrauch unserer Kräfte auffinden, die dazu nothwendigen Mittel, nämlich die Sittengesetze und hinreichende Motive erkennen, und die bei ihrer Befolgung vorkommende Hindernisse besiegen, und somit sittlich leben, uns einer wahren Seligkeit würdig machen können, welche uns auch am Ende unter seiner Regierung richtig zu Theile werden wird. Von einer solchen moralischen Weltordnung und Regierung kann also schlechterdings nicht die

Rede sein, daß jedes einzelne Vernunftwesen nothwendig und unfehlbar seinen Specialzweck erreichen muß, wie in der physischen Welt; diese enthält einen sichtbaren Widerspruch.

116. §. Eine Bemerkung über den letzten Zweck des ganzen Universums.

Aus dieser Betrachtung ergibt sich die Folge, daß Sittlichkeit und eine ihr proportionirte Seligkeit, der Specialzweck endlicher Vernunftwesen, nicht sogleich für den Zweck des ganzen Universums angesehen werden dürfe; auch die Beförderung der Sittlichkeit an allen vorhandenen Vernunftwesen kann dafür nicht angenommen werden. Denn Gott ist höchste Vernunft, höchste Weisheit. Als höchste Vernunft muß es in seinen Werken zuletzt eine höchste Einheit geben, unter welcher Alles als enthalten, als Mittel steht; als höchste Weisheit muß er seine endliche Absicht unfehlbar erreichen. Das wäre aber gar nicht möglich, wenn Sittlichkeit und Seligkeit der endlichen Vernunftwesen, oder auch nur Beförderung der Sittlichkeit an ihnen als der endliche und höchste Zweck des ganzen Universums angenommen würde. Denn in der moralischen Welt ist keine unfehlbare Erreichung des Zweckes an den Individuen möglich, sonst müßte ihre Freiheit, und mit ihr die moralische Welt vernichtet werden. Gewiß ist es, daß dieser Zweck an vielen Vernunftwesen nicht realisiret wird, daß sie nicht sittlich werden, und hiermit auch nicht selig werden können. Von reinen Geistern wissen wir es aus der Offenbarung, aus einer Belehrung, welche uns unmittelbar aus der übersinnlichen Welt mitgetheilt worden ist; und von den Vernunftwesen unsers Planeten wissen wir es aus Erfahrung. Wäre nun Sinnlichkeit und Seligkeit, oder auch nur Beförderung der Tugend endlicher und höchster Zweck der Schöpfung im Ganzen, so würde diese letzte Absicht Gottes wenigstens zum Theile vereitelt; es gäbe in der Schöpfung eine Menge von Wesen, welche zu diesem Zwecke gar nicht als Mittel taugen, die Gott eben darum in sein Universum gar nicht hätte aufnehmen können. Es muß also noch ein Höheres geben, unter welches beide als ein Mittel subsumirt werden können, worunter nicht nur Sittlichkeit und eine proportionirte Seligkeit, sondern auch Unsittlichkeit und eine proportionirte Strafe stehen kann. Alsdann kommt eine völlige Einheit in die ganze Schöpfung; alsdann ist es möglich, daß Gott ohne alle Störung der Freiheit endlicher Wesen, bei aller Möglichkeit der Abweichung vom Sittengesetze dennoch seine letzte Absicht vollkommen und unfehlbar erreichet. Und dieses Letzte und Höchste, unter welches die gute und böse moralische Welt subsimirt werden kann, ist die bei manchen Philosophen verschrieene Verherrlichung Gottes, die Manifestation seiner Eigenschaften; ein

Schöpfungszweck, gegen welchen die Vernunft nicht im mindesten einwenden kann, weder von Seite Gottes, noch der Schöpfung, deren letzten Zweck wir aus uns selbst aus Mangel der Uebersicht aller Theile nicht auffinden können; ein Zweck, welchen auch Kant respectirt, und welcher auch alsdann nothwendig hervorgehen muß, wenn man wirklich die Sittlichkeit für das Höchste hält; denn in jedem vernünftigen Systeme muß man doch annehmen, daß einstens Harmonie zwischen Betragen und dem Befinden der vernünftigen Wesen hergestellet werden wird, wobei sich auch nothwendig die Macht, Weisheit, Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes im hellesten Lichte zeigen wird; ein Zweck endlich, welchen die Offenbarung, die ihn uns allein bekannt machen kann, deutlich lehret; sie stellt das ganze Universum als ein Mittel dar zur Verherrlichung Gottes: Die Himmel verkündigen Gottes Herrlichkeit, und das Firmament seiner Hände Werke. Psal. 18, 2. Was an ihm unsichtbar ist, seine ewige Macht und Gottheit, das ist seit der Weltschöpfung an den Geschöpfen erkennbar. Röm. 1, 20. Jesus kennt durchaus nichts Höheres, als die Verherrlichung seines Vaters dadurch, daß er von den Menschen erkannt, und durch Befolgung seines Willens geehrt werde. Die Verherrlichung Gottes durch Tugend ist der einzige Zweck aller seiner Bemühungen. Er suchte nicht seine, sondern seines Vaters Ehre. Joh. 8, 49. f. Durch ihn soll der Vater geehret, verherrlichet werden: Nun wird des Menschen Sohn und Gott in ihm verherrlichet werden. Joh. 13, 31. Was ihr in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun, damit der Vater in dem Sohne verherrlichet werde. Joh. 14, 13. Da sich Jesus am Ende seiner irdischen Laufbahne befand, gab er in einem feierlichen Gebete eben dieses als die Hauptabsicht seiner Ankunft auf Erden, und seiner Bemühungen um die Besserung der Menschen an, daß er nämlich den Namen seines Vaters geoffenbaret, ihn auf Erden verherrlichet habe. Joh. 17, 1 — 7. Zur Realisirung dieses Zweckes wies er auch seine Apostel an: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen, und den Vater im Himmel verherrlichen. Matth. 5, 16. Sie sollen also nicht bloß durch Unterricht, sondern auch durch Beispiele die Menschen zur Tugend anleiten, und dadurch Gottes Ehre befördern. Diesen Zweck haben die Apostel auch niemals aus dem Auge verloren, haben die Gläubigen immer dazu ermahnet: Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas thun, thuet Alles zur Ehre Gottes. I. Korint. 10, 31. So auch I. Korint. 6, 20. II. Korint. 9, 13. I. Petr. 4, 10. Insbesondere wird der Gerichtstag zur Verherrlichung Gottes sein. II. Thessal. 1, 10.

Daraus folget aber keineswegs, daß Gott bei der Schöpfung

selbstsüchtig und ehrgeizig gehandelt habe; daß ihm daraus ein Gewinn zuwachse, und noch weniger, daß er einige Vernunftwesen zur Unsittlichkeit prädestinirt habe, um an ihnen seine Gerechtigkeit zeigen zu können. Bei endlichen Vernunftwesen braucht es dazu wahrlich keiner Prädestination!

Ich hoffe doch nicht, daß man dagegen einwenden werde, unser Gebet und unsere ganze Gottesverehrung müsse nach vernünftigen Grundsätzen von uns als ein Mittel zur Beförderung der Tugend gedacht und gebraucht werden; also könne die Verherrlichung Gottes nicht der endliche Zweck des ganzen Universums sein. Unser Partialzweck ist allerdings Sittlichkeit und eine proportionirte Seligkeit, und dazu müssen wir auch das Gebet und die ganze Gottesverehrung als ein Mittel gebrauchen. Aber die Verherrlichung Gottes, von welcher hier als dem Universalzwecke die Rede ist, ist auch eine ganz andere, als die bloß aus unserm Gebete und Gottesdienste hervorgehet, jene nämlich, welche aus der Regierung der physischen und moralischen Welt erzeuget wird, wozu auch die Sittlichkeit aller endlichen Vernunftwesen ein Mittel ist, welcher eine angemessene Seligkeit zugetheilet werden wird; ja sogar auch die Unsittlichkeit, welche Gott wohl nicht beabsichtiget hat, die er aber ohne Aufhebung der Freiheit endlicher Wesen auch nicht unmöglich machen konnte, auch diese (folglich Alles in der physischen und moralischen Welt) ist ein Mittel zu diesem Zwecke, in so fern ihr einstens eine proportionirte Strafe zuerkannt werden wird.

117. §. Vernunftgründe für die moralische Weltregierung.

Allerdings hat die Vernunft wichtige Gründe, auf eine moralische Weltregierung zu schließen, wenn sie gleich nicht im Stande ist, den ganzen Plan dieser Regierung zu durchschauen, in welchen wir erst in dem künftigen Leben deutlichere Einsichten erhalten werden, weßwegen dann auch die sich selbst überlassene Vernunft alle Schwierigkeiten dabei nicht aufzulösen vermag. Die Gründe, aus welchen unsere Vernunft auf eine moralische Regierung schließt, sind:

1) Nach Vernunftprincipien können wir uns Gott nicht anders denken, als ein höchst moralisches Wesen, welches gütig, heilig, gerecht ist. Als ein gütiges Wesen muß er das Wohl seiner Geschöpfe wollen, sonst könnten wir gar keine Vorstellung von seiner Güte haben. Will er aber das Wohl seiner Geschöpfe, so muß er auch das Universum so leiten, daß es ihnen einstens wirklich zu Theil werden wird. Aber Gottes Güte kann das Wohl der Vernunftwesen nicht unbedingt wollen; wenn er jedes Vernunftwesen ohne alle Hinsicht auf ihr Verhalten, also unbedingt, beseligen könnte und wollte, so würde aller Begriff von Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit zerstöret. Er kann also

die Beseligung moralischer Wesen nur unter der Bedingung der Sittlichkeit wollen; alsdann geschieht seiner Güte Genüge, ohne daß die Heiligkeit verletzet wird. Da er aber nichts Unmögliches wollen, seinen Geschöpfen nichts Unmögliches auflegen kann, so muß er auch Anstalten treffen, das Universum zu regieren, daß die endlichen Vernunftwesen sittlich leben, und sich durch Tugend einer proportionirten Seligkeit würdig machen können. Wenn also der nothwendige Vernunftbegriff von Gott bestehen soll, so muß er die Welt so leiten, daß jedes Vernunftwesen, welches will, ohne mindeste Beeinträchtigung seiner Freiheit sittlich werden kann, und daß ihm einstens eine dem Grade seiner Moralität gemäße Seligkeit zugetheilet werden wird. Und eben darin besteht die moralische Weltregierung.

2) An uns selbst erkennen wir moralischen Wesen, welche eben so wenig, ja noch weniger als die bloß physischen zwecklos vorhanden sein können. Als moralische Wesen müssen wir auch in der Schöpfung eine moralische Bestimmung haben, welche wir eben durch unsere Freiheit realisiren sollen. Wie es nun in der physischen Welt eine physischen Regierung geben muß, unter welcher sie zu ihrer Bestimmung hingeleitet wird, und physische Gesetze, so muß es auch in der moralischen Welt sein, auch hier eigene Gesetze und eine ihnen gemäße Regierung; wäre das nicht so, so würde Gott mit sich selbst in einen Widerspruch treten; er konnte die moralischen Wesen nur ihrer Bestimmung wegen schaffen, und ohne moralische Gesetzgebung und Weltregierung wäre die Erreichung dieses Zweckes unmöglich. Wirklich finden wir in uns ein solches Gesetz vorhanden, welches in der wesentlichen Einrichtung der Vernunft und der Dinge gegründet ist, und hiermit auch als Gottes Gesetz angesehen werden muß, welcher der Urheber unserer Vernunft und aller Dinge ist. Wenn wir nun dieses in uns liegende Gesetz der moralischen Welt erkennen und befolgen, so werden wir sittlich; aber damit ist unsere Bestimmung noch nicht erschöpft; der zweite wesentliche Theil ist eine proportionirte Seligkeit. Die aber liegt nicht in unserer Gewalt, weil wir auch keine absolute Macht über alle Dinge haben, welche auf unser Befinden einwirken. Da aber doch der uns von Gott aufgegebene und von der Vernunft promulgirte Zweck möglich sein muß, so muß Gott das Universum nach einem solchen Plane regieren, daß am Ende einem jeden Vernunftwesen ein solches Befinden zu Theil werden wird, als es durch sein Betragen verdient.

3) Endlich finden wir wirklich schon jetzt einige Spuren einer solchen Regierung. Eine genaue Beobachtung des Sittengesezzes, Rechtschaffenheit und Tugend haben schon hiernieden auf unser Befinden einen wohlthätigen Einfluß. Das Bewußtsein,

recht gehandelt zu haben, erzeugt in dem Menschen das reinste Vergnügen, macht ihn zufrieden mit sich selbst, gibt ihm eine über die Wandelbarkeit der irdischen Dinge erhabene Ruhe; der gebildete und veredelte Mann erwirbt Achtung und Liebe; der Arbeitsame und Häusliche Wohlstand; der Schamhafte und Mäßige sichert seine Gesundheit, u. s. w.

118. §. Moralische Weltregierung nach der Offenbarung.

Die Offenbarung ist ihrem ganzen Inhalte nach ein Beweis von der moralischen Weltregierung, daß nämlich Gott will, daß er dazu wirklich alle Anstalten trifft, welche ohne Verletzung der menschlichen Freiheit getroffen werden können, daß wir zur Sittlichkeit, und durch sie zu einer reinen und bleibenden Seligkeit gelangen sollen. Nach der Lehre der Offenbarung hat Gott das moralische Gesetz in das Herz eines jeden Menschen geschrieben, in welchem es Jeder auffinden kann, welcher es suchet, wozu wir auch durch unsere Lage gewecket werden. Röm. 2, 15. Gott offenbarte sich schon den ersten Menschen nicht nur durch die Vernunft, sondern auch unmittelbar als den Gesetzgeber. Nach ihrer ersten Abweichung vom Gesetze ließ er sie die Folgen ihres Betragens zur künftigen Warnung schwer empfinden, und gab ihnen zugleich einen Fingerzeig auf eine bessere Zukunft, welche er herbei führen wird. Auch Kain wurde über sein begangenes Unrecht zu recht gewiesen. Kamen unglückliche Zeiten, in welchen die Abweichungen von dem h. Gesetze allgemeiner wurden, so erfolgten auch allgemeine und empfindliche Zurechtweisungen, dergleichen uns die Urgeschichte zwei aufbewahret hat, die allgemeine Ueberschwemmung und das Strafbeispiel an Sodoma.

Am allerdeutlichsten zeigt sich die moralische Weltregierung an dem Volke Israel, welches Gott gewählet hatte, um bei allem moralischen Verfalle des Menschengeschlechts dennoch die nothwendigsten sittlichen Kenntnisse zu erhalten, und durch dieses Volk auch auf die übrigen Nationen wohlthätig zu wirken, und Segen über die ganze Menschheit zu verbreiten. Diesem Volke wurde das großentheils verkannte Sittengesetz unter feierlichen Umständen auf eine außerordentliche Art promulgirt, und auch mit einer besondern Sanktion versehen. Damit die Hebräer desto mehr einsehen möchten, wie ernstlich Jehova wolle, daß sein Gesetz von ihnen befolget werde, so leitete er ihre Schicksale nach Maßgabe ihres Gehorsams oder Ungehorsames. In schlimmen Zeiten sandte er außerordentliche Männer, welche sich durch übernatürliche Thatsachen als seine Gesandten legitimirten, das Volk an das Gesetz wieder erinnerten, und Strafen androhten, wenn keine Besserung erfolgen würde. Daraus leuchtet nun deutlich hervor, wie sehr Gott will, daß die Menschen sittlich leben, sich seines Beifalles, und einer reinen Seligkeit würdig machen.

Aber noch anschaulicher zeigt sich die moralische Weltregierung Gottes an uns in dem neuen Bunde. Durch die bisherigen Führungen der Providenz war das Menschengeschlecht zur vollendeten Belehrung über seine Bestimmung und die Mittel dazu empfänglich gemacht und vorbereitet worden. Nun erschien Jesus, der durch alle Propheten vorhergesagte Gesandte Gottes an die Menschen, gab die Absicht seiner Sendung deutlich an, daß er gekommen sei, den lang verheissenen Segen über die Menschheit auszubreiten, sie zu belehren und durch Sittlichkeit zu beseligen. Alle sollen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, und selig werden. Er verkündigt den Willen seines Vaters, das heilige Gesetz in seiner ganzen Reinheit und Vollständigkeit; er verbindet damit eine Sanktion, über welche schlechterdings keine höhere gedacht werden kann, ein ewiges Wohl mit der Beobachtung und ein endloses Wehe mit der Verletzung der Sittengesetze. Er stellt an seiner eigenen Person ein Muster auf, wie man das Gesetz praktisch befolgen soll. Bei unserer fühlbaren moralischen Schwäche ordnete er eigene Mittel an, durch welche wir nicht nur wieder entsündiget werden können, sondern durch deren Gebrauch auch unsere moralische Kraft erhöhet wird. Und damit seine Belehrung allen Menschen und allen künftigen Zeiten nützlich werde, stiftet er einen eigenen Lehrkörper, der sich immer erneuern, immer fortdauern soll; diesem macht er es zur Pflicht, seine Lehre rein zu erhalten, zu verbreiten, und an ihre Befolgung zu arbeiten, und zu diesem Zwecke verspricht er einen höhern ewigen Beistand. Daraus ergibt sich denn doch offenbar, daß es wahr ist, was die Offenbarung lehrt: Gott will, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, und durch ihre Befolgung selig werden. 1. Tim. 2, 4.

119. §. Auflösung einiger Schwierigkeiten.

Allerdings stoßt die menschliche Vernunft bei der moralischen Weltregierung auf Schwierigkeiten, welche sie ohne Nachhülfe der Offenbarung auf eine befriedigende Art nicht auflösen kann. Dergleichen sind:

1) Wenn es eine moralische Weltregierung gibt, wenn Gott will, und das Universum auch wirklich so leitet, daß die vernünftigen Wesen sittlich, und durch Sittlichkeit einer wahren Seligkeit würdig werden sollen, woher kommt es denn, daß wir mit so vielen Hindernissen zu kämpfen haben, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, ohne welche keine Sittlichkeit möglich ist; so viele Gefahren der Verirrung, eine so große Abneigung zum ernsten Nachdenken? Woher die Abneigung gegen das erkannte Sittengesetz, der allgemein verbreitete Hang zur Annahme bloß sinnlicher, unmoralischer Maximen?

Darüber gibt uns die Offenbarung befriedigende Aufschlüsse.

Sie versichert uns, daß der Mensch ganz anders beschaffen aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist, daß Vernunft und Sinnlichkeit, Mensch und Sinnenwelt ursprünglich in ganz andern Verhältnissen standen; daß der Grund aller dieser Hindernisse der Sittlichkeit nicht in Gott gesuchet werden dürfe, sondern daß er in der freien Causalität der Menschen, in einem Mißbrauche ihrer Freiheit liege, dessen Möglichkeit Gott nicht aufheben konnte, wenn nicht statt der Menschen Götter, oder bloße Maschinen geschaffen werden sollten. Ueberdieß versichert uns die Offenbarung, daß Gott die Menschen in diesem selbst herbeigeführten Unglücke nicht hülflos gelassen, sondern daß er ganz eigene, positive Anstalten getroffen habe, wodurch wir nicht nur wieder entsündiget werden, sondern wodurch uns auch in unserer jetzigen Lage die erforderliche Habilität sowohl in Hinsicht auf das Erkenntniß: als Willensvermögen wieder ertheilet wird, so, daß eben aus diesen Anstalten die moralische Weltregierung nur noch deutlicher hervorleuchtet.

2) Wenn nun den Menschen seit ihrer Verschlimmerung eine höhere Belehrung und Nachhülfe nothwendig war, warum hat ihnen Gott dieselbe nicht sogleich ertheilet, sondern das Menschengeschlecht so lange darauf warten lassen? Warum gibt es noch immer so viele, welche dieser Nachhülfe entbehren müssen?

Wir können freilich keine Unmöglichkeit zeigen, daß die Rehabilitirung der Menschen nicht auch früher, nicht auf eine andere Art geschehen konnte, als sie wirklich geschehen ist. Aber wir können auch nicht beurtheilen, ob eine anders modificirte Nachhülfe der menschlichen Natur angemessen, mit der Freiheit, welche nicht verletzet werden darf, vereinbarlich und dem ganzen Weltplane, worin das Menschengeschlecht nicht Hauptsache, sondern nur wie alle übrigen Wesen, ein Mittel ist, zusagend gewesen wäre. Bei der Unmöglichkeit, dieses zu beurtheilen, müssen wir nothwendig voraussetzen, daß gerade diese Nachhülfe die beste und zweckmäßigste in Hinsicht auf das Ganze ist, da wir ohnehin wissen, daß oft etwas allein genommen gut erscheint, was es zu sein aufhört, wenn es in der Verbindung mit andern gedacht wird, und weil das allerrealeste Wesen zuverlässig überall das allseitig Beste und Zweckmäßigste wählt. So viel sehen wir leicht ein, daß, da in der Natur Alles, auch in der menschlichen Bildung und Entwickelung stufenweise geht, dasselbe auch bei dieser Nachhülfe geschehen mußte, die Menschen mußten durch vorläufige Belehrungen für die folgenden immer erst empfänglich gemacht werden, so wie auch die Vernunft selbst sich an dem Menschengeschlechte im Ganzen immer nur stufenweise weiter entwickelt, aus schon bekannten Wahrheiten auf einen neuen

Erwerb ausgehet. Zudem ist es gewiß, das die Menschen seit ihrer Verschlimmerung nie ohne höhere Nachhülfe waren; schon die ersten Menschen erhielten einige Belehrungen, welche sie auf ihre Nachkommen verbreiteten; auch ist die Vernunft durch das ursprüngliche Verderben nicht ganz vernichtet, sondern nur geschwächet worden. Wenn nun viele Menschen diese angebotenen Mittel nicht benutzten, so sind sie selbst Schuld daran, wenn sie sich einer weitern Nachhülfe unwürdig machten, so wie auch denjenigen, welche jetzt bei dem Vorhandensein der ganzen Wiederherstellungsanstalt selbst Schuld daran sind, wenn sie dieselben nicht benutzen, und unsittlich bleiben, eine Erscheinung, welche in der moralischen Welt, wo Freiheit ist und sein muß, gar nicht möglich gemacht werden kann. Endlich muß noch bemerket werden, daß in der Erreichung der menschlichen Bestimmung unendlich verschiedene Abstufungen möglich sind, wie auch die Anlagen sehr verschieden sind; daß Gott der menschlichen Schwäche auf mannigfaltige, uns unerforschliche Arten zu Hülfe kommen kann; daß Gott jedes Vernunftwesen nur nach dem Maßstabe behandeln wird, was es in seiner Lage, nach seinen Kräften und den angebotenen Gelegenheiten leisten konnte. In der physischen Welt, in welcher es keine Selbstbestimmbarkeit gibt, ist die Zweckerreichung Aufgabe für den Urheber und Regenten; aber in der moralischen Welt ist sie die Aufgabe, welche jedes moralische Wesen an sich selbst lösen soll; und da kann die Regierung ihrer Natur nach in nichts anderm bestehen, als daß der Regent es jedem einzelnen Vernunftwesen ohne Beschädigung seiner Freiheit möglich mache, daß es seine Bestimmung erreichen kann, nicht aber wirklich erreichen muß, und daß am Ende jedes Vernunftwesen ein solches Befinden erlange, als seiner Würdigkeit oder Unwürdigkeit angemessen ist.

120. §. Praktische Folgen der Fürsehung.

Die Lehre von der moralischen Weltregierung Gottes hat für unser praktisches Leben sehr wichtige Folgen. Daraus werden sowohl Normen für unser Betragen, als auch Beweggründe sittlich zu leben, und viele Gründe der Beruhigung abgeleitet.

1) Wenn Gott moralischer Weltregent ist, und auch die Sinnenwelt zum Behufe des Zweckes vernünftiger Wesen leitet, so muß auch in unserm Streben Sittlichkeit das Höchste sein; Alles, was sich in dem ganzen Umfange unserer Vermögen befindet, kann und darf von uns nicht anders angesehen und gebrauchet werden, als ein Mittel zu diesem Zwecke. Nie kann es uns erlaubt sein, auf Kosten des Sittengesetzes nach dem Besitze irgend eines irdischen Gutes zu streben, nie ein Vergnügen mit Verletzung unserer Pflicht zu suchen, oder zu genießen.

2) Ist Gott moralischer Weltregent, so dürfen wir über un-

ser fühlbares Unvermögen bei dem Ringen nach Kenntnissen und Tugenden nicht niedergeschlagen werden; wenn wir redlich wirken, was wir vermögen, so wird Gott gewiß durch seine Regierung unser Unvermögen ergänzen. Wirklich wissen wir auch zu unserer Beruhigung aus der Offenbarung, daß Gott zur Ergänzung unsers Unvermögens eigene Anstalten getroffen hat, durch deren Gebrauch wir bei all unserer Schwäche Wahrheit und Tugend finden können.

3) Da aber die moralische Weltregierung von der physischen wesentlich verschieden ist, da hier von einer passiven Leitung keine Rede sein kann, sondern nur von Anstalten, Gelegenheiten, Veranlassungen, welche durch Selbstthätigkeit benutzet werden müssen, wenn sie den beabsichtigten Zweck bewirken sollen: so dürfen wir nicht unthätig erwarten, daß wir durch die moralische Weltregierung ohne unsere Mitwirkung zu unserer Bestimmung werden hingeführet werden; sondern wir müssen redlich unsere Kräfte gebrauchen, die angebotenen Gelegenheiten zu unserer Veredlung benutzen, und die durch die Offenbarung bekannt gemachten Anstalten zur Ergänzung unsers Unvermögens anwenden.

4) Wenn wir bemerken, daß wir bei unserm aufrichtigen Streben nach Tugend dennoch kein allseitiges Wohlbefinden bewirken können, welches doch ein nothwendiger Theil unsers höchsten Gutes ist; wenn wir der Tugend und Pflicht viele und schmerzende Opfer darbringen müssen, uns der Tugend wegen in unglücklichen Umständen befinden, da sich indessen das Verbrechen eines hohen irdischen Glücks erfreuet, und der leidenden Tugend gleichsam zum Hohne da stehet, so dürfen wir darüber gar nicht niedergeschlagen werden, die Seligkeit, deren wir uns durch Tugend nur würdig machen, die wir aber mit unsern Kräften nicht realisiren können, wird uns seiner Zeit gewiß zu Theile werden, daß sie eben der Zweck der moralischen Weltregierung, daß am Ende jedem Vernunftwesen ein solches Befinden zugetheilet werden wird, als es durch sein Betragen wird verdienet haben. Diesen Beruhigungsgrund legte Jesus seinen Schülern ans Herz. Matth. 5, 10. ff.

5) Wenn die gegenwärtige Periode noch nicht ihre völlige Entwickelung des göttlichen Planes enthält, so dürfen wir auch aus dem Glück oder Unglücke eines Menschen niemals seinen Werth bestimmen; auch den edelsten Menschen kann Unglück ergreifen, freilich nicht als Strafe, sondern als ein Mittel der Veredlung.

III. Hauptstück.

Positive Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen. Gott, Wiederhersteller der gefallenen Menschheit.

1. Abschnitt.

Jesus an sich betrachtet

121. §. Nothwendigkeit neuer Verhältnisse zwischen Gott und uns.

Die bisher vorgetragenen Eigenschaften und Verhältnisse Gottes gegen uns machen die natürliche Theologie aus, sie beruhen auf der natürlichen Verbindung zwischen dem höchsten Wesen und dem Menschen, und sind durch die Principien der theoretischen und praktischen Vernunft erkennbar, obschon wir seit der Verschlimmerung unsers Erkenntnißvermögens zu einer richtigen Erkenntniß dieser Wahrheiten der Nachhülfe der formellen Offenbarung bedürfen. Wären die Menschen in ihrem originellen Zustande geblieben, so hätten sie auch kein Bedürfniß gehabt, Gott unter neuen Beziehungen kennen zu lernen, wie es auch nicht nothwendig gewesen wäre, daß außer der natürlichen Verbindung zwischen uns und Gott, in so weit er Schöpfer und moralischer Weltregent ist, neue Verbindungen entstanden. Aber nachdem unser ganzer Zustand durch das ursprüngliche Verderben verschlimmert worden ist, so mußte Gott, wenn anders die Erreichung unserer Bestimmung wieder möglich werden sollte, mit uns in ganz neue Verhältnisse treten; er mußte auch Wiederhersteller der gefallenen Menschen werden; er mußte eigene Anstalten herbei führen, durch welche dem menschlichen Verderben wieder abgeholfen wurde.

Bei diesen neuen Verhältnissen zwischen Gott und uns leuchtet es sogleich ein, daß sie durch die bloße Vernunft nicht erkennbar sein, hiermit auch aus ihren Prinzipien weder bewiesen noch bestritten werden können; denn diese neuen Verhältnisse beruhen nicht auf natürlichen und nothwendigen Verbindungen, sondern ausschließend auf den für uns unerforschlichen und freien Rathschlüssen Gottes. Von Gottes Willen hing es ab, ob er die Menschen, welche durch einen freiwilligen Mißbrauch ihren Zustand verschlimmert hatten, wieder rehabilitiren wolle oder nicht,

und durch was für Mittel, nach welchem Gange; von ihm hing es ab, entweder das verdorbene Menschengeschlecht gleich in seinem ersten Paare aussterben zu lassen, und ein neues, unverdorbenes wieder zu schaffen, oder vielmehr eigene Anstalten zu treffen, auch diese verschlimmerten Geschöpfe zur Erreichung ihrer Bestimmung zu rehabilitiren. Diese neuen Verbindungen zwischen uns und Gott, in so fern er der Wiederhersteller der gefallenen Menschen ist, sind der eigentliche Gegenstand der positiven Dogmatik, deren Quelle nicht die Vernunft, sondern allein die materielle Offenbarung ist. Hier Vernunftbeweise verlangen, heißt etwas Unmögliches fordern, heißt fordern, daß man Thatsachen a priori, und mathematische Wahrheiten durch Zeugenaussagen beweise. Die Vernunft kann hier nicht mehr verlangen, als daß für jedes positive Verhältniß zwischen Gott und uns deutliche Zeugnisse aus der Offenbarung aufgestellet und nachgewiesen werden, daß zwischen diesen neuen Verhältnissen und den durch die bloße Vernunft erkennbaren, und den nothwendigen Vernunftprinzipien kein wirklicher Widerspruch erweislich sei. Dabei muß man aber immer auf Unbegreiflichkeiten gefaßt sein, d. h. wenn wir gleich nicht im Stande sind, die wirkliche Harmonie, die Congruenz, das active Beisammenstehn der natürlichen und positiven Verhältnisse auszuweisen, es darum noch für keine Widersprüche zu halten; denn, was nur für uns unerklärbar und unvereinbarlich ist, das ist es noch nicht an sich. Könnten wir diese Harmonie unter einander und mit unsern Vernunftprinzipien anschaulich machen, so könnten wir ihr Dasein aus bloßer Vernunft beweisen, so lägen sie nicht mehr außer unserm Wirkungskreise. Diese unausweichliche Unbegreiflichkeit bei den positiven Verhältnissen darf uns um so weniger befremden, da wir sie schon bei den natürlichen Eigenschaften Gottes antreffen, weil ein unendliches Objekt von keiner endlichen Denkkraft begriffen, ermessen werden kann, am wenigsten von einer solchen, welche bei ihrer nothwendigen Endlichkeit auch noch geschwächet worden ist.

122. §. Eintheilung der positiven Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen.

Die bestimmte Ansicht des menschlichen Verderbens, die daraus hervorgehende Untauglichkeit zu unserer Bestimmung, und die Bedürfnisse, welchen abgeholfen werden mußte, wenn die Menschen zu ihrem Zwecke rehabilitirt werden sollten, weisen im Allgemeinen auf die neuen Verhältnisse hin, welche zwischen uns und Gott als Wiederhersteller eintreten mußten.

1) Seit der unglücklichen Verirrung der Urältern unsers Geschlechtes befinden sich alle Menschen nicht nur in einem physischen, sondern auch in einem moralischen Verderben; das erste

ist schon bewiesen. I. B. 4. H. 259—265. Das zweite, an dessen Dasein Niemand zweifelt, wird weiter unten auch nach seinem Ursprunge und seiner Verbreitung, worüber allein gestritten wird, ausgewiesen werden. Dieses unleugbare und allgemein verbreitete moralische Verderben machte es nothwendig, daß Gott mit uns als Erlöser in Verbindung trat, denn die Forderung des h. Gesetzes ist schlechterdings unerläßlich, ihm muß Genüge geleistet werden; und doch kann der Mensch weder das Geschehene ungeschehen machen, noch auch jemals einen wirklichen Ueberschuß an guten Werken herausbringen, welcher von einem h. Richter als ein Ersatz für das begangene Böse angesehen werden könnte.

2) Aber mit der bloßen Entsündigung, mit der Befreiung von schon begangenen unmoralischen Handlungen war unserm Bedürfnisse noch nicht abgeholfen; es mußte auch für die Zukunft gesorget werden. Durch das ursprüngliche Verderben wurde unsere Erkenntnißkraft geschwächet, sie verlor viele unentbehrliche Wahrheiten ganz, oder zum Theile, wir brauchten sogar für unsere veränderte Lage auch neue, erweiterte Kenntnisse. Daher mußte Gott mit den Menschen auch als Lehrer in Verbindung treten.

3) Allein, wenn wir gleich durch irgend eine Anstalt von der vorhandenen Unsittlichkeit, und durch eine eigene Belehrung von der Unwissenheit erlöset, und mit den natürlichen Sittengesetzen und den positiven Anstalten zur Erreichung unserer Bestimmung bekannt gemacht wurden, so lang noch ein eigenes Verderben in unserm Willensvermögen, eine Untauglichkeit, diese bekannt gemachten Vorschriften zu befolgen. Gott muß also auch noch Anstalten treffen, durch welche wir in unserm Willensvermögen zu ihrer Befolgung rehabilitiret wurden; er mußte mit uns als Wiedertauglichmacher in Verbindung treten. Diese neuen Verhältnisse zwischen Gott und uns sind der wesentliche Inhalt der positiven Theologie, und kommen vor in der Lehre von dem Sohne Gottes und dem h. Geiste.

123. §. Jesus wahrer Mensch.

Schon seit dem traurigen Falle der ersten Menschen wurden Voranstalten zu unserer Wiederbeseligung getroffen, welche durch einen Zeitraum von 4000 Jahren fortgeführet wurden, wo sodann dieser große und für die Menschheit äußerst wichtige Plan durch Jesum ausgeführet wurde. Auf diese merkwürdige Begebenheit erhielten schon die Urmenschen zu einiger Beruhigung in ihrem Unglücke eine dunkle Aussicht; unter Abraham wurde sie erneuert, bei seinen Nachkommen beständig erhalten, und von Moses angefangen durch die Propheten immer näher bestimmt, bis endlich sein Bild so individualisiret war, daß ihn jeder unpar-

teiische Forscher der Wahrheit daran deutlich erkennen konnte. Zu gleicher Zeit wurden die Menschen auch auf seine Belehrung vorbereitet und empfänglich gemacht. Endlich kam der lang erwartete Mann, durch welchen das ganze Menschengeschlecht gesegnet werden sollte. Nicht nur durch die genaueste Erfüllung aller bisherigen Weissagungen an seiner Person, sondern auch durch eine große Reihe von Wundern legitimirte er sich als einen göttlichen Gesandten. Durch diesen Mann sind wir nun mit der Gottheit in ganz neue Verhältnisse getreten, welche wir kennen lernen müssen; damit dieses aber möglich werde, müssen wir zuerst einsehen lernen, wer dieser Mann an sich sei, weil auch dadurch erst begreiflich wird, was er für uns geworden ist. Da es sich aber bei dieser Sache um eine positive Anstalt handelt, so kann sie nicht durch bloße Vernunft ausgemittelt werden, sondern wir müssen darauf Rücksicht nehmen, als wen ihn die Propheten angekündigt haben, wofür er sich selbst ausgegeben hat, und für wen ihn seine ersten Schüler gehalten haben, welche ihn persönlich kannten, und die von ihm selbst unterrichtet worden waren.

Aus diesen Quellen ergibt sich nun zuerst, daß Jesus ein wahrer Mensch gewesen ist, welcher wie wir aus einem materiellen Leibe und einer Seele bestand. In den ältern Zeiten gab es Leute, welche Jesum für keinen wahren und eigentlichen Menschen hielten. Einige sagten, er habe keinen wirklichen Leib wie wir, sondern nur einen scheinbaren besessen. Das war eine Folge ihrer irrigen Philosophie, vermöge welcher sie glaubten, daß die Materie ihrer Natur nach bösartig sei, und folglich mit der Würde Jesu nicht bestehen könne. Andere meinten, in Jesu sei keine menschliche Seele vorhanden gewesen, sondern die Gottheit habe die Stelle der Seele vertreten.

Allein das Gegentheil ergibt sich ganz deutlich aus der Offenbarung. Dem Abraham wurde versprochen, daß durch seine Nachkommenschaft die Menschheit gesegnet werden soll; der Messias soll ein Nachkomme Davids sein, wie die Propheten so oft versichert hatten; war er nicht Mensch im eigentlichen Sinne des Wortes, besaß er nicht einen wirklichen und materiellen Körper, so konnte er unmöglich von David und Abraham abstammen. Matthäus und Lukas führen das Geschlechtsregister von Jesus bis auf Abraham durch David, welches gar keinen Sinn haben könnte, wenn er nicht Mensch wäre, und als solcher von ihnen herstammte. Paulus versichert ausdrücklich, daß Christus dem Fleische nach ein Nachkomme Davids sei; Röm. 1, 3. und Johannes sagt: Das Wort ist Fleisch (Mensch) geworden. 1, 14. Alles, wodurch wir uns überzeugen, daß wir selbst und unsere Nebenmenschen einen Körper besitzen, war auch an Jesus vor-

handen; er wurde geboren; er aß und trank, schlief, wuchs und ermüdete; wurde gesehen und gehört, ließ sich Hände und Füße berühren; er selbst nannte sich oft den Menschensohn. Matth. 16, 21. u. 20, 18.

Eben so ist es gewiß, daß er auch eine menschliche Seele hatte, daß sie nicht durch die Gottheit vertreten wurde; denn es heißt von ihm, daß er an Weisheit wie an Alter zugenommen hat; Luk. 2, 52. er setzet selbst einen Unterschied zwischen seinen menschlichen und göttlichen Willen: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Matth. 26, 39.

Die Lehre, daß Jesus wahrer Mensch ist, ist für uns sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht wichtig. Sie hat Einfluß auf die durch Jesum bewirkte Erlösung und Genugthuung. Ist Jesus, wie wir sogleich sehen werden, nicht nur ein wahrer Mensch, sondern auch zugleich Gottes Sohn, so sehen wir die menschliche Natur in ihrer höchsten Würde, die wir in uns und an jedem Subjekte, in welchem sie angetroffen wird, achten müssen, weil sie eben dieselbe ist, mit welcher sich die Gottheit vereiniget hat. Dadurch muß unser Vertrauen auf Gott den höchsten Grad ersteigen, weil er sich zu unserm Besten so weit herabgelassen hat. Ist Jesus ein wirklicher Mensch, in welchem die Gottheit wohnte, so haben wir an ihm das erhabenste, unserer Fassungskraft angemessenste Muster unsers Nachstrebens; denn nun sehen wir die Gottheit selbst in menschlichen Verhältnissen handeln, sehen also das Sittengesetz nach seiner ganzen Heiligkeit eben auf unsere Verhältnisse auf eine fehlerlose Art praktisch angewendet.

124. §. Vorzüge der menschlichen Natur an Jesus.

War gleich Jesus ein wahrer Mensch, so folgt daraus gar nicht, daß auch bei ihm alle die Bedingungen Statt haben mußten, welche bei den übrigen Menschen angetroffen werden, darum, weil er auch eine außerordentliche, in ihrer Art einzige Bestimmung hatte.

1) Jesus kam nicht nach dem gewöhnlichen Gesetze der Zeugung zur Welt. Wurde er gleich von einer Mutter geboren, so wurde er doch von keinem Vater erzeuget. Schon der Prophet Jesaias hatte auf diesen Vorzug des künftigen Messias aufmerksam gemacht; 7, 14. (Sieh. 3. B. 58. §. ff.) war dieser Zug gleich dunkel für die damaligen Zeiten, so wurde er doch durch die Erfüllung deutlich, wie dieß bei vielen Weissagungen der Fall war. Nach Lukas, welcher von der Empfängniß Jesu redet, kündigte ein Engel Marien an, daß sie einen Sohn erhalten werde. Als diese dagegen die Einwendung machte, daß sie an keinen Mann vermählet sei, sagte er bestimmt, daß es ohne Mitwirkung eines Mannes, unmittelbar durch Gottes Allmacht geschehen werde.

Luk. 1, 26 — 47. Matthäus sagt, daß Maria, ehe sie noch an Joseph vermählet war, unmittelbar durch Gottes Willen empfangen habe. Als dieses Joseph, dem sie verlobet war, wahrnahm, wußte er nicht, was er denken sollte; von ihrer Tugend überzeuget, getraute er sich nicht gegen sie einen Verdacht zu haben, oder sie eines Verbrechens anzuklagen; er war also Willens, die Sache auf sich beruhen zu lassen, und sich in der Stille zurück zu ziehen. In dieser Lage erschien ihm ein Engel, und unterrichtete ihn von dem Geheimnisse, welches um so nothwendiger war, da es in seiner Art einzig ist. Er erhielt den Auftrag, seine Verlobte zur Gemahlin zu nehmen, mit der bestimmten Versicherung, daß die Erscheinung, welche ihn in Verlegenheit setzt, durch Gottes Allmacht unmittelbar bewirket worden ist; und wird noch angewiesen, daß er dem Sohne, welchen sie erhalten wird, den Namen Jesus beilegen soll; weil er sein Volk von Sünden befreien wird. Matthäus setzet noch die ausdrückliche Bemerkung hinzu, daß dieses geschehen sei, damit die Weissagung des Propheten in Erfüllung ging: Sieh, eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären. Matth. 1, 18 — 23.

Es ist ein eigener Zug der Fürsehung, daß sie diese Begebenheit so geleitet hat, daß Maria durch den unmittelbaren Willen Gottes empfing, ehe sie noch Joseph zur Gemahlin nahm, daß er darüber in Verlegenheit gerieth, und sie ganz verlassen wollte, ein Beweis, daß er an der Sache keinen Theil hatte; und daß er sie doch in der Folge zur Gemahlin nahm, ein Beweis ihrer Unschuld.

Niemand wird doch die Möglichkeit leugnen, daß Gott durch seine schrankenlose Macht bewirken kann, daß ein Mensch auch auf eine andere Art, als auf dem gewöhnlichen Wege der Zeugung zur Welt komme: er hat den ersten Mann ohne Vater und Mutter geschaffen, und das erste Weib aus dem Manne ohne Mutter gebildet; so konnte er wohl auch einen Menschen durch eine bloße Mutter ohne Vater schaffen. Hätte er nicht sogar, wenn er gewollt hätte, die ganze Vermehrung der Menschen anders reguliren können, als sie wirklich eingeführet ist.

2) Wenn Jesus als Mensch nicht wie die übrigen erzeuget worden ist, so liegt schon darin ein Grund, daß das Verderben, welches sich von dem ersten Menschen auf die übrigen verbreitet hatte, bei ihm nicht vorhanden war. Ohnehin ließ seine höhere Würde, seine Bestimmung, das Menschengeschlecht zu entsündigen, dieses nicht zu. Schon die Propheten stellten den künftigen Messias als den Heiligen dar, als den Liebling Jehovens, welcher ganz schuldlos für fremde Schulden blutet. Jesa. 53.

Dieses bestätigt auch der neue Bund. Nach Paulus Lehre ist er uns, die Sünde ausgenommen, gleich geworden. Hebr. 4, 15. An Jesus haben wir einen heiligen, unschuldigen, unbefleckten, und von den Sündern abgesonderten hohen Priester. Hebr. 7, 26. Er ist erschienen, damit er unsere Sünden hinweg nehme; an ihm aber ist keine Sünde. 1. Joh. 3, 5.

Daraus ergibt sich die weitere Folge, daß bei Jesus das Mißverhältniß zwischen Vernunft und Sinnlichkeit nicht vorhanden war, welches wir an uns empfinden; bei ihm unterlag die Sinnlichkeit vollkommen der Vernunft, nie war sie der Bestimmungsgrund seiner Handlungen, sondern immer das h. Gesetz. Darum ist er die höchste Zierde unsers Geschlechtes, und das Muster unsers Nachstrebens, welchem wir durch eine continuirliche Annäherung immer mehr ähnlich werden sollen.

125. §. Höhere Natur in Jesus. Quellen, aus welchen diese Frage entschieden werden muß.

Noch wichtiger ist diese Frage, ob Jesus mehr als ein bloßer Mensch gewesen ist; ob die Worte: Sohn Gottes, welche in den Schriften des neuen Bundes so oft von ihm vorkommen, im eigentlichen Sinne zu nehmen sein, so, daß er wirklich für eine göttliche Person angesehen werden muß, oder ob er nur in einem uneigentlichen Sinne Gottes Sohn genannt werde, und einen von Gott besonders begünstigten Menschen bezeichne. Allerdings ist es wahr, daß, wenn Jesus auch nur ein bloßer, aber doch außerordentlicher Mensch gewesen wäre, seine Lehre dennoch als eine göttliche angesehen werden müßte, weil er sich durch übernatürliche Thatsachen unwidersprechlich als einen göttlichen Gesandten legitimirt hat. Allein deßwegen darf uns die Lehre über seine höhere Natur keineswegs gleichgültig sein. Denn hat er sich bestimmt und deutlich für ein göttliches Subjekt erklärt, so steht es uns eben so wenig frei diese Lehre zu verwerfen, oder dahin gestellt sein zu lassen, als es uns frei stehet, die Offenbarung überhaupt anzunehmen oder zu verwerfen, wenn wir ihre Gründe einmal eingesehen haben. Diese Lehre ist sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht von großer Wichtigkeit; sie hat auf unsere Entsündigung einen unmittelbaren Einfluß, und somit auch auf unsere Beruhigung. Ist Jesus im eigentlichen Sinne Sohn Gottes, so haben wir auch ganz eigene Pflichten gegen ihn, wir sind ihm göttliche Verehrung schuldig; in diesem Falle zeigt sich Gottes Liebe gegen die Menschen in einem Maße, welches nicht mehr übertroffen werden kann. Nur unter dieser Bedingung ist er für uns ein untrügliches Muster der Nachahmung.

Bei dieser wichtigen Frage leuchtet es aber für sich ein, daß sie aus bloßen Vernunftprinzipien nicht entschieden werden könne,

weil sie in ihren Wirkungskreis nicht gehöret, denn es handelt sich hier um das innere, uns unerforschliche Wesen der Gottheit, um einen für uns eben so unerforschlichen Rathschluß, ob sich nämlich die Gottheit unsrer Rehabilitirung wegen bis zu uns herabgelassen habe. Alles kommt also darauf an, wofür sich Jesus selbst ausgegeben habe, weil er doch am besten wissen mußte, in welchem Verhältnisse er zur Gottheit stand, als deren Gesandter er sprach; ferner mußten es seine Schüler, welche beständig um ihn waren, und dabei das größte Interesse hatten, am besten wissen, wofür er sich selbst ausgegeben hat. Allerdings muß dabei auch auf die ältern Propheten Rücksicht genommen werden, welche als beglaubigte Gesandte Gottes das Bild des künftigen Messias entworfen hatten, ob nicht auch sie schon Züge von seiner höhern Natur angegeben haben. Endlich, wenn bei dieser Untersuchung der mindeste Zweifel übrig bleiben sollte, so muß man auf den beständigen Glauben der Christen, und die interpretirende Autorität des von Jesus selbst aufgestellten, und mit der Gabe der Unfehlbarkeit versehenen Lehramtes Rücksicht nehmen.

126. §. Verirrungen bei dieser Lehre.

Die Offenbarung hat nach allen ihren Theilen das Schicksal erfahren, daß man sie, auch in soweit sie eine materielle ist, ganz nach Vernunftprinzipien behandelte, und zu interpretiren suchte, woraus nothwendig Irrthümer entstehen mußten, wie es auch bei der höhern Natur in Jesus der Fall ist. Einige suchten diese Lehren auf alle mögliche Art zu naturalisiren, um den Einwürfen auszuweichen, welche von einigen Philosophen dagegen gemacht wurden; andere, und das sind die meisten, thaten es aus Liebe für ihre angenommene Philosophie, aus einem stolzen Vertrauen auf ihre Vernunft, weil sie auch auf die erweisliche Bürgschaft einer höhern Vernunft nichts annehmen mögen, was ihnen unbegreiflich ist. Aus diesen Gründen sind viele auch bei der Frage über die eigentliche Würde Jesu irre gegangen. Einige leugneten schlechtweg die Gottheit Jesu; andere aber, welche seine Gottheit zugaben, hielten ihn nicht für den Sohn Gottes, sondern für dieselbe Person mit dem Vater. Von der ersten Klasse waren schon zu den Zeiten der Apostel die Cerinthianer und Ebioniten; sie hielten Jesum für einen bloßen Menschen. Eben dieser Meinung waren auch die Arianer; doch behaupteten sie, es habe in ihm ein Wesen gewohnt, welches zwar ein Geschöpf war, aber aus allen das erhabenste. Die Socinianer halten Christum für einen gewöhnlichen Menschen, legen ihm den arianischen Vorzug nicht bei, sondern nur einen besondern Beistand Gottes. Endlich gibt es in den neuern Zeiten mehrere Freunde der Philosophie, welche außer der Vernunftreligion keine andere zugeben wollen, die jede

Offenbarung nur als ein Mittel betrachten, dem Sittengesetze das verlorene Ansehen wieder zu geben, und die natürliche Religion desto leichter unter den Menschen zu introduciren und zu verbreiten. Diese betrachten Jesum als einen bloßen Menschen, welcher von der Fürsehung etwa wie Sokrates und Pythagoras, nur auf eine höhere und wirksamere Art gewählet worden ist, ein Menschenbesserer zu sein, dem in Verfall gerathenen Sittengesetze wieder aufzuhelfen, und es als Gottes Gesetz unter den Menschen geltend zu machen. Nur wenige hat es gegeben, welche durch ein ausgeschämtes Herz ihren eingeengten Verstand so sehr verschieben konnten, daß sie Jesum mit Muhamed verglichen, und ihm die Absicht unterschoben, er habe die großen Erwartungen der Juden von einem künftigen Messias zu seinem Vortheile benützen, die Nation fanatisiren, und sich durch ihre Hülfe auf Davids Thron erschwingen wollen.

Von diesen letztern haben wir nichts mehr zu sagen, nachdem wir den unbescholtenen Charakter Jesu gesehen haben, gegen welchen sogar seine gleichzeitigen Feinde nicht das Mindeste aufbringen konnten; nachdem wir gezeiget haben, daß alle seine Anstalten nicht auf die Begründung eines irdischen, sondern eines moralischen Reiches angeleget waren, wozu er sich durch unleugbare übernatürliche Thatsachen als einen göttlichen Gesandten legitimirt hat. Menschen, welche einer solchen Verleumdung gegen den größten Wohlthäter unsers Geschlechts fähig sind, zeigen offenbar, daß sie unter dem wüthenden Schwalle unbändiger Leidenschaften ihr bischen Vernunft, und alle Achtung für Wahrheit und Tugend, für Menschheit und Sittengesetz begraben haben.

127. §. Lehre des alten Bundes über die Hoheit des Messias.

Es ist gar wohl zu erwarten, daß schon in dem alten Bunde bei den Propheten, welche das Bild des Messias vorhinein entwarfen, auch einige, wenn gleich noch nicht ganz deutliche, und damals schon vollkommen verständliche Züge von der Größe und übermenschlichen Würde des Messias vorkommen. Schon Moses hatte von ihm sehr hohe Begriffe; er kündigte seine Ankunft im Namen Jehovens mit folgenden Worten an: Ich werde mitten unter ihren Brüdern einen dir ähnlichen Propheten erwecken; ich werde meine Worte auf seine Zunge legen, er wird ihnen Alles sagen, was ich ihm auftragen werde. Wer alsdann seine Worte, die er in meinem Namen vortragen wird, nicht hören will, an dem werde ich mich rächen. Deut. 18, 18. f. Er wird also wirklich über Moses emporgehoben.

Bei den folgenden Propheten kommen einige noch bestimmtere Aeußerungen über die höhere Natur in dem Messias vor. So sagt Jesaias: Ein Knabe wird uns geboren, und ein Kind ge-

schenket werden; sein Name wird sein: Der Wundervolle, Rathgeber, Gott, der Mächtige, der Vater künftiger Zeiten, der Friedensfürst. Jesa. 9, 6. f. Eben diesen nennt er Immanuel, Gott mit uns. 7, 14. u. 8, 8. David, welcher als König der Hebräer nur Jehova für seinen Herrn erkannte, nennt doch seinen großen Nachkommen seinen Herrn: Jehova sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten. Psal. 109, 1. Auf diese Worte beruft sich auch Jesus. Matth. 22, 24. Jeremias sagt von ihm: Der Name, den man ihm geben wird, ist: Der Herr, unser Gerechte. 23, 6. Wenn Malachias sagt: Sehet, ich werde meinen Engel senden, welcher mir den Weg zubereiten wird. Alsdann wird der Herrscher, den ihr suchet, der Engel des Bundes, den ihr verlanget, nach ihm sogleich zu seinem Tempel hinkommen, 3, 1. so liegt darin ein großer Zug; denn der Tempel war nur Jehovens Eigenthum. Daniel nennt ihn den Heiligen aller Heiligen. 9, 24.

Immerhin mag es sein, daß man in jenen Zeiten diese Züge von der Würde des Messias noch nicht richtig verstand, wie wir sie durch die spätern Belehrungen verstehen gelernet haben: so sieht man doch, daß man an dem Messias etwas mehr, als einen bloßen Menschen erwartete.

128. §. Vorläufige Ankündigungen der höhern Würde Jesu im neuen Bunde.

Bevor sich noch Jesus selbst über seine eigenthümliche Würde und über sein Verhältniß zur Gottheit erkläret hat, kommen schon einige Winke vor, welche auf seine höhere Natur nicht undeutlich hinweisen.

Schon der Engel machte Maria auf die Größe des Sohnes aufmerksam, welchen sie erhalten sollte. Sieh, du wirst empfangen und einen Sohn gebären, den sollst du Jesus nennen, er wird groß sein, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; Gott wird ihm den Thron seines Stammvaters Davids geben, er wird über Jacobs Haus ewig herrschen, und sein Reich wird kein Ende nehmen. Luc. 1, 31. ff. Als Maria, die eben schwanger war, ihre Verwandte Elisabeth besuchte, sprach diese zu ihr: Woher wird mir das Glück zu Theile, daß mich die Mutter meines Herrn besuchet? — Dieß sagte sie, wie Lukas ausdrücklich bemerket, zu Folge einer höhern Belehrung. Luk. 1, 41. ff.

Johannes der Taufer, welcher nach der Weissagung Jesaias dem Messias als ein Herold vorausging, hatte von seiner Würde die erhabensten Begriffe. So sehr er auch von den Juden geschätzt und bewundert wurde, so hielt er sich doch für Nichts im Vergleiche mit Jesus. Ich, sprach er, taufe nur mit Wasser zur Sinnesänderung; der aber nach mir auftreten wird, der

mich an Würde weit übertrifft, und dem ich die Schuhe nachzutragen nicht würdig bin, der wird euch mit dem h. Geiste und mit Feuer taufen. Matth. 8, 11. Als Jesus zu ihm kam, und von ihm getauft zu werden verlangte, sagte er: Ich soll von dir getaufet werden und du kommst zu mir! Matth. 3, 14. Gleich nachdem Jesus von ihm getauft worden war, eröffnete sich der Himmel über ihn, man sah den Geist Gottes in Tauben-Gestalt über ihn kommen, und vom Himmel herab erscholl die Stimme: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Matth. 3, 16. ff. Als Johannes Jesum am folgenden Tage zu sich kommen sah, sprach er: Seher das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinweg nimmt! Dieser ist es, von welchem ich euch gesaget habe: Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist; denn er war ehe, als ich. Joh. 1, 29. f. Durch dergleichen Erklärungen mußten die Menschen wenigstens auf den Gedanken geöracht werden, an Jesus etwas mehr, als einen gewöhnlichen Menschen zu erkennen.

129. §. Stufenweise Entwickelung der Lehre von der Gottheit Jesu.

Da in der ganzen Natur Alles nur stufenweise vorwärts gehet, und auch das menschliche Erkenntnißvermögen nur stufenweise entwickelt, und von den leichtern und näher liegenden Kenntnissen zu den entferntern und schwerern geführet werden kann, so ist es begreiflich, daß auch Jesus bei der Erklärung seiner höhern Natur diesen allmäligen, der menschlichen Natur allein angemessenen Weg verfolgen mußte, wie es auch bei den vorausgehenden Offenbarungen geschehen war. Unmöglich konnte er gleich bei der erhabensten und unbegreiflichsten aus allen seinen Lehren den Anfang machen; dafür hatten seine Zuhörer noch keine Empfänglichkeit. Nothwendig mußte er damit anfangen, daß er sich vor seinen Zeitgenossen als einen wirklichen Gesandten Gottes, als einen Propheten, und zwar als den größten, welchen Moses und die übrigen Propheten angekündigt hatten, als den Messias legitimirte, sonst konnte er für seine höheren Lehren, welche ganz außer dem Wirkungskreise der Vernunft liegen, keinen Glauben fordern, keinen erhalten. Diese war die Fundamental-Lehre, von welcher er ausgehen mußte. Darauf waren seine Zeitgenossen durch die bisherigen Belehrungen vorbereitet, dafür waren sie empfänglich. Sie hatten das vollkommene Portrait des Messias, welches die Propheten gezeichnet hatten, in ihren Händen; sie erwarteten den Messias wirklich um diese Zeit. Die erste Absicht Jesu ging also nur dahin, seine Nation zu überzeugen, daß er wirklich der verheissene Messias sei. Deßwegen wies er seine Zuhörer so oft auf die alten Weissagungen zurück, und zeigte ihre genaue Erfüllung an seiner Person; dieser war

auch der Hauptzweck seiner Wunder. Wirklich fand er mit dieser Lehre bei vielen seiner Zeitgenossen Eingang und Glauben; von vielen wurde er für den Messias erkannt. Darunter zeichneten sich besonders die Schüler Johannes aus, welcher Jesum feierlich in ihrer Gegenwart für den Messias erkläret hatte. Solche waren Andreas und Petrus sein Bruder; jener sprach zu diesem: Wir haben den Messias gefunden. Dazu kam auch Philipp, der ihm den Nathanael zuführte. Als Jesus zu diesem sprach: Du bist ein wahrer Israelit, in welchem kein Betrug ist, erwiederte er: Woher kennst du mich? Jesus: Ehe dich Philipp rief, da du noch unter dem Feigenbaume warst, sah ich dich. Nathanael antwortete: Lehrer, du bist Gottes Sohn du bist der König Israels. Joh. 1, 35 — 49. Offenbar verstand Nathanael unter den Worten: Du bist Gottes Sohn, nichts anders, als: Du bist der Messias, wie es der Beisatz zeiget: Du bist der König Israels; denn als solchen stellte man sich den Messias vor. Es läßt sich auch gar nicht voraussetzen, daß er bei der ersten Zusammenkunft mit Jesus ihn sogleich für den eigentlichen Sohn Gottes gehalten habe.

130. §. Glaube der Apostel vor der Ausgießung des h. Geistes.

Das ist erwiesen und völlig gewiß, daß die Apostel Jesum mit voller Ueberzeugung für den verheissenen Messias während seines ganzen Lehramtes gehalten haben; die genaue Erfüllung der Weissagungen, und die vielen Wunder, welche sie ihn wirken sahen, drangen ihnen diese Ueberzeugung auf, welche er auch durch seinen Unterricht beförderte. Nur in der Periode seiner unglücklichen Schicksale schienen sie aus der Fassung zu kommen, weil der irdische Messias zu lebendig in ihren Begriffen lag, so sehr sich auch Jesus bemühet hatte, sie auf diese Begebenheit vorzubereiten, und ihnen bessere Vorstellungen einzuflößen. Aber es ist nicht erweislich, daß sie vor der Ausgießung des heil. Geistes richtige und bestimmte Begriffe von seiner höhern Natur besaßen, ihn für den wahren und eigentlichen Sohn Gottes gehalten haben. Dieses erhellet schon daraus, weil sie auch vor der Ankunft des h. Geistes ihren Begriff von einem irdischen Messias nicht aufgegeben haben; denn sogar nach seiner Auferstehung fragten sie ihn, ob er jetzt das Reich Israel herstellen werde. Apost. 1, 6. Dasselbe leuchtet auch aus dem ganz unbefangenen Umgange mit ihm hervor. Sie tragen zwar gegen ihn als den größten Propheten und den anerkannten Messias eine tiefe Ehrfurcht; aber so tief war sie nicht, als die Juden von jeher gegen Jehova zu tragen gewohnt waren, welche immer der Meinung waren, sie müßten sterben, wenn sie seiner ansichtig werden sollten. In der That war auch ihre Ehrfurcht gegen Jesum nach der Ausgießung des h. Geistes, und der dadurch be-

wirkten Berichtigung ihrer Begriffe von einer ganz andern Art, wie wir weiter unten sehen werden.

Freilich nannten sie ihn schon während seines Lehramtes den Sohn Gottes, verstanden aber darunter wohl nicht mehr als den Liebling und Gesandten Gottes, den Messias. So fielen sie ihm zu Füßen, nannten ihn den Sohn Gottes, als er auf der See wandelnd in ihr Schiff kam, und verstanden darunter doch nicht mehr, als den Messias. Matth. 14, 33. Selbst das feierliche Bekenntniß Petri, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sei, drückt nicht mehr aus. Jesus fragte nämlich seine Jünger, für wen ihn die Leute hielten. Sie erwiederten: Einige für Johann den Taufer, andere für Elias, oder Jeremias, oder einen andern Propheten. Für wen haltet ihr mich, fragte er sie. Da antwortete Petrus: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus: Selig bist du Simon, denn nicht Fleisch und Blut, sondern mein Vater im Himmel hat dir dieses geoffenbaret. Bei dieser Gelegenheit versprach er ihm, daß er seine Kirche auf ihn wie auf einen Felsen bauen, und ihm die Oberaufsicht anvertrauen werde. Matth. 16, 13. ff. Auch aus dieser Stelle läßt sich nicht beweisen, daß Petrus schon jetzt an Jesus den wahren Sohn Gottes erkannt habe; er erklärte ihn nur auf eine feierliche Art für den Messias, erhaben über alle alten Propheten. Auch diese Erkenntniß war für Petrus eine höhere Wohlthat, und seine Freimüthigkeit war einer Belohnung würdig. Dieses ergibt sich besonders daraus, weil eben bei diesem Bekenntnisse Petri bemerket wird, Jesus habe ihnen verboten, Niemand zu sagen, daß er Christus sei. Matth. 16, 20. Bei der Himmelfahrt scheinen sie das erste Mal ihn für ein göttliches Subject gehalten zu haben; denn nachdem er ihren Augen schon entrücket war, beteten sie ihn fußfällig an; dieses drückt Lukas durch προσκυνεω aus, welches, wie es auch die Gegner der Gottheit Christi eingestehen, nicht bloß eine bürgerliche Verehrung, sondern die eigentliche Anbetung bedeutet, wenn es gegen Jemand geschieht, den man nicht sieht. Auch daraus erhellet, daß die Apostel vor der Ankunft des h. Geistes über die eigentliche Würde Jesu noch keine ganz bestimmten Begriffe hatten, weil sie eben darüber erst durch den h. Geist näher belehrt werden sollten. Zu derselben Zeit werdet ihr erkennen, daß ich im Vater bin. Joh. 14, 20. auch 15, 26. Doch hatten sie nach der Auferstehung von seiner höhern Würde auch schon höhere Begriffe, wie es aus dem Betragen des Thomas erhellet, welcher, nachdem er sich von der Wirklichkeit der Auferstehung völlig überzeuget hatte, ausrief: Mein Herr und mein Gott! Joh. 20, 28.

131. §. Erklärungen Jesu über seine höhere Natur. 1) Im Gespräche mit Nikodemus.

Wenn es nun gleich richtig ist, daß die Apostel vor der Aus-

gießung des h. Geistes von der höhern Würde Jesu keine ganz bestimmte Kenntniß hatten, so folget doch daraus keineswegs, daß er sich nicht schon während seines Lehramtes über seine höhere Natur bestimmt geäußert und erkläret habe, wenn gleich diese Lehren für die Apostel erst nach der Ankunft des h. Geistes recht verständlich wurden; denn dazu wurde ihnen ja eben der h. Geist versprochen; das war auch der Fall bei vielen andern Lehren und Anstalten, Joh. 16, 12. f. selbst die eigentliche Bestimmung Jesu als Messias, die Beschaffenheit seines neuen Reiches, und die Ursache seiner Leiden wurde ihnen erst hernach begreiflich.

Jesus verfuhr bei der Lehre über seine höhere Natur sehr stufenweise, wie es auch sein mußte. Nachdem er seine Schüler einmal durch die an ihm erfüllten Weissagungen und durch viele Wunder überzeuget hatte, daß er der Messias sei, so fing er auch an, über sein Verhältniß zum Vater zu reden. Schon durch einige Begebenheiten wurden sie auf seinen Vorzug vor allen früheren Propheten aufmerksam gemacht. Dergleichen war die Herabkunft des h. Geistes in Taubengestalt mit der Stimme: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; Matth. 3, 16. wobei mehrere seiner nachherigen Schüler zugegen waren. Eine solche Begebenheit war auch seine Verklärung auf dem Berge, wobei aber nur drei Apostel gegenwärtig waren. Da wurde sein Leib sichtbar verherrlichet; Moses und Elias erschienen; es umgab ihn eine leuchtende Wolke; und eine Stimme erscholl: Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, diesen sollet ihr anhören. Matth. 17, 1. ff.

Die erste Aeußerung Jesu über seine höhere Natur kommt vor in dem Gespräche, welches er mit Nikodemus hielt, welcher des Nachts zu ihm gekommen war. Jesus trug ihm die Lehre von der Nothwendigkeit einer völligen Umwandlung des Menschen vor, welche er eine Wiedergeburt nannte. Nikodemus konnte sich in diese Lehre nicht finden. Darüber sagte Jesus: Wir reden, was wir wissen. Wir geben Zeugniß von dem, was wir gesehen haben; und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Wenn ich mit euch von irdischen Dingen rede, und sie nicht glaubet, wie werdet ihr glauben, wenn ich von himmlischen Dingen mit euch rede? Niemand kann in den Himmel hinauf, als der vom Himmel herab gekommen ist, der Menschensohn, der im Himmel ist. Joh. 3, 11. ff. Sichtbar hebt sich hier Jesus über alle vorausgehenden göttlichen Gesandten empor, welcher allein als ein vom Himmel gekommener mit den Rathschlüssen der Gottheit ganz bekannt ist. In eben diesem Gespräche nennt er sich eingebornen Sohn Gottes; ein Ausdruck, welchen die Hebräer noch nie einem Wesen beigeleget hatten,

welches ihnen in einer nähern Verbindung mit Jehova bekannt geworden war.

132. §. 2) Bei der Heilung des 38jährigen Kranken am Schwemmteiche.

Jesus hatte an einem Sabbathe einen 38jährigen Kranken geheilet, und ihn sein Bett nach Hause tragen geheißen. Einige Juden, welche dieses sahen, sprachen zu ihm: Heute ist Sabbath, es ist dir nicht erlaubt, das Bett zu tragen. Er antwortete, der mich gesund gemacht hat, sprach: Nimm dein Bett, und geh. — In der Folge zeigte er ihnen an, daß es Jesus war. Daher wurden die Juden über ihn sehr erbittert, und verfolgten ihn, weil er es am Sabbathe gethan hatte. Darüber verantwortete sich nun Jesus auf folgende Art: „Mein Vater ist bis jetzt wirksam, und auch ich bin wirksam." (Wie mein Vater seit der Weltschöpfung immerfort auch am Sabbathe zum Wohle der Menschen wirkt, indem er Alles erhält und leitet, so wirke auch ich zum Wohle der Menschen ohne Hinsicht auf den Sabbath. Diesen Sinn fordert der Zusammenhang; denn er rechtfertigt sich über die Heilung am Sabbathe. Er sagt also, daß er eben so wenig als sein Vater an den Sabbath gebunden ist, wie er denn auch bei Matthäus 12, 8. bestimmt sagte: Des Menschensohn ist ein Herr auch über den Sabbath). Daher stellten ihm die Juden noch heftiger nach dem Leben, weil er nicht nur den Sabbath gebrochen, sondern auch gesagt hatte, Gott sei sein Vater, und sich selbst Gott gleich machte. (Die Juden verstanden also Jesum ganz wohl, daß er sich mit Jehova nicht bloß in eine solche Verbindung setze, wie die übrigen Propheten, sondern daß er sich ihm gleich hielt. Daß es Jesus auch wirklich so meinte, erhellet aus dem Folgenden). „Fürwahr, ich versichere euch, fuhr Jesus fort, der Sohn kann von sich selbst nichts thun, als was er den Vater thun sieht; denn Alles, was dieser thut, das thut auch der Sohn. Denn der Vater hat den Sohn lieb, und zeigte ihm Alles, was er thut; und er wird ihm noch größere Dinge zeigen, als diese sind, daß ihr euch verwundern werdet. Denn gleichwie der Vater die Todten aufwecket, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will." (Offenbar legt sich hier Jesus nicht nur eine vollkommene Kenntniß aller Rathschlüsse seines Vaters bei, sondern er schreibt sich auch eine gleiche Macht mit ihm zu; insbesondere die Macht, von den empirischen Naturgesetzen, wie und wann er will, Ausnahme zu machen, Wunder zu wirken, und Todte zu erwecken.) Ueberdieß fordert Jesu für seine Person dieselbe Ehre, welche dem Vater gebührt. „Der Vater richtet Niemand, sondern er hat alles Gericht dem Sohne übergeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehrt auch den Vater nicht, der ihn gesandt

hat.“ Wenn man bedenkt, wie sehr die Juden seit dem Exilium eifersüchtig waren, daß die Gott allein gebührende Ehre auch Niemand als Jehova allein erwiesen werde, so konnte sich Jesus solcher Ausdrücke unmöglich bedienen, wenn er es nicht wirklich so meinte, wenn er sie nicht muthwillig ärgern wollte, was er doch so leicht vermeiden konnte, wenn er darunter nichts anders hätte verstehen wollen, als die Achtung, die man einem Propheten als einem göttlichen Gesandten zu erweisen hat. Er setzte noch hinzu: „Ich versichere euch, es kommt die Stunde, und sie ist schon da, daß die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, die werden leben. Denn wie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben.“

Merkwürdig ist noch bei dieser Rede Jesu, daß der Vorwurf einer Gotteslästerung, wegen welcher man ihn tödten wollte, ihn nicht vermochte, seine Worte im mindesten zu mildern, oder zu sagen, daß man ihn unrecht verstanden habe; sondern er führte für seine Lehre sogar einen Beweis; denn er sagte: „Wenn ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugniß nicht wahr, (ihr nehmet es nicht als wahr an,) aber es ist ein anderer, der von mir zeuget, und ich weiß, daß das Zeugniß, welches er mir gibt, wahr ist. Ihr sandtet zum Johannes, und er zeugt von der Wahrheit. (Johannes legte von Jesus, dessen höhere Natur ihm durch eine unmittelbare Belehrung Gottes bekannt geworden war, zu wiederholten Malen das erhabenste Zeugniß ab, Joh. 1, 15 — 36. Hier sagte er: Der nach mir kommt, ist vor mir gewesen, und größer als ich. Aus seiner überfließenden Gnade haben wir alle eine Gnade nach der andern empfangen. — Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters war, hat ihn uns bekannt gemacht. — Der ists, der nach mir kommt, und doch vor mir gewesen ist, dessen Schuhriemen ich aufzulösen unwürdig bin; der mich weit übertrifft; er ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, der mit dem h. Geiste taufet. Ein gleiches Zeugniß legte Johannes vor seinen Schülern ab. Der von oben herabgekommen ist, ist über alle. — Dieser Gesandte Gottes redet Gottes Worte, ihm gibt Gott den Geist nicht nach einem (eingeschränkten) Maße. Der Vater liebet den Sohn, und hat Alles seinen Händen übergeben. Joh. 3, 25. ff.)

Doch auch mit diesem Zeugnisse Johannis für seine höhere Natur war Jesus noch nicht zufrieden; denn er setzte hinzu: Allein ich bedarf keines menschlichen Zeugnisses, ich sage dieses nur, um euch zu retten, (um euch zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, die ihr den Johannes selbst für einen Propheten gehalten habet.) Ich habe noch ein größeres Zeugniß, als jenes des

Johannes. Die Werke, welche mir der Vater zu verrichten aufgetragen hat, welche ich auch wirklich verrichte, diese zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat. Ja, der Vater selbst, der mich gesandt hat, gibt von mir Zeugniß. — Forschet in der Schrift, weil ihr meinet, in derselben das ewige Leben zu finden; auch sie zeuget von mir. Joh. 5, 5 — 47. Jesus bewies also die Behauptung von seiner höhern Würde, welche die Juden für eine Gotteslästerung hielten, aus dem Zeugnisse Johannes des Taufers, aus seinen Wundern, aus dem Zeugnisse seines Vaters durch die Stimme vom Himmel, und aus den Weissagungen der Propheten, in welchen manche Züge von seiner hohen Würde vorkommen. 127. §.

133. §. 3) Erklärung Jesu über seine höhere Natur bei der Heilung eines Blindgebornen.

Jesus hatte an einem Sabbathe einem allgemein bekannten Blindgebornen das Gesicht ertheilet, nachdem er ihm mit einem Teige aus Speichel und Erde die Augen bestrichen, und befohlen hatte, sich am Teiche Siloam zu waschen. Dieses Wunder machte ein großes Aufsehen, theils, weil jedermann den Blindgebornen kannte, theils, weil es eben an einem Sabbathe geschehen war, worüber sich die Pharisäer im hohen Grade ärgerten. Das Synedrium untersuchte das Wunder mit aller Strenge, fand es aber zu seinem großen Verdruße völlig unleugbar. Joh. 9, 1 — 34. Desto mehr fingen nun die Pharisäer an, auf ihn aufmerksam zu werden. Bei dieser Spannung der Gemüther nahm nun Jesus Gelegenheit, seine höhere Würde darzustellen. „Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinigen, und die Meinigen kennen mich. Wie mich der Vater kennet, so kenne auch ich den Vater; und ich gebe mein Leben für die Schafe. — Eben darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, damit ich es wieder nehme. Niemand nimmt mir dasselbe, sondern ich lasse es freiwillig. Ich habe die Macht es zu lassen, und auch die Macht es wieder zu nehmen. Diese Vollmacht habe ich von meinem Vater erhalten." Hier schreibt sich Jesus eine vollkommene Kenntniß des Vaters zu, und die Macht auch nach seinem Tode sich selbst das Leben wieder zu geben. Die Juden bemerkten gar wohl, daß er sich für weit mehr ausgab, als es bisher noch irgend ein Prophet gethan hatte. Deßwegen sprachen einige, „er habe einen bösen Geist, er sei unsinnig." Andere aber sagten: „So kann ein Unsinniger nicht reden, der kann den Blinden das Gesicht nicht wieder geben."

Nach einiger Zeit umgaben ihn die Juden im Tempel, und sprachen: „Wie lange lässest du uns in der Ungewißheit? Bist du der Messias, so sage es uns gerade heraus. (Da Jesus hier ausdrücklich aufgefordert wurde, sich zu erklären, wer er sei, so

läßt sich wohl erwarten, daß er in einer so wichtigen Sache nicht durch Zweideutigkeiten Mißverständnisse habe veranlassen wollen.) Er antwortete: Ich habe es euch bereits gesagt, (Joh. 5, 17. ff.) aber ihr glaubet mir nicht. Die Werke, die ich in meines Vaters Namen verrichte, zeugen von mir; allein ihr glaubet nicht, weil ihr von meinen Schafen nicht seid, wie ich euch schon gesagt habe. Meine Schafe hören meine Stimme, ich kenne sie, und sie folgen mir. Ich gebe ihnen das ewige Leben, sie werden nicht ins ewige Verderben gerathen, und Niemand wird sie meiner Hand entreissen. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist über Alle erhaben, und Niemand wird sie der Hand meines Vaters entreissen. Ich und der Vater sind Eins." Sichtbar setzt sich hier Jesus mit seinem Vater in eine völlige Gleichheit, bei einer Gelegenheit, wo er ausdrücklich aufgefordert wurde, sich zu erklären, wer er sei. Er schreibt sich die Gewalt zu, das ewige Leben zu ertheilen, eine Macht, welche auch die gemeinste Vernunft nur der Gottheit beilegen kann; er versichert, daß ihm seine Schafe eben so wenig, als seinem Vater entrissen werden können, welcher doch über Alles erhaben ist, dem er sich endlich völlig gleich setzet mit den Worten: Ich und der Vater sind Eins.

Man kann nicht sagen, diese Einheit zwischen Jesus und seinem himmlischen Vater beziehe sich nur auf die Einheit der Gesinnung, der Absichten, und des Planes zur Beseligung der Menschen. Freilich muß auch diese Einheit vorhanden sein; aber er redet hier von einer noch höheren Einheit, von Gleichheit der Macht. So verstanden es auch die versammelten Juden, denn, „sie hoben Steine auf, um ihn zu steinigen," sichtbar als einen Gotteslästerer. Hätte Jesus nicht mehr verstanden, als Einheit seines Willens mit dem göttlichen, welche an jedem Menschen vorhanden sein soll, so hätte man ihm höchstens den Vorwurf machen können, er halte sich für heiliger, als andere Menschen, und dieses konnte in ihren Augen wohl Stolz, aber keine Gotteslästerung sein, welche Steinigung verdient. Hätte sich Jesus nicht wirklich für Eins mit seinem Vater gehalten, so wäre er als ein ehrlicher Mann verbunden gewesen, das durch seine Worte veranlaßte Mißverständniß und Aergerniß zu heben, besonders, da es eine so wichtige Sache betraf, und er überall sagte: Er sei dazu gekommen, der Wahrheit Zeugniß zu geben, wie er denn auch mit drei Worten das ganze Mißverständniß aufheben konnte. Aber weit entfernt, seinen Worten eine gelindere Bedeutung zu unterlegen, oder zu sagen, daß man ihn unrecht verstanden habe, bekräftigt er vielmehr seine Worte, beweiset sie, und zeigt, daß sie unrecht haben, wenn sie ihn seiner Aeußerung wegen steinigen wollen. „Ich habe

euch, sprach er, viele Werke gezeiget, die von meinem Vater waren, um welches derselben wollet ihr mich steinigen? Wegen eines guten Werkes, erwiederten sie, wollen wir dich nicht steinigen, sondern der Gotteslästerung wegen, weil du dich, da du doch ein Mensch bist, für Gott ausgibst. (Was wäre leichter gewesen, als das Mißverständniß zu heben, wenn eines vorhanden gewesen wäre?) Stehet nicht, erwiederte Jesus, in euern h. Büchern: Ich habe gesagt, ihr seid Götter? (Dieses beziehet sich auf die Obrigkeiten. Der oberste König und Richter war bei den Hebräern Jehova; der irdische König und seine Unterbeamten und Richter waren nur Stellvertreter Jehovens, übten seine Rechte aus, und hatten insoweit etwas Göttliches an sich. Daher wird Elohim, welches Gott bedeutet, auch von seinen Repräsentanten, den Obrigkeiten gebraucht. Exod. 21, 6. Psalm. 81, 6.) Wenn ihr nun diejenigen Götter nennt, denen Gottes Wille bekannt gemacht worden ist, ohne daß die Schrift betrügt: wie könnet ihr denjenigen, welchen der Vater zu seinem Amte geweihet, und in die Welt gesandt hat, der Gotteslästerung beschuldigen, weil er gesagt hat, er sei Gottes Sohn? Wenn ich die Werke meines Vaters nicht verrichte, so glaubet mir nicht; verrichte ich sie aber, so glaubet meinen Werken, wenn ihr mir nicht glauben wollet, damit ihr überzeuget werdet, daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater. 10, 14 — 38.

Jesus beweiset also a minori ad majus, daß er den Namen eines Gotteslästerers nicht verdiene, wenn er sich für Gott ausgibt, und behauptet, daß er mit ihm Eins sei; denn, wenn schon diejenigen, die doch bloße Stellvertreter Jehovens waren, Götter genannt werden, so verdient er den Namen Gottes um so mehr, da er nicht bloß ein Stellvertreter seines Vaters, sondern Eins mit ihm ist, versehen mit der gleichen Macht, wie es seine Werke beweisen. Die Juden verstanden auch wirklich diesen Beweis, verstanden es, daß er bei seinem Vortrage beharre, und sich für Eins mit Jehova halte; denn sie machten nach dieser Rede einen neuen Versuch, ihn in Verhaft zu nehmen; er aber entzog sich ihren Händen. Joh. 10, 39.

134. §. 4) Gelegenheitliche Erklärungen Jesu über seine höhere Natur.

Auf die bisherige angezeigte Art hat Jesus seine höhere Natur nicht nur bestimmt gelehret, sondern sie auch bewiesen; und er beharrete auch alsdann dabei, da sich seine Zuhörer daran ärgerten. Je weniger aber sein Zuhörer geneigt waren, diese Lehre anzunehmen, desto öfter mußte er sich darüber erklären. Dieses geschah auch wirklich bei verschiedenen Gelegenheiten.

1) Als Jesus an einem Sabbathe durch die Kornfelder ging, fingen seine Jünger an vor Hunger Aehren auszureiben und zu

essen. Da dieses die Pharisäer sahen, stellten sie ihn darüber zur Rede, daß er seine Jünger das thun lasse, was doch am Sabbathe nicht erlaubt wäre. Jesus erwiederte: Habet ihr nicht gelesen, was David und seine Begleiter vor Hunger thaten? Wie er in das Haus Gottes gegangen ist, und die Schaubrote gegessen hat, welche doch weder er, noch seine Begleiter, sondern nur die Priester essen durften? Habet ihr nicht im Gesetze gelesen, daß die Priester am Sabbathe in dem Tempel den Sabbath, ohne strafwürdig zu werden, entheiligen? (indem sie die Opferthiere schlachten.) Ich versichere euch, daß hier noch etwas Größeres ist, als der Tempel. — Des Menschensohn ist auch Herr über den Sabbath. Matth. 12, 1—8. Wenn man bedenkt, daß den Juden nichts ehrwürdiger und heiliger war, als Tempel und Sabbath, so konnte Jesus seine übermenschliche, seine göttliche Würde nicht stärker zeigen, als wenn er sich über beides erhob, und sich für einen Herrn des Sabbaths erklärte, welchen doch Jehova eingesetzet und zu heiligen befohlen hatte.

2) Einst ließ sich Jesus mit den Juden in ein langes Gespräch ein, in welchem sie ihn auch fragten, wer er denn sei? Nachdem er sie versichert hatte, daß er nicht von dieser Welt, sondern von oben sei, daß sie erst alsdann, nachdem sie ihn werden erhöhet haben (am Kreuze), einsehen werden, daß er es sei (der Messias); so setzte er hinzu: Ich versichere euch, wer meine Lehre befolget, der wird niemals sterben. Die Juden sprachen: Nun sehen wir, daß du besessen bist; Abraham und die Propheten sind gestorben, und du sagst, wer meine Lehre befolget, der wird niemals sterben. Bist du größer, als unser Vater Abraham, der gestorben ist, und als die Propheten, die auch gestorben sind? Was machest du aus dir selbst? Jesus antwortet: Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts; aber mein Vater ists, der mich ehret, welchen ihr euren Gott nennet, ohne ihn zu kennen. — Aber ich kenne ihn, und beobachte sein Wort. Abraham euer Vater wartete sehnsuchtsvoll auf meinen Tag; er sah ihn, und freuete sich. Wie, sprachen die Juden, du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und willst Abraham gesehen haben? Ich versichere euch, sprach Jesus, ehe Abraham war, bin ich. Nun hoben sie Steine auf, um ihn zu steinigen. Joh. 8, 23—59. Auch hier legte sich Jesus eine so hohe Würde bei, daß es die Juden für eine Gotteslästerung hielten.

3) Einst sagte Jesus: Wer an mich glaubet, der glaubt an den, welcher mich gesandt hat; und wer mich sieht, sieht denjenigen, der mich gesandt hat. Joh. 12, 44. Dasselbe sagte er auch seinen Aposteln. Er hatte sie versichert, daß er bald zum Vater gehen werde, um ihnen dort einen Ort vorzubereiten. Wohin ich gehe, wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch. Herr,

sprach Thomas, wir wissen nicht, wohin du gehest; wie sollten wir denn den Weg wissen können? Jesus erwiederte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, als durch mich. Kenntet ihr mich; so würdet ihr auch meinen Vater kennen. Und bald werdet ihr ihn kennen; und ihr habet ihn gesehen. Herr, sprach Philipp, zeige uns den Vater, so sind wir zufrieden. Jesus sprach: So lang bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philipp! Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen. Wie kannst du denn sagen: Zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin, und der Vater in mir? Joh. 14, 1—10. Jesus setzt sich also mit seinem himmlischen Vater in eine solche Gleichheit, daß es völlig einerlei ist, ihn oder den Vater zu sehen.

135. §. 5) Erklärung Jesu über seine höhere Natur an seine Schüler kurz vor seinem Leiden.

Je näher der Zeitpunkt heran rückte, in welchem Jesus vor den Augen seiner Schüler eines gewaltsamen und schimpflichen Todes sterben sollte, desto bestimmter erklärte er sich auch über seine höhere Natur. Wenn sie gleich diese Vorträge noch nicht recht verstanden, so erinnerten sie sich doch in der Folge daran, wo sie durch eine höhere Erleuchtung in den Stand gesetzt wurden, diese Lehren zu verstehen.

1) In der Abschiedsrede vor seiner Gefangennehmung sagte er: Ich hätte euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnet es jetzt noch nicht fassen. Wenn aber der Geist der Wahrheit kommt, dann wird er euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nichts von sich selbst reden, sondern was er hört, wird er reden, und was künftig ist, wird er euch kund machen. Dieser wird mich verherrlichen; denn er wird es von dem Meinigen nehmen, was er euch bekannt macht. Alles, was der Vater hat, ist mein; darum habe ich gesagt, daß er es von dem Meinigen nehmen, und euch bekannt machen wird. Joh. 16, 12. ff. Hier legt sich Jesus mit seinem Vater eine ganz gleiche Wissenschaft bei, weil sogar der Geist der Wahrheit von dem Seinigen nimmt.

2) Auch in dem feierlichen Gebete vor der Gefangennehmung kommen dergleichen Aeußerungen vor. Vater, die Stunde ist da, verherrliche deinen Sohn, damit dich dein Sohn auch verherrliche. Wie du ihm Vollmacht über alle Sterbliche gegeben hast, damit er allen, die du ihm gegeben hast, das ewige Leben ertheile. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und deinen Gesandten Jesum Christum erkennen. — Nun verherrliche mich Vater bei dir selbst, und gibt mir die Würde, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. — Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein. — Vater, ich will, daß diejenigen, die du mir gegeben hast, mit mir da sein mögen,

wo ich bin, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, denn vor der Schöpfung der Welt hast du mich geliebet. Joh. 17. Jesus hatte also bei seinem Vater schon von der Schöpfung der Welt eine Herrlichkeit; und seine Macht reicht so weit, als jene des Vaters.

136. §. 6) Bekenntniß Jesu vor dem hohen Rathe.

Merkwürdig ist die Erklärung Jesu über seine höhere Würde vor dem hohen Rathe. Schon lange war das Synedrium und das Heer der Pharisäer entschlossen, Jesum auf eine gewaltsame Art aus dem Wege zu räumen. Seine Lehre war der ihrigen ganz entgegengesetzt, er schonte ihrer Heuchelei und ihrer Ausschweifungen nicht im geringsten. Daher ihr unversöhnlicher Haß gegen den lästigen Prediger der Wahrheit; daher ihre angestrengte Bemühung, ihn unter irgend einem gesuchten Vorwande dem Tode zu überliefern. Deßwegen beobachteten sie ihn überall mit der größten Aufmerksamkeit, legten ihm die verfänglichsten Fragen vor. Diese Stimmung des Synedriums und der Pharisäer war Jesu vollkommen bekannt; er hatte seine endlichen Schicksale schon lange seinen Schülern, dem Volke und selbst den Pharisäern vorher gesagt; sie hatten zu wiederholten Malen Versuche gemacht, ihn zu ermorden. Allein, mit einer göttlichen Weisheit, manchmal auch durch ein Wunder vereitelte er ihre Anschläge, bis er den nothwendigen Grund zur Wiederbeseligung der Menschen geleget, und seine Schüler zur Ausführung seines Planes vorbereitet hatte; alsdann erst überließ er sich den Händen seiner Feinde freiwillig, weil auch seine Hingabe in den Tod zur Wiederbeseligung der Menschen nothwendig war.

Nachdem sie sich seiner Person bemächtiget hatten, kam Alles darauf an, einen scheinbaren Vorwand aufzufinden, unter welchem sie ihn zum Tode verurtheilen konnten, ohne das Volk, das Jesum schätzte, zu empören, und zugleich die Einwilligung des römischen Procurators in seinen Tod zu erlangen. Die Pharisäer wußten es wohl, weil er sich gegen sie oft und deutlich genug erkläret hatte, daß er sich nicht nur für einen Propheten, ja für den Messias ausgab, sondern daß er sich selbst Jehova gleich stelle, weßwegen man ihn zu wiederholten Malen steinigen wollte. Dieser Umstand wurde nun auch bei dem Verhöre benutzt. Anfangs zwar hörte man verschiedene Zeugen gegen ihn ab; allein ihre Aussagen stimmten nicht überein; man sah ein, daß man auf diesem Wege zu dem beabsichtigten Zwecke nicht gelangen könne. Daher stand der hohe Priester selbst auf, und sprach zu Jesus: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du der Messias bist! (Diese Frage macht der hohe Priester offenbar darum, um einen Vorwand zum Tode zu finden, weil er wußte, daß er bisher bei dieser Frage sich

nicht bloß für den Messias ausgegeben, sondern auch von seiner höhern Natur geredet hatte. Jesus wußte es gewiß, daß es sich jetzt um sein Leben handle, er wird von der Obrigkeit, von dem hohen Priester aufgefordert, er wird bei dem lebendigen Gott, vor welchem Jesus immer die tiefeste Achtung gezeiget hat, beschworen, sich über seinen Charakter zu erklären. Wer in dieser Lage keine bestimmte und unzweideutige Antwort von Jesus erwartet, der muß einem Manne, welcher sich unwidersprechlich als einen göttlichen Gesandten legitimiret hat, und dessen Leben immer und überall reinste Tugend war, den niedrigsten Charakter zuschreiben, welcher Eidschwur und Wahrheit, Priesterthum und Gott, und die heiligsten Pflichten gegen sich selbst nicht im mindesten achtet.)

Auf diese wichtige Frage erwiederte Jesus: Ich bins. Ja, er setzte noch hinzu: Bald werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Allmacht sitzen, und aus den Wolken des Himmels kommen sehen. (Nämlich um über Jerusalem Gericht zu halten.) Matth. 26, 62. ff. Man fragte ihn noch ein Mal: Bist du also der Sohn Gottes? Ich bins, wie ihr saget. Luk. 22, 70. Nun stand die ganze Versammlung auf, der hohe Priester zerriß seine Kleider, und sprach: Er hat Gott gelästert! Wozu bedürfen wir noch Zeugen? Ihr habet seine Gotteslästerung gehöret; was meinet ihr nun? Er ist des Todes schuldig, antworteten sie. Matth. 26, 65. f. Von dem Synedrium also wurde Jesus als ein Gotteslästerer zum Tode verdammt. Nun kam es noch darauf an, daß ihr Urtheil von dem römischen Procurator bestätiget wurde. Ihm trugen sie aber die Sache von einer Seite vor, wo sie ihn am leichtesten für sich interessiren zu können glaubten, sie klagten ihn an, er gebe sich für den Messias, für den König der Juden aus, welcher das Volk aufwiegle, und es abhalte, dem Kaiser die Abgaben zu zahlen. Die Sache so dargestellt, glaubten sie Jesum in das gewisse Verderben zu stürzen, weil sie wohl wußten, daß es den Römern bekannt sei, die Juden erwarteten an dem Messias einen irdischen König. Pilatus, welcher ohne Zweifel von dem Betragen Jesu schon Kenntniß hatte, und auch jetzt von ihm hörte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, fand die Sache für die Römer sogar nicht bedenklich, daß er öffentlich sagte: Ich finde keine Schuld an ihm. Nun erst rückten sie mit dem Klagepunkte heraus, welcher wohl bei ihnen, aber nicht bei dem heidnischen Pilatus wichtig war. Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetze muß er sterben, weil er sich selbst zu Gottes Sohne gemacht hat; Joh. 19, 7. eben die vermeintliche Gotteslästerung, wegen welcher man ihn zu wiederholten Malen steinigen wollte.

So hat sich dann Jesus in der wichtigsten Lage seines Lebens

vor dem hohen Rathe, beschworen bei dem lebendigen Gott, nicht nur für den Messias, sondern für den Sohn Gottes erklärt, welcher zur Rechten der Allmacht sitzet; und selbst der schimpflichste und schmerzvolleste Tod war nicht im Stande zu bewirken, daß er seine Aussage zurücknahm, oder eine gelindere Bedeutung vor dem Synedrium oder vor Pilatus unterlegte, welcher ohnehin alle möglichen Wege versuchte, ihn als einen anerkannt Unschuldigen vom Tode zu retten.

137. §. Resultat aus den Aeußerungen Jesu über seine höhere Natur.

Unleugbar ist Jesus ein göttlicher Gesandter; die vielen Weissagungen, welche an ihm genau in Erfüllung gingen, und die zahlreichen Wunder, welche er gewirket hat, verbürgen uns an ihm diesen Charakter auf die zuverlässigste Art. Gewiß mußte dieser Mann am besten wissen, in welchem Verhältnisse er sich zu Jehova befinde. Darüber hat er sich bald freiwillig, bald dazu aufgefordert erklärt. In diesen Erklärungen schreibt er sich mit Gotteine Verbindung zu, dergleichen sich noch niemals ein Prophet zugeschrieben hat. Zu wiederholten Malen legt er sich mit Gott ganz gleiche Eigenschaften bei; seine Zuhörer ärgern sich darüber, halten ihn für einen Gotteslästerer; und doch mildert er seine Ausdrücke niemals; selbst in dem gerichtlichen Verhöre bleibt er dabei, und duldet den grausamsten und schimpflichsten Tod mit einer beispiellosen Gelassenheit. Ihm, der sonst überall sogar die Gedanken der Menschen wußte, dem auch die Zukunft nicht verborgen war, ihm konnte es nicht unbekannt sein, daß seine Schüler ihn zu Folge dieser oft wiederholten und starken Aeußerungen über seine höhere Natur, über sein Gleichsein mit Jehova für eine wirkliche göttliche Person halten, ihm göttliche Ehre erweisen werden. Wäre er nun nicht wirklich eine göttliche Person, so hätte er direkt und recht vorsetzlich wahre Abgötterei eingeführet, welcher er doch mit zwei Worten, mit einer einzigen Erklärung an seine Schüler hätte verhindern können. Und selbst Jehova, welcher im alten Bunde durch eine Reihe von 4000 Jahren alle möglichen Anstalten traf, der Abgötterei entgegen zu wirken, und den Glauben an den einigen Gott wenigstens bei einem Volke zu erhalten, hätte zur Beförderung dieser Abgötterei ganz sichtbar, und auf eine für die Vernunft unausweichliche Art mitgewirket, weil er diesen Mann durch übernatürliche Thatsachen unterstützte, wodurch er ihn der menschlichen Vernunft als seinen Gesandten darstellte, und ihr hiermit die Verbindlichkeit auflegte, seine Vorträge, so unbegreiflich sie auch sein mögen, für wahr zu halten. Jesus ist also zu Folge seiner eigenen Aeußerungen Jehoven gleich; ist wahrer Sohn Gottes.

138. §. Glaube der Apostel an die Gottheit Jesu.

Gewiß mußten es die Apostel am besten wissen, wofür sich Jesus ausgegeben hatte; denn sie hatten durch einen Zeitraum von drei Jahren seinen Unterricht gehört, nicht nur den öffentlichen, sondern auch den privaten; sie hatte er bestimmt, seine Lehre zu den Menschen zu erhalten, und zu verbreiten; um sie zu dieser Bestimmung tauglich zu machen, hatte er ihnen einen höhern Beistand versprochen, welchen sie auch wirklich erhielten, wie sie es durch zahlreiche Wunder bewiesen haben. Natürlich mußten sie sich über den eigentlichen Charakter und die wahre Würde des Mannes bestimmt und deutlich erklären, dessen Lehre sie unter den Menschen verbreiten sollten.

Merkwürdig ist es, daß die Männer, welche uns mit der Würde Jesu bekannt machen, lauter geborne und erzogene Juden sind, also Menschen, welche nicht die mindeste Geneigtheit haben konnten, irgend einen Mann zu vergöttern. Denn sie waren bei einem Volke geboren und erzogen worden, welches Gott durch eine ganz eigene Leitung in dem Glauben an den einigen Jehova so sehr befestigt hatte, daß nichts von der Welt im Stande war, es in diesem Glauben nach dem Exilium mehr wankend zu machen. Wenn also Jesus von echten Israeliten (und das waren die Apostel gewiß) göttliche Ehre erlangen sollte, so mußte er ihnen seine göttliche Würde so bestimmt erkläret, und so sehr bewiesen haben, daß sie der Ueberzeugung gar nicht widerstehen konnten. Wäre Jesus unter den Heiden erschienen, hätten ihm da seine Schüler einen göttlichen Rang angewiesen, so könnten ihre Aus agen insofern verdächtig scheinen, weil die Heiden bei ihrem grenzenlosen Polytheismus unter allen Formen keine Schwierigke tin der Apotheose fanden. Aber bei den Juden war Alles dagegen. Der allgemein und tief verehrte Moses erhielt diese Ehre niemals. Die Apostel predigten überall Monotheismus, und eiferten bei den Heiden gegen die Vielgötterei. Wenn sie nun auch bei den Heiden Jesum der göttlichen Ehre würdig erklären, so mußten sie ihn auch mit der vollsten Ueberzeugung für eine göttliche Person halten, weil sie sonst diese zur Abgötterei so sehr geneigten Menschen muthwillig in eine neue gestürzet hätten. Dieses konnten die Apostel auch gar wohl vermeiden, wenn sie überall nur Monotheismus geprediget, und Jesum bloß als einen beglaubigten Gesandten Gottes dargestellet hätten, welcher als ein solcher wohl eine tiefe, aber keine göttliche Ehre verdient; eine Bemerkung, welche sie eben bei den Heiden am nothwendigsten machen mußten. Aber das konnten sie auf keinerlei Art verhindern, daß, wenn sie Jesum wirklich für eine göttliche Person erkannten, und sich darüber bestimmt und deutlich und oft erklärten, man ihren Erklärungen in der Folge

einen andern Sinn unterschob, und den für keine göttliche Person erkannte, welchen sie doch als eine solche dargestellet hatten; denn die Annahme einer übervernünftigen Lehre, welche nur ein Gegenstand des Glaubens, aber nicht des eigentlichen Wissens sein kann, hängt immer von der menschlichen Freiheit ab.

139. §. Lehre Johannes über die Gottheit Jesu nach seinem Evangelium.

Der Apostel Johannes beginnt sein Evangelium damit, daß er die hohe Würde desjenigen deutlich darstellet, dessen Lebensgeschichte er beschreiben will. Er sagt: Im Anfange war das Wort, (ὁ λογος) und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Es war im Anfange bei Gott. Durch dasselbe ist Alles gemacht, und ohne dasselbe ist nichts von allem, was geschaffen ist, gemacht worden. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen; dieses Licht leuchtet in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht aufgenommen. Es war ein Mann von Gott gesandt, Namens Johannes; dieser trat auf als Zeuge, um für das Licht Zeugniß zu geben, damit alle durch dasselbe glauben möchten. Dieser war nicht das Licht, sondern nur dazu da, daß er von dem Licht zeugen sollte. Er (der Logos) war das wahre Licht, welches alle Menschen erleuchtet, welche auf diese Welt kommen. In der Welt war er, welche durch ihn erschaffen worden ist, und die Welt hat ihn nicht erkannt. In sein Eigenthum kam er; aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Denen aber, welche ihn aufnahmen, gab er das Vorrecht, Gottes Kinder zu werden; allen, die an seinen Namen glaubten. Sie sind es nicht durch die leibliche Abstammung, durch körperliche Zeugung, sondern durch die Geburt aus Gott. Und das Wort ward Fleisch (Mensch), und wohnte unter uns; und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, die sich für den Eingebornen des Vaters schickte, voll Gnade und Wahrheit. Joh. 1, 1 — 14.

Der Sinn dieses Vortrages ist an sich nicht schwer aufzufinden; denn das leuchtet für sich ein, daß Johannes von Jesus redet, wie es auch Niemand bezweifelt; aber die ganze Stärke dieser Lehre fühlt man erst alsdann, wenn man auf die specielle Absicht Rücksicht nimmt, aus welcher er sein Evangelium geschrieben hat. Der allgemeine Zweck seines Evangeliums war zuverlässig zu zeigen, daß Jesus der Messias, der Sohn Gottes ist; denn er sagt selbst: Diese (Wunder) sind niedergeschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist, damit ihr durch den Glauben an ihn das Leben erlangt. 20, 31. Die specielle Absicht aber ist uns durch seine Schüler bekannt geworden, welche sie aus seinem Unterrichte am zuverlässigsten wissen konnten. Nicht nur Hieronymus, sondern,

was sehr bedeutend ist, auch Irenäus, ein Zögling Polykarps und Papias, die unmittelbare Schüler Johannes waren, versichern uns, daß Johannes sein Evangelium gegen Cerinth geschrieben habe, welcher schon im ersten Jahrhunderte seine Irrthümer unter den Christen zu verbreiten suchte. Dieser Mann wollte seine Philosophie, das mosaische Gesetz und das Christenthum vereinigen. Er nahm einen höchsten Gott an, von welchem mehrere Geister ausgegangen wären, die er Eonen nannte. Nicht Gott selbst, sondern einer der vornehmsten Eonen soll der Weltschöpfer, oder vielmehr ihr Baumeister gewesen sein. Jesus sei ein bloßer Mensch gewesen, geboren wie andere; als er sich von Johannes taufen ließ, sei der Eon Christus in Taubengestalt über ihn gekommen, habe sich mit ihm vereinigt, und ihn mit Weisheit und Heiligkeit erfüllt; aber er habe sich von ihm wieder getrennet, als Jesus von seinen Feinden ergriffen wurde, so, daß nur der Mensch Jesus allein gelitten habe.

Diesen Träumereien nun, welche Cerinth nicht für sich behielt, sondern die er nach dem Zeugnisse des Irenäus zu verbreiten suchte, (Joannes, Domini discipulus, volens per Evangelii annunciationem auferre eum, qui a Cerintho inseminatus erat hominibus, errorem) setzte Johannes sein Evangelium entgegen, und behauptet, daß das höhere Wesen, der Logos, welcher in Jesus war, kein erschaffener Geist sei, welcher sich nur auf einige Zeit mit ihm vereiniget habe. Deßwegen sagt er: Der Logos war vom Anfange, vor der Schöpfung, von Ewigkeit bei Gott, denn der Logos war Gott selbst; (also kein erschaffener Eon) er wiederholt es noch ein Mal, von Ewigkeit war er bei Gott. Dieser Logos ist allmächtig, denn Alles wurde durch ihn geschaffen, Alles hat Dasein und Leben von ihm. Er hat seine Herrlichkeit als Gottes Sohn durch seine Wunder bewiesen. Dieser Logos hat sich nicht erst bei der Taufe Johannes mit Jesus vereinigt, sondern er ist Mensch geworden, und Johannes hatte schon vorher die tiefeste Achtung für ihn, ehe er noch den Geist in Taubengestalt über ihn kommen sah. Daß das erste Kapitel Johannes polemisch ist, daß er einen Gegner im Auge hatte, leuchtet aus dem Inhalte selbst hervor, wenn wir auch keine historische Nachricht darüber hätten. Aus der Vergleichung mit seinem ersten Briefe werden wir diese Wahrheit noch deutlicher sehen.

So hat also Johannes gleich im Anfange seines Evangeliums gegen die Verirrungen Cerinths, welcher mit seiner Lehre bei den Menschen Eingang gefunden hatte, bestimmt die Gottheit Jesu vorgetragen.

140. §. Johannis Lehre vom Logos ist kein Philosophem.

In den neuern Zeiten, in welchen man so sehr geneigt ist,

alles Positive und Uebervernünftige aus dem Christenthume auszumerzen, hat man auch neue Versuche gemacht, diesen deutlichen Worten des Apostels einen andern Sinn zu unterlegen. Man sagt, Johannes verstehe unter dem Logos nichts anders, als die göttliche Weisheit, welche sich an Jesus auf eine besondere Art zum Wohle der Menschen gezeiget habe. Diese göttliche Weisheit habe er nach orientalischem Geschmacke personificirt, sie als ein dem Menschen Jesum beizuwohnendes Subject dargestellet. Es sei also bloß ein Philosophem, eine dichterische Darstellung einer göttlichen Eigenschaft unter der Form einer Person. Johannes habe also gar nicht die Absicht gehabt, Jesum zu einer göttlichen Person zu erheben; er sei ihm nur ein von Gott beglaubigter Lehrer der Menschen, der Messias. Dergleichen Personificationen seien im Oriente gewöhnlich, sie werden sogar in dem alten Bunde angetroffen; z. B. Sap. 7. wird die Weisheit als eine Person geschildert. Eben so kann man jede Eigenschaft Gottes personificiren. Insbesondere soll Johannes die es Philosophem aus der Philosophie seines Zeitalters geschöpfet haben, aus den cabbalistischen Schriften, vorzüglich aus Philo, welcher die Weisheit Gottes unter dem Namen Logos personificiret hat. Johannes soll sich nun in den Geschmack seines Zeitalters gefüget, dieses Philosophem ergriffen, und auf Jesum übertragen haben; damit er mit seiner Lehre desto leichter Eingang bei seinen Zeitgenossen finden möchte. Wäre diese Hypothese erweislich, so würde diese für die Gottheit Jesu entscheidende Stelle Johannis ganz hinweg fallen.

Allein die Falschheit dieser Voraussetzung läßt sich hinreichend beweisen. Wenn Johannes, wie diese Hypothese voraussetzet, nur einen einigen Gott verkündigen, und Jesum bloß als seinen beglaubigten Gesandten, als den Messias darstellen wollte, so hätte er durch die Ergreifung eines solchen Philosophemes seiner eigenen Absicht in jeder Beziehung entgegen gearbeitet. Bei den Heiden mußte er, um dem Christenthume, dem Monotheismus wesentlich ist, Eingang zu verschaffen, dem Polytheismus entgegenarbeiten, welchen er doch durch dieses Philosophem geradezu befördert hätte. Bei den Juden, welchen der Glaube an den einigen Gott seit dem Exilium über alles heilig geworden war, hätte er sich durch ein solches Philosophem offenbar geschadet, vorzüglich, da ohnehin alle Gemüther gegen die neue Lehre eingenommen waren. Sei es, daß es unter den Juden eine solche Philosophie damals gab, so war sie doch gewiß nicht Sache der gemeinen Juden, welche von Seite ihrer Religion zu dergleichen Personificationen keine Neigung, und aus Mangel der intellectuellen Cultur für die damalige Philosophie keine Empfänglichkeit hatten. Das war nur Sache der wenigen Gelehrten aus

ihrer Nation, welche sich mit griechischer und orientalischer Philosophie bekannt machen konnten. Und für diese wenige hat Johannes sein Evangelium zuverlässig nicht geschrieben: es ist gleichsam ein Supplement der übrigen drei Evangelien, welche ganz offenbar für gemeine Juden- und Heidenchristen geschrieben waren. Daß Philo's Philosophie auch unter dem Volke verbreitet gewesen sei, ist historisch ganz unerweislich, und schon an sich unwahrscheinlich, so wie auch unsere jetzigen philosophischen Speculationen weder Volksphilosophie sind, noch auch sein werden. Aber daß Cerinths Irrthümer unter dem Volke verbreitet wurden, ist historisch bewiesen.

Ueberdieß sind die Ausdrücke Johannis von dem Logos viel zu stark, als daß sie für ein bloßes Philosophem gehalten werden könnten, sei es, daß die Einbildungskraft der Orientaler sehr lebhaft ist. Ist der Logos nur die Weisheit Gottes, so konnte er doch nicht sagen, daß sie Mensch geworden ist. Auch Johannes der Taufer war nach seinem eigenen Geständnisse ein Prophet, ein Gesandter Gottes, an dem sich seine Weisheit geoffenbaret hat, und doch unterscheidet er den Logos, der in Jesus war, sorgfältig von Johannes. Endlich enthalten die Schriften des Johannes, und sein einfacher und ganz offener Charakter nicht den mindesten Grund, ihm die Ergreifung eines solchen Philosophems zuzumuthen, und es in einer Schrift darzustellen, welche für einfache Menschen aus Juden und Heiden bestimmet war.

141. §. Lehre Johannis über die Würde Jesu nach seinem ersten Briefe.

Es ist eine in der Natur der Sache gegründete, und eben darum allgemein gültige Regel, daß man einen Schriftsteller, so lang es möglich ist, aus sich selbst erkläre, daß, wenn er von derselben Sache an mehreren Oertern spricht, man die dunkle oder zweifelhafte Stelle durch die deutlichere erkläre. Sollte nun über die Lehre Johannis, welche er in dem ersten Hauptstücke seines Evangeliums vorträgt, die mindeste Schwierigkeit vorhanden sein, so wird sie durch seinen ersten Brief vollkommen gelöset; denn in diesem behandelt er denselben Gegenstand, und zwar ganz offenbar polemisch, zum deutlichen Beweise, daß er auch in seinem Evangelium diesen Gegenstand nicht mit einer Accomodation zur herrschenden Philosophie seines Zeitalters, sondern rücksichtlich auf verbreitete Irrthümer vorträgt. Daß dieser Brief polemisch ist, erhellet aus seinem Inhalte. „So viel habe ich euch von denen schreiben wollen, die euch zu verführen suchen. 1. Joh. 2, 26. Bleibet bei dem, was ihr gelehret worden seid. — Kinder, lasset euch von Niemand verführen. — Meine Lieben, trauet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von

Gott gesandte Lehrer sind; denn es gibt viele falsche Propheten, die in der Welt herum ziehen. I. Joh. 4, 1. Ganz harmonirend mit seinem Evangelium spricht er auch hier von der Würde Jesu: Was sich vom Anfange zugetragen hat, was wir gehört, mit unsern Augen gesehen, recht genau betrachtet, ja mit unsern Händen befühlet haben, das Wort des Lebens, das Leben, das ewige Leben, welches bei dem Vater war, welches erschienen, auch uns erschienen ist, das wir gesehen haben, das verkündigen wir euch als seine Zeugen I. 1, 1. ff. Wenn dieser Vortrag auch noch eine bloße Personification sein soll, so läßt sich gar nicht mehr begreifen, wie man von einem wirklichen Subjekte reden soll! Und von eben diesem Subjecte, welches das Leben, das ewige Leben ist, lehrte er wie in seinem Evangelium, daß es Mensch geworden ist; diese Lehre stellt er als den unterscheidenden Charakter eines wahren und falschen Lehrers auf: Das Kennzeichen eines göttlichen Lehrers ist dieses: Jeder, welcher bekennet, daß Jesus Christus Mensch geworden ist, ist ein von Gott gesandter Lehrer; und jeder, der nicht bekennet, daß Jesus Christus Mensch geworden sei, ist kein von Gott gesandter Lehrer, der ist ein Widerchrist. I. Joh. 4, 2. f.

142. §. Würde Jesu nach der Offenbarung Johannis.

Einige Apostel haben zum Behufe des Christenthums ganz eigene Offenbarungen erhalten. So hat Paulus sein Evangelium nicht von einem Menschen, sondern durch eine besondere Offenbarung erhalten, Galat. 1, 12. Petrus erhielt eine eigene Belehrung, daß auch die Heiden zum Christenthume berufen sind. Apost. 10, 9. ff. So hatte auch Johannes eine besondere Offenbarung über die künftigen Schicksale der christlichen Kirche, über die Besiegung aller Hindernisse, und ihren vollkommenen Sieg über das Juden- und Heidenthum; eine Belehrung, welche den damals so sehr gedrückten Christen gewiß sehr erwünscht sein mußte. Da kommen nun die erhabensten Schilderungen über die Würde Jesu vor, in welchen seine Gottheit sehr bestimmt gelehret wird.

Zwar hat man in den neuern Zeiten behauptet, dieses Buch sei in dem Geiste der damaligen Philosophie geschrieben, es herrschen darin kabbalistische und philonische Ideen. Allein die Aehnlichkeit einiger Bilder und Zahlen beweiset diese Behauptung noch lange nicht. Einmal ist es schon an sich nicht im mindesten wahrscheinlich, daß Johannes, der ein gemeiner, wenn gleich fein empfindender Jude war, mit einer Philosophie bekannt gewesen sei, welche nur von wenigen Gelehrten getrieben wurde; und dann läßt sich nachweisen, daß die meisten Bilder, welche in diesem Buche vorkommen, in den Schriften der Propheten angetroffen werden, mit welchen er gewiß besser, als mit der Kabbala bekannt war.

In dieser Schrift führt Johannes Jesum redend ein: Ich bin der Erste und Letzte, (ein Ausdruck, welcher im alten Bunde immer von Jehova gebrauchet wird, um seine Ewigkeit und seine Oberherrschaft über Alles zu bezeichnen, wie Jesa. 41, 4. u. 44, 6. u. 48, 12.) Ich war todt, und lebe, ja ewig lebe ich, und habe Gewalt über Tod und Hölle. 1, 17. f. Er nennt ihn den Heiligen und Wahrhaftigen. 3, 7. So spricht der, welcher die Wahrheit ist, der getreue und zuverlässige Zeuge, der Herr der Schöpfung Gottes. 3, 14. Nach einem Gesichte, welches Johannes hatte, riefen Millionen Engel: Das Lamm, das sich tödten ließ, ist würdig, Macht, Reichthum, Weisheit, Stärke, Ehre, Preis und Lob zu empfangen; und alle Geschöpfe im Himmel und auf Erden, unter der Erde und im Meere riefen: Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme gebührt Lob, Ehre, Preis und Macht in alle Ewigkeit. 5, 13. Hier wird also dem Lamme (Jesu) von allen Geschöpfen gleiche Ehre mit Gott zuerkannt. Er heißt Herr der Herren, König der Könige; 17, 14. u. 19, 16. ein gewöhnlicher Ausdruck der höchsten Herrschaft Gottes. Johannes erkennt ihm die Ehre und Macht in Ewigkeit zu. 1, 6. Wenn Johannes vor dem Engel niederfällt, ihn anzubeten, erhält er den Aufschluß daß er nur ein Engel sei, daß ihm keine Anbetung gebühre, 19, 10. u. 22, 8. f. Aber vor dem Lamme fielen die vier und zwanzig Aeltesten nieder, brachten ihm die Gebete der Heiligen dar, und sangen vor ihm eben das Lied, welches sie vor Gott gesungen hatten. Vergl. 4, 10. u. 5, 8. 12.

143. §. Lehre Petri über die Gottheit Jesu.

Die Aeußerungen, welche Petrus nach der Ankunft des h. Geistes über die Würde Jesu gemacht hat, zeugen, daß er ihn für *ein* göttliches Subject gehalten hat. Gleich bei der ersten Rede, welche er am Pfingstfeste an das Volk hielt, wendet er Davids Worte auf Jesum an: Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemmel deiner Füße mache. Apost. 2, 34. f. Worte, durch welche auch Christus die höhere Würde des Messias dargestellet hatte. Matth. 22, 42. ff. Die wunderbare Heilung des Lahmen am Tempelthore schreibt er Jesu zu, Apost. 3, 15. Eben so schreibt er die Heilung des Aeneas der unmittelbaren Macht Jesu zu: Aeneas, der Herr Jesus Christus macht dich gesund; steh auf und mache dir selbst dein Bett. Apost. 9, 34. Als er den römischen Hauptmann Cornelius von Jesus unterrichtete, nannte er ihn einen Herrn über Alles, den Richter der Lebendigen und der Todten. Apost. 10, 36. 42. Wenn Petrus die Gläubigen ermuntert, die Lehre des Evangeliums fest zu halten, so weiset er sie hin auf die hohe Würde dessen, welcher sie geprediget, und so große Ver-

heissungen mit ihrer Befolgung verbunden hat; diese Würde seiner Natur beweiset er theils durch die Wunder, welche Jesus gewirket hat, II. Petr. 1, 3. theils durch seine Verherrlichung und das Zeugniß des Vaters: Es war nicht künstlich eingekleidete Erdichtung, da wir euch die herrliche Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi kund machten, sondern wir waren Augenzeugen von seiner Verherrlichung; denn er wurde von Gott dem Vater verherrlichet, da ihm die Stimme des majestätisch herrlichen Gottes zurief: Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir vom Himmel schallen gehört, da wir mit ihm auf dem h. Berge waren. Dieses dient uns zur Bestätigung des prophetischen Wortes. II. Petr. 1, 16. ff. Er schließt diesen Brief mit den Worten: Nehmet in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi zu. Ihm sei Ehre nun in alle Ewigkeit. 2, 18. Mehr konnte er auch von Jehova nicht sagen.

144. §. Lehre Pauli von der Gottheit Jesu.

Paulus war zwar kein Begleiter Jesu; aber er versichert, daß er eine eigene Offenbarung erhalten habe, daß er unter höherer Autorität lehre. Galat. 1, 11. 17. I. Korint. 11, 23. u. 15. 8. Dieses bewies er auch durch eine große Reihe von Wundern, durch welche er sich als einen göttlichen Gesandten legitimirte. Es läßt sich schon vorhinein erwarten, daß wir von ihm sehr deutliche Erklärungen über die Würde Jesu antreffen werden, weil wir auch durch Lukas von seinem Predigamte die ausführlichsten Nachrichten haben, und aus seiner Hand viele Briefe besitzen, welche er zum Unterrichte der Gemeinen geschrieben hat. Und hier verdienen besonders jene Briefe eine große Aufmerksamkeit, welche er an Heidenchristen geschrieben hat; denn da diese zur Abgötterei und Apotheose großer Männer von Jugend auf Geneigtheit hatten, und doch bei dem Glauben an einen einzigen Gott festgehalten werden mußten, so konnte er in den Schriften an sie keine solche Erklärungen über die Würde Jesu machen, welche ihn als ein göttliches Subjekt darstellen, wenn Jesus nicht wirklich eine göttliche Person ist, ohne direct bei ihnen die Abgötterei zu befördern, und somit der Haupttendenz des Christenthums entgegen zu arbeiten.

In dem Briefe an die Römer trägt er nun die Grundlehre der christlichen Offenbarung vor, daß Jesus wahrer Mensch, zugleich aber der eigentliche Sohn Gottes ist: Paulus, ein Diener Jesu Christi, ein berufener Apostel, bestimmt das Evangelium Gottes zu verkündigen, welches er durch seine Propheten in den h. Schriften vorher hat bekannt machen lassen; das Evangelium von seinem Sohne, der als Mensch von David abstammt; durch den h. Geist und durch die Kraft nach seiner Auferstehung

von den Todten als der Sohn Gottes bewiesen worden ist. Röm. 1, 1. ff. Mensch ist er also, weil er von David abstammt; Gottes Sohn aber, weil er dafür durch die Stimme vom Himmel, durch seine Wunder, besonders durch die Auferstehung erkläret worden ist. Damit man aber nicht glaube, er verstehe unter dem Sohne Gottes weiter nichts, als den beglaubigten Messias, so wiederholt er die nämliche Lehre noch einmal, und erkläret ihn auf die bestimmteste Art für Gott: Von ihnen (den Stammvätern der Hebräer) stammt Christus als Mensch ab, welcher der Herr aller Dinge ist, Gott, gepriesen in Ewigkeit Amen. Röm. 9, 5.

In dem ersten Briefe an die Korinther 2, 8. nennt er Jesum den Herrn der Herrlichkeit. In dem Briefe an die Epheser 1, 1 — 22 sagt er, Gott habe uns von Ewigkeit durch den Herrn Jesus Christus erwählet, und uns durch ihn Sündenvergebung ertheilet. An ihm habe er seine göttliche Macht bewiesen, indem er ihn von den Todten erwecket, zu seiner Rechten im Himmel gesetzt, über alle Hoheit, Macht, Gewalt und Herrschaft, weit über alle Würde nicht allein in dieser, sondern auch in der künftigen Welt erhoben, und ihm Alles unterworfen hat. — Eine Höhe, deren doch wohl kein bloßer Mensch empfänglich ist. Noch deutlicher redet er in dem Briefe an die Kolosser. 1, 13. ff. Er hat euch aus der Herrschaft der Finsterniß gerettet, und in das Reich seines geliebten Sohnes versetzt, durch dessen blutigen Tod wir Erlösung und Vergebung der Sünden haben; welcher das Bild des unsichtbaren Gottes, und der Herr aller Geschöpfe ist; weil durch ihn Alles im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und Unsichtbare, die Thronen und Herrschaften, Fürstenthümer und Mächtigen erschaffen worden sind. Durch ihn und zu seiner Ehre ist Alles erschaffen worden; und er ist vor Allem, und Alles bestehet durch ihn. Er ist das Haupt des Leibes der Kirche; er ist der Anfang, der Erstling unter den Todten, damit er in aller Hinsicht den Vorzug habe. — Gewiß, ein sehr deutlicher und bestimmter Commentar über Joh. 1, 3. In eben diesem Briefe sagt er: In ihm wohnt die Fülle der Gottheit in der That und Wahrheit; durch welchen auch ihr erfüllet seid; der das Haupt aller Macht und Herrschaft ist. 2, 9. f.

145. §. Fortsetzung.

Nirgends hat sich Paulus über die Gottheit Jesu so weitläufig erklärt, als in dem Briefe an die Hebräer; hier war es auch am meisten nothwendig, weil eben sie am wenigsten Geneigtheit haben konnten, Jesum für ein wirklich göttliches Subject zu erkennen, weil sie vor jedem Scheine der Viel- und Abgötterei

den höchsten Abscheu hatten. Die Judenchristen wurden von ihren Landsleuten auf alle mögliche Art zum Abfalle vom Christenthume verleitet, nicht nur Verfolgungen, sondern auch ein Vergleich zwischen dem Juden- und Christenthume wirkten zusammen. Die Juden hatten ihre Religion unmittelbar von Gott durch Moses erhalten, das Gesetz war ihren Vätern auf eine feierliche Art am Sinai angekündiget worden; sie hatten eine große Reihe von Propheten, und einen prächtigen in die Sinne fallenden Gottesdienst. Dagegen war der Stifter des Christenthums von ihren eigenen Vorstehern am Kreuze hingerichtet worden; seine Religion war ohne Pracht, ohne anzügliche Feierlichkeiten; die Christen wurden überdieß noch überall verachtet und verfolget. Dieser Gefahr arbeitet nun Paulus entgegen, indem er den großen Vorzug des Christenthums vor dem Judenthume zeigt, und die Würde Jesu deutlich darstellet.

Nachdem Gott ehemals auf mancherlei Weise durch die Propheten unsern Vätern seinen Willen bekannt gemacht hat, so hat er in diesen letzten Tagen durch den Sohn mit uns geredet, welchen er zum Herrn aller Dinge verordnet, durch welchen er auch die Welt erschaffen hat; welcher der Abglanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild des mächtigen Gottes selbst ist, der alle Dinge durch sein Machtwort erhält; und nachdem er durch sich selbst die Reinigung von unsern Sünden veranstaltet hatte, sich zur Rechten der göttlichen Majestät im Himmel gesetzet hat. (Hier wird offenbar die Erschaffung und Erhaltung aller Dinge Jesu beigelegt.) Und so viel höher nun die Würde ist, die er vor den Engeln empfangen hat, um so viel höher ist er auch als sie; denn zu welchem Engel hat er jemals gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget; und anderswo: Ich werde sein Vater, und er soll mein Sohn sein? So auch da er den Erstgebornen in der Welt darstellte, spricht er: Auch alle Engel Gottes sollen ihn anbeten. Von den Engeln aber heißt es: Er macht seine Engel schnell wie der Wind, und seine Diener wie die Blitze. Zu dem Sohne sagt er: Dein Thron, o Gott, besteht in alle Ewigkeit. Das Zepter deines Reiches ist ein gerades Zepter. — Und du Herr, hast im Anfange die Erde gegründet und die Himmel sind Werke deiner Hand. Sie vergehen, du aber bleibst. — Zu welchem Engel hat er jemals gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde dir zum Fußschemmel werde gemacht haben. Hebr. 1, 1 — 14. In dieser Stelle schreibt also Paulus Jesu wirklich göttliche Eigenschaften zu, und wendet auf ihn Stellen aus den Psalmen an, welche sich auf Jehova beziehen. Wenn Paulus Jesum mit dem von den Juden so tief verehrten Moses vergleicht, so nennt er diesen nur einen getreuen Knecht im Hause, Jesum aber den Sohn und den Herrn im Hause. Hebr. 3, 1 — 6.

Noch ist eine Stelle in dem Briefe an die Philipper merkwürdig. Paulus ermahnet die Gläubigen zur Bruderliebe, und warnet sie gegen Stolz und Ehrgeiz, welcher die Liebe stört. Da stellt er Jesum als ein Muster auf, welcher, obschon er Gottes Sohn ist, sich doch aus Liebe bis zu uns herabgelassen hat. „Ihr sollet von eben der Gesinnung beseelet sein, von welcher Jesus Christus beseelet war, welcher, obschon er göttliches Ansehen hatte, doch damit nicht prangte, daß er Gott gleich war, vielmehr begab er sich dieses Ansehens, trat in den Zustand eines Knechtes, ward den Menschen gleich, und in seinem äußerlichen Betragen als ein Mensch befunden; er unterwarf sich, und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Kreuzestode. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und ihm eine Würde ertheilet, welche über alle Würden ist, damit vor Jesus Alles, was im Himmel, auf Erden, und unter der Erde ist, die Knie beuge, und Jedermann bekenne, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Philip. 2, 5 — 11.

146. §. Die christliche Offenbarung legt Jesu alle göttlichen Eigenschaften bei.

Bei einer genauen Betrachtung der christlichen Offenbarung und ihrer Aeußerungen über die Würde Jesu, woher wir sie auch allein lernen können, ergibt sich, daß ihm alle jene Prädicate beigeleget, alle Eigenschaften zugeschrieben werden, welche schlechterdings nur der Gottheit zukommen können.

1) Ein ewiges Sein. Der Logos war schon im Anfange, vor der Schöpfung aller Dinge, denn Alles ist durch ihn geschaffen worden. Joh. 1, 1. 3. Er hatte bei dem Vater schon vor der Weltschöpfung Herrlichkeit. Joh. 17, 5. Er ist der Erste und der Letzte. Apokal. 1, 17. Er hat das Leben in sich selbst wie der Vater. Joh. 5, 26. Er ist das Leben, das ewige Leben. I. Joh. 1, 2.

2) Allmacht. Durch ihn sind alle Dinge gemacht, und ohne ihn ist nichts von Allem, was geschaffen ist, gemacht worden. Joh. 1, 3. So wie der Vater die Todten auferwecket, und lebendig macht, eben so macht auch der Sohn lebendig, wen er will. Joh. 5, 21. Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Matth. 28, 18. Er ist der Herr aller Dinge, Röm. 9, 5. der Herr aller Geschöpfe. Kolos. 1, 15. Durch ihn hat Gott die Welt erschaffen. Hebr. 1, 2. Durch sein Machtwort werden alle Dinge erhalten. Hebr. 1, 3.

3) Allwissenheit. Er kannte die Gedanken der Menschen; Matth. 9, 4. wußte die Zukunft; z. B. die Treulosigkeit des Judas, die Unbeständigkeit seiner Jünger, den Fall Petri, seine und seiner Jünger Schicksale, seine Auferstehung, Jerusalems Untergang, u. s. w. Er hatte nicht nöthig, daß Jemand ein

Zeugniß von einem Menschen ablegte; denn er wußte genau, wie jeder gesinnet sei. Joh. 2, 25. Er kennet den Vater, und weiß Alles, was er thut. Joh. 5, 20.

4) Göttliche Ehre wird ihm zuerkannt. Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Joh. 5, 23. Zu seiner Ehre ist Alles erschaffen. Kolos. 1, 16. Alle Engel Gottes sollen ihn anbeten. Hebr. 1, 6. Alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist, soll vor ihm die Knie beugen. Philip. 2, 10. Die vier und zwanzig Aeltesten fallen vor dem Lamme, wie vor Gott nieder. Apokal. 5, 8.

So hat sich dann die christliche Offenbarung, aus welcher wir allein die eigentliche Würde Jesu lernen können, für seine Gottheit sehr oft und bestimmt erklärt. Unmöglich hätte Gott dergleichen Aeußerungen durch so viele Wunder bestätigen können, wenn Jesus nicht wirklich der Sohn Gottes wäre; er hätte uns direct, und auf eine für unsere Vernunft, gerade da sie am richtigsten gebrauchet wird, ganz unausweichliche Art in Irrthum, zur Abgötterei geführet; da doch die Offenbarung solchen Verirrungen gerade entgegen arbeiten soll; da er diesen Irrthum durch Vermeidung solcher Ausdrücke, durch eine bestimmte Erklärung, daß Jesu keine göttliche Ehre gebühre, hätte verhindern können. Aber das konnte Gott nicht verhindern, daß, wenn Jesus wirklich ein göttliches Subject ist, und als ein solches in der Offenbarung deutlich und bestimmt dargestellet wird, nicht einige Menschen diese Lehren verdrehen, einen andern Sinn unterschieben, und ihn für keine göttliche Person erkennen; denn diese Lehre ist ein Gegenstand der materiellen Offenbarung, liegt außer unserm Wirkungskreise, welche eben darum unsrer Vernunft nur als ein Object des Glaubens unter göttlicher Autorität vorgeleget, aber nicht auf eine unwiderstehliche Art andemonstrirt werden kann.

147. §. Schon in der ersten Kirche hat man Jesum für eine göttliche Person gehalten.

Allerdings liegt uns hier viel daran zu wissen, wie man in der christlichen Kirche von jeher, besonders in den ersten Jahrhunderten über die wichtigsten Lehren der Offenbarung gedacht und gelehret habe. Denn es ist erwiesen, daß die Apostel mehr gelehret, als niedergeschrieben haben; die unmittelbaren, von den Aposteln selbst unterrichteten Kirchenvorsteher, und ihre nächsten Nachfolger mußten doch gewiß am besten wissen, was ihre Lehrer vorgetragen haben, und wie sie verstanden sein wollten. Dieser Umstand ist um so wichtiger, da es gewiß ist, daß es eine unmittelbare göttliche Anstalt ist, daß sie die nicht niedergeschriebenen Lehren der christlichen Offenbarung, und der wahre Sinn der

niedergeschriebenen durch das unter einem höhern Beistande stehende christliche Lehramt für alle künftige Zeiten rein und unverfälscht erhalten werden sollen.

Nun haben sich die christlichen Kirchenvorsteher durch alle Jahrhunderte bis in das apostolische Zeitalter hinauf bestimmt für die Gottheit Jesu erklärt. Da diese Aeußerungen zahllos sind, so wollen wir nur einige aus den ersten Zeiten anführen.

1) Ignatz der Märtyrer, ein Schüler des Apostels Johannes, schreibt im Briefe an die Smyrn.: Ich preise Jesum Christum Gott. In seinem Briefe an die Römer sagt er: Ich wünsche, daß ihr euch in unserm Gott Christo Jesu wohl befindet. — Christus unser Gott ist im Vater. — Lasset mich einen Nachfolger des Leiden Christi meines Gottes sein.

2) Clemens von Rom, auch ein apostolischer Schüler, schreibt an die Corinther: Brüder, ihr müsset Jesum Christum als Gott und den Richter der Lebendigen und Todten betrachten.

3) Justin der Märtyrer: worher beteten wir diejenigen an, welche von Natur nicht Gott waren; aber nun denjenigen, welcher die erhabenen Namen trägt: Christus, König, hoher Priester, Gott und Herr. Denn er ist der Gott, von welchem in dem 71. Psalme geschrieben steht, daß ihn die Mohren und die Könige von Tharsis anbeten, die Inseln Geschenke bringen und sagen werden: Hochgelobet sei der Gott Israels. — Er ist derjenige, von welchem David im 23. Psalme singt: Die Erde ist des Herrn (Jehovens) Eigenthum, und Alles, was darauf ist. Apolog. I. n. 34. Diese Lehre von der Gottheit Christi vertheidigt Justin gegen den Juden Trypho, welcher ihm die Stelle: Ich will meine Ehre keinem Andern geben, Jesa. 42, 8. gegen die Anbetung Jesu entgegen gesetzet hatte, indem er sagt, diese Worte beziehen sich nur auf die falschen Götter, aber nicht auf denjenigen, durch welchen der Vater alle Dinge geschaffen hat, welchem eben darum dieselbe Ehre gebührt, wie dem Schöpfer.

4) Athenagoras. Weil die Christen keine Idole, wie die Heiden hatten, in ihren Tempeln nicht erschienen, so hielt man sie für Atheisten. Darauf antwortete Athenagoras: Wer soll sich nicht wundern, wenn er hört, daß diejenigen Atheisten genannt werden, welche lehren, der Vater sei Gott, der Sohn sei Gott und auch der h. Geist.

5) Tatian, ein Schüler Justins, sagt: Wir sind nicht unsinnig, ihr Griechen, wir reden nicht thöricht, wenn wir sagen, Gott sei in der Gestalt eines Menschen geboren worden.

6) Irenäus, ein Schüler Polykarps: Alle Knie sollen sich beugen vor Jesus Christus unserm Herrn und Gott, dem Erlöser und Könige. Lib. I. c. 2. Der Sohn Gottes, welcher Gott ist. Lib. III. c. 23.

7) Clemens von Alexandria: Das göttliche Wort, welches ganz offenbar wahrer Gott ist.

Eben so läßt sich beweisen, daß schon die ersten Vorsteher der christlichen Gemeinen Jesu göttliche Eigenschaften zugeschrieben haben, ewiges Dasein, Allmacht, Allwissenheit und wahre göttliche Verehrung, eigentliche Anbetung.

Was die Christen schon in den ersten Jahrhunderten von Jesus gedacht haben, ergibt sich aus dem Schreiben des Plinius an den Kaiser Trajan, in welchem er sich befragte, was er mit denjenigen zu thun habe, welche als Christen angeklagt werden. Adfirmabant autem, hanc fuisse summam vel culpae suae vel erroris, quod essent soliti stato die ante lucem convenire, carmenque Christo, quasi Deo, dicere secum invicem, seque sacramento non in scelus aliquod obstringere, sed ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent etc. Lib. 10. ep. 97. Auch verdienen hier einige Aeußerungen Lucians und Celsus bemerket zu werden. Lucian sagt in der Schrift, vom Tode des Peregrinus: Die Götter der Griechen verleugnen sie (die Christen), aber diesen ihren gekreuzigten Sophisten beten sie an (προσκυνουσι) und leben nach seinen Geboten. C. 13. Celsus macht den Christen den Vorwurf: Ihr spottet derjenigen, welche den Jupiter anbeten, weil sein Grab in Creta gezeiget wird; und doch betet ihr selbst einen Menschen an, welcher begraben worden ist. Lib. 3.

Daraus ergibt sich, daß man schon in den ersten Zeiten des Christenthums Jesum für eine göttliche Person erkannt und als Gott verehret habe, daß es offenbar unhistorisch ist, wenn man vorgibt, die Gottheit Jesu sei erst in der Kirchenversammlung von Nicäa statuirt und introducirt worden.

148. §. Schon in der ersten Kirche hat man das Gegentheil als eine Irrlehre verworfen.

Aus dem bisher Gesagten erhellet, daß es ganz falsch und unhistorisch ist, wenn man behauptet, daß die Lehre von der Gottheit Jesu nur durch eine allmälige Steigerung in die christliche Kirche introducirt worden sei; daß man ihn Anfangs nur für den größten Propheten, für den Messias gehalten, in der Folge aber die Begriffe von seiner Würde immer mehr erhöhet habe, bis man ihn endlich gar zu einer göttlichen Person erhoben hat. Die Gottheit Jesu ist unmittelbar in seinen eigenen Aussprüchen, in den bestimmten Erklärungen der Apostel, in den Zeugnissen ihrer unmittelbaren Schüler und der ersten Kirchenvorsteher gegründet. Es ist also historisch gewiß, daß die Lehre von der Gottheit Jesu schon im ersten und zweiten Jahrhunderte vorhanden war. Schon an sich genommen hat es nicht den mindesten Grad der Wahrscheinlichkeit, daß eine religiöse Ge-

meine, bei welcher die Einheit Gottes Fundamentallehre ist, welche ihrer Bestimmung nach Viel- und Abgötterei überall vernichten soll, ein bloßes Geschöpf von was immer für einem Range bis zur Gottheit erheben sollte; bei einer Gemeine, die in einem gewissen Verstande aus dem Judenthume hervorgegangen ist, bei welchem man nie den geringsten Versuch gewaget hat, den tief verehrten Moses bis zur Gottheit hinauf zu erheben. In diesem Falle hätte Jesus, welcher sich doch so deutlich als einen göttlichen Gesandten ausgewiesen hat, für die Erhaltung seiner Lehre in einem der wesentlichsten Stücke sehr schlecht gesorget; und dann wäre es für uns besser gewesen, wenn er uns seine Belehrung niemals ertheilet hätte.

Es ist unleugbar, daß jede Neuerung in der Lehre, besonders in wichtigen Dingen, zu allen Zeiten Aufsehen machte, eine Stimmung, welche schon die Apostel in den Herzen der Gläubigen hervorgebracht hatten; wie denn auch die Kirchenvorsteher den Auftrag erhalten hatten, alle Neuerungen in der Lehre abzuweisen; die Erhaltung der christlichen Lehre in ihrer ungetrübten Reinheit war eben der Zweck, zu dessen Erreichung Jesus ein eigenes Lehramt gestiftet hatte. Nun aber hat die Geschichte der christlichen Kirche einen Zeitpunkt, in welchem die Introducirung der Lehre von der Gottheit Jesu ein Aufsehen machte; aber zu allen Zeiten hat es Aufsehen gemacht, wenn irgend Jemand seine göttliche Würde in Anspruch nahm. So wie schon der Apostel Johannes der Irrlehre der Gnostiker, besonders des Cerinth durch sein Evangelium entgegen arbeitete, welche Jesu keine göttliche Würde zuerkannten; eben so hat die christliche Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch alle diejenigen für Irrlehrer erklärt, welche die Gottheit Jesu in Zweifel zogen, oder leugneten. Praxeas, Artemon, Theodotion, Noetus, Sabellius, Paulus von Samosata wurden für Irrlehrer gehalten, weil sie über die göttliche Würde Jesu nicht richtig lehrten. Aber am meisten Aufsehen machte im Anfange des vierten Jahrhunderts Arius, welcher sagte, der Sohn Gottes sei ein von Gott hervorgebrachter Geist. Diese Lehre wurde zu Alexandria und hernach zu Nicäa als irrig verworfen.

149. §. Gottheit Jesu, eine nothwendige Bedingung des Erlösungswerkes.

Gewiß ist es, daß wir von Natur aus nicht bloß fehlerhaft sind, daß in uns nicht bloß ein Grund der Möglichkeit zur Annahme böser Maximen liege, sondern daß wir wirklich von unsittlichen Maximen ausgehen, wirklich vom Sittengesetze abgewichen sind. Daraus gehet für uns das allgemeine Bedürfniß der Entsündigung hervor. Davon weiß die Vernunft nur so viel, daß wir das Geschehene schlechterdings nicht ungeschehen

machen können; daß ein unbedingter Sündenerlaß vor einem ganz heiligen Richter unmöglich ist; daß die Besserung zwar eine unerläßliche, aber keineswegs die für sich allein hinreichende Bedingung der Begnadigung ist; daß wir aus uns selbst, was wir auch immer thun mögen, niemals einen wirklichen Ueberschuß an guten Werken herausbringen können, welcher als ein wahrer und gültiger Ersatz für die vorausgehenden unsittlichen Handlungen angesehen werden könnte, 1. Th. 1. B. 284. §. ff. Aus dieser quälenden Verlegenheit konnte uns nur die Offenbarung retten. Das hat sie auch wirklich gethan. Das Christenthum versichert uns, daß wir durch Jesum Sündennachlaß, Begnadigung erhalten, daß er uns erlöset, für uns genug gethan habe. Diese Lehre ist ein wesentlicher Theil der christlichen Offenbarung. Ist die Fundamentallehre, wegen welcher wir eben eine Offenbarung brauchten, nicht richtig und wahr, so ist das ganze Christenthum offenbare Täuschung, nicht mehr Gottes Offenbarung, als welche es doch bis zur höchsten Gewißheit, welche in diesem Stücke möglich ist, erwiesen ist; diese Lehre aber von der Genugthuung und Begnadigung durch Jesum kann nicht wahr und richtig sein, wenn er nicht wirklich eine göttliche Person ist, ein Wesen, welches mit Gott nicht in dem Verhältnisse der Abhängigkeit, sondern der Gleichheit steht. Denn dem verletzten Sittengesetze muß Genüge geleistet werden; dieses kann aber nicht durch ein Ungeschehenmachen der geschehenen Handlung bewirket werden; dieses ist selbst für die Gottheit unmöglich. Hiermit muß dem verletzten Gesetze dadurch ein Genüge geleistet werden, daß auf irgend eine Art ein Ueberschuß an guten und sittlichen Handlungen herausgebracht werde, welcher als ein wahrer Ersatz für die Verletzung des Gesetzes angesehen werden kann. Das ist aber bei keinem endlichen Wesen möglich. Denn jedes endliche Wesen, seine Vollkommenheit mag auf was immer für einen Grad gesteigert werden, bleibt immer ein bloßes Geschöpf, stehet gegen Gott in dem Verhältnisse der Abhängigkeit und hat gegen ihn desto höhere Pflichten, je größer die Vollkommenheit ist, welche es von dem Schöpfer empfangen hat. Wenn es also gleich nach dem ganzen Maße seiner Kräfte Gutes wirket, so kann es doch niemals einen wirklichen Ueberschuß an guten Werken herausbringen; es kann gegen die Gottheit schlechterdings nichts mehr thun, als es verpflichtet ist, weil es auch seine ganze Vollkommenheit, alle Kräfte nur von Gott empfangen hat. Soll also Jesus, wie es das Christenthum lehrt, für uns wirklich genug gethan, uns entsündiget haben, so muß er auch ein Wesen sein, welches mit Gott nicht in dem Abhängigkeitsverhältnisse eines Geschöpfes steht, er muß ein unabhängiges, unbedingtes, unendlich vollkommenes Wesen, und hiermit wirklich ein göttliches Subjekt sein.

100. §. Vorläufige Erinnerungen zur Auflösung der Einwürfe gegen die Gottheit Jesu.

Gegen die Lehre über die Gottheit Jesu hat man mancherlei Schwierigkeiten erhoben, deren Auflösung einige vorläufige Bemerkungen fordert. Diese sind:

1) Es ist eine Fundamentallehre der christlichen Offenbarung, daß es eine einzige, ewige, untheilbare, unveränderliche Substanz gibt, also auch nur einen Gott, ein einziges höchstes Wesen, im Gegensatze gegen die Verirrungen der heidnischen Völker, welche mehrere von einander wesentlich verschiedene göttliche Substanzen annahmen. Diese Lehre war schon durch die Offenbarungen des alten Bundes auf das deutlichste vorgetragen worden; der neue Bund hat daran nicht im mindesten geändert, sondern sie bestätigt, und, da sie vorher großentheils Nationalsache der Hebräer war, sie zur Kenntniß aller Menschen zu bringen gesucht.

2) Allein über die Art, wie diese einige, untheilbare und ewige göttliche Substanz existirt, wodurch sie sich in ihrem Sein von allen übrigen Dingen unterscheidet, und wodurch die neuen und positiven Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen, welche unsere Restauration nothwendig gemacht hatte, einiger Maßen für uns begreiflich werden, hat die christliche Offenbarung unsere Kenntnisse erweitert. Wir wurden belehrt, daß diese einige göttliche Substanz in drei Subjekten existirt, so, daß jedes dieser Subjekte im eigentlichen Sinne Gott ist, ohne daß dadurch die göttliche Substanz getheilet, oder vervielfältiget wird, so, daß drei göttliche Substanzen vorhanden wären. Die christliche Offenbarung lehrt, daß in der höchst einigen göttlichen Substanz drei von einander real verschiedene Subjekte vorhanden sind: Vater, Sohn und Geist, (freilich nur analoge Ausdrücke) oder in Beziehung auf uns Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher. Diese existiren nicht außer und neben, sondern in einander; jedem dieser Subjekte kommt die göttliche Wesenheit zu, jedes ist eine göttliche Person, doch ohne Theilung oder Vervielfältigung der göttlichen Substanz, ohne Emanation und nicht eine bloße Personification ideal verschiedener göttlicher Eigenschaften, oder verdorbener Verhältnisse der Gottheit zu uns.

3) Das zweite Subjekt in der einigen göttlichen Substanz, welches die Wiederherstellung der verschiedenen Menschen bewirket hat, vereinigt in seiner Person eine zweifache Natur, die göttliche und die menschliche, durch welche Vereinigung eine wahre Genugthuung und hiermit die Menschenerlösung möglich wurde. Dieser Person kommen eben darum zweierlei Prädikate zu, deren Beisammenstehen wir aus Principien unserer Vernunft a priori gar nicht hätten einsehen können, wenn uns nicht eine solche

Person in der Wirklichkeit wäre vorgezeiget worden; nämlich die Prädikate eines endlichen und unendlichen Wesens, doch mit dieser Beschränkung, daß durch dieses Beisammenstehen von dieser Person nothwendig einige Prädikate endlicher Wesen ausgeschlossen werden, z. B. die Möglichkeit zu sündigen; weil sie mit einer Person, in welcher die göttliche Natur vorhanden ist, schlechterdings unvereinbarlich ist. In diesem Stücke haben wir eine Analogie in unserer gewöhnlichen Erfahrung, nämlich an dem Menschen. Wir haben da eine Person, welcher die Prädikate von zwei ganz verschiedenen Wesenarten zukommen, von Geist und Materie, nur werden die letzten durch die Verbindung mit den ersten eigends modificirt. Wenn uns nicht ein solches Wesen in der Erfahrung gegeben wäre, so würden wir a priori nicht einmal die reale Möglichkeit auffinden können, wir würden nicht ausmachen können, ob es eine Person geben kann, welche unter einer zweifachen Gesetzgebung steht, unter dem Gesetze der Freiheit und der Nothwendigkeit, unter dem moralischen und mechanischen.

Daraus ergibt sich die Folge, daß von der Person Jesu Prädikate ausgesagt werden können und müssen, welche einander zu widersprechen scheinen. Insoweit in ihm die menschliche Natur vorhanden ist, kommen ihm Prädikate zu, welche ihm von Seite der göttlichen Natur gar nicht zukommen können, z. B. geboren werden, hungern, leiden, wachsen und zunehmen an Alter, Weisheit und Gnade. Aber insoweit er eine göttliche Person ist, insoweit in ihm die göttliche Natur vorhanden ist, kommen ihm solche Eigenschaften zu, welche ihm als Mensch betrachtet nicht zukommen könnten; z. B. Allmacht, Allwissenheit, ewiges Sein, u. s. w. Daraus wird begreiflich, warum Jesu manchmal in den h. Büchern einige Prädikate abgesprochen werden, welche ihm als einer göttlichen Person nothwendig zukommen, wenn nämlich bloß von seiner menschlichen Natur die Rede ist.

151. §. Auflösung der Einwürfe gegen die Gottheit Jesu.

I) Es werden ihm göttliche Eigenschaften abgesprochen.

In den Urkunden der christlichen Offenbarung, aus welchen wir eben die Würde Jesu kennen lernen, werden ihm einige Eigenschaften abgesprochen, welche ihm doch zukommen müßten, wenn er wirklich eine göttliche Person wäre; als:

1) Die Allmacht. Der Sohn kann von sich selbst nichts thun, als was er den Vater thun sieht. Joh. 5, 19. Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu ertheilen stehet nicht in meiner Willkühr; es wird nur denen zu Theile, welchen es von meinem Vater bestimmet ist. Matth. 20, 23.

Allein, die erste Stelle spricht Jesu die Allmacht nicht ab. Er

hatte an einem Sabbathe einen Kranken geheilt und ihn sein Bett forttragen geheißen; deßwegen nannten ihn die Juden einen Sabbathschänder. Dagegen rechtfertigt sich Jesus, indem er sagt, daß er gerade so, nicht anders wirke, als der Vater; daß er am Sabbathe wohlthue, wie auch der Vater am Sabbathe für die Wohlfahrt der Menschen sorget. Eben bei dieser Gelegenheit sprach Jesus sehr bestimmt von seiner göttlichen Würde, daß ihm der Vater Alles zeuget, daß er wie der Vater lebendig macht, wen er will, daß alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren, daß er wie dieser das Leben in sich selbst habe. Joh. 5, 19 — 26. Eben so wenig ist die zweite Stelle gegen seine Allmacht. Die Schüler Jesu hatten von dem Reiche des Messias die gewöhnlichen jüdischen Begriffe angenommen, sie glaubten, daß er ein irdisches Reich stiften werde. Oft hatte er sie darüber zu rechte gewiesen; und so eben hatte er ihnen gesagt, daß er werde mißhandelt und gekreuziget werden. Da kam die Mutter der beiden Apostel Johannes und Jakob, und bat, er möchte ihre Söhne zu seiner Rechten und Linken sitzen lassen, d. h. ihnen in seinem Reiche die ersten Würden ertheilen. Darauf antwortete er ihr, daß es in seinem Reiche nicht so zugehe, wie in einem irdischen Reiche, in welchem der Fürst seine Ministerstellen nach Willkühr vertheilet, sondern nach den Regeln der strengsten Gerechtigkeit, wie es dem weisen und heiligen Willen seines Vaters angemessen ist.

2) Die Wahrhaftigkeit. Wenn ich von mir selbst Zeugniß gebe, so ist mein Zeugniß nicht wahr. Joh. 5, 31. — Allein, der Zusammenhang zeiget augenscheinlich, daß Jesus durch diese Worte seine eigene Wahrhaftigkeit nicht im geringsten in Zweifel ziehe. Er hatte gesagt, daß er mit dem Vater innigst verbunden sei, mit ihm gleiche Macht und Ehre habe, und setzt hinzu: Wenn ich von mir selbst Zeugniß gebe, so ist mein Zeugniß nicht wahr, d. h. wenn ich euch diese Lehre bloß mit meinen Worten verbürge, so glaubet ihr nicht, ihr haltet meine Aussage für falsch. Deßwegen, um euch zum Glauben zu bringen, führe ich andere Zeugnissen an, nämlich das Zeugniß eurer h. Bücher, der Propheten, Joh. 5, 39. das Zeugniß Johannes, V. 33, meines Vaters, V. 37. und meine Werke, V. 36.

3) Die Allwissenheit. Von jenem Tage aber (des letzten Gerichts) weiß Niemand, weder die Engel im Himmel, noch der Sohn, sondern nur der Vater allein. Mark. 13, 32. — Dieser Ausdruck schadet der Allwissenheit des Sohnes nicht. Nach dem Plane des Vaters, welcher auch der Plan Jesu war, sollte den Menschen eine große Summe übervernünftiger Wahrheiten mitgetheilet werden, so viele nämlich zu ihrer Rehabilitirung nothwendig waren. Jesus war nun der Gesandte seines Vaters an

die Menschen, durch welchen diese Bekanntmachung geschehen sollte; als ein solcher konnte er nun über diesen Plan nichts weiter bekannt machen, um bloß die Neugierde der Menschen über die Rathschlüsse Gottes zu befriedigen, so wenig als es seine Weisheit zuließ, auf das neugierige Verlangen der Pharisäer Wunder zu wirken, welche gerade nur zur Bestätigung seiner Lehre bestimmet waren. Als Gesandter an die Menschen wußte er nicht mehr, als nach diesem Plane bekannt zu machen war. Die göttlichen Eigenschaften, wie die Allwissenheit, inhäriren nicht eigentlich seiner menschlichen, sondern seiner göttlichen Natur; die menschliche nimmt bloß durch die Verbindung mit der göttlichen Natur in einer Person an den göttlichen Eigenschaften Theil; und weil diese Verbindung nur die Wiederbeseligung der Menschen zum Zwecke hat, so nahm die menschliche Natur an den göttlichen Eigenschaften nur in so weit Theil, als es zur Realisirung dieses Zweckes nothwendig war. So hat dann auch die dem Sohne Gottes eigenthümliche Allwissenheit der menschlichen Natur, durch welche der Sohn mit uns gesprochen hat, nur so viel von den Rathschlüssen Gottes mitgetheilet, als zu unserm Wohle nothwendig war; nämlich daß ein allgemeines und endliches Gericht sein wird, aber nicht die Zeit, wann es sein werde; und dieses ist für unser moralisches Bedürfniß auch ganz hinreichend.

152. §. 11) Es werden Jesu manche Prädikate beigeleget, welche auf eine göttliche Person nicht passen.

Die h. Bücher erzählen von Jesus, daß er oft zu seinem Vater gebetet, daß er ihn um Hülfe und Beistand angerufen habe. Alles that er im Namen seines Vaters; er zitterte vor seinen Leiden, welche überhaupt mit einer göttlichen Person nicht vereinbarlich sind. Er selbst erklärt sich für geringer als den Vater: Der Vater ist größer als ich, Joh. 14, 28.

Alle diese Prädikate können von Jesus unbeschadet seiner göttlichen Würde ausgesprochen werden; denn sollte er Menschenerlöser werden, so mußte in ihm die göttliche und menschliche Natur vereiniget sein; nur in der menschlichen Natur konnte er in menschlichen Verhältnissen handeln, und das thun, was wir vernachlässiget hatten; und nur durch die Vereinigung der göttlichen Natur konnten seine Handlungen als ein Ueberschuß über die Pflicht, als eine wirkliche Genugthuung angesehen werden. In so weit er nun Mensch ist, werden die obigen Prädikate von ihm mit aller Wahrheit, und ohne mindeste Verletzung seiner göttlichen Würde ausgesprochen; als Mensch betete er zu seinem Vater, war geringer als er; als Gesandter Gottes an die Menschen sprach und handelte er im Namen seines Vaters. Deßwegen sagte auch Paulus, daß er als Mensch befunden worden,

daß er uns in Allem, nur die Sünde ausgenommen, gleich geworden ist, und alles dieses seiner Gottheit unbeschadet. Phil. 2, 6. f. Wenn Jesus vor seinen Leiden zittert, so trifft dieses offenbar nur seine menschliche Natur, wie er denn auch nur als Mensch für Leiden empfänglich war; allerdings waren die Leiden, die er ganz vorhinein kannte, wie er sie auch bestimmt vorhergesagt hatte, groß genug, auch den festesten und ergebensten Mann zu erschüttern. Allerdings hätte er durch seine göttliche Macht diesen Eindruck auf seine Menschheit schwächen, hindern, sich den Leiden ganz entziehen können. Allein diese schreckliche Hingabe lag in dem weisen Plane zur Wiederbeseligung der Menschen; er wollte die mit seinem Amte verbundenen Leiden ganz empfinden; denn eben dadurch wurde in der moralischen Welt unendlich viel Gutes bewirket; daran haben wir den stärksten und rührendsten Beweis von der überschwenglichen Liebe Gottes gegen uns, wie auch Johannes bemerkt: I. Joh. 4, 9. eben in den Leiden Jesu lernen wir die Größe des moralischen Uebels, der Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte Gottes am deutlichsten erkennen, haben ein erhabenes Muster im Leiden, und das sicherste Unterpfand unserer Aussöhnung mit dem Vater. Mag der schimpflichste Tod Jesu immer den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit sein; I. Korint. 1, 23. so liegt doch selbst in der Art, wie er sie duldete, etwas Göttliches, welches nicht einmal Rousseau verkannte. „Kann wohl derjenige, dessen Geschichte das Evangelium erzählt, nur ein bloßer Mensch sein? — Wo ist der Mann, wo der Weise, welcher ohne Schwachheit und ohne Prahlerei so handeln, so leiden und sterben kann? Wenn Plato seinen idealen Gerechten malet, wie er zwar aller Belohnungen der Tugend würdig, doch mit aller Schmach des Verbrechens beladen ist, so zeichnet er Zug für Zug Jesum Christum. — Welche Vorurtheile muß der haben, wie verblendet muß er sein, der sich getrauet, den Sohn Sophroniks mit Mariens Sohne zu vergleichen? Was für ein Abstand des Einen von dem Andern? Sokrates, welcher ohne Schmerzen, ohne Schande starb, konnte leicht seinen Charakter bis ans Ende behaupten. — Der Tod Sokrates, welcher in der Mitte seiner Freunde ruhig philosophirte, ist der sanfteste, den man wünschen kann. Der Tod Jesu, der unter Martern noch geschmähet, verhöhnt, von einem ganzen Volke verfluchet ward, ist der entsetzlichste, den man fürchten kann. Sokrates nahm den Giftbecher, segnete den Mann, der ihm denselben reichte und dabei weinte. Jesus betet unter einer erschrecklichen Strafe für seine blutdürstigen Mörder. Gewiß, wenn der Tod und das Leben des Sokrates einen Weisen zeigt, so beweiset das Leben und der Tod Jesu einen Gott.“ Emil. 4. B. Ohnehin war der Tod Jesu

mit solchen Umständen begleitet, daß selbst der römische Hauptmann, welcher bei der Kreuzigung die Wache kommandirte, mit vielen Umstehenden an die Brust schlug und bekannte: Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn. Matth. 27, 54.

Unwissenheit ist es, wenn man die Worte, welche Jesus am Kreuze sprach: Mein Gott, warum hast du mich verlassen! für ein Zeichen der Zaghaftigkeit oder der Verzweiflung ansieht. Diese Worte heißen nach der Denkart der Hebräer nur so viel, daß sich der Leidende in einem Unglücke befindet, welches er ganz ausdulden muß; sie sind genommen aus dem 21. Psalme, in welchem die Leiden des Messias so bestimmt vorhergesagt waren, aus welchem er einige Stellen wörtlich am Kreuze wiederholte, um die Umstehenden zu erinnern, daß er seiner Leiden ungeachtet der Messias sei, weil eben diese von ihm geweissaget waren.

153. §. 111. Die christliche Offenbarung erklärt den Vater für den einigen Gott.

Endlich wendet man gegen die Gottheit Jesu ein, daß der Vater allein als der wahre Gott dargestellet werde. Das ist das ewige Leben, daß sie dich den allein wahren Gott erkennen. Joh. 17, 3. Man nennt zwar Dinge im Himmel und auf Erden Götter; in sofern gibt es viele Götter und viele Herrn. Allein wir haben doch nur einen Gott, den Vater, von welchem Alles ist, und wir durch ihn. 1. Korint. 8, 5. f. Nur ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus. 1. T.m. 2, 5. Er (der Vater) hat ihm (dem Sohn) Alles unterwerfen. Wenn es aber heißt, daß ihm Alles unterworfen ist, so versteht sichs von selbst, daß derjenige, der ihm Alles unterworfen hat, ausgenommen sei. Wann ihm aber Alles unterworfen seyn wird, dann wird auch er sich selbst, der Sohn, dem unterwerfen, der ihm Alles unterworfen hat, damit Gott Alles in Allem sei. 1. Korint. 15, 27. f.

Wenn der Vater allein für Gott erkläret wird, so wird dabei auf die Viel- und Abgötterei der Heiden Rücksicht genommen, welche mehrere wesentlich verschiedene Gottheiten annahmen. Dagegen lehrt die christliche Offenbarung eine einzige, untheilbare göttliche Substanz, welche aber in drei Subjekten vorhanden ist. Die Lehre von dem einigen Gott, welche bei den Juden schon vorhanden war, sollte auch auf die Heiden verbreitet werden; beide Theile sollten nebst dem einigen Gott zuerst Jesum für einen göttlichen Gesandten erkennen. Deßwegen sagte Jesus: Das ist daß ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und deinen Gesandten Jesum Christum erkennen. Joh. 17, 3. Wurde Jesus nun einmal für einen beglaubigten Gesandten Gottes erkannt, so mußte auch seine Lehre als geoffenbart angenommen werden, wozu auch sein Einssein mit dem Vater, seine

göttliche Würde gehört, welche er so oft und bestimmt vorgetragen hat.

Was Paulus an die Korinther schreibt, ist eine Warnung gegen die Abgötterei, welche zu Korinth noch nicht ganz vernichtet war. Dadurch wird der Gottheit Jesu, worüber sich Paulus so oft erkläret hat, nichts benommen; ja er bestätigt sie selbst bei diesen Worten; denn er sagt: Wir haben nur einen Gott, den Vater, von welchem Alles ist, und wir durch ihn, und einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn. I. Korinther 8, 6.

Wenn Paulus sagt: Nur ein Gott und eine Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, so redet er offenbar nur von der Menschheit Jesu. Er will, daß wir für alle Menschen beten sollen, weil wir alle einen und denselben Gott haben, einen und denselben Mittler, welcher sich zur Erlösung für alle dahin gegeben hat. I. Tim. 2, 1 — 6.

Auch die Stelle I. Korint. 15, 27. enthält nichts gegen die Gottheit Jesu: denn es ist da bloß die Rede von seinem Mittleramte, welches einstens vollendet werden wird. Einige nämlich hatten die Auferstehung in Zweifel gezogen, weil sie noch nicht erfolget war, wie sie nach einer irrigen Vorstellung schon damals hätte erfolgen sollen. Diese weiset nun Paulus zu rechte, indem er behauptet, daß sich die Auferstehung der Leiber erst alsdann ergeben werde, da der große Plan zur Wiederbeseligung der Menschen ganz ausgeführet sein wird durch die Vermittlung Jesu Christi. Die Sache ist so zu verstehen. Der Sohn, von der Menschwerdung gedacht, ist ein göttliches Subjekt, dem Vater in Allem gleich, Gott im eigentlichsten Sinne des Wortes; diese göttliche Person, ohne aufzuhören Gott zu sein, nahm die menschliche Natur an, um die Wiederbeseligung der Menschen zu bewirken, die menschliche Natur Jesus ist allerdings dem Vater unterworfen, und in dieser Hinsicht hat er den Auftrag, Befehl des Vaters, die Anstalten zur Wiederherstellung des Menschengeschlechtes zu leiten und auszufü'ren, und darum hat er ihm auch als Mensch Alles zur Bewirkung dieses Zweckes unterworfen. Auch nachdem er in den Himmel aufgefahren ist, leitet er diese Anstalt als Stifter und Oberhaupt der Kirche, bis der Plan völlig ausgeführet, und die Vorbereitungsperiode des Menschengeschlechtes vollendet sein wird: „Denn er soll herrschen (als Mittler, als Restaurator), bis er alle Feinde völlig besieget hat." I. Korint. 15, 26. Alsdann erst wird das Mittleramt Jesu, die Leitung der Oekonomie zur Wiederbeseligung der Menschen aufhören, er wird Alles dem Vater übergeben, d. i. er wird alsdann nicht mehr als Mittler, sondern als Gott regieren.

II. Abschnitt.

Jesus in Beziehung auf uns betrachtet.

Neue Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen durch Jesum.

154. §. Uebersicht der neuen Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen durch Jesum.

Zu unserm Behufe reicht es noch nicht hin, daß wir nur wissen, was Jesus an sich betrachtet sei, nämlich eine göttliche Person, in welcher die göttliche und menschliche Natur vereinigt ist, so, daß er nur eine Person ist, doch ohne Vermischung beider Naturen, sondern nur durch eine reale Verbindung, analog mit der Verbindung der geistigen und thierischen Natur in dem Menschen zu einer Person, zu einem vernünftig sinnlichen Wesen: sondern wir müssen auch noch wissen, was diese göttliche Person durch die Annahme der menschlichen Natur für uns geworden sei, was sie uns geleistet habe; denn eben darauf beruhen unsere neuen, die positiven Verhältnisse zwischen Gott und uns, woraus sodann auch ganz neue Pflichten hervorgehen, welche eben in diesen Verhältnissen gegründet sind; daraus müssen wir die neue Oekonomie Gottes zur Wiederbeseligung der Menschen, und die positiven Mittel dazu kennen lernen.

Die neuen Verhältnisse, wie sie in der christlichen Offenbarung vorgetragen werden, entsprechen den Bedürfnissen, welchen abgeholfen werden mußte, wenn wir zu unserer Bestimmung rehabilitiret werden sollten. Wir mußten nämlich nicht nur mit den verlornen Vernunftwahrheiten wieder bekannt gemacht, sondern auch in die Kenntniß neuer, übervernünftiger Wahrheiten gesetzet werden; das Sittengesetz mußte repromulgirt, erweitert, und mit einer stärkern Sanction versehen werden; wir brauchten auf unsere Sinnlichkeit ein stärker einwirkendes Muster unsers Nachstrebens, und endlich mußten wir auch entsündiget werden, und durch eigene Anstalten die verlorne Tauglichkeit zu unserer Bestimmung wieder erhalten. Allein dieses hat Jesus der Menschheit nach der Lehre der christlichen Offenbarung wirklich geleistet. Jesus ist also in Beziehung auf uns 1) Lehrer, 2) Gesetzgeber, 3) Muster unserer Nachahmung, 4) Erlöser, 5) Restaurator der Menschheit, 6) Regent der Wiederbeseligungsanstalt, 7) künftiger Richter der Menschen. Einige von diesen Verhältnissen werden in dem letzten Bande, von den christlichen

Heilmitteln und in der Motivenlehre weitläufiger abgehandelt werden.

155. §. I.) Jesus, Lehrer der Menschen.

Schon durch die Propheten war der Messias als Lehrer angekündigt. Wenn sich Moses als ein Bild des künftigen Messias aufstellet, wenn er seine Hebräer versichert: Gott werde ihnen aus ihrer Mitte einen Propheten erwecken, wie er einer ist: so mußten sie an ihm einen Lehrer erwarten; denn dieses war Moses ganz offenbar für sein Volk. Insbesondere sollte er ein Religionslehrer werden, und zwar nicht bloß wie Moses nur für eine Nation, sondern für alle Völker der Erde. Diesen Zug haben die spätern Propheten sehr deutlich angegeben; denn sehr oft hatten sie versichert, daß durch ihn die Gotteserkenntniß allgemein werden wird. Jesa. 55, 4. Mich. 4, 2. Als ein solcher wurde er auch wenigstens von einigen erwartet; Joh. 4, 25. und als einen solchen hat er sich selbst erklärt und betragen. Sobald er das gehörige Alter erreicht hatte, in welchem er als Volkslehrer auftreten konnte, war Unterricht und Belehrung sein erstes und wichtigstes Geschäft; durch einen Zeitraum von mehr als drei Jahren lehrte er ununterbrochen im Tempel, in Synagogen, in Privathäusern, auf öffentlichen Plätzen, auf dem Felde, überall, wo er Menschen antraf. Daher geschah es auch, daß ihn sowohl seine Freunde als Feinde, Lehrer, Rabbi nannten, und er selbst billigte es. Ihr nennet mich Lehrer und Herr, und ihr habet Recht; denn ich bin es. Joh. 13, 13. In dem feierlichen Gebete vor seiner Gefangennehmung sagte er: Vater, ich habe deinen Namen den Menschen, die du mir von der Welt ausgesuchet hast, verkündiget. Joh. 17, 6. Die Lehren, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen mitgetheilet, und sie haben sie angenommen. V. 8. Ich habe ihnen deine Befehle bekannt gemacht. V. 14. Ich habe ihnen das Lehramt aufgetragen, wie du mir es aufgetragen hast. V. 22. Selbst bei dem Verhöre vor Pilatus erklärte er sich für einen Lehrer der Wahrheit. Mein Reich ist nicht von dieser Welt. — Ich bin dazu geboren, und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeuge. Wer es mit der Wahrheit hält, der höret meine Stimme. Joh. 18, 36. f.

Selbst seine Wunder waren nur Mittel zur Beförderung seines Lehramtes; wenn er gleich dabei auch die Absicht hatte, auf leidende Menschen wohlthätig zu wirken, uns Beispiele zu einer allgemeinen und uneigennützigen Nächstenliebe zu geben, so war es doch die Hauptabsicht seiner Wunder, sich als einen göttlichen Gesandten zu legitimiren, um sich für seine Lehre Aufmerksamkeit, Eingang und Glauben zu verschaffen. Bei den meisten Wundern leuchtet diese Absicht für sich hervor, aus den Umständen, unter welchen sie gewirket wurden; die Evangelisten

gaben diese Absicht oft bestimmt an, welche auch dadurch erreichet wurde; oft setzen sie bei: Seine Jünger, das Volk glaubte an ihn. Joh. 2, 11. 23. Als Jesus den Lazarus erweckte, sagte er in dem vorausgeschickten Gebete: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast; ich wußte zwar, daß du mich allezeit erhörest, aber um des herumstehenden Volkes willen sagte ich es, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast. Joh. 11, 41. f.

Um aber allgemeiner Lehrer der Menschen zu sein, bediente er sich bei seinem Unterrichte keiner gelehrten Form, wie es alle Philosophen vor und nach ihm gethan hatten, die eben darum auch nur auf einen sehr engen Kreis von Schülern wirkten, niemals auf die Masse des Volkes; sondern er ließ sich herab bis zur Schwachheit der Menschen, wählte eine Lehrmethode, welche die Weisen nicht beleidigt, und doch zugleich für den gemeinsten Menschen anzüglich und verständlich war. Er ließ sich in Gespräche ein, und trug seine Lehre großentheils in Gleichnissen vor. Um seiner Lehre Festigkeit und eine immerwährende Dauer zu geben, stiftete er, was noch Niemand vor ihm gethan hatt, ein eigenes Lehramt, welchem er einen bleibenden höheren Beistand versprochen und ertheilet hat II. Th. I. B. 4. u. 5. H.

156. §. Was hat Jesus der Menschheit als Lehrer geleistet? 1) Er hat die natürliche Religion wieder hergestellet.

Unschätzbar ist die Wohlthat, welche Jesus den Menschen als Lehrer erwiesen hat; er hat die großentheils verkannte, mit vielen schädlichen Irrthümern vermengte Naturreligion in ihrer Vollständigkeit und Reinheit vorgetragen, sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht. Man müßte mit der Geschichte der Philosophie völlig unbekannt sein, wenn man es nicht wüßte, wie viele wesentliche Lehren der Vernunftreligion nicht nur von dem Volke, sondern sogar von den größten Männern der Vorzeit entweder ganz ignorirt, oder irrig aufgefaßt wurden, wobei die Sittlichkeit, die Besserung und Beruhigung der Menschen sehr gehindert wurde. Zwar hatte Gott von jeher durch unmittelbare Belehrungen, vorzüglich durch Moses und die Propheten die wichtigsten Lehren der Vernunftreligion in das Bewußtsein der Menschen zurückgebracht; allein dieses konnte nur stufenweise geschehen; erst durch Jesum wurde das Werk vollendet.

Dieser erwiesene göttliche Gesandte hat bei seinem Unterrichte das, was durch die bloße Vernunft auch in ihrem geschwächten Zustande entweder für sich oder durch die Nachhülfe der formellen Offenbarung richtig erkannt wurde, vorausgesetzt und bestätigt; das Uebrige aber aus der Vergessenheit hervorgezogen, das unrichtig Gedachte von den anklebenden Irrthümern gereinigt, und zwar.

a) In Hinsicht auf Gott und unsere Verhältnisse zu ihm. Die Hebräer, welche aus allen übrigen Völkern der Vorwelt

wegen der nachhelfenden Offenbarung die beste Kenntniß von der Vernunftreligion hatten, kannte sie doch noch nicht in ihrer ganzen Reinheit. So dachte sich der große Haufe, z. B. Jehova als einen Nationalgott, hatte von der Weltregierung sehr sinnliche Begriffe, kannte das Verhältniß zwischen Gegenwart und Zukunft nur schwach; er kannte Gott mehr von seiner fürchterlichen als liebenswürdigen Seite, hatte gegen ihn mehr eine knechtische Furcht, als eine kindliche, vertrauensvolle Liebe.

Diese mangelhaften Vorstellungen, welche nur stufenweise verbessert werden konnten, hat Jesus vollkommen berichtigt. Er erklärt seinen Vater nicht für einen Nationalgott der Hebräer, sondern für den einigen Gott aller Menschen, der Juden und Heiden; er reinigt die sinnlichen Begriffe von der Providenz, indem er uns bestimmte Aussichten in das künftige Leben eröffnet, in welches sein Regierungsplan hinüberreichet; er spricht zwar mit vielem Nachdrucke von der strafenden Gerechtigkeit seines Vaters, welche ungebesserte Sünder auch in dem andern Leben schwer empfinden werden; aber er spricht weit öfter von einer grenzenlosen Liebe gegen die Menschen, will, daß wir ihn unsern Vater nennen, ihn mehr lieben als fürchten, weil die vollkommene Liebe die Furcht verbannet; I. Joh. 4, 17. weil er will, daß alle Menschen selig werden sollen.

b) Eben so verhält es sich in Hinsicht auf die Verhältnisse gegen uns selbst. Er hat zuerst die Bestimmung des Menschen deutlich, und unsrer vernünftig sinnlichen Natur vollkommen zusagend angegeben, Tugend und Seligkeit. Gott will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Ohne von uns wider unsere Natur eine unbedingte Tugend zu fordern, verspricht er aber nicht gegen die Natur der Heiligkeit Gottes eine unbedingte Seligkeit; er verdammt unsern Trieb nach Seligkeit nicht, sondern unterwirft ihn nur dem Sittengesetze. Die Lehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes hat er über allen Zweifel erhoben, und dadurch nicht nur die wahre Würde der Menschennatur gezeiget, sondern auch über alle Verhältnisse des Menschen, besonders gegen sich selbst das helleste Licht verbreitet.

c) Durch die richtige Darstellung Gottes, als des Gottes aller Menschen, und durch die Lehre über die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes wurden auch unsere Kenntnisse über die Verhältnisse gegen unsere Nebenmenschen berichtigt. Jeder Mensch ist als solcher ein sichtbarer Repräsentant des unsichtbaren Gottes; jeder Mensch muß als ein freies und moralisches Wesen als ein solches gedacht werden, welches sich selbst Zweck ist, und nicht als eine Sache angesehen, und als ein bloßes Mittel behandelt werden darf. Ohne die bürgerliche Ordnung im min-

desten zu stören, zeigte er eine völlige Gleichheit der Menschen: wir alle sind Kinder desselben Vaters im Himmel, wir alle sind Brüder untereinander, haben alle die nämliche Bestimmung. Der unsterbliche Geist, Gottes Bild, muß an jedem Menschen, wer er immer sein mag, selbst an unserm Feinde geachtet werden. Dadurch wurde die alte Scheidewand zwischen Juden und Heiden auf immer niedergestürzt, der festeste Grund zur allgemeinen Menschenliebe, zur wahren Humanität geleget.

d) Auf gleiche Art hat er auch unsere natürlichen Verhältnisse gegen die übrige Schöpfung in ihrem wahren Lichte gezeiget. Weit entfernt, daß er die Dinge außer uns, und ihren Genuß für den eigentlichen Zweck unsers Hierseins, und für den Hauptgegenstand unsers Strebens, oder sie als ganz unbrauchbar, verwerflich und schädlich erkläret hätte, hielt er zwischen den irrenden Philosophien die einzig wahre Mittelstraße; er erklärte sie für Mittel zu unserer Ausbildung und Veredlung die wir also weder schlechtweg verachten, noch auch unbedingt suchen sollen, sondern immer nach der Weisung des Sittengesetzes mit Hinsicht auf unsere endliche Bestimmung. Dasselbe lehrte er auch von den Freuden des Lebens; er verurtheilt sie nicht mit einer stoischen Härte als unerlaubt, hebt sie aber auch nicht epikuräisch zum Höchsten empor, sondern lehret sie mit Dankbarkeit unter der Leitung des heiligen Gesetzes genießen, und als Beförderungsmittel unsrer Bestimmung gebrauchen.

Eben so hat Jesus auch die Motivenlehre gereinigt, er hat die sinnlich interessirten Vorstellungen der Juden beseitiget, zeigt das Sittengesetz als das Gesetz seines Vaters, nimmt die Motive nicht aus irdischem Lohne und Strafe, sondern aus den Eigenschaften Gottes, seiner Allwissenheit, Heiligkeit, aus der Unsterblichkeit und dem künftigen Leben.

157. §. 2) Er hat unsere Kenntnisse erweitert.

In den neuern Zeiten hat man Jesum bloß als einen Lehrer der Vernunftreligion dargestellet, weil man aus einer übertriebenen Vorliebe für die Vernunft nichts Uebervernünftiges zugeben mag. Allein es ist gewiß, daß er nicht bloß die Vernunftreligion hergestellet, sondern auch unsere religiösen Kenntnisse wirklich erweitert, uns mit einigen außer dem Wirkungskreise unserer Vernunft liegenden Wahrheiten bekannt gemacht hat, wie es auch unser Bedürfniß erheischte. Er hat uns nicht bloß über unsere natürlichen, durch die bloße Vernunft erkennbaren Verhältnisse zu Gott als Schöpfer und Weltregenten belehret, sondern er hat uns auch bekannt gemacht mit den für uns schlechterdings unerforschlichen Rathschlüssen seines Vaters zu unserer Wiederbeseligung; er hat uns in Gott nicht nur den Schöpfer, sondern auch den Erlöser und Wiedertauglichmacher gezeiget:

hat uns bekannt gemacht mit den Hülfsmitteln, wodurch wir entsündiget werden, wodurch unsere moralische Kraft modificirt und erhöhet wird, daß wir auch in unserm jetzigen Zustande unsere Bestimmung erreichen können.

Als ein solcher Lehrer, welcher uns erweiterte Kenntnisse mittheilen, uns mit den Rathschlüssen Gottes bekannt machen wird, war er von den Propheten angekündigt, als ein solcher wurde er erwartet, für einen solchen gab er sich aus, und als einen solchen stellten ihn seine Apostel dar. Er selbst sagt es von sich, daß er den Vater und seine Rathschlüsse kenne, welche man nur durch seine Mittheilung lernen kann. Niemand kennet den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will. Matth. 11, 27. Sehr deutlich redet er davon in dem Gespräche mit Nikodemus, welcher die Lehre von der moralischen Wiedergeburt gar nicht begreifen konnte, weil er sie sinnlich nahm, da sagte ihm Jesus: Wahrlich, wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Ihr glaubet nicht, wenn ich mit euch von irdischen Dingen rede, wie werdet ihr glauben, wenn ich von himmlischen Dingen sprechen werde? Denn Niemand fährt in den Himmel hinauf, als der vom Himmel herabgekommen ist, nämlich des Menschensohn, der im Himmel ist. Joh. 3, 11. ff. Ich habe euch Alles kund gemacht, was ich von meinem Vater gehöret habe. Joh. 15, 15.

158. §. Praktische Folgen aus dieser Lehre.

Ist Jesus ein von Gott offenbar beglaubigter Lehrer, so liegt uns die Pflicht ob, seine Lehre als wahr anzunehmen. In soweit er die Vernunftreligion wieder hergestellet hat, legt uns die Vernunft unmittelbar die Verbindlichkeit auf, seine Lehre anzunehmen, weil sie uns doch, ohne sich selbst zu widersprechen, nicht erlauben kann, ihre eigene Lehre abzuweisen. In der Lehre Jesu erscheint auch die natürliche Religion unter der Form der Offenbarung, gegeben unter der erwiesenen göttlichen Autorität. Dieser Umstand ist nicht unbedeutend. Wenn gleich der gebildete Theil der Menschen jetzt fähig ist, die innern Gründe dieser Wahrheiten aufzufinden, so sind doch unsere Einsichten in die Wahrheiten der natürlichen Religion nicht so bestimmt und deutlich, daß wir nicht Ursache hätten, auch dabei auf die formelle Offenbarung Rücksicht zu nehmen; denn die geschwächte Vernunft kann das nicht mehr bewirken, was sie wohl in ihrer Integrität hätte bewirken können; es ist eine große Wohlthat für uns, daß wir durch einen Lehrer, durch welchen die höchste Vernunft gesprochen hat, in unsern Vernunfterkenntnissen gegen Zweifel und Verirrungen gesichert werden. Noch größer ist diese Wohlthat für den großen Haufen unbehülflicher Menschen, welche

weder Zeit noch Gelegenheit haben, ihre Vernunft bis zur Selbstständigkeit zu bearbeiten; diese müssen auch die Vernunftreligion fast nach allen ihren Theilen unter der Form der Offenbarung, auf das Zeugniß des erwiesenen göttlichen Gesandten annehmen.

Allein, da Jesus nicht bloß Lehrer der Vernunftreligion ist, sondern unsere Kenntnisse auch durch eine materielle Offenbarung nach Maßgabe unsrer Bedürfnisse erweitert hat, so würden wir dem Verhältnisse, in welches wir durch Jesum als Lehrer mit Gott getreten sind, noch nicht entsprechen, wenn wir aus seinen Vorträgen nur den Inhalt der natürlichen Religion annehmen, und alles Uebrige entweder dahin gestellt sein lassen, oder bloß als Vehikel einer Vernunftwahrheit betrachten, oder wohl gar als falsch und widervernünftig verwerfen wollten. Denn einer Seits ist es erwiesen, daß unsere Vernunft die höchste nicht ist, daß eine höhere Vernunft in Gott wirklich vorhanden ist, welche eben darum weiter als die unsrige sehen muß: es kann, es muß also Unbegreiflichkeiten für uns geben, Wahrheiten, welche wir mit unsern Vernunftprincipien nicht vereinigen können, ohne daß sie ihnen deßwegen widersprechen. Auf der andern Seite ist es gewiß, daß uns die Bekanntmachung einiger solchen übervernünftigen Wahrheiten durch unser Verderben nothwendig geworden ist, so daß wir sonst unsere volle Bestimmung nicht mehr erreichen können; Hülfsmittel, welche, weil sie von den uns unerforschlichen Rathschlüssen der Gottheit abhangen, uns auch nur durch eine unmittelbare Belehrung bekannt gemacht werden konnten. Da sich nun Jesus als einen göttlichen Gesandten unwidersprechlich ausgewiesen hat, so legt uns wieder die Vernunft die Verbindlichkeit auf, in seinen Vorträgen auch das, was in Hinsicht auf uns übervernünftig und hiermit unbegreiflich ist, als wahr anzunehmen, weil uns unsere Vernunft unmöglich erlauben kann, dem Zeugnisse der höchsten Vernunft zu widersprechen.

Es ist eine gesuchte Ausflucht, wenn man sich von der aus diesem Verhältnisse hervorgehenden Pflicht des Glaubens, welche dem Stolze des menschlichen Verstandes freilich beschwerlich fällt, dadurch zu entledigen sucht, daß man behauptet, der Glaube könne keine eigentliche Pflicht, kein Gegenstand eines Gebotes sein; weil er eine Verstandesoperation ist, und hiermit von unsrer Freiheit gar nicht abhängt. Wahr ist es freilich, daß die Operationen unsers Erkenntnißvermögens in einigen Hinsichten nothwendig sind, von unsrer Freiheit gar nicht abhängen; wenn wir z. B. den nothwendigen Zusammenhang einer Lehre mit unsern Vernunftprincipien deutlich erkennen, so **müssen** wir sie für wahr halten; wenn wir einsehen, daß eine Lehre unsern Vernunftprincipien offenbar **widerspricht**, so **müssen** wir sie

als falsch verwerfen. Aber in mehrern andern Hinsichten hängt das Erkenntnißvermögen von unsrer Freiheit ab, nämlich in seinem Gebrauche. Unser Erkenntnißvermögen muß angewendet, gebraucht, bearbeitet werden, wenn wir durch dasselbe zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen; ob, und wann, und wie wir es bearbeiten und gebrauchen, das hängt von unsrer Freiheit ab, und ein fleißiger und richtiger Gebrauch ist durch die Vernunft geboten; in Hinsicht auf den Offenbarungsglauben bezieht sich dieses Gebot auf die Untersuchung der Thatsachen, durch welche sich Jesus als einen göttlichen Gesandten ausgewiesen hat, die Aufsuchung dieser Thatsachen hängt von unsrer Freiheit ab, und ist wirkliche Pflicht. Zuverlässig haben unsere Neigungen auf das Erkenntnißvermögen einen bedeutenden Einfluß; sie verrücken die wahre Ansicht der Dinge, hemmen uns in der Untersuchung, machen uns in unsern Urtheilen zu ihren Gunsten parteiisch. Hier ist es nun wieder unsere Pflicht, den Neigungen Stillschweigen aufzulegen, und unparteiisch zu untersuchen und zu urtheilen, die Wahrheit anzuerkennen, wenn sie gleich mit unserm sinnlichen Interesse streitet; eine Pflicht, welche um so dringender ist, da es erweislich ist, daß der Unglaube weit öfter durch böse Neigungen, als durch bloßen Verstandesirrthum erzeuget wird.

159. §. Jesus ist fortwährender Lehrer der Menschen.

Es darf nicht übersehen werden, daß Jesus nicht nur für die kurze Periode seines Hierseins mit uns in das schöne Verhältniß eines Lehrers getreten ist, sondern daß dieses Verhältniß immer noch fortdauert, und zwar nicht bloß in dem Sinne, daß wir ihn als unsern höchsten Lehrer auch jetzt noch anerkennen müssen, und die Pflicht auf uns haben, seine Lehre für wahr zu halten, weil er sich als einen göttlichen Gesandten erwiesen, und als den wahren und eigentlichen Sohn Gottes dargestellt hat, sondern er hat auch eine eigene Anstalt getroffen, durch welche er noch immer fort als Lehrer auf uns wirket, ein Verhältniß, aus welchem für uns auch eine neue und erweiterte Verbindlichkeit hervorgehet. Jesus nämlich war damit nicht zufrieden, daß er seine Lehre den Menschen nur einmal mitgetheilet hat, sondern er sorgte auch dafür, daß sie nach seinem Hingange zum Vater und den Menschen rein und vollständig erhalten, weiter ausgebreitet, zur Kenntniß der künftigen Generationen gebracht, und recht verstanden werden möchte. Dies forderte auch das Bedürfniß der Menschen. Zu diesem Ende stiftete er ein eigenes, beständiges Lehramt, welchem er einen nie aufhörenden Beistand versprach, welches unter seiner Autorität für die Erhaltung, Verbreitung und richtige Erklärung seiner Lehre sorgen muß. An diesen Lehrstand hat er seine Gläubigen ausdrücklich angewiesen.

Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Joh. 20, 21. Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, welcher mich gesandt hat. Luk. 10. 16.

Auf diese Art wirkt also Jesus auch jetzt noch als Lehrer auf uns durch das von ihm gestiftete, und unter seiner Leitung stehende Lehramt. Daraus gehet für uns die Verbindlichkeit hervor, daß wir nicht nur die christliche Lehre auf die Autorität Jesu überhaupt als eine göttliche Lehre annehmen, sondern daß wir sie auch in dem von der Kirche vorgetragenen Sinne annehmen müssen, sonst würden wir dem Verhältnisse entgegen handeln, in welches uns Jesus gegen das von ihm selbst gestiftete Lehramt gesetzet hat.

160. §. II.) Jesus, Gesetzgeber der Menschen.

Was Jesus den Menschen als Lehrer in theoretischer Hinsicht geleistet hat, das hat er auch als Gesetzgeber in praktischer Beziehung gethan. Alle praktischen Sätze stehen mit den theoretischen in einer engen und nothwendigen Verbindung. Nachdem ich mich über die Autonomie des Willens schon deutlich genug erkläret habe, I. Th. 1. B. 147. §. ff. so kann ich hier ohne weitere Beweise voraussetzen, daß Gott, welcher die höchste theoretische und praktische Vernunft ist, auch der höchste Gesetzgeber aller Vernunftwesen sei, weil auch jedem Vernunftwesen die eigene Vernunft die Verbindlichkeit auflegt und auflegen muß, der höchsten Vernunft zu folgen. Die moralischen Gesetze machen uns nun Gott durch die Vernunft bekannt. Allein, seit unserm Verderben sind viele dieser Gesetze unserm Bewußtsein entgangen, oder wenigstens nicht richtig genug erkannt worden. Diese Gesetze hat nun Jesus aus der Vergessenheit wieder hervorgezogen, und in ihrer Reinheit vorgetragen; in eben dem Maße, als er die theoretischen Lehren über unsere Verhältnisse erkläret hat, hat er auch daraus die correspondirenden Sittengesetze abgeleitet. Er stellte einen populären Grundsatz auf, aus welchem die Sittengesetze auf eine allgemein verständliche Art abgeleitet werden können. Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst. Er bestätigte die durch die bisherigen Offenbarungen vorgetragenen natürlichen Sittengesetze: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern zu vervollkommnen. Matth. 5, 17. Er vervollkommnete durch seine Vorträge auch wirklich unsere Kenntnisse der natürlichen Sittengesetze, weil er sie von den angehängten irrigen Nebenvorstellungen reinigte und ausführlicher vortrug, als es durch die vorausgehenden Belehrungen geschehen war, weil die Menschen auch nur stufenweise für weitere Belehrung empfänglich wurden. Dieses erhellet besonders aus der schönen Bergpredigt, welche in dem 5. 6. u. 7. Hauptst. bei Matthäus vorkommt.

Zwar kündigte er diese Gesetze als die Gebote und den Willen seines Vaters an, weil er als der höchste Gesandte desselben mit den Menschen sprach. Allein, da er sich ganz deutlich für den eigentlichen Sohn Gottes erkläret, bestimmt versichert hat, daß er mit dem Vater Eins sei, so, daß derjenige, welcher ihn sieht, auch den Vater sieht, daß Alles sein ist, was der Vater hat, daß er Alles thut, was er den Vater thun sieht, daß ihm Alles im Himmel und auf Erden übergeben ist, so erklärt er eben dadurch die natürlichen Sittengesetze auch für seine Gebote. Ja er erklärt sich auch geradezu für den Gesetzgeber. Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote. — Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ists, der mich liebet. Joh. 12, 15. 21. Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Joh. 15, 12. Wenn er sagt, daß er Macht auch über den Sabbath habe; daß er nicht gekommen sei, das Gesetz abzuschaffen, so sagt er deutlich genug, daß er gesetzgebende Macht besitze. Ja, als er das Gebot der Nächstenliebe in seiner Allgemeinheit und Vollkommenheit vortrug, sagte er: Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Joh. 13, 34. Immer erkannten die Apostel Jesum als einen wirklichen Gesetzgeber, und trugen seine Lehre als seine Gebote vor. Tit. 1, 3. II. Petr. 3, 2. I. Joh. 2, 3.

161. §. Ob Jesus auch statuarische Gesetze gegeben habe?

In den neuern Zeiten ist die Frage wichtig geworden, ob in der Offenbarung nebst den natürlichen auch positive Gebote vorgetragen werden konnten, welche man statuarische zu nennen pflegt. Man hat nämlich angefangen zu behaupten, daß nur die Aussagen der praktischen Vernunft, nur die natürlichen Gesetze eigentliche Sittenvorschriften sind, welche eine allgemeine und permanente Verbindlichkeit haben. Alle übrigen Anordnungen sollen bloß temporelle und locale Vorschriften seyn, welche keine allgemeine Gültigkeit, keine continuirliche Verbindlichkeit haben, sondern mit Veränderung der Zeit und Localumstände hinwegfallen. Auf diesem Wege hat man die christliche Moral in eine bloße Vernunftmoral zu verwandeln gesucht, wie man denn überhaupt die ganze Offenbarung auf die bloße Vernunftreligion zu reduciren bemühet war.

Wenn diese Frage gründlich beantwortet werden soll, so muß man zuerst ihren wahren Sinn bestimmen. Unter bloßen Statuten oder statuarischen Vorschriften kann man verstehen: 1) bloß willkührliche Anordnungen, welche auf keinem andern Grunde beruhen, als schlechtweg auf dem Willen des Gebieters, welcher eben so befiehlt, weil er will, weil es ihm eben so gefällt; also im eigentlichen Sinne despotische Befehle. 2) Solche Anordnungen, denen ein vernünftiger Grund unterlieget, der aber

auf zufälligen Umständen der Zeit und des Ortes beruhet, mit dessen Verschwinden auch die Anordnung verschwindet. Endlich 3) solche Vorschriften, welche auf einem permanirenden, aber für unsere Vernunft nicht erreichbaren Grunde beruhen.

1) Was nun einmal die Statuten der ersten Art betrifft, so leuchtet es für sich ein, daß solche in der Offenbarung nicht vorkommen können. Denn Gott ist kein willkührlicher Despot, er ist höchste Weisheit, höchste Vernunft; alles, was er anordnet, muß den Regeln der höchsten Weisheit entsprechen. Selbst einem Menschen verargen wir es, wenn er grundlose Anordnungen macht, und gebietet, ohne zu wissen warum. Es ist ein grober Anthropomorphismus, wenn man die göttliche Gesetzgebung für grundlos, despotisch und absolut willkührlich hält.

2) Die zweite Art statuarischer Anordnungen, welche einen wirklichen, wenn gleich nur zufälligen Grund haben, kann allerdings in der Offenbarung vorkommen; denn sie sind der höchsten Weisheit gemäß und würdig; auch die höchste Vernunft kann für besondere und zufällige Umstände zum Besten der Menschen Vorschriften ertheilen, welche auf den moralischen Weltzweck hinarbeiten. Nur sind dergleichen Vorschriften, wie der Grund, auf welchem sie beruhen, veränderlich, reichen nicht weiter, und dauern nicht länger, als diese Umstände. Solche statuarische Vorschriften werden wirklich im alten und neuen Bunde angetroffen; z. B. das Gesetz der Beschneidung, der Unterschied zwischen reinen und unreinen Speisen, u. s. w. Im neuen Bunde, das Gebot einander die Füße zu waschen, der Befehl, wegen des Christenthums und seiner Verbreitung, Vater, Mutter, Weib, Kinder zu verlassen; die apostolischen Vorschriften vom Opferfleische nicht zu essen, einen Irrlehrer nicht zu grüßen, u. s. w.

3) Auch die dritte Classe statuarischer Vorschriften, welche eben in Anspruch genommen wird, kann in der Offenbarung vorkommen, und kommt im Christenthume auch wirklich vor, nämlich Vorschriften, welche ihren Grund nicht in der Vernunft, wie sie an uns vorhanden ist, haben, und dennoch eine allgemeine Verbindlichkeit und eine permanente Gültigkeit mit sich führen. Das sind die positiven, die durch das Christenthum erweiterten Pflichten, welche aus der Wiederbeseligungsanstalt nothwendig hervorgehen. Wenn man bedenkt, daß die Sittengesetze immer den Verhältnissen correspondiren, in welchen wir uns befinden, daß wir durch die Wiederbeseligungsanstalt mit Gott wirklich in neue Verhältnisse getreten sind, so folgt nothwendig, daß es für uns auch Pflichten geben muß, welche über die natürlichen Sittengesetze hinausreichen, solche, die gar nicht willkührlich und grundlos sind, welche auf Verhältnissen beruhen,

die nicht durch die Vernunft, sondern durch die Offenbarung erkennbar sind, die, wie diese neuen geoffenbarten Verhältnisse, eine allgemeine Gültigkeit und eine permanente Verbindlichkeit haben. Dergleichen positive Gebote kommen im Christenthume wirklich vor. Gott hat mit uns unmittelbar gesprochen, daraus ergibt sich für uns die Pflicht, wie sie auch Jesus vorgetragen hat, ihn nicht nur in soweit anzuhören, als er uns durch die Vernunft seinen Willen bekannt macht, sondern auch in soweit er in der Offenbarung vorgetragen wird. Jesus hat zur Wiedertauglichmachung der Menschen eine kirchliche Gesellschaft gestiftet, und den Beitritt zu derselben durch eine feierliche Handlung, durch die Taufe geboten. Daraus ergibt sich für uns die positive Pflicht, in diese Gesellschaft durch diese feierliche Handlung einzutreten. Jesus hat eigene Hülfsmittel angeordnet, durch welche wir die innere Habilität zu unserer Bestimmung erlangen sollen; daher sind wir zum Gebrauche dieser Hülfsmittel verbunden. Diese Anstalten haben zwar keinen durch die bloße Vernunft erkennbaren Grund in den natürlichen Verhältnissen der Dinge, aber daraus folgt nun wahrlich nicht, daß sie grundlose Vorschriften sind: sie beruhen auf neuen, posit ven Verhältnissen, welche zwischen Gott und uns durch die Wiederbeseligungs-Anstalt eingetreten sind.

162. §. Praktische Folgen.

In so weit Jesus das natürliche, aber von den Menschen größtentheils verkannte Sittengesetz repromulgiret hat, verbindet uns schon die Vernunft unmittelbar seinem Gesetze zu gehorchen, sonst müßte sie sich selbst widersprechen. Unsere Verbindlichkeit, dieses Gesetz zu befolgen, erhält dadurch eine größere Intension, theils, weil wir nun desto sicherer sind, daß wir uns in der Anerkennung dieser Gesetze nicht irren, theils, weil er sie als *seine* Gesetze angekündiget hat, er, der sich als einen göttlichen Gesandten, ja als den wahren Sohn Gottes legitimiret hat, welcher noch überdieß mit uns als Wiederhersteller in einem besonderen Verhältnisse steht.

Allein, wir sind nicht bloß an die natürlichen Sittengesetze gebunden, sondern wir müssen auch die eigentlich christlichen, die positiven Anordnungen mit der gleichen Gewissenhaftigkeit erfüllen; denn sie haben mit der vorigen die nämliche Quelle, Gott, die höchste Vernunft; sie haben mit ihnen die gleiche Tendenz, nämlich uns zu unserer Bestimmung zu leiten, freilich nach einem höhern Grade, als die natürlichen Sittengesetze. Der Unterschied besteht nur darin, daß der Grund der ersten in natürlichen Verhältnissen liegt, welcher an sich genommen durch die Vernunft aufgefunden werden kann; diese kündigt uns also Gott schon durch die Vernunft an, und durch die formelle

Offenbarung wurden sie repromulgirt. Die andern aber sind Gebote der höchsten Vernunft an die Menschen, welche ihren Grund in solchen Verhältnissen haben, die uns nur durch die Offenbarung bekannt gemacht werden konnten. Wer sich bloß mit dem natürlichen Sittengesetze begnügen, und sich über die positiven Anordnungen des Christenthums als über bloß temporelle Vorschriften hinweg setzen wollte, der würde eben jene Maßregeln vernachlässigen, durch welche unsere Rehabilitirung bewirket werden muß. Sobald es erwiesen ist, daß Jesus, der sich a s einen göttlichen Gesandten, als den Sohn Gottes, und hiermit als den höchsten Gesetzgeber ausgewiesen hat, über die natürlichen Sittengesetze auch noch neue Maßregeln zur Realisirung unsers höchsten Gutes vorgeschrieben, und uns ihre Befolgung auferleget hat, so sind wir dazu eben so sehr, als zu den natürlichen Gesetzen verpflichtet; auch sie sind Aussprüche der höchsten Vernunft, auch sie sind nothwendige Hinweisungen zur Erreichung unserer Bestimmung. Deßwegen sagte er auch zu seinen Aposteln: Gehet hin in die ganze Welt, — lehret sie Alles beobachten, was ich euch befohlen habe. Matth. 28, 19. f. 163. §. III.) Jesus das Muster sittlicher Güte für Menschen.

Vorläufige Erinnerungen.

Jedes Vernunftwesen braucht eine Vorstellung, nach welcher es seinen Kraftgebrauch regulirt; denn moralische Wesen werden in dem Gebrauche ihrer Kräfte nicht auf eine pathologische Art bestimmt, sondern sie bestimmen sich selbst nach ihren eigenen Vorstellungen. Allerdings kann ihnen eine Best mmung gegebe, es können ihnen die Mittel dazu vorgeleget werden, wie denn auch Gott seinen vernünftigen Geschöpfen einen Zweck vorgezeichnet, und durch das Sittengesetz die Wege und Mittel angegeben hat, durch welche sie diesen Zweck realisiren sollen. Aber die Menschen werden zu dieser Bestimmung nicht auf eine passive Art hingeführet; sie müssen ihren Zweck erkennen, ihn in ihre Vorstellung, und die Sittengesetze in ihre Maxime aufnehmen. Es muß also in der Vorstellung des Menschen liegen, was er werden will. Diese Vorstellung nun ist für das moralische Wesen das Muster, welches durch den Gebrauch seiner Kräfte realisiret werden soll.

Dieses Muster der Ausführung, oder der Nachahmung, kann aber von verschiedener Art sein; es kann nämlich in einer bloßen Idee bestehen, oder es kann Objektivität haben, es kann ihm ein wirklicher Gegenstand entsprechen; und in beiden Fällen ist es entweder von der Art, daß es von der nachahmenden Kraft vollkommen ausgedrückt, ganz erreichet werden kann, und alsdann heißt es ein Beispiel, exemplum; oder die nachahmende Kraft kann sich dem vorliegenden Muster durch sein Bestreben

nur immer mehr nähern, ohne es jemals ganz erreichen zu können, und da heißt es ein Ideal, exemplar.

Es kann nicht in Anspruch genommen werden, daß sowohl das exemplum als auch das exemplar zur Nachahmung aufgestellet werden könne. Von dem eigentlichen Beispiele leuchtet es für sich ein, weil es von der nachahmenden Kraft vollkommen erreicht werden kann. Aber schwieriger ist die Sache bei einem Ideale, eben darum, weil es von der nachahmenden Kraft nie erreichet werden kann. Allein diese Schwierigkeit verschwindet, wenn man darauf Rücksicht nimmt, daß Nachstreben, Nachahmen nicht nur dort möglich ist, wo das Muster vollkommen erreicht werden kann, sondern auch da, wo ein bloßes Aehnlichmachen denkbar ist; im ersten Falle ist Erreichung, im zweiten Annäherung, also in beiden Nachahmung möglich. Dieß zeigt sich deutlich aus einer Analogie aus der physischen Welt; auch einem Anfänger in der Malerei kann man ein vollendetes Meisterstück zum Nachahmen vorlegen, obschon man vorhinein überzeuget ist, daß er es nicht erreichen wird, und in seiner Lage auch gar nicht erreichen kann. Eben so verhält es sich auch in der moralischen Welt. Das erste und höchste Muster der Nachahmung für moralische Wesen, welches nicht eine bloße Idee ist, sondern wirkliche Objektivität hat, ist Gott selbst. Er ist das höchst moralische Wesen, die vollendete Heiligkeit; in ihm ist Allwissenheit, Heiligkeit und Allmacht verbunden; vermöge seiner Allwissenheit kann er sich in seinem Erkennen des moralisch Guten niemals irren; vermöge seiner Heiligkeit ist sein Wille ganz durch das Sittengesetz bestimmt, er will immer und überall nur das moralisch Gute; und vermöge seiner grenzenlosen Macht kann er es ungehindert bewirken. Diese höchste Sittlichkeit ist für kein endliches Vernunftwesen erreichbar, denn jedes ist durch seine Endlichkeit an Schranken gebunden, keines kann aus und durch sich selbst die Möglichkeit eines Irrthums im Erkennen entfernen, in jedem liegt die Möglichkeit der Abweichung vom h. Gesetze. Aber dieses hindert nicht, daß wir uns nicht der Heiligkeit Gottes annähern, ihm ähnlich werden können; denn wir können zur Kenntniß der Sittengesetze gelangen, können sie in eine wirkliche Maxime aufnehmen, und unsern Willen nach ihnen bestimmen, können die vorkommenden Hindernisse besiegen, und hiermit dem heiligsten Wesen ähnlich werden. Auf dieses Muster der Nachahmung wurden die Menschen schon im alten Bunde hingewiesen. Seid heilig, weil auch ich heilig bin. Levit. 19, 2.

164. §. Wir bedurften eines Musters der Sittlichkeit an Jesus.

So lange sich die Menschen in ihrem ursprünglichen und noch unverdorbenen Zustande befanden, war dieses höchste

Muster der Nachahmung ihrer Lage ganz angemessen; denn ihre Sittlichkeit war geordnet, die Vernunft konnte ungehindert wirken, Gott und das Sittengesetz war für sie leichter erkennbar, sie hatten an der Sinnenwelt und an ihren Neigungen weniger Hindernisse, sie hatten um sich keine entgegen gesetzten Beispiele der Unsittlichkeit. Allein mit der Verschlimmerung ihrer Natur änderte sich die Sache. Die Erkenntniß- und Willenskraft wurde geschwächt, die Objekte der Sinnenwelt machten zu starke Eindrücke; eben darum war es der Vernunft nicht mehr möglich, Gott und das Sittengesetz richtig zu erkennen, als es vorher möglich war. Ueberhaupt waren diese Kenntnisse, auch in so weit sie noch richtig waren, zu schwach, den Willen zu bestimmen, welcher nun die Eindrücke der empörten sinnlichen Triebe viel heftiger empfand; die bessern Kenntnisse wurden durch die stärkern Eindrücke von außen her sehr leicht aus dem Bewußtsein der Seele gedrückt, auch wohl durch sie verfälschet; anstatt daß die Menschen die Vorstellung von einem reinen Geiste als Muster der Sittlichkeit auf sich selbst angewendet hätten, verkehrten sie vielmehr die Ordnung, und übertrugen die sinnlichen Vorstellungen von sich selbst auf den reinsten Geist, wodurch sie das Muster ihres Nachstrebens in ihren Begriffen verfälschten, so, daß ihr moralischer Zustand durch die Vorstellung sinnlicher Gottheiten sogar noch mehr verdorben wurde. Man fand in und außer sich bei der Befolgung der Sittengesetze zu viele Hindernisse, zu starke entgegengesetzte Triebfedern: man hielt eben darum die Forderungen des h. Gesetzes für übertrieben und unmöglich. Und wenn man auch wirklich das Gesetz richtiger erkannt, und von Gott, als dem Muster des Nachstrebens bessere Vorstellungen beibehalten hätte, so war dieses doch ein übersinnliches Muster, da man im Gegentheile an seinen ausgearteten Mitgeschöpfen so viele reizende Beispiele der Abweichung von dem Sittengesetze sah, welche in die Augen fielen, und eben darum stärker wirkten.

In dieser Lage war es nun nothwendig, daß Gott dem menschlichen Geschlecht zu Hülfe kam. Er mußte ihnen eine richtige Kenntniß von sich selbst, als dem höchsten objektiven Ideale der Sittlichkeit ertheilen, und das erkannte Sittengesetz wieder in ihr deutliches Bewußtsein bringen; und nebst diesem mußte er die eingetretene Schwäche der Menschen auch noch dadurch unterstützen, daß er uns anschaulich machte, wie seine Heiligkeit von unendlichen, und noch dazu vernünftig sinnlichen Wesen in ihren Verhältnissen nachgeahmt werden könne und soll; er mußte den vielen sichtbaren Beispielen der Unsittlichkeit ein sichtbares Beispiel wahrer Sittlichkeit entgegen stellen, welches durch seine Würde allen entgegenstehenden das Uebergewicht ab-

gewinnt, und durch seinen endlichen Ausgang alle einladenden Reize der bösen Beispiele niederschlägt.

Dieses hat nun Gott zur Beförderung der menschlichen Sittlichkeit auch wirklich gethan. Er sandte nämlich seinen eigenen Sohn, damit er durch die Annahme unsrer Natur in menschliche Verhältnisse trat, und für uns ein sichtbares Muster der Nachahmung würde. Der Sohn Gottes wurde Mensch; weil aber die göttliche Natur an ihm nicht wahrgenommen werden konnte, so erklärte er sich deutlich für eine göttliche Person, und bewies es auch durch eine unübersehbare Reihe übernatürlicher Thatsachen. Dieser gab uns nun die richtige Erkenntniß Gottes und des Sittengesetzes wieder, und zeigte uns zugleich durch seine Beispiele, wie wir dieses Gesetz in unsrer Lage erfüllen sollen. Er selbst war der Erste, der seine Lehre befolgte, und er stellte sich uns als Muster auf, mit dem ausdrücklichen Gebote, seinen Beispielen zu folgen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr eben so handelt, wie ich gehandelt habe. Joh. 13, 15. Als ein Muster unserer Nachahmung haben ihn die Apostel immer für sich betrachtet, und als ein solches den Gläubigen vorgestellet. Seid meine Nachfolger, sagt Paulus, wie auch ich ein Nachfolger Christi bin. I. Korint. 4, 16. u. 11, 1. So auch Petrus: Er hat euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget. I. Petr. 2, 22.

So haben wir nun an Jesus ein irrthumsloses und in die Sinne fallendes Muster unsrer Nachahmung; dadurch ist uns die Heiligkeit Gottes anschaulich geworden; an ihm sehen wir, wie die Gottheit selbst in unsern Verhältnissen handelt; ein Muster, welches uns als vernünftig sinnlichen Wesen ganz angemessen ist; unsere ganze Aufmerksamkeit verdient, und durch seine Erhabenheit alle entgegen stehenden Beispiele der Unsittlichkeit niederschlägt.

165. §. Kann Jesus bei seiner höhern Natur als unser Muster angesehen werden?

Man hat die Frage aufgeworfen, ob denn auch Jesus, an welchem wir eine göttliche Person erkennen, als ein Muster der Nachahmung für beschränkte und sehr schwache Wesen, wie wir Menschen es sind, aufgestellet werden könne? Denn er konnte als eine göttliche Person in unsern Verhältnissen Dinge bewirken, Tugenden ausüben, welche wir bei unserer Schwäche nicht bewirken können.

So viel ist gewiß, daß unter den Handlungen Jesu auch solche angetroffen werden, welche wir nicht nachahmen können, nämlich diejenigen, welche er durch seine göttliche Macht bewirket hat, z. B. seine Wunder, weil uns dazu das Vermögen mangelt. Doch haben auch diese Werke eine für uns nachahm-

bare Seite, die moralische, nämlich die wohlthätige und menschenfreundliche Absicht, aus welcher er sie wirkte, die Absicht, durch diese Handlungen das Beste der Menschheit und die Verherrlichung seines Vaters zu befördern.

Eben so gewiß ist es, daß wir die Heiligkeit Jesu, die er als Mensch hatte, niemals erreichen können; denn obschon er seine menschliche Freiheit dadurch, daß seine menschliche Natur mit der göttlichen unzertrennlich in einer Person vereiniget war, nicht verloren hat, so wurde es doch für ihn auch als Mensch durch diese Vereinigung unmöglich, von dem Sittengesetze abzuweichen, doch so, daß der Grund dieser Unmöglichkeit nicht in seiner menschlichen Natur als ein ihr eigenthümliches Prädicat gelegen wäre, sondern in seiner Person, welche göttlich war. Aber wenn gleich Jesus für uns kein Muster der Nachahmung in dem Sinne ist, daß er für uns ein Beispiel in der eigentlichen Bedeutung wäre (d. i. ganz erreichbar), so bleibt er doch für uns ein objectives Ideal, ein exemplar, und zwar dadurch näher für uns bestimmt, als es die Gottheit vor der Ankunft Jesu war, weil durch ihn das unsichtbare Ideal der höchsten Heiligkeit sichtbar geworden ist, und zwar eben in der Anwendung auf unsere Verhältnisse; er übte jene Tugenden aus, welche von Menschen ausgeübt werden können und sollen, wenn gleich in einem solchen Grade und in einer solchen Reinheit, daß wir dahin nie gelangen, sondern uns nur immer mehr annähern können.

Nebst dem, daß wir an Jesus das Sittengesetz in einer fehlerlosen Anwendung auf unsere Lage sehen, haben wir auch noch in andern Hinsichten gewonnen. Wir sehen nämlich an ihm zu unserer Aufmunterung und Beruhigung eine mit vielen Beschwerden ringende, und durch den herrlichsten Sieg gekrönte Tugend. Zwar hatte er nicht in jeder Hinsicht mit eben den Hindernissen zu kämpfen, welche wir antreffen, nicht mit denjenigen, welche aus der Verdorbenheit unserer Natur, aus den bösartigen Neigungen entstehen, weil diese mit der Würde seiner Person schlechterdings unvereinbarlich waren; aber desto größer waren die Hindernisse von jeder andern Art, welche er nothwendig tiefer empfinden mußte, als sie irgend ein Mensch empfinden kann. Der Umgang mit den rohesten und bösartigsten Menschen; der Schmerz, daß so viele seiner Zuhörer seinen Unterricht zu ihrem eigenen Unglücke verwarfen; die undankbarsten und kränkendsten Mißhandlungen für sein empfindendes Herz; der schmählichste und schmerzvolleste Tod unter rohen Beschimpfungen gefühlloser Zuschauer; und das Bewußtsein, daß seine Bemühungen und seine Hingabe dennoch an vielen Menschen fruchtlos bleiben wird. Der Anblick einer mit so vielen

Hindernissen ringenden Tugend muß uns doch unsern Kampf erleichtern; um so mehr, da wir an ihm die siegende Tugend auch in ihrer Belohnung schauen, welche uns seine Aufnahme in den Himmel darstellet. Sowohl dieser Ausgang, als auch die Erhabenheit der Person, welche uns als Muster vorangegangen ist, soll uns gegen alle entgegen gesetzten Beispiele sichern.

166. §. Praktische Folgen.

Es ist für unser praktisches Interesse ein unschätzbarer Gewinn, daß wir an dem Sohne Gottes ein fehlerloses und sichtbares Muster unserer Nachahmung haben; deutlich sehen wir nun die Anwendung der Sittengesetze auf unsere Lage; wir haben nun etwas vor uns, wodurch wir dem in uns liegenden Nachahmungstriebe die beste Nahrung geben können; wir haben ein Muster, welches auch für minder gebildete Menschen verständlich ist, das Sittengesetz zeigt sich hier in seiner ganzen Heiligkeit in der wirklichen Ausübung; wir haben nun etwas, welches wir mit dem glücklichsten Erfolge den vielen und reizenden Beispielen der Unsittlichkeit entgegen setzen können. Zu unserer Beruhigung und Aufmunterung sehen wir an Jesus eine beschwerliche, mit vielen Hindernissen kämpfende Tugend, welche aber am Ende mit dem herrlichsten Siege gekrönet wird. Ein auffallendes Beispiel dieser Art war uns um so nothwendiger, weil wir in unserer Lage ohne Kampf keine Tugend erringen können.

Soll aber das Beispiel Jesu bei uns die gehörige Wirkung hervorbringen, so ist es nothwendig, daß wir seine Lebensgeschichte durch ein fleißiges Nachdenken auf die möglich beste Art kennen lernen, und uns durch öfteres Ueberdenken seine Handlungsweisen so tief eindrücken, daß sie uns beständig gegenwärtig bleiben; denn nur dadurch können sie als Muster der Nachahmung auf unser wirkliches Leben einen Einfluß haben, und uns als ein Bewahrungsmittel gegen böse Beispiele dienen. Eben darum wollte auch Jesus, daß sich seine Schüler recht oft an ihn erinnern sollten; eben darum stiftete er zu seinem beständigen Andenken eine eigene Feierlichkeit. Wem das wiederholte Andenken an Jesus nicht heilig ist, der ist gewiß sehr undankbar gegen den vortrefflichsten Lehrer, gegen den erhabensten Freund und Wohlthäter der Menschen, und gegen Tugend und Heiligkeit mehr als gleichgültig.

167. §. IV.) Jesus Erlöser der Menschen. Bestimmung des Begriffes.

Erlösen überhaupt heißt jemand von einem Uebel befreien. Der Uebel, von welchen wir befreiet werden mußten, wenn wir zu unserer Bestimmung wieder tauglich werden sollten, gab es

viele. 1) Wir mußten gerettet werden von der Unwissenheit und den Irrthümern, in welche wir durch die Schwächung unseres Erkenntnißvermögens gefallen waren. In diesem Sinne ist Jesus unser Retter oder Erlöser geworden, in so weit er mit uns als Lehrer und Gesetzgeber in Verbindung getreten ist, und uns durch seine Belehrung von Unwissenheit und Irrthum befreiet, uns mit allen den Wahrheiten bekannt gemacht hat, deren Kenntniß zur Erreichung unserer Bestimmung nothwendig war. 2) Wir mußten gerettet oder gesichert werden gegen die gefährlichen Eindrücke, welche die uns immer und überall umgebenden Beispiele unsittlicher Menschen auf uns machen, wodurch wir zur Nachahmung gereizet werden. Dieses hat Jesus gethan, in soweit er uns durch sein eigenes Leben das schönste Muster unserer Nachahmung aufgestellet hat. 3) Wir alle gehen vom Bösen aus, wir alle sind von dem h. Gesetze abgewichen, dadurch haben wir uns das Mißfallen des h. Richters zugezogen, und uns vor seiner Gerechtigkeit strafwürdig gemacht. Wir waren also einer Entsündigung bedürftig, wir mußten aus dem Zustande der wirklichen Unsittlichkeit in den Stand der Sittlichkeit gebracht, von dem göttlichen Mißfallen und den damit nothwendig verbundenen Folgen gerettet, Gott wohlgefällig gemacht werden. 4) Dieses konnte aber ohne eine noch andere Hülfe nicht bewirket werden; denn wir waren aus unserer eigenen Schuld zu unserer Bestimmung inhabil geworden; in dem Zustand dieser selbst herbeigeführten Inhabilität konnten wir kein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens werden, theils, weil wir Gottes Werk an uns selbst verdorben hatten, theils weil wir in diesem Zustande untauglich waren, bei der Beobachtung des Sittengesetzes zu beharren, wenn wir auch wirklich von den schon begangenen Sünden gerettet worden wären. Von diesem Theile der Menschen-Erlösung wird bei den Gnadenwirkungen und den christlichen Heilsmitteln gehandelt werden. Hier also nur von der Erlösung, in soweit sie den Begriff der Entsündigung in sich schließet.

Bei der Erlösung von den schon begangenen Sünden kann man unterscheiden die Befreiung von der Schuld, oder von der Strafe, oder von beiden zugleich; und die Lossagung von der Strafe kann sich entweder auf die ganze, oder nur auf einen Theil beziehen, welches um so leichter begreiflich ist, da die Vernunft, sobald sie die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes erkennt, eine zweifache Strafe denken kann, welches auch die Offenbarung bestätigt, eine in dieser, und eine andere in der künftigen Welt, welche nicht nur in dieser Beziehung, sondern auch in Rücksicht ihrer Dauer eine zeitliche oder ewige Strafe ist.

168. §. Nothwendigkeit einer Erlösung.

Die sich selbst überlassene Vernunft kann in Hinsicht auf Ent-

sündigung, Begnadigung, Erlaß begangener Sünden nur zwei Stücke aussagen: 1) Wir selbst können uns nicht entsündigen; 2) doch ist eine Entsündigung nothwendig, sie muß also auch möglich sein, wenn sie gleich die reale Möglichkeit nicht begreifen, und somit auch die Art der Entsündigung aus sich selbst nicht angeben kann.

1) Die Vernunft weiß es gewiß, daß unter der Regierung eines allwissenden, allmächtigen, höchst heiligen und gerechten Weltbeherrschers auf jede unsittliche Handlung eben so gewiß eine angemessene Strafe, als auf jedes tugendhafte Werk eine proportionirliche Belohnung folgen muß. Sie weiß es gewiß, daß ein unbedingter Sündenerlaß das Ansehen des Sittengesetzes vernichtet, und mit der Heiligkeit Gottes streitet. Sie weiß es, daß die Besserung, die Aenderung der unmoralischen Gesinnung zwar eine unerläßliche, aber für sich allein noch nicht hinreichende Bedingung der Begnadigung ist. Sie weiß, daß der Mensch aus sich selbst auf keine mögliche Art für seine unsittlichen Handlungen, die er schlechterdings nicht mehr ungeschehen machen kann, keine Genugthuung leisten kann, wodurch er dem verletzten Gesetze, dessen Forderung unerläßlich ist, ein Genüge leisten, und sich des Sündenerlasses würdig machen könnte; nicht durch darauf folgende gute Handlungen, weil sie alle immer nur Pflicht für den gegenwärtigen Augenblick sind, und hiermit niemals als ein Ueberschuß an guten Werken, und als ein Ersatz für vorausgehende böse Werke angesehen werden können; nicht durch die Besserung, und durch die mit dem Uebergange aus dem unmoralischen in den moralischen Zustand verbundenen Leiden, welche der jetzt moralisch gebesserte Mensch für den vorher unmoralischen als Erlöser duldet, weil die Besserung, und die Duldung der damit verbundenen Leiden weiter nichts ist, als eine unerläßliche Pflicht für sich genommen; denn auch der sich bessernde Mensch bleibt doch wirklich das nämliche Subjekt, welches vorher gesündiget hat, der auch durch die Besserung noch nicht aufgehöret hat, strafwürdig zu sein, nur daß er sich keiner neuen Strafe schuldig macht. Somit ist der Kantische Unterschied zwischen dem gebesserten und sündigenden Menschen nicht dogmatisch, nicht objectiv, sondern nur idealisch, nur subjectiv, wodurch die Schwierigkeit nicht im mindesten gehoben ist.

2) Eben so deutlich sieht die Vernunft ein, daß eine Entsündigung nothwendig ist, und hiermit auch möglich sein muß; sie ist ein nothwendiges Postulat der praktischen Vernunft; denn ohne sie wäre der moralische Weltzweck an den Menschen unmöglich, welcher doch möglich sein muß, weil er uns von der practischen Vernunft geboten wird, welche nichts Unmögliches

gebieten kann. Das höchste Gut des Menschen ist Sittlichkeit und eine proportionirte Seligkeit. Seligkeit aber kann die Vernunft keinem Wesen zuerkennen, so lang ihm die Schuld einer begangenen Unsittlichkeit anklebt. Da wir nun alle gesündiget haben, und uns durch unsere Besserung nicht entsündigen können, so würde der zweite wesentliche Theil unserer Bestimmung, die Seligkeit, an uns nicht mehr realisirt werden können, wenn es kein mögliches Mittel der Entsündigung gäbe. Gesetzt auch, daß wir durch die gesetzmäßigen Handlungen, welche wir nach vorgenommener Besserung wirken, eines proportionirten Wohlbefindens würdig würden, so würden wir doch auch zugleich wegen der vorausgehenden unsittlichen Handlungen, welche durch die Besserung nicht ausgetilget werden können, vor einem h. Richter strafwürdig bleiben, wo also an keine reine und wahre Seligkeit gedacht werden kann.

In der That hat auch die menschliche Vernunft die Nothwendigkeit einer Entsündigung immer erkannt, und ihre Möglichkeit niemals bezweifelt. Dieses beweisen die Versuche, welche man zu allen Zeiten und bei allen Völkern gemacht hat, ein Mittel der Genugthuung und Entsündigung aufzufinden; man verfiel auf Gebete, Opfer, Gelübde, Selbstpeinigungen, u. dgl. Aber man gestand auch überall praktisch ein, daß die Vernunft aus sich selbst kein solches Mittel auffinden könne, weil man durch alle diese Mittel keine Beruhigung erhielt, und eben darum immer neue Versuche machte.

169. §. Ankündigung einer Entsündigung des Menschengeschlechtes im alten Bunde.

Schon seit dem ersten Falle wurden die Menschen in ihrer traurigen Lage auf eine bessere Zukunft aufmerksam gemacht; stufenweise wurde das Bild des Messias entworfen, und eben so stufenweise die Lehre von der künftigen Entsündigung vorgetragen. Das Uebel, welches die Menschen drückte, und woraus alles übrige Unglück entstanden war, war ein moralisches, die Uebertretung eines Gebotes. Dieses konnte den ersten Menschen wohl nicht unbekannt sein; und gewiß hat sich die Nachricht davon durch die Ueberlieferung von Aeltern an Kinder erhalten. Spuren davon werden bei allen alten und neuen Völkern angetroffen. Wenn nun schon dem ersten Menschenpaare die Versicherung gegeben wurde, daß einstens der Schlange, welche ihren Ungehorsam, und eben dadurch ihr Unglück veranlasset hatte, der Kopf zertreten werden wird, so mußte diese Verheissung wohl auf die Quelle ihres Unglückes Beziehung haben. Ob nicht schon in den ältesten Zeiten mit den Opfern ein dunkler Begriff von einer künftigen Entsündigung verbunden war, ist uns unbekannt, weil wir aus jenen Zeiten zu wenige

Nachrichten haben. Aber desto gewisser ist es bei den Hebräern, welche unter einer besondern Leitung der Fürsehung standen. Je erhabener und unbegreiflicher die Lehre von einer stellvertretenden, vikären Genugthuung ist, desto nothwendiger war es, den menschlichen Geist darauf vorzubereiten. Dieses geschah nun bei den Hebräern theils durch symbolische Handlungen, theils durch eine direkte Belehrung.

1) Zu den symbolischen Handlungen dieser Art gehören die Versöhnungsopfer für begangene gesetzwidrige Handlungen. Der Opfernde mußte dem Thiere die Hand auf den Kopf legen, zum Zeichen, daß er sein Vergehen auf dasselbe übertrage, an dessen Ermordung er die Strafe sah, welche er verdienet hatte. Levit. 4, 29. Am deutlichsten leuchtet dieses aus dem jährlichen Versöhnungsopfer hervor, welches für das ganze Volk dargebracht werden mußte. Alle Jahre mußten für die Sünden des ganzes Volkes zwei Ziegenböcke dargebracht werden. Auf den Einen legte der hohe Priester und die Vornehmsten des Volkes die Hände zum Zeichen, daß sie die Sünden des Volkes auf ihn übertragen: alsdann wurde er in die Wüste getrieben, wodurch vorgestellet wurde, daß die Sünden des Volkes gleichsam weggetragen werden. Der andere Ziegenbock aber wurde geschlachtet und verbrannt; an diesem wurde also die Strafe vollzogen, welche das sündigende Volk verdienet hatte. Levit. 16, 21. ff. Durch diese symbolischen Handlungen wurden die Hebräer allmälig auf die Lehre von einer stellvertretenden Genugthuung vorbereitet.

2) Aber auch direkt wurde die künftige Entsündigung durch den Messias vorgetragen. Jesaias redet sehr deutlich davon: Unsere Schwachheiten trug er, unsere Schmerzen lud er auf sich. Wir hielten ihn für einen Aussätzigen, für einen Menschen, welchen Gott züchtigt und demüthigt. Und er ward doch nur wegen unserer Missethaten verwundet, wegen unserer Laster gemartert. Seine Strafe brachte uns den Frieden. Alle gingen wir irre wie Schafe, jeder ging auf seinem Pfade fort. Und alle unsere Missethaten warf der Herr auf ihn. Er ward aufgeopfert, weil er selbst wollte, und that seinen Mund nicht auf; wie ein Lamm zur Schlachtbank geführet wird, wie ein Schaf vor dem, der es scheert, stumm ist, und seinen Mund nicht öffnet. — Wegen der Missethat meines Volkes hab ich ihn gestraft. — Hat er aber sein Leben für die Sünden hingegeben, so wird er seine Nachkommenschaft lange dauern sehen, und der Wille des Herrn wird durch ihn vollzogen werden. — Von dem, was seine Seele gelitten hat, wird er die Früchte sehen, und sich daran sättigen. Durch seine Lehre wird mein gerechter Knecht viele rechtfertigen, und sich selbst ihre Missethaten aufbürden.

Darum werde ich ihm auch viele Völker unterwerfen — weil er sein Leben dem Tode preis gab. — Er trug die Sünden vieler. Jesa. 53. Auch Daniel redet von der künftigen Entsündigung durch den Messias: Siebenzig Wochen sind zum Besten deines Volkes und deiner h. Stadt kurzhin bestimmt, damit die Uebertretung aufhöre, der Sünde ein Ende gemacht, die Ungerechtigkeit vertilget, die ewige Gerechtigkeit eingeführet, das Gesicht und die Weissagung erfüllet, und der Heilige aller Heiligen gesalbet werde. — Nach zwei und sechzig Wochen wird der Messias getödtet werden. Daniel 9, 2. 4. ff.

170. §. Jesus hat sich für den Erlöser erklärt.

In dem neuen Bunde wurde die Bestimmung Jesu schon vorläufig angegeben, ehe er sich selbst darüber erkläret hat. Schon vor seiner Geburt erhielt Joseph den Auftrag, ihm den Namen Jesus beizulegen, weil er seine Nation von ihren Sünden befreien wird. Matth. 1, 21. Johannes der Taufer, als er Jesum zu sich kommen sah, rief: Sehet das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Joh. 1, 29. Ein Ausdruck, welcher seinen Zuhörern nicht ganz unverständlich sein konnte wegen der sichtbaren Hinweisung auf ihre religiösen Gebräuche.

Jesus selbst hat sich für den Erlöser der Menschen erklärt, für das Opfer, durch welches uns Aussöhnung mit seinem Vater, Begnadigung zu Theile wird. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, und sein Leben als ein Lösegeld für viele hinzugeben. Matth. 20, 28. Er bestimmt auch die Art, wie diese Erlösung bewirket werden sollte: Gleichwie Moses die Schlange in die Wüste erhöhet hat, so muß auch des Menschen Sohn erhöhet werden, damit ein jeder, welcher an ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe. Denn Gott hat die Welt so sehr geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab, damit alle, die an ihn glaubten, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben erhalten. Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt verdamme, sondern daß sie durch ihn selig werde. Joh. 3, 14. ff. Diese Worte sind zwar an sich deutlich genug, sie erhalten aber durch die Hinweisung auf die Mosaische Schlange ein eigenes Licht. Gleichwie die von den Feuerschlangen gebissenen Israeliten durch den Hinblick auf die am Kreuze errichtete Schlange gerettet, beim irdischen Leben erhalten wurden: eben so sollen wir durch den gläubigen Hinblick auf den am Kreuze blutenden Jesus gerettet werden, und das ewige Leben, Seligkeit erlangen, welches ohne Entsündigung nicht möglich ist, weil ein h. Richter einem Wesen, das noch nicht entsündiget ist, keine Seligkeit zuerkennen kann. Bei dem letzten feierlichen Abendmahle, welches Jesus mit sei-

nen Aposteln hielt, sagte er ganz deutlich, daß sein Blut zur Vergebung der Sünden vergossen werden wird. Matth. 26, 28.

171. §. Lehre Pauli über die Erlösung durch Jesum.

Die Apostel reden so oft und so bestimmt von der durch Jesum bewirkten Begnadigung, und mit so starken Ausdrücken, daß man es unmöglich für eine bloße Anspielung auf die jüdischen Opfer halten kann, besonders, da sie diese Sprache auch bei den Heidenchristen führen. Hier zeichnet sich besonders Paulus aus. Sehr ausführlich spricht er davon in dem Briefe an die Römer, Er versichert, daß die Begnadigung nicht durch Mosaische Gesetze, sondern durch Jesum bewirket worden sei. Die göttliche Begnadigung wird durch den Glauben an Jesum Christum allen, allen Gläubigen zu Theile. — Denn alle haben gesündiget, und keiner von Allen kann sich vor Gott rühmen. Sie werden ohne Verdienst begnadiget wegen der Erlösung, die durch Jesum Christum geschah, welchen Gott zu einem Begnadigungsmittel verordnet hat, jedem, der an seinen Tod glaubet, um seine Güte durch die Vergebung der vorher begangenen Sünden zu beweisen. Röm. 3, 22. ff. Das ganze 5. Hauptstück dieses Briefes handelt von der Entsündigung durch Jesum. Da wir nun durch den Glauben begnadiget worden sind, so haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. — Denn Christus ist, da wir noch elend waren, zur bestimmten Zeit für die Gottlosen gestorben. Nicht leicht stirbt Jemand für einen Rechtschaffenen. — Uns aber gibt Gott diesen Beweis von seiner Liebe, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Wie viel mehr werden wir nun, da wir durch seinen blutigen Tod begnadiget worden sind, um seinetwillen von der Strafe befreiet bleiben! Denn sind wir mit Gott versöhnet worden durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, wie viel mehr werden wir, da wir versöhnet sind, durch sein Leben errettet werden. Noch mehr, wir freuen uns auch Gottes durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir nun die Versöhnung erlanget haben. Alsdann macht er einen Vergleich zwischen Adam und Christus: Wie um des Einen Sünde willen alle Menschen der Strafe unterworfen worden sind, also gereicht die Unschuld eines Einzigen zur Lossprechung von der Strafe, und zum Leben. Denn wie durch den Ungehorsam Eines Menschen viele Sünder geworden sind, so werden durch den Gehorsam eines Einzigen viele von der Schuld und Strafe frei. Röm. 5, 1. ff.

Auch in seinen übrigen Briefen trägt er die nämliche Lehre vor. So schreibt er in dem Briefe an die Hebräer: Nachdem aber Christus gekommen ist, der hohe Priester der künftigen Güter, so ist er durch eine weit vorzüglichere Hütte, die nicht

von Menschen erbauet worden ist, also keinen irdischen Ursprung hat, nicht mit dem Blute der Böcke und Kälber, sondern durch sein Blut in das Heiligthum eingegangen, und hat eine auf alle Zeiten geltende Erlösung verschafft. Denn wenn das Blut der Rinder und Böcke, und die Asche von der Kuh, wenn die Opfernden damit besprenget wurden, leiblicher Weise reinigte (von den gesetzlichen Unreinigkeiten); wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst durch den ewigen Geist Gott als ein untadelhaftes Opfer dargebracht hat, unser Gewissen von strafwürdigen Werken reinigen, und uns zu Verehrern Gottes weihen? — — Christus wurde ein Mal geopfert, um die Sünden Aller weg zu nehmen. Hebr. 9, 11. ff. Dieselbe Lehre wird auch in dem folgenden Hauptstücke vorgetragen. Eben so heißt es in dem Briefe an die Kolosser: Durch seinen blutigen Tod haben wir Erlösung und Vergebung der Sünden. — In ihm wollte Gott die ganze Fülle wohnen, und durch ihn Alles mit sich versöhnen lassen, indem er durch seinen blutigen Kreuzestod, durch ihn das gute Vernehmen wieder herstellte zwischen den Einwohnern der Erde und des Himmels. Auch euch, die ihr ehemals entfremdet waret, und euch durch lasterhafte Werke feindselig bewiesen habet, hat er durch den Tod seines irdischen Lebens wieder versöhnt, um euch ihm heilig, untadelhaft und unschuldig darzustellen. Kolosf. 1, 14. ff.

172. §. Lehre der übrigen Apostel.

Auch die übrigen Apostel haben diese Lehre oft und deutlich vorgetragen. So sprach Petrus in seiner Vertheidigungsrede vor dem Synedrium: In keinem Andern ist Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen bestimmt, in welchem sie selig werden sollen. Apost. 4, 12. Bedenket, daß ihr nicht durch etwas Vergängliches, durch Gold oder Silber von eurem eiteln, von euern Vorältern auf euch fortgepflanzten Wandel losgekauft worden seid, sondern durch das kostbare Blut Christi, des untadelhaften und fehlerfreien Lammes. I. Petr. 1, 18. f. Christus hat für euch gelitten. — Er hat durch seinen Tod am Kreuze die Strafe unserer Sünden erduldet, damit wir der Sünde abgestorben sein, und der Rechtschaffenheit leben mögen: seine Wunden gewähren euch Heilung. I. Petr. 2, 21. ff. Christus hat ein Mal für die Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott führete, dadurch, daß er zwar dem Leibe nach getödtet, dem Geiste nach aber lebendig gemacht worden ist. I. Petr. 3, 18.

Der Apostel Johannes redet von dieser Wahrheit in seinem ersten Briefe: Das Blut Jesu Christi seines Sohnes reiniget uns von aller Sünde. I. Joh. 1, 7. Hat Jemand gesündiget, so haben wir bei dem Vater einen Vertreter, Jesum Christum,

den Gerechten. Er ist die Versöhnung für unsere Sünden, aber nicht allein für unsere, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt. 1. Joh. 2, 1. f. Ihr wisset, daß er darum gekommen ist, damit er unsere Sünden vertilge; denn er ist ohne alle Sünde. 1. Joh. 3, 5.

Eben diese Lehre trägt er wiederholt in der Apokalypse vor: Johannes wünscht den sieben Gemeinen in Asien Gnade und Frieden — von Jesu Christo dem treuen Zeugen, dem Ersten unter den Todten, dem Herrn der Könige der Erde, welcher uns geliebet, uns durch sein Blut von Sünden abgewaschen hat. Apok. 1, 4. f. Du bist würdig, das Buch zu nehmen, und es zu entsiegeln, weil du dich hast tödten lassen, und uns Gott durch sein Blut aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen erkaufet hast. Apok. 5, 9.

Bei allen diesen oft wiederholten und bestimmten Aeußerungen kann es doch im geringsten nicht mehr zweifelhaft sein, daß es eine Hauptlehre der christlichen Offenbarung sei, daß wir durch Jesum Entsündigung, Begnadigung erhalten haben, daß er Erlöser der Menschen sei; eine Lehre, wegen welcher uns eben eine Offenbarung nothwendig war, weil wir das Bedürfniß der Entsündigung fühlten, aber doch kein Mittel dazu auffinden konnten.

173. §. Auflösung der Schwierigkeiten, welche von Seite der Vernunft gegen diese Lehre gemacht werden. 1) Ein bedingter Sündenerlaß muß möglich sein.

Gegen die christliche Lehre über die durch Jesum bewirkte Begnadigung werden Einwürfe gemacht, welche nicht unbeantwortet bleiben dürfen, weil es das Ansehen hat, als wenn diese Lehre mit den ausgemachten Vernunftprinzipien in einem offenbaren Widerspruch stünde, welches auch bei einer materiellen Offenbarung der Fall nicht sein darf, weil sie sonst als Unvernunft verworfen werden müßte.

1) Man glaubt, ein Nachlaß der einmal verwirkten Strafe sei mit der Heiligkeit Gottes unvereinbarlich, weil die Gerechtigkeit ihrer Natur nach fordert, daß jeder sittlichen Handlung ein ihrer Güte angemessenes Wohlbefinden zugetheilet, aber auch jede unsittliche Handlung mit einem proportionirten Uebelbefinden beleget werde. Strafloſigkeit würde dem Sittengesetze sein Ansehen benehmen.

Das ist allerdings wahr, daß unter einem heiligen und gerechten Richter ein unbedingter Strafenerlaß nicht möglich ist; selbst die Bedingung der Besserung, so unentbehrlich sie auch ist, kann doch nicht als hinreichend angenommen werden. Würde die bloße Besserung allein schon hinreichen, Sündenvergebung und Strafenerlaß zu bewirken, so würde das Sittenge-

setz alles Ansehen verlieren. Allein, daraus folget doch noch nicht, daß jede Begnadigung, aller Strafenerlaß schlechterdings unmöglich sei. Vielmehr muß die Vernunft die Möglichkeit eines bedingten Sündenerlasses voraussetzen, so wenig sie auch aus sich selbst im Stande ist, diese Bedingung anzugeben; denn wäre auch nicht einmal eine bedingte Begnadigung möglich, so würde die Erreichung unserer Bestimmung gar nicht mehr möglich sein, da wir alle vom Bösen ausgehen, alle vom Sittengesetze abgewichen sind; und doch legt uns die praktische Vernunft auch jetzt noch die Realisirung unserer Bestimmung auf, da sie doch nichts Unmögliches gebieten kann. Somit muß die Vernunft die Möglichkeit einer bedingten Sündenvergebung postuliren, so wenig sie auch die reale Möglichkeit begreifen kann. Die Bedingung selbst kann uns nur durch die Offenbarung bekannt gemacht werden, und die Vernunft kann weiter nichts fordern, als daß dabei dem verletzten Gesetze Genüge geleistet, und die Sittlichkeit nicht beeinträchtiget werde. Ob die vom Christenthume vorgelegte Bedingung von der Art sei, wird sich sogleich zeigen.

174. §. 2) Eine vicäre Genugthuung steht mit der Vernunft in keinem Widerspruche.

Nach der Lehre des Christenthums soll Jesus für uns eine stellvertretende Genugthuung geleistet haben, dadurch wurde dem verletzten Gesetze Genüge geleistet, und uns Begnadigung und Nachlaß der Sünde und Strafe ertheilt. Eine stellvertretende Genugthuung aber soll offenbar mit den Prinzipien der Vernunft im Widerspruche stehen; denn Sünde und Schuld sind eine ganz persönliche Sache, wie es auch die Tugend ist; folglich muß auch Lohn und Strafe persönlich sein. Gleichwie Niemand an unserer Statt selig sein kann, so kann auch Niemand statt unser die Strafe übernehmen, welche wir durch unsere unsittlichen Handlungen verdienet haben.

So wahr es auch ist, daß gute und böse Werke persönliche Dinge sind, daß Niemand an unserer Stelle selig oder unglücklich sein kann: so folget daraus doch nicht, daß eine stellvertretende Genugthuung unmöglich sei. Allerdings ist es möglich, daß ein Wesen statt des andern unter gewissen Umständen der Forderung des Gesetzes Genüge leiste, und ihm dadurch Begnadigung und Strafenerlaß erwirke. Strafe ist ein Uebel, welches mit der Verletzung eines Gesetzes verbunden ist; und Lohn etwas Gutes, welches mit der Beobachtung des Gesetzes verknüpft ist. Beide haben in der moralischen Welt die Bestimmung, dem Gesetze Ansehen zu verschaffen, damit es befolget, damit seinen Forderungen Genüge geleistet werde. Wo kein Gesetz gedacht wird, kann auch weder Belohnung noch Strafe gedacht werden; eben darum kann auch die Strafe nur so lange gedacht werden, bis dem Gesetze Genüge geschehen ist.

Die Offenbarung zeigt nun ein Mittel, wie dem verletzten Gesetze eine stellvertretende Genugthuung geleistet werden konnte, ohne daß sein Ansehen im mindesten verlor, sondern vielmehr gewann, und die Sittlichkeit befördert wurde. Die Menschen hatten das göttliche Gebot verletzet, seiner Forderung und hiermit ihren Verhältnissen gegen Gott zuwider gehandelt; sie hatten dem höchsten Gesetzgeber den Gehorsam, dem größten Wohlthäter die schuldige Dankbarkeit, dem allerrealesten Wesen die pflichtmäßige Achtung und Liebe versagt. In allen diesen Stücken war die unerläßliche Forderung des h. Gesetzes unerfüllt geblieben, und so lange dieses war, blieben die Menschen strafwürdig. Allein aus sich selbst konnten die Menschen diesen Mangel nicht mehr ersetzen, weil sie in keinem Augenblicke fähig sind, Gott ein höheres Maß von Liebe, Dankbarkeit, Gehorsam und Achtung zu erweisen, als sie jedesmal schuldig sind.

Das, was nun den Menschen unmöglich war, wurde durch den besondern Rathschluß Gottes möglich, vermöge welchem er seinen eigenen, ihm gleichen Sohn ein Mitglied unsers Geschlechtes werden ließ. Da gab es nun unter den Menschen Einen, welcher das, was die übrigen Menschen an dem Gesetze unerfüllt gelassen hatten und nicht mehr nachtragen konnten, zu ergänzen vermochte. Denn an Jesus hatten wir nun eine göttliche Person, in welcher die menschliche Natur mit der göttlichen vereiniget war. In so weit er Mensch war, stand er gegen seinen Vater in Verhältnissen, in welchen er eben so handeln konnte, wie die Menschen hätten handeln sollen, damit das Gesetz erfüllet worden wäre. In so weit er aber Gott war, stand er gegen seinen Vater in keinem Abhängigkeitsverhältnisse, wie ein Geschöpf, sondern im Verhältnisse der Gleichheit; hiermit hatte er auch in dieser Hinsicht die Pflichten eines Geschöpfes nicht auf sich. Er konnte also als eine göttliche Person in menschlichen Verhältnissen gegen seinen Vater einen Gehorsam, eine Ehrfurcht und Dankbarkeit zeigen, welche über die Verpflichtung ging, die also in der That als ein Ersatz für die von den Menschen begangene Versäumniß angesehen werden konnte. Jetzt wurde durch ein Mitglied des menschlichen Geschlechtes die unerfüllt gebliebene Forderung des h. Gesetzes erfüllet; und nun wurde auch Begnadigung, Sünden- und Strafenerlaß möglich, ohne daß der Heiligkeit und der Forderung des Gesetzes etwas benommen wurde.

175. §. 3) Die christliche Lehre von der Erlösung durch Jesum schließt die Selbstständigkeit nicht aus.

Man kann gegen die durch die Vermittlung Jesu bewirkte Erlösung der Menschen gar nicht einwenden, daß die Begnadigung und der Uebergang von dem unsittlichen in den sittlichen

Zustand auf eine pathologische Art geschehe; oder daß wir auch ohne Besserung entsündiget werden können, weil die vikäre Genugthuung durch Jesum ohne Beziehung auf menschliche Besserung vor sich gegangen ist. Freilich hat Jesus ohne unsere Mitwirkung Genugthuung geleistet. Aber daraus folget nicht, daß wir auf eine passive Art, ohne unsere Mitwirkung gebessert, oder ohne Besserung entsündiget werden. Das ganze Evangelium dringt auf moralische Besserung der Menschen; nur unter dieser Bedingung verspricht es ihnen Begnadigung; selbst die Bemühungen Jesu bleiben an ungebesserten Menschen fruchtlos, sie nehmen daran keinen Theil, sie haben dafür gar keine Empfänglichkeit. Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Matth. 19, 17. Wer meine Gebote hat, und sie beobachtet, der ists, der mich liebet. Joh. 14, 21. Wer mich nicht liebt, der bleibt im Tode. 1. Joh. 3, 14. Ich versichere euch, wenn ihr nicht Buße wirket, so werdet ihr alle zu Grunde gehen. Luk. 13, 3. Und eben diese nothwendige Besserung geschieht nach der Lehre der christlichen Offenbarung keineswegs auf eine pathologische Art. Jesus hat durch seine Vermittelung nur das bewirket, was wir selbst unmöglich bewirken konnten; nämlich er hat der unerfüllt gelassenen Forderung des h. Gesetzes Genüge geleistet, und uns dadurch die Begnadigung möglich gemacht; er hat eigene Heilsmittel angeordnet, durch deren Gebrauch wir die nothwendige Habilität zu unsrer Bestimmung sowohl im Erkenntniß- als Willensvermögen wieder erhalten. Diese Rehabilitirung bewirken zwar die Heilsmittel aus sich selbst, so wie z. B. die Nahrungsmittel ihrer Natur nach dem Körper Kräfte ertheilen. Aber deßwegen dürfen sich die Menschen doch nicht bloß leidend verhalten; denn schon der Gebrauch dieser Mittel hängt von ihrer Freiheit ab; und wenn sie durch die Anwendung derselben die nothwendige Habilität wieder erlanget haben, so ist diese nur eine bloße Potenz, welche nicht aus sich selbst, ohne, oder wider den Willen des Menschen seine moralische Besserung bewirket, ihn auf eine passive Art zu seiner Bestimmung hinführt, sondern der Mensch muß durch seine Selbstthätigkeit von dieser Habilität Gebrauch machen, so wie von den durch die Nahrung erhaltenen Kräften. Es gibt hier mehr Passives, als in der natürlichen Moral, die Anlagen und Kräfte erhält der Mensch von Gott, gebrauchen muß er sie selbst.

176. §. 4) Die Heiligkeit des Gesetzes verliert durch die Lehre von der Erlösung nichts.

Man würde der christlichen Lehre über die Genugthuung und Erlösung durch Jesum sehr unrecht thun, wenn man ihr den Vorwurf machte, daß sie dem Ansehen und der Heiligkeit des Sittengesetzes etwas benehme darum, weil der Sünder einen

vollkommenen Strafenerlaß erhält, weßwegen er gegen das Gesetz alle Achtung verlieren wird. Denn nach der Lehre der christlichen Offenbarung gibt es zweierlei Strafen, zeitliche und ewige; zu den ersten gehören die mit der Besserung verbundenen Kämpfe und Leiden, die verschiedenen Uebel, welche aus der Natur der unsittlichen Handlungen hervor gehen, und mancherlei widrige Schicksale, welche dem Menschen hiernieden widerfahren. Nach der Lehre der christlichen Offenbarung sind wir durch die Vermittelung Jesu nicht von den zeitlichen, sondern nur von den ewigen befreiet worden. Gott nämlich, der h. Richter der Menschen, der Executor des Sittengesetzes, hat in Hinsicht auf Jesum, welcher der von den Menschen unerfüllt gelassenen Forderung des Gesetzes Genüge geleistet, die ewige Strafe für gebesserte Menschen in eine zeitliche verwandelt.

Dadurch wurde nun der Heiligkeit und dem Ansehen des Gesetzes so wenig benommen, daß es vielmehr an Ehrfurcht gewonnen hat; eben durch die von Jesus bewirkte Genugthuung ist die Unverletzbarkeit des Gesetzes und die göttliche Strafgerechtigkeit für die Menschen nur noch anschaulicher geworden; eben an der Behandlung Jesu zeigte sich Gottes Heiligkeit im hellsten Lichte. Er war vollkommen ohne Sünde, der Eingeborne, Vielgeliebte des Vaters, stellte sich aber freiwillig der göttlichen Gerechtigkeit als den Repräsentanten des sündigen Menschengeschlechts dar, um an unsrer Stelle das zu leisten, was wir als wirkliche Sünder leisten sollten, aber unsrer Endlichkeit wegen nicht leisten konnten. Weil er nun vor seinem Vater freiwillig als der Repräsentant der Sünder erschien, so wurde an ihm die Strafe vollzogen, deren wir uns schuldig gemacht hatten. Daher die unermeßlichen Leiden, welche er während seines Hierseins geduldet hat. Gleichwie nun der Sünder im alten Bunde an der Ermordung des Opferthieres die Strafe vollziehen sah, deren er sich schuldig gemacht hatte, wodurch er auf eine sinnliche Art überzeuget wurde, daß kein Gesetz ungestraft verletzet werden kann; so müssen auch wir aus der Ansicht der Leiden Jesu, welche er als bloßer Stellvertreter der Sünder geduldet hat, schließen, was für eine fürchterliche Strafe wir vor einem heiligen Richter verdienen, so oft wir ein Sittengesetz verletzen.

Uebrigens, wenn gleich Jesus ganz sündenlos war, und eben darum vor einem h. Richter nicht strafwürdig erschien, so geschah doch hier nichts gegen die Regel der Gerechtigkeit, daß an ihm die Strafe vollzogen wurde, welche wir verdient hatten; denn Jesus hat das Repräsentationsgeschäft freiwillig übernommen, welches ihm freilich als Pflicht nicht aufgetragen werden konnte; dabei geschah nun in Hinsicht auf ihn keine Ungerechtigkeit, und der eigentliche Zweck der Strafe, dem Gesetze Ansehen zu verschaffen, wurde auf die eminenteste Art erreicht.

177. §. Praktische Folgen aus der Lehre über unsere Erlösung.

Aus den bisherigen Bemerkungen zeiget sich, daß die christliche Lehre über unsere Entsündigung durch Jesum mit der Vernunft in keinem Widerspruche steht. Eben diese Lehre ist für uns reich an praktischen Folgen.

1) Die Lehre über die durch Jesum bewirkte Genugthuung und die damit verbundene Begnadigung sammt dem Strafenerlasse verschafft uns eine Beruhigung, welche die Menschheit von jeher, so ängstlich gesuchet, aber nirgends gefunden hat, eine Beruhigung, welche keine Philosophie verschaffen konnte.

2) Doch dürfen wir unsere Entsündigung nicht müssig erwarten; denn Jesus hat uns durch seine Vermittelung nur das möglich gemacht, was wir aus uns selbst nicht leisten konnten. Wir müssen also das bewirken, was in unsern Kräften liegt, müssen die von ihm angeordneten Mittel der Entsündigung und Rehabilitirung gebrauchen, und das dadurch bewirkte Vermögen zu unsrer Besserung auch wirklich anwenden.

3) Aus dem Erlösungswerke sehen wir am deutlichsten die Größe der göttlichen Gerechtigkeit und die Heiligkeit der Sittengesetze, deren Forderung so unerläßlich ist, daß Gott seinen eigenen Sohn sandte, damit er das, was die Menschen unerfüllt gelassen hatten, supplirte, um sie wieder begnadigen zu können.

4) Eine aufmerksame Betrachtung der Leiden Jesu, die er zu unserer Rettung ausgeduldet hat, gehört zu unsern wichtigsten Angelegenheiten; er selbst hat uns sein Andenken empfohlen, wohl nicht in der Absicht, damit eine Betrachtung dieser Art in uns Empfindungen des Mitleidens erwecke, sondern damit dasjenige, was er für uns geleistet hat, uns zu einer dankbaren Liebe gegen ihn ermuntere, die wir nicht durch schmelzende Gefühle, sondern durch eine genaue Befolgung seiner Gebote beweisen sollen. Daraus sollen wir ein wirksames Motiv gegen die Unsittlichkeit herholen, wir sollen daraus schließen auf die Größe des moralischen Uebels, und auf die Folgen, welche es einstens für uns erzeugen wird, da der Heilige bloß als Repräsentant der Sünder so viel dulden mußte.

Das sind die wichtigsten neuen Verhältnisse, in welche wir durch Jesum mit Gott getreten sind; eine weitere Ausführung bleibt dem eigentlichen Theologen vorbehalten. Insoweit Jesus der fortwährende Regent der Wiederbeseligungsanstalt ist, haben wir das Nothwendigste in dem 4. und 5. Hauptstücke des dritten Bandes bemerket; die noch übrigen Verhältnisse werden in der Lehre von den christlichen Heilsmitteln und den Motiven abgehandelt werden.

III. Abschnitt.

Von dem heiligen Geiste.

178. §. Die christliche Offenbarung lehrt nebst dem Vater und Sohne auch den h. Geist.

Durch die Vernunft erkennen wir Gott als den Schöpfer, Erhalter, als den physischen und moralischen Regenten der Welt. Diese Kenntnisse von Gott und seinen natürlichen Verhältnissen zu uns wären zur Realisirung unsers höchsten Gutes hinreichend gewesen, wenn wir beharrlich in unserm ursprünglichen Zustande geblieben wären. Aber seit der physischen und moralischen Verschlimmerung unserer Natur mußte Gott mit uns in neue Verbindungen und Verhältnisse treten, damit uns in dieser traurigen Lage geholfen wurde. Darüber belehrt uns die christliche Offenbarung; sie zeigt uns nebst dem ersten Subjecte in der einigen göttlichen Substanz, welches wir durch die Vernunft als Schöpfer und Regenten der Welt erkennen, ein zweites, das die Wiederbeseligung der Menschen bewirket hat. Diese zweite Person der einigen Gottheit wurde Mensch und trat mit uns als Lehrer, als Gesetzgeber, als Muster unserer Nachahmung und als Erlöser in Verbindung. Durch ihn wurden wir entsündiget, durch ihn auf eine unserer veränderten Lage angemessene Art belehret.

Aber damit war den menschlichen Bedürfnissen, welche aus unserm Verderben entstanden waren, noch nicht abgeholfen. Denn einer Seits mußte dafür gesorget werden, daß der von Jesus gegebene Unterricht, weil er ein allgemeines und permanentes Bedürfniß war, zur allgemeinen Kenntniß gebracht, und in seiner Reinheit und Vollständigkeit erhalten wurde; anderer Seits war es Bedürfniß, daß auf unser verschlimmertes Erkenntniß- und Willensvermögen eingewirket wurde, damit das erste habil wurde, diese Belehrung einzusehen und anzunehmen, und das zweite sie auch zu befolgen; und die Vernunft kann aus sich selbst gar nicht ausmitteln, ob nicht auch noch besondere Vorkehrungen gefordert werden, damit die durch Jesum bewirkte Erlösung uns wirklich zu gute komme. In dieser Hinsicht lehrt nun die christliche Offenbarung nebst dem Vater, als Schöpfer, Erhalter und Regenten aller Dinge, nebst dem Sohne, als Leh-

rer, Muster und Erlöser der Menschen, auch noch ein drittes Subjekt, den h. Geist, als den fortwährenden Erhalter und Leiter der durch Jesum gegründeten Wiederbeseligungsanstalt, als den Rehabilitirer und Heiligmacher der Menschen. Wir müssen nun untersuchen, was der h. Geist an sich, was er für uns ist, damit wir einsehen, in was für neue Verhältnisse wir durch ihn mit der Gottheit getreten sind, woraus sich für uns eigene Pflichten oder besondere Motive ergeben. Es leuchtet für sich ein, daß wir die Lehre von dem h. Geiste eben so, wie von dem Sohne Gottes keineswegs aus den Prinzipien unserer Vernunft, sondern schlechterdings nur aus der Offenbarung erörtern können, weil es sich hier um die uns unerforschliche Art des göttlichen Seins und um Verhältnisse handelt, welche von den uns eben so wenig erreichbaren Rathschlüssen Gottes abhangen. Es kommt also Alles darauf an, was Jesus, was die von ihm unterrichteten Apostel, ihre ersten Schüler, und das von ihm gestiftete und autorisirte christliche Lehramt von dem h. Geiste vorgetragen haben.

179. §. Unrichtige Vorstellungen von dem h. Geiste.

Sehr oft wird zwar unsere Vernunft an ihre Beschränktheit erinnert; schon in der Sinnenwelt gibt es eine große Menge der Dinge, deren Dasein sie gar nicht in Anspruch nehmen kann, ohne sie doch auf eine ihr genugthuende und ganz begreifliche Art erklären zu können; noch häufiger geschieht dieses in Hinsicht der übersinnlichen Welt. Dadurch wird sie nun freilich wohl an die Pflicht der Verschiedenheit und Mäßigung erinnert. Indessen ist es doch auch begreiflich, daß wir eben darum sehr geneigt sind, uns dieses demüthigende Gefühl, wo wir nur können, zu ersparen. Darin liegt der subjektive Grund, aus welchem man sich zu allen Zeiten Mühe gegeben hat, und aus dem man es in unsern Tagen mehr als jemals versuchet, die übervernünftigen Lehren des Christenthums zu naturalisiren, weil man es denn aus anderweitigen Gründen, wegen seiner innern Güte, seiner untadelhaften Sittenlehre, seiner Dauer und Wirksamkeit wegen nicht so ganz wegwerfen kann.

Was man nun in dieser Absicht mit der christlichen Lehre von dem Sohne Gottes versuchet hat, das macht man auch mit der Lehre von dem h. Geiste. Auch hier soll die Rede nicht sein von einem wirklichen Subjekte in der einigen und untheilbaren göttlichen Substanz, nicht von einer wirklichen Person, sondern es sei eine bloße Herablassung zur menschlichen Schwäche, eine sinnliche Darstellung einer göttlichen Eigenschaft, eine bloße Personification der göttlichen Kraft, in wiefern sie sich auf die Belehrung und Besserung der Menschen wirksam zeiget.

Wir wollen nun, da sich die Sache aus Vernunftprinzipien schlechterdings nicht entscheiden läßt, untersuchen, was die

christliche Offenbarung darüber lehre, und wie man diese Lehre zu allen Zeiten verstanden habe.

180. §. Nach der christlichen Offenbarung ist der h. Geist ein wirkliches Subjekt.

Zuverlässig ist es keine historische Wahrheit, sondern eine spekulative Voraussetzung zu Gunsten der Vernunft, in so fern sie abgeneigt ist, übervernünftige Lehren anzunehmen, wenn man behauptet, die christliche Lehre von dem Sohne Gottes und dem h. Geiste enthalte bloße philosopheme Personificationen göttlicher Eigenschaften; denn das christliche Alterthum, und insbesondere das von Jesus, dem erwiesenen göttlichen Gesandten, gestiftete Lehramt, das er zur Erhaltung der reinen Lehre mit einem höheren Beistande versehen hatte, hat niemals an Personificationen gedacht, die h. Schriftsteller drückten sich dabei viel stärker aus, als man sich bei solchen Personificationen ausdrücken könnte und dürfte, besonders in einer Religion, welche weder an Zeit, noch an einen Ort, oder an eine gewisse Menschenklasse gebunden sein, sondern zur allgemeinen Weltreligion, und somit auch die Sache der gemeinsten Menschen in allen Weltgegenden werden sollte: ja, die ersten Verkündiger der christlichen Offenbarung hatten vielmehr die dringendsten Ursachen, sich aller dergleichen Ausdrücke sorgfältig zu enthalten, wenn sie darunter nicht wirklich göttliche Subjekte verstanden; denn einer Seits erschwerten sie sich durch dergleichen Darstellungen den Eingang mit ihrer ohnehin verhaßten Lehre bei den Juden, besonders bei den gemeinen, welche seit dem Exilium so fest an dem reinsten Monotheismus hingen; und anderer Seits hätten sie in Hinsicht auf die Heiden ihrer wesentlichen Bestimmung offenbar entgegen gearbeitet, sie zu dem Glauben an den einigen Gott zu bringen, weil sie bei diesen dem Polytheismus ganz ergebenen Menschen die Vielgötterei unmittelbar und ganz ohne Noth begünstiget hätten.

Dieses vorausgesetzet, ist es ganz unleugbar, daß der h. Geist in der christlichen Offenbarung als ein wirkliches Subjekt dargestellet wird; denn es werden ihm alle Prädikate beigeleget, welche nur einem wirklichen Subjekte zukommen können; er denkt, will und wirket.

1) Jesus unterscheidet den h. Geist sowohl von sich selbst, als auch von dem Vater als ein wirkendes Subjekt; denn als er seinen Aposteln seinen baldigen Hingang zum Vater ankündigte, und sie über seinen Verlust niedergeschlagen wurden, tröstete er sie mit der Versicherung: Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster senden, damit er ewig bei euch bleibe. — Der Tröster aber, der h. Geist, welchen der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch Alles lehren und an Alles erinnern, was ich euch vorgetragen habe.

Joh. 14, 16. u. 26. Jesus verspricht also seinen Aposteln an seiner Stelle einen andern Beistand und Lehrer, welcher auf sie einwirken wird, wie er auf sie gewirket hatte; nun hatten aber die Apostel an ihrem Meister doch wohl eine wirkliche Person, ein wahres Subjekt, somit mußten sie bei diesen Worten nothwendig an ein wirkliches Subjekt denken; um so mehr, da er diesen Tröster von sich selbst deutlich unterscheidet, da derjenige, welcher gesandt wird, von demjenigen, welcher sendet, eben sowohl, als von dem verschieden sein muß, in dessen Namen er gesandt wird, weil es doch heller Unsinn wäre, wenn es heißt: Der Vater sendet den h. Geist im Namen und statt des Sohnes, wenn Vater, Sohn und Geist ein und dasselbe Subjekt bezeichnen soll. Hätte Jesus bei dieser Gelegenheit nichts anders sagen wollen, als daß sie sich über seinen Verlust nicht betrüben sollen, weil sie unter dem unmittelbaren Schutze eines Vaters stehen, so hätte er diese Lehre eben so bestimmt vortragen können, wie er es sonst gewohnt war: Euer himmlischer Vater weiß es, daß ihr dessen bedürfet. Kein Sperling fällt ohne Wissen euers Vaters zur Erde, sogar euere Haupthaare sind gezählet, u. s. w.

181. §. Fortsetzung.

2) Eben so bestimmt unterscheidet Jesus den h. Geist als ein wirkliches Subjekt von sich selbst, wie er sich und ihn von dem Vater unterscheidet, wenn er versichert, daß er von ihm Zeugniß geben werde. Wenn aber der Tröster, welchen ich euch von dem Vater senden werde, kommen wird, der Geist der Wahrheit, welcher vom Vater ausgehet, so wird er von mir Zeugniß geben, und auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange bei mir gewesen seid. Joh. 15, 26. f. Die Apostel aber müssen doch als die Zeugen Jesu als wirkliche Subjekte gedacht werden, somit auch der h. Geist.

3) Noch auffallender ist dieser Unterschied in folgender Stelle: Weil ich euch dieses (meinen Hingang zum Vater) gesagt habe, so ist euer Herz mit Traurigkeit erfüllet. Allein, ich sage euch in Wahrheit: Es ist besser für euch, daß ich hingehe; denn gehe ich nicht, so wird der Tröster zu euch nicht kommen; wenn ich aber hingehe, so werde ich ihn euch senden. Joh. 10, 6. ff. Unmöglich konnten sich die Apostel bei diesen Worten etwas anderes denken, als ein wirkliches Subjekt, dessen Kommen oder Nichtkommen von dem Dableiben oder Hingange Jesu abhing. Noch mehr wurden sie zu dieser Vorstellung genöthigt, weil Jesus auch die Wirkungen angab, welche dieser Paraklet bei und durch seine Ankunft an ihnen und an der Welt hervorbringen wird: Und wann derselbe gekommen sein wird, so wird er die Welt von der Sünde, von der Gerechtigkeit und dem Gerichte überzeugen; von der Sünde, daß sie an mich geglaubet haben; von der Gerechtig-

keit, weil ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht mehr sehen werdet; von dem Gerichte aber, weil der Fürst dieser Welt gerichtet worden ist. Ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt noch nicht fassen. Wann aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch alle Wahrheit lehren. Denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, das wird er euch verkündigen. Dieser wird mich verherrlichen; denn er wird es von dem Meinigen nehmen, und es euch verkündigen. Joh. 16, 8. ff. Wenn man auf eine solche Art von einer bloßen Eigenschaft Gottes, oder von einer bloßen Wirkung seiner göttlichen Macht reden könnte, so wäre gar nicht mehr abzusehen, wie man sich von einem wirklichen Subjecte ausdrücken soll. Ueberhaupt wurde die schönste und rührendste Rede Jesu, in welcher er mit seinen Jüngern kurz vor dem Anfange seiner Leiden so herzlich und offen sprach; daß sie zu ihm sagten: Sieh, jetzt redest du ganz deutlich, und gebrauchest kein Gleichniß (keine Einkleidung), Joh. 16, 29. eben diese Rede verlöre ihre Deutlichkeit, ihren bestimmten Sinn, und wäre Ursache gewesen, daß die Apostel in einen wesentlichen Irrthum geriethen, indem sie den h. Geist für ein wirkliches Subjekt hielten, welches er doch nicht gewesen wäre. Wozu hätte Jesus Ursache gehabt, mit seinen innigsten Freunden in diesem wichtigen Augenblicke so symbolisch und räthselhaft zu sprechen, da er es doch leicht vermeiden konnte und bei andern Gelegenheit auch wirklich ganz anders von der bloßen Fürsorge des Vaters über sie gesprochen hat?

4) Jesus hatte befohlen, daß alle diejenigen, welche an der von ihm begründeten Wiederbeseligungsanstalt Theil nehmen, der von ihm gestifteten Kirche beitreten wollten, auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes getaufet werden sollten: Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Matth. 28, 19. Wenn unter dem Vater, Sohne und Geiste nicht wirkliche Subjekte verstanden werden, sondern wenn nur der Vater allein das eigentliche göttliche Subjekt ist, der Sohn und Geist aber bloß personifizirte Eigenschaften oder Wirkungen dieses Subjektes: so enthält die Formel bei der wichtigen Feierlichkeit der Aufnahme neuer Schüler eine unerträgliche Tautologie, welche gar keinen vernünftigen Sinn hat. Es hieße in diesem Falle eben so viel, als wenn ein Gesetz den Unterthanen angekündiget würde im Namen des Königs, seines Verstandes und seines Gedächtnisses; oder als wenn die Bürger bei dem feierlichen Huldigunsakte Treue geloben sollten dem Landesfürsten, und seiner Weisheit und seiner Fürsorge.

182. §. Fortsetzung.

Nach so vielen und bestimmten Aeußerungen Jesu über den h. Geist stehet natürlich zu erwarten, daß ihn auch die Apostel nicht für eine personifizirte Kraft oder Eigenschaft Gottes, sondern für ein wirkliches Subjekt werden gehalten haben; und das ist auch wirklich der Fall.

1) Die Wundergabe, welche den Aposteln und den ersten Gläubigen mitgetheilet wurden, werden dem h. Geiste als der wirkenden Ursache zugeschrieben. Und sie wurden voll des h. Geistes, und fingen an in verschiedenen Sprachen zu reden, je nachdem es ihnen von dem h. Geiste eingegeben wurde. Apostelg. 2, 5. Paulus zählt die verschiedenen Wundergaben einzeln auf, und stellt sie alle als Wirkungen desselben aktiven Subjektes, des h. Geistes dar: dieses Alles wirket ein und derselbe Geist, der einem jeden nach seinem Gefallen austheilet. I. Korint. 12, 11.

2) Bei Gelegenheit der zu Antiochia entstandenen Streitigkeit über die Beschneidung der Heidenchristen, sagten die deßwegen zu Jerusalem versammelten Apostel: Es hat dem h. Geiste und uns gefallen, euch weiter keine andere Last aufzulegen, als folgende nothwendige Stücke. Apost. 15, 28. So kann man doch wohl nur von einem wirklichen Subjekte reden, wobei sie offenbar auf den von Jesus verheißenen Beistand Rücksicht nehmen, der sie in aller Wahrheit leiten wird, und welcher ihnen am Pfingstfeste war mitgetheilet worden; denn sichtbar berufen sie sich darauf, um ihrer Entscheidung desto mehr Gewicht zur Beruhigung der Gemüther und zur Beilegung des Streites zu geben.

3) Paulus redet oft von dem h. Geiste, aber immer so, daß man daraus deutlich sieht, daß er darunter ein wirkliches Subjekt versteht. Ihm schreibt er die Aufstellung der Kirchenvorsteher zu: Habet Acht, sprach er zu den Vorstehern von Ephesus, auf euch selbst und auf die ganze Heerde, über welche euch der h. Geist als Bischöfe bestellet hat, die Gemeine Gottes zu weiden, welche er durch seinen blutigen Tod erkauft hat. Apost. 20, 28. Deutlich erhellet dieses auch aus folgender Stelle: Das hat uns Gott durch seinen Geist geoffenbaret; denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die geheimsten Rathschlüsse Gottes. Denn wer weiß, was in dem Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist? Eben so weiß auch Niemand, was in Gott ist, als der Geist Gottes. I. Korint. 2, 10. Offenbar aber ist der Geist des Menschen keine Eigenschaft, sondern ein wirkliches Subjekt.

So ist dann nach der Lehre der christlichen Offenbarung der h. Geist etwas vom Vater und Sohne Verschiedenes, er gehet vom Vater aus, wird von ihm gesandt, vertritt bei den Aposteln die Stelle des Sohnes, wirket auf sie ein, lehret, erinnert, gibt

Zeugniß, leitet die Kirche, bestellt die Vorsteher derselben, ist also etwas, das wirket, und hiermit ein wahres Subjekt. Daß der h. Geist in der christlichen Kirche immer als ein solcher ist angesehen worden, wird bei der Gottheit des h. Geistes nachgewiesen werden.

183. §. Der h. Geist ist eine göttliche Person.

Die christliche Offenbarung lehret nicht nur, daß der h. Geist ein wirkliches Subjekt ist, verschieden vom Vater und Sohne, hiermit nicht bloß eine göttliche Kraft oder Eigenschaft unter der Form einer Person dargestellet, sondern sie erklärt ihn auch für eine göttliche Person mit dem Vater und Sohne: denn die christlichen Urkunden nennen ihn Gott, legen ihm göttliche Ehre und göttliche Eigenschaften bei, und endlich hat man den heiligen Geist in der christlichen Kirche immer für eine göttliche Person gehalten, man hat das Gegentheil als einen Irrthum verworfen.

1) Wenn man einige Stellen des neuen Bundes mit dem alten vergleicht, so ergibt sich deutlich, daß der h. Geist für eine göttliche Person erkläret wird. Als Paulus zu Rom das Evangelium verkündigte, fand er unter den dortigen Juden viele, welche seine Lehre nicht annahmen. Zu diesen sprach er: Recht hat der h. Geist durch den Propheten Jesaias zu unsern Vätern gesprochen: Geh hin zu diesem Volke, und sage ihm: Ihr werdet hören, aber nicht verstehen; sehen werdet ihr, aber nicht begreifen. Apost. 28, 25. Diese Worte sind aus Jesaias 6, 9. wo Jehova durch den Propheten spricht: somit ist nach der Erklärung des Apostels der h. Geist wirklich Gott. Eben so schreibt Paulus an die Hebräer: Darum, wie der h. Geist spricht: Wenn ihr heute seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht, wie bei jener Empörung, da man mich in der Wüste versuchte, wo mich eure Väter versuchten, und auf die Probe stellten, obschon sie meine Werke vierzig Jahre lang sahen. Hebr. 3, 8. f. Diese Worte aber hat Jehova zu dem Volke gesprochen. Psalm. 94, 7. ff. Eben dieses ergibt sich aus den Worten Petri: Brüder, die Schriftstelle mußte in Erfüllung gehen, welche der h. Geist durch den Mund Davids vorher gesagt hat. Apost. 1, 26. Nun aber war es allen Juden bekannt, daß Jehova durch David gesprochen hat, wie er denn auch selbst sagt: Der Geist des Herrn hat durch mich geredet, seine Worte waren auf meiner Zunge. Der Gott Israels hat mir gesagt. II. König. 23, 2. f. Auch der von einem höhern Lichte beleuchtete Zacharias sprach in seinem feierlichen Lobgesange, daß Gott, der Herr Israels, durch den Mund seiner h. Propheten geredet habe, welche von jeher gewesen sind. Luk. 1, 67. ff. Und Petrus versichert, daß die h. Männer Got-

tes (die Propheten) geredet haben, was ihnen der h. Geist eingegeben hat. II. Petr. 1, 21.

2) Auch in folgenden Stellen wird der h. Geist für Gott erkläret: Als Ananias das Geld, welches er für einen verkauften Acker eingenommen hatte, zu den Aposteln brachte mit Unterschlagung eines Theiles, sprach Petrus zu ihm: Ananias, warum hat der Satan dein Herz verleitet, daß du dem h. Geiste vorlogest, und etwas von dem Kaufschillinge des Ackers unterschlugest? — Du hast nicht Menschen, sondern Gott vorgelogen. Apost. 5, 3. f. Dem also vorgelogen wurde, ist der h. Geist im ersten Gliede, und Gott in dem zweiten des Satzes. Es wäre wohl ein offenbarer Zwang, wenn man unter dem h. Geiste bloß die außerordentlichen Geistesgaben verstehen wollte, welchen man doch nicht vorlügen kann, besonders, da die Geistesgaben von dem h. Geiste selbst ausdrücklich unterschieden werden: Wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, welcher aus Gott ist, so, daß wir erkennen, was uns von Gott verliehen worden ist. I. Korint. 2, 12. Und noch auffallender werden diese Gaben von dem h. Geiste selbst unterschieden in eben diesem Briefe, 12, 1 — 11. Was die Gaben des h. Geistes betrifft, lieben Brüder, so will ich dieses erinnern. Nun zählt er die einzelnen Gaben auf, und schließet so: Alles dieses wirket ein und derselbe Geist, welcher nach seinem Gefallen austheilet.

Auf gleiche Art nennt auch Paulus den h. Geist Gott: Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seid, und daß der h. Geist in euch wohnet? I. Korint. 3, 16. Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heil. Geistes ist, welcher in euch wohnet? I. Korint. 6, 19.

184. §. Dem h. Geiste werden göttliche Eigenschaften beigeleget.

Die Urkunden der christlichen Offenbarung legen dem h. Geiste göttliche Eigenschaften bei, und zwar:

1) Allmacht. Das kann doch von Niemand in Anspruch genommen werden, daß die außerordentlichen Gaben, welche den Aposteln und den ersten Christen zum Behufe der Ausbreitung des Christenthums mitgetheilt wurden, nur von der Allmacht Gottes gegeben werden konnten, die Gabe in fremden Sprachen zu reden, die Gabe zu weissagen, Kranken zu heilen; u. s. w. und alle diese Gaben werden dem von dem Vater ausdrücklich verschiedenen h. Geiste beigelegt, mit der Bemerkung, daß er sie vertheilet, wie er will. Dieses alles aber wirket ein und derselbe Geist, welcher nach seinem Gefallen austheilet. I. Korint. 12, 3—11. Eben dieser h. Geist ist es, welcher die von Jesus gegründete Wiederbeseligungs-Anstalt erhält und leitet, indem er die Kirchenvorsteher bestellt, und zu diesem Zwecke auf sie einwir-

ket. Als Jesus seine Apostel versicherte, daß sie unbesorgt sein dürfen, wenn man sie einstens vor die Richterstühle hinführen wird, setzte er bei: Der Geist eures Vaters wird durch euch sprechen; Matth. 10, 19. eben jener Tröster, Beistand, h. Geist, der sie alle Wahrheit lehren, sie an Alles erinnern wird; Joh. 14, 26. welcher die Bischöfe und Kirchenvorsteher bestellt. Apost. 20, 28.

2) Allgegenwart. Diese Eigenschaft folget nothwendig aus den so eben angeführten Aeußerungen der christlichen Offenbarung; denn wenn der h. Geist die Geistesgaben vertheilet unter die Gläubigen, welche in der ganzen Welt verbreitet waren; wenn er die Kirchenvorsteher bestellt, und auf sie einwirket, welche überall zerstreuet leben: so muß er überall wirksam, und hiermit auch überall gegenwärtig sein.

3) Allwissenheit. Nach der Lehre der christlichen Offenbarung ist es der h. Geist, welcher durch seine unmittelbare Einwirkung die Propheten mit der Gott allein bekannten, und für jedes endliche Wesen unerforschlichen Zukunft bekannt gemacht hat; denn keine Weissagung ist jemals aus menschlichem Willen hervorgebracht worden, sondern die h. Männer Gottes haben geredet, was ihnen der h. Geist eingegeben hat. II. Petr. 1, 21. Eben so heißt es, daß der h. Geist durch den Mund Davids gesprochen hat. Apost. 1, 16. Der h. Geist kennet alle Rathschlüsse der Gottheit: Der Geist erforschet Alles, auch die Geheimnisse der Gottheit. — Niemand weiß, was in Gott ist, als der Geist Gottes allein. I. Korint. 2, 10. f. Eben darum heißt er der Geist der Wahrheit, Joh. 14, 17. welcher die Apostel in Allem, was auf die durch Jesum gegebene Offenbarung Bezug hat, belehret. Joh. 14, 26.

4) Göttliche Ehre. Einem ausdrücklichen Befehle Jesu zu Folge müssen alle diejenigen, welche an seiner Beseligungs-Anstalt Theil nehmen wollen, auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes getaufet werden. Matth. 28, 19. Sie werden also dem h. Geiste eben so, wie dem Vater und Sohne geheiliget. Wenn die Apostel für die Gläubigen zu Gott flehen, ihnen seine Gnade wünschen, sie segnen, so geschieht es mit der ausdrücklichen Berufung auf den Vater, Sohn und h. Geist: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des h. Geistes sei mit euch Allen. Amen. II. Korint. 13, 13. So auch I. Petr. 1, 2. Wenn Paulus Gott eidlich zum Zeugen anruft, daß er die Wahrheit rede, so beruft er sich nicht nur auf Jesum, sondern auch auf den h. Geist. Röm. 9, 1. Da doch schon den Hebräern geboten war, nur bei Jehova allein zu schwören. Deuter. 6, 13.

185. §. Glaube der ersten Kirche an den h. Geist.

Zu allen Zeiten hat die christliche Kirche den h. Geist als ein wirkliches vom Vater und Sohne verschiedenes Subjekt, und als eine göttliche Person angesehen, zum deutlichen Beweise, daß man die oben angeführten Aeußerungen Jesu und der Apostel immer im eigentlichen Sinne genommen, daß man die Lehre von dem h. Geiste als einer göttlichen Person nicht stufenweise eingeführet habe, wie manche Neuere behaupten, welche aus Vorliebe für die natürliche Religion aus dem Christenthume alles Uebervernünftige auszumerzen suchen. Die Bemerkung, daß man in der christlichen Kirche über den h. Geist immer so gedacht habe, ist allerdings von großer Wichtigkeit, weil doch die ersten Schüler der Apostel am besten wissen mußten, was ihre Lehrer für einen Sinn mit ihren Worten verbanden; und weil der christliche Lehrstand von Jesus eben dazu eingesetzet, und mit einem höheren Beistande ausgerüstet worden ist, damit seine Lehre in ihrer Reinheit und Vollständigkeit erhalten werden möchte.

1) Ignaz der Märtyrer stellt den h. Geist mit dem Vater und Sohne in eine völlige Gleichheit, in dem Briefe an die Magnesianer: Sorget, daß ihr in den Lehren des Herrn und Apostel immer mehr befestiget werdet, damit euch Alles gelinge, was ihr immer unternehmet — in dem Sohne und Vater und dem h. Geiste. Seid eurem Bischofe unterthänig, wie Jesus Christus als Mensch dem Vater, wie die Apostel Christo und dem Vater und dem h. Geiste.

2) Irenäus: Bei ihm (dem Vater) ist das Wort und die Weisheit; der Sohn und der Geist; durch welche und in welchen er Alles frei und ungezwungen gemacht hat, ad haeres. 4. 20. Hier werden offenbar der Sohn und der h. Geist als verschiedene Subjekte dargestellet. Eben so sagt er l. 22. daß Gott, der keines Dinges bedarf, Alles durch das Wort und den Geist mache, anordne und regiere, und allen Dingen das Dasein gibt.

3) Athenagoras. Wenn er die Christen gegen den Vorwurf des Atheismus rechtfertiget, schreibt er: Wer soll sich nicht wundern, daß man uns, die wir Gott den Vater, und Gott den Sohn, und den h. Geist verkündigen — gottlose Menschen ohne Gottheit nennt! — Deum asserimus, tria quidem secundum potentiam, Patrem, Filium, et Spiritum sanctum, actu vero et essentia unum.

4) Justin der Märtyrer. In seiner zweiten Apologie schreibt er: auch den Sohn und den prophetischen h. Geist ehren und beten wir an; und doch beten wir nur Gott an.

5) Augustin: Der Vater ist Gott, und der Sohn ist Gott, und der h. Geist ist Gott, und diese drei zugleich sind ein Gott. contr. Max. Arian. l. 2. c. 10.

So wie alle Christen auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes getaufet wurden: so war auch schon in den ältesten Zeiten die Gebetsformel üblich: Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem h. Geiste; schon Basilius beruft sich darauf als auf eine alte Gewohnheit der Kirche. Auch haben die Kirchenvorsteher, welchen Jesus seinen Beistand verheißen hat, in einer feierlichen Versammlung zu Konstantinopel bei entstandenen Streitigkeiten die Gottheit des h. Geistes einmüthig behauptet, daß er mit dem Vater und dem Sohne zugleich anzubeten und zu verherrlichen ist. Hiermit ist der h. Geist nach der Lehre der christlichen Offenbarung nicht nur ein wirkliches Subjekt, verschieden vom Vater und Sohne, sondern auch eine wirkliche göttliche Person.

186. §. Wichtigkeit der Lehre von dem h. Geiste.

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, die Lehre der christlichen Offenbarung über den h. Geist gehöre bloß zu den leeren und unfruchtbaren Speculationen des menschlichen Geistes, welche auf das praktische Leben, und auf die Besserung und Beruhigung der Menschen keinen Einfluß haben. Durch diese Lehre werden wir mit neuen Verhältnissen bekannt, in welche wir mit der Gottheit durch die Wiederbeseligungs-Anstalt getreten sind, woraus für uns nicht nur neue Pflichten, sondern auch ganz eigene Beruhigungsgründe, erhöhte Motive zu einer genauen Erfüllung des Sittengesetzes hervorgehen.

Der h. Geist ist nach der Lehre der christlichen Offenbarung eine göttliche Person, und eben darum allwissend und allmächtig; er stehet mit uns in einer engen Verbindung, wirkt unmittelbar auf die Beförderung unsers höchsten Gutes ein. Die Grundlage dieser Verbindung und der daraus entstehenden Verhältnisse liegt darin: In der moralischen Welt gehet Alles stufenweise, wie in der physischen. Dieses gilt auch bei den Anstalten zur Wiederbeseligung der Menschen. Gott hat von Adams Falle an bis zur Ankunft Jesu, welcher die Menschen entsündigen und den Plan zu ihrer Wiederbeseligung bekannt machen sollte, continuirliche und zusammenhangende Voranstalten getroffen; er hat durch eine formelle Offenbarung die unentbehrlichen Vernunft-Kenntnisse, auf welche die weitere Belehrung gebauet werden mußte, erhalten, gereiniget oder wiedergegeben, hat durch eine materielle Offenbarung das Bild des künftigen Restaurators der Menschen entworfen, und die Menschheit im Ganzen so geleitet, daß sie durch eine lange Reihe von Erfahrungen überzeugt wurde, daß sie, um gerettet zu werden, einer höhern Hülfe bedürfe.

Nachdem diese Voranstalten zur gehörigen Reife gediehen waren, erschien der Sohn Gottes wirklich, und traf die lange

schon erwarteten und gewünschten Anstalten zur Rettung und Wiederbeseligung der Menschen. Insbesondere leistete er dem von den Menschen verletzten Gesetze Genüge, dessen Forderung nicht unerfüllet bleiben durfte, aber von uns nicht nachgetragen werden konnte, wodurch eben unsere Entsündigung möglich wurde. Durch seinen Unterricht bestätigte und erweiterte er die bisherigen Offenbarungen, machte uns bekannt mit den Rathschlüssen seines Vaters über unsere Wiederbeseligung, zeigte uns die daraus hervorgehenden neuen Verhältnisse und Pflichten, die besondern Mittel, welche wir zu unsrer Rehabilitirung anwenden müssen.

Allein während seines kurzen Hierseins führte er diesen für die ganze Menschheit wichtigen Plan in seiner eigenen Person nicht vollständig aus, welches auch zu Folge des stufenweisen Ganges nicht sein sollte, sondern er legte nur den nothwendigen Grund dazu. Vor seinem Hingange zum Vater, nachdem er die nothwendige Genugthuung für die Sünden der Menschen geleistet hatte, stiftete er eine kleine Gesellschaft, und in dieser ein eigenes Lehramt, welchem er seine Lehre und die vorgetragenen Heils- und Wiederbeseligungsmittel anvertrauet hat. Diese kleine Gesellschaft sollte sich erweitern, und über den ganzen Erdboden verbreiten. Auf diese Art sollte seine Heilsanstalt erhalten, und an einzelnen Menschen wirksam werden. Das ist es nun eben, was die dritte Person der Gottheit, der h. Geist, nach der Lehre der christlichen Offenbarung bewirket; er soruet durch seinen Einfluß, daß die von Jesus gegründetete Wiederbeseligungsanstalt in ihrer Reinheit erhalten, stufenweise unter den Menschen verbreitet, und an einzelnen Menschen wirksam wird. Daraus ergeben sich nun die besondern Verhältnisse zwischen uns und dem h. Geiste.

187. §. Neue Verhältnisse zwischen uns und Gott durch den h. Geist.

Aus dem so eben Gesagten ergibt sich, daß wir uns nach der Lehre der christlichen Offenbarung in einem zweifachen Verhältnisse gegen den h. Geist befinden; das erste ist mittelbar, es beruhet auf der Einwirkung des h. Geistes, auf die Erhaltung und Verbreitung der von Jesus gegründeten Wiederbeseligungsanstalt; das zweite ist unmittelbar, und besteht in der Einwirkung des h. Geistes auf jeden einzelnen Menschen zu seiner Rehabilitirung durch die von Jesus angeordneten Heilsmittel.

1) Wenn die von Jesus begründete Wiederbeseligungsanstalt ihren großen Zweck erreichen sollte, so mußte dafür gesorget werden, daß seine Lehre auf eine ganz zuverlässige Art unter den Menschen ausgebreitet wurde; denn sie ist allgemeines Bedürfniß der Menschen, weil auch das Verderben allgemein ist; er hatte sie aber während seines Hierseins nur in einem Lande vor-

getragen, und auch in diesem nicht allgemein verbreitet. Eben so sehr mußte geforget werden, daß die Lehre Jesu bei ihrem stufenweisen Allgemeinwerden, bei ihrer allmäligen Verbreitung immer in ihrer ursprünglichen Reinheit, ohne willkührliche Zusätze, ohne Verkürzung, ohne Veränderung eines eigentlichen Sinnes fortwährend erhalten werde, weil sie auch immer ein unausweichliches Bedürfniß für die Menschen bleiben wird. Das bewirket nun der h. Geist.

a) Zuerst wirkte er auf die ersten Verkündiger des Evangeliums, auf die Apostel ein, wie es ihnen Jesus ausdrücklich verheissen hatte; er beleuchtete ihr Erkenntnißvermögen, daß sie den Vortrag ihres Meisters richtig verstanden, sie wurden gegen Vergessenheit und Irrthum gesichert, und empfingen zugleich die Wundergabe, wodurch sie ihre Zuhörer von dem ihnen beiwohnenden unsichtbaren Beistande überzeugen, und sich als göttliche Gesandte legitimiren konnten. Auf diese Art wurde das Christenthum zuerst durch die Einwirkung des h. Geistes verbreitet.

b) Allein nach dem Abtritte der Apostel wurde der besondere Beistand des h. Geistes noch nicht überflüssig. Hatten sie gleich für das Christenthum sehr viele Schüler gewonnen, einen Theil der Lehre Jesu schriftlich aufgezeichnet, und neue, wohl unterrichtete Lehrer bestellet, welchen sie die nicht niedergeschriebenen Lehren anvertrauet hatten, so brauchte man doch auch für die Zukunft eine völlige, und auf alle Menschen anwendbare Sicherheit, daß die von den Aposteln niedergeschriebenen Lehren, besonders der Inhalt der materiellen Offenbarung richtig verstanden, und die nicht aufgezeichneten Lehren durch die mündliche Ueberlieferung vollständig und rein erhalten werden. Dazu war nun allerdings eine continuirliche Einwirkung des h. Geistes auf den christlichen Lehrstand nothwendig, und zwar auf eine erweisliche Art; dieses mußte aber nicht eben so, wie bei den Aposteln durch übernatürliche Thatsachen geschehen; es war genug, wenn uns die beglaubigten göttlichen Gesandten die schriftliche Versicherung gaben, daß der christliche Lehrstand der Verheißung Jesu zu Folge diesen Beistand des h. Geistes fortwährend genieße. Somit wirkt der h. Geist noch immer fort durch den christlichen Lehrstand auf uns als Erhalter und Erklärer der uns von Jesus mitgetheilten Offenbarung.

188. §. Fortsetzung.

2) Doch diese Einwirkung des h. Geistes reichte zur Wirklichmachung unsers höchsten Gutes noch nicht hin. Wenn er gleich durch seinen Einfluß auf die Apostel und auf ihre Nachfolger im Amte dafür sorgte, daß die von dem Sohne Gottes begründete Wiederbeseligungsanstalt, und die von ihm vorgetragene Lehre unter den Menschen verbreitet, und in ihrer wahren

Lauterkeit und Vollständigkeit erhalten wurde, so lag doch in jedem einzelnen Menschen ein ganz eigenes Verderben, und zwar in seinem Erkenntnißvermögen eine Inhabilität, diese Lehre richtig zu erkennen, und in seinem Willensvermögen die Inhabilität, sie auch praktisch zu befolgen. Wenn diese zweifache Inhabilität nicht gehoben wurde, so blieb die ganze Beseligungsanstalt Jesu an den einzelnen Menschen unwirksam. Diese unentbehrliche Rehabilitirung, die Uebersetzung aus dem Stande der Untauglichkeit in den Zustand der Tauglichkeit sammt der Entsündigung des Menschen geschieht nun nach der Lehre der christlichen Offenbarung durch die Einwirkung des h. Geistes, und zwar durch eigene von Jesus angeordnete Hülfsmittel, welche mit dem Namen der Sakramente bezeichnet werden.

Die eigentliche Rehabilitirung des Menschen wird durch den h. Geist in der von Jesus vorgeschriebenen Taufhandlung bewirket. Darauf wies schon Johann der Taufer hin. Er war der von den Propheten vorher gesagte Herold des Messigs, bestimmt, ihm die Gemüther seiner Zeitgenossen zunächst vorzubereiten; deßwegen predigte er in der Wüste Sinnesänderung; Matth. 3, 2. diejenigen, welche seine Ermahnung annahmen, ihre Sünden bekannten, taufte er im Jordan, zum sinnlichen Beweise, daß sie, um für das Reich des Messias tauglich zu sein, geänderte Menschen werden müssen. Matth. 3, 6. Eine symbolische Handlung, welche den Juden gar nicht unverständlich sein konnte, weil sie schon lange vorher eine Proselyten-Taufe hatten; jeder Heide nämlich, welcher das Judenthum ganz annehmen wollte, mußte sich nicht nur dem Gesetze der Beschneidung unterwerfen, sondern sich auch unter das Wasser tauchen, oder taufen lassen. Mit dieser Handlung verbanden sie den Begriff, daß der Heide in dem Wasser gleichsam begraben worden, und aus demselben als ein neuer Mensch wieder geboren, als ein wirklicher Nachkomme Abrahams hervorgegangen sei. Aus dieser Bemerkung ergibt sich die Folge, daß die christliche Lehre über die Wiedergeburt des Menschen durch die Taufe nicht so ganz unverständlich sein mußte, als manche sich einbilden.

Da nun Johannes öffentlich am Jordan taufte und man zu vermuthen anfing, er dürfte wohl der Messias selbst sein, so sprach er: Ich taufe euch nur mit Wasser zur Sinnesänderung: der aber nach mir auftreten wird, dem ich die Schuhe nachzutragen nicht würdig bin, dieser wird euch mit dem h. Geiste und mit Feuer taufen. Matth. 3, 11.

Diese Lehre von der moralischen Wiedergeburt, von der Uebersetzung aus dem Zustande der Untauglichkeit in den Stand der Tauglichkeit durch die Wirkung des h. Geistes trug Jesus deutlich vor in dem Gespräche mit Nikodemus: Wahrlich, ich

versichere dich, wer nicht wiedergeboren wird, der kann das Reich Gottes nicht sehen. Wie kann ein Mensch, erwiederte Nikodemus, welcher schon bei Jahren ist, wieder geboren werden? Er kann ja nicht in seiner Mutter Leib zurückgehen, um wieder geboren zu werden! Jesus antwortete: Wahrlich, ich versichere dich, wer nicht durch das Wasser und den h. Geist wieder geboren wird, der kann in das Reich Gottes nicht eingehen. Was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch, und was vom Geiste geboren ist, ist Geist. Joh. 3, 1—8. Jesus gibt in diesem Gespräche sogar bestimmt an, warum die Menschen zum Reiche Gottes untauglich sind, was an ihnen durch die Einwirkung des h. Geistes bei der moralischen Wiedergeburt durch die Taufe umgeändert werden muß, nämlich das Fehlerhafte sowohl im Erkenntniß = als Willensvermögen: Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubet. Dieses aber ist das Gericht: weil das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen doch die Finsterniß mehr als das Licht geliebet haben; (Fehler im Erkennen) denn ihre Werke waren böse (Fehler im Willensvermögen). Joh. 3, 17. ff. So bewirkt also der h. Geist durch eigene von Jesus angeordnete Mittel unsere Rehabilitirung im Erkenntniß = und Willensvermögen. Eben so bewirkte auch der h. Geist die Entsündigung der Menschen, indem wir durch seinen Einfluß der durch Jesum geleisteten Genugthuung theilhaftig werden, wovon in der Lehre von den christlichen Heilsmitteln die Rede sein wird.

Endlich muß noch bemerket werden, daß wir nach der Lehre der christlichen Offenbarung eine höhere, als bloß natürliche Bestimmung haben, welche auf keinen Fall durch die natürlichen Kräfte des Menschen erreichet werden kann, wozu wir eigentliche Gnaden brauchen, welche uns gleichfalls durch den h. Geist zugetheilet werden, wie in der Folge gezeiget werden wird.

189 §. Praktische Folgen aus der Lehre von dem h. Geiste.

Die Lehre von dem h. Geiste und seinen Verhältnissen zu uns hat auf unsere Beruhigung und auf die Beförderung unserer Sittlichkeit einen bedeutenden Einfluß.

1) Wenn der h. Geist nicht nur auf die ersten Verkündiger des Evangeliums, auf die Apostel eingewirket hat, damit sie bei der Verbreitung der Lehre Jesu gegen alle Verirrungen gesichert wurden, sondern, wenn er auch fortwährend auf ihre Nachfolger im Amte, auf den christlichen Lehrstand einwirket, damit weder eine gegebene Offenbarungslehre verloren gehe, noch ein falscher Sinn unterschoben werde: so dürfen wir vollkommen ruhig und

versichert sein, daß wir auch jetzt noch die reine, unverfälschte, und vollständige Lehre Jesu besitzen; eine Wohlthat, welche für jeden unschätzbar ist, welcher die Größe und Wichtigkeit der menschlichen Bestimmung kennt, überzeuget ist, daß wir sie ohne höhere Nachhülfe nicht erreichen können, der es einsieht, wie groß die Gefahr ist, daß wir den Lehrsätzen der materiellen Offenbarung einen falschen Sinn unterlegen, und bekannt ist mit den Bemühungen der neuern Zeiten, alle Lehren der Offenbarung zu naturalisiren. Nun sind wir versichert, daß wir in der That Jesum hören, so lang wir uns an das christliche Lehramt halten; daß die Worte Jesu in der eigentlichen Bedeutung zu nehmen sind: Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.

2) Wenn es nach der Lehre der christlichen Offenbarung gewiß ist, daß der heilige Geist continuirlich auf das christliche Lehramt einwirket, damit die Lehre Jesu in ihrer Vollständigkeit und in ihrem richtigen Sinne fortwährend erhalten werde: so legt uns dieses besondere Verhältniß die Pflicht auf, nicht bloß die niedergeschriebenen Lehren Jesu, sondern auch die durch die mündliche Ueberlieferung aufbewahrten zu glauben, und beide in dem von der Kirche erklärten Sinne anzunehmen, so daß man ohne diese Bedingung zu den wahren Gläubigen nicht gehört, daß also die Worte Jesu: Wenn er aber die Kirche nicht hört, so halte ihn für einen Heiden und Zöllner, Matth. 18, 17. einen ausgedehntern, und auch aus andern Stellen erweislichen Sinn erhalten.

3) Es dient uns zu einer großen und nothwendigen Beruhigung, daß wir aus der christlichen Offenbarung versichert sind, daß es einige Anstalten gibt, durch welche der h. Geist auf jeden einzelnen Menschen einwirket, um ihn zu entsündigen, und zur Erreichung seiner hohen Bestimmung tauglich zu machen; denn das Bewußtsein unsers sittlichen Verderbens und unserer moralischen Schwäche dringt sich uns zu lebendig auf. Wir würden eben daher bei dem Vorhandensein der vielen Hindernisse, die wir besiegen, der vielen Kämpfe, die wir aushalten müssen, niedergeschlagen und muthlos werden. So aber wird unser Muth belebet, da wir versichert sind, daß wir Mittel haben, durch welche der h. Geist auf uns unmittelbar einwirket, um uns das möglich zu machen, was wir aus unsern eigenen Kräften nicht vermögen. Nur dürfen wir nicht glauben, daß der h. Geist unsere Tugend und Seligkeit auf eine solche Art bewirke, daß wir uns dabei nur passiv verhalten dürfen; er gibt uns die nothwendige Habilität und Kraft, aber wir müssen davon einen redlichen Gebrauch machen.

4) Gibt es nach der Lehre der christlichen Offenbarung eigene

von Jesus angeordnete Hülfsmittel, durch welche der h. Geist auf uns einwirket, um uns theils zu entsündigen, theils uns die erforderliche Hülfe zur Erreichung unsrer Bestimmung zu ertheilen: so sind wir verpflichtet, von diesen Heilsanstalten Gebrauch zu machen, weil man zur Ergreifung der nothwendigen Mittel eben so sehr, als zur Realisirung des Zweckes verbunden ist; und die Erreichung unsrer letzten Bestimmung, zu welcher diese positiven Anstalten nothwendige Mittel sind, ist offenbar unsere erste und höchste Pflicht.

5) Da der h. Geist auf uns unmittelbar einwirket, so macht Paulus die große Bemerkung, daß wir lebendige Tempel Gottes sind, und zieht daraus die Folge, daß wir den Tempel Gottes durch unsittliche Handlungen nicht entehren, nicht schänden sollen. In der That eine Lehre, welche uns mit Hochachtung gegen uns selbst erfüllen, uns von jeder bösen That mächtig zurückschrekken soll.

IV. Abschnitt.

Trinitätslehre.

---

190. §. Worin die Trinitätslehre bestehe?

Aus dem, was bisher über die eigentliche Theologie, nämlich über die Lehre von Gott, über seine natürlichen und positiven Verhältnisse zu uns gesagt worden ist, ergibt sich nun die Folge, daß es eine Fundamentallehre des Christenthums ist, daß es nur einen einzigen Gott gibt, einen einzigen Schöpfer aller Dinge, der Sinnen- und der Geisterwelt, ein einziges allerrealestes Wesen, eine einzige, ewige, untheilbare göttliche Substanz, und darin stimmt das Christenthum mit der Vernunftreligion und mit der den Hebräern gegebenen Offenbarung vollkommen überein, daran hat es nicht im mindesten geändert, und konnte auch nichts ändern, ohne Unvernunft zu werden. Hätten wir unsern Zustand nicht verschlimmert, so würden wir kein Bedürfniß gehabt haben, über die eigentliche, und für die Vernunft unerforschliche Art der Existenz dieser einigen göttlichen Substanz weitere Aufschlüsse zu erhalten. Aber unser unglückliche Zustand hat uns weitere Kenntnisse nothwendig gemacht, welche uns die christliche Offenbarung auch wirklich ertheilet. Es ist eine dem Christenthume ganz eigenthümliche Lehre, daß diese einige und untheilbare göttliche Substanz in drei verschiedenen Subjekten

existirt, doch so, daß dabei weder an eine Emanation aus der göttlichen Substanz, noch auch an drei verschiedene göttliche Substanzen gedacht werden kann, woraus drei verschiedene Götter entstünden; auch wäre es der Lehrer der christlichen Offenbarung zuwider, wenn man glaubte, daß diese drei Subjekte, in welchen die untheilbare göttliche Substanz vorhanden, außer und nebeneinander existiren, so wie es bei endlichen Wesen der Fall ist; sondern sie existiren auf eine untheilbare Art in einander, wie Jesu sagt: Ich und der Vater sind Eins. Wer mich sieht, Philipp, der sieht auch den Vater. Diese dem Christenthume ganz eigenthümliche Lehre bezeichnen wir mit dem Worte Trinitätslehre. Sie ist eine nothwendige Folge aus der bisher vorgetragenen Lehre über die Einheit der göttlichen Natur, über die Gottheit Jesu und des heiligen Geistes als vom Vater verschiedener Personen.

Es ist allerdings wahr, daß wir in der ganzen Natur kein einziges Wesen kennen, dessen Art zu sein uns auch nur eine schwache Analogie von dieser Art des göttlichen Daseins liefert. Allein, wir müssen uns auch damit bescheiden, daß die Art der Existenz des allerrealesten Wesens für unsere endliche, und noch überdieß geschwächte Denkkraft eben so unbegreiflich ist, als seine Wesenheit; daß sich das höchste Wesen in der Art seiner Existenz von allen übrigen Wesen eben so sehr unterscheide, als es seiner Natur von ihnen verschieden ist. Da diese Lehre zum Inhalte der materiellen Offenbarung gehört, so kann sie aus unserer Vernunft nicht bewiesen, aber auch nicht bestritten werden; denn es handelt sich um einen Gegenstand, welcher außer ihrem Wirkungskreise liegt. Die Vernunft kann mehr nicht fordern, als daß zwischen dieser Offenbarungslehre und ihren nothwendigen Prinzipien kein Widerspruch vorhanden sei, wenn wir gleich nicht im Stande sind, die positive Harmonie dieser Lehre mit unsern Vernunftprinzipien auszuweisen.

Am allerwenigsten kann die kritische Philosophie gegen die Trinitätslehre excipiren, weil nach ihren Prinzipien unser Erkenntnißvermögen von der übersinnlichen Welt ausgeschlossen ist, woher wir nichts theoretisch wissen, sondern nur praktisch glauben können. Wenn uns nun ein Wesen aus dieser für uns unzugänglichen Welt, und zwar das Erste, einige zu unserm moralischen Behufe dienliche, ja sogar nothwendige Aufschlüsse gibt, welches sie doch am besten kennen muß, so können wir doch nicht befugt sein, dagegen aus dem bloßen Grunde der Unbegreiflichkeit Einwendungen zu machen, wofern nur kein Widerspuch nachgewiesen werden kann, welches hier der Fall nicht ist, wie wir bald sehen werden.

191 §. Die Trinitätslehre ist eine wirkliche Offenbarungslehre.

Daß die Trinitätslehre von der christlichen Offenbarung wirklich vorgetragen werde, ergibt sich schon daraus, daß es eine wesentliche Lehre der christlichen Offenbarung ist, daß es nur eine einzige göttliche Substanz gibt, daß dennoch der Vater Gott ist, auch der Sohn und der h. Geist, so, daß der Sohn nicht der Vater, und der h. Geist nicht der Sohn ist; somit müssen in der göttlichen Substanz drei Subjekte sein, welche sich nicht in ihrer Wesenheit, sondern nur in ihren Beziehungen, Verhältnissen unterscheiden.

Aber diese Lehre wird auch geradezu in der christlichen Offenbarung vortragen. 1) Bei der Taufe, welche Jesus am Jordan von Johannes empfing, kommen die drei Personen der einigen göttlichen Substanz unverkennbar vor: Nachdem Jesus getaufet, und aus dem Wasser gestiegen war, eröffnete sich der Himmel über ihm, und man sah den Geist Gottes wie eine Taube auf ihn herabkommen. Und vom Himmel hörte man eine Stimme rufen: Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Matth. 3, 16. 17. Deutlich sieht man den Vater, welcher vom Himmel spricht, von dem Sohne, welcher getaufet wird, und von dem h. Geiste, welcher sich in Taubengestalt über Jesum herab ließ, unterschieden. Die Alten hielten diese Stelle für die Trinitätslehre so entscheidend, daß sie zu sagen pflegten: Geh an den Jordan, und lerne die Dreieinigkeit kennen. 2) Am allerdeutlichsten erhellet diese Lehre aus der von Jesus selbst vorgeschriebenen Taufformel: Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des h. Geistes; Matth. 28, 19. wo unter dem Sohne und h. Geiste nothwendig wirkliche, von dem Vater verschiedene Subjekte gedacht werden müssen, wenn diese für eine der wichtigsten religiösen Handlungen vorgeschriebene Formel nicht sinnlich werden soll; welches auch ganz deutlich daraus erhellet, weil im griechischen Texte vor jedem das Geschlechtswort stehet, und sie durch das Bindewort verknüpfet werden. 3) Auch in diesen Worten Jesu liegen sehr bestimmt die drei göttlichen Personen: Wenn aber der Tröster, welchen ich euch vom Vater senden werde, kommen wird, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, dann wird er von mir zeugen. Joh. 15, 26. Offenbar werden hier die drei Subjekte als wirkliche Personen unterschieden; denn der h. Geist zeuget für Jesus, er wird von ihm gesandt, und geht vom Vater aus.

192. §. Glaube der Apostel an die Trinität.

Wenn die Apostel den von Jesus erhaltenen Befehl, überall zu predigen und zu taufen, und zwar auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, wirklich vollzogen

haben, wie es auch keinem Zweifel unterliegt, so konnten sie dabei gewiß nicht leere oder ganz gleichbedeutende Namen denken. Dieses beweisen sie auch durch ihre Schriften, daß sie wirklich an drei Subjekte dachten: 1) Petrus, ein Apostel Jesu Christi, wünschet den zu Christen aufgenommenen in Pontus, Gallatien, Kappadocien, Asien und Bithynien zerstreuten Fremdlingen, die nach dem Rathschlusse Gottes des Vaters, durch die Heiligung des Geistes zur Annehmung der christlichen Lehre, und zur Theilnahme an dem Blute Jesu Christi gelanget sind, beständigen Zuwachs an Gnade und Segen. I. Petr. 1, 1. f. Deutlich genug unterscheidet er hier bei seinem Segenswunsche den Vater, den Sohn und den h. Geist. 2) Eben so redet auch Paulus, wenn er den Korinthern am Schlusse den göttlichen Segen wünschet. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des h. Geistes sei mit euch allen. Amen. II. Korinth. 13, 13. Auch in dem Eingange des Briefes an die Römer unterscheidet er die drei Personen der Gottheit. Röm. 1, 1—4. Eben so Ephes. 3, 14—16. 3) Was die Stelle I. Joh. 5, 7. betrifft, wo es heißt: Drei sind, welche Zeugniß geben im Himmel, der Vater, das Wort, der h. Geist, und diese drei Eins; so ist es wohl wahr, daß hier die Trinitätslehre der christlichen Offenbarung sehr deutlich ausgesprochen wird, aber auch eben so gewiß, daß auf dieser Stelle allein die Dreieinigkeitslehre nicht beruhet, so, daß diese eigenthümliche und wichtige Lehre des Christenthums nicht hinreichend bewiesen werden könnte, wenn dieser Ausspruch nicht vorhanden wäre, oder unrecht sein sollte. Auch abgesehen von dieser Stelle Johannes ergibt sich die Trinitätslehre auf eine unwidersprechliche Art aus den vorher aufgeführten Aeußerungen des neuen Bundes, und insbesondere auch daraus, daß nach den unleugbaren Zeugnissen des Evangeliums der Vater Gott ist, auch der Sohn, und der h. Geist, und daß doch nur ein Gott ist. Eine eigene Untersuchung über diesen Text gehört nicht hieher. Nur so viel muß bemerket werden, daß der Inhalt desselben auch in dem Evangelium Johannis vorkommt. Der Sohn heißt das Wort; Joh. 1, 1. ff. Der Vater gibt Zeugniß vom Sohne, Joh. 5, 37. der Sohn gibt von sich selbst Zeugniß, Joh 8. 13. f. u. 10, 25. der heil. Geist zeuget von dem Sohne, Joh. 15, 26. eben in dieser Stelle sind die drei Personen angegeben; diese drei sind Eins. Joh. 16, 13. ff. 10, 30.

193. §. Glaube der ersten Kirche an die Dreieinigkeit.

Der beständige Glaube der christlichen Kirche an drei verschiedene Personen in der einigen göttlichen Substanz ergibt sich nicht nur aus den Aeußerungen der ältesten christlichen Lehre, sondern auch aus den feierlichen Entscheidungen der Kirche, und

aus den Glaubensbekenntnissen der Christen, welche von Zeit zu Zeit im Gegensatze der Irrthümer eines jeden Zeitalters verfertiget und öffentlich gebrauchet worden sind.

1) Was die ältesten Kirchenlehrer betrifft, so sind schon bei der Lehre vom h. Geiste Stellen von Ignaz dem Märtyrer, Irenäus, Athenagoras, Justin dem Märtyrer und Augustin angeführet worden, in welchen sie drei göttliche Personen in der einigen göttlichen Substanz lehren. §. 185. Zu diesem gehören noch:

a) Tertullian: Tres autem sunt non statu, sed gradu, nec substantia, sed forma, nec potestate, sed specie, unius autem substantiae, et unius status, et unius potestatis, quia unus Deus, ex quo gradus isti, et formae et species, in nomine Patris, et Filii et Spiritus S. deputantur. contr. Prax. c. 2.

b) Cyprian: Da drei Eins sind, wie kann der h. Geist mit demjenigen versöhnt sein, welcher ein Feind des Vaters, oder des Sohnes ist? Epist. 73.

c) Ambrosius: Wir behaupten also Einen Gott, nicht zwei oder drei Götter. — Wir bekennen den Vater, den Sohn und den h. Geist, doch so, daß in der vollkommenen Trinität sowohl die Völle der Gottheit, als auch die Einheit der Macht vorhanden ist. Lib. 1. de fide. c. 1.

d) Gregor von Nazianz: Pater, Filius et Spiritus S. tria haec unum, si divinitatem spectes, et unum tria, si proprietatum rationem spectes. — Colamus Deum Patrem, Deum Filium, Deum Spiritum S. tres proprietates, unam divinitatem. Orat. 73.

2) Von jeher ist die Trinitätslehre in der christlichen Kirche gegen diejenigen vertheidiget worden, welche sie angegriffen haben. Dieß thaten Anfangs einzelne Lehrer. So vertheidigte Tertullian im zweiten Jahrhunderte die Trinitätslehre in einem eigenen Buche gegen den Praxeas; im dritten Dionysius von Alexandria gegen den Sabbellius. Als im vierten Jahrhunderte die Arianer ein bedeutendes Aufsehen machten, wurde diese Lehre in der allgemeinen Versammlung der Kirchenvorsteher, welche gemäß der Anordnung Jesu für die Aufrechthaltung der reinen Lehre zu sorgen haben, vertheidigt, und der entgegen gesetzte Irrthum verworfen; eben dieses geschah auch in den Versammlungen zu Constantinopel und Rom.

3) Die Trinitätslehre kommt ganz deutlich in den Glaubensbekenntnissen, namentlich in dem alten apostolischen, in dem nicänischen, athanasianischen und tridentinischen vor, wodurch die Kirche ihre Lehre über die drei Personen in der einigen Gottheit öffentlich dargestellet hat.

4) Kaiser Julian, Anfangs ein Bekenner der christlichen Religion, in der Folge aber ein bedeutender Gegner derselben, war gewiß mit dieser Lehre und mit den Schriften ihrer ältesten Feinde sehr wohl bekannt. Dieser gestehet nicht nur ein, daß Johannes Jesum als einen Gott darstelle, L. 8. et. 10. sondern er macht den Christen bei Gelegenheit der Tauffformel auch den Vorwurf, daß sie dabei dem entgegen handeln, was Moses von der Anbetung Eines Gotten geboten hat. L. 8.

Auch in der Schrift Philopartris, welche dem Lucian zugeschrieben wird, die, wenn sie so alt nicht sein sollte, wenigstens unter Julian zum Vorscheine kam, wird diese Lehre verspottet: Εν εκ τριῶν, καὶ ἐς ἑνος τρια; sie mußte also auch damals schon unter den Christen vorhanden sein. Cap. 12.

194. §. Unterschied der drei göttlichen Personen, 1) nach den innern Charakteren.

Aus dem Gesagten ergibt sich nun von selbst die Grundlosigkeit des Vorwurfes gegen diese Lehre, daß sie bloß durch einige Kirchenväter aus der platonischen Philosophie in das Christenthum übertragen worden sein soll; denn diese Lehre liegt unmittelbar in den bestimmten Aussprüchen Jesu und seiner Apostel, und wir könnten und müßten sie daraus ableiten, wenn die Väter auch keine besondere Erklärungen darüber gemacht hätten. Nur so viel ist wahr, daß sich die alten Väter bemühet haben, diese Lehre nach ihrer eigenthümlichen Art zu philosophiren, einiger Maßen zu erklären. Allein alle diese Erklärungsarten sind nicht die wirkliche Lehre der christlichen Offenbarung, sondern nur bloße Versuche, das Unbegreifliche der menschlichen Vernunft näher zu bringen; das Dogma selbst ist von diesen Erklärungsarten ganz unabhängig; das Dogma bleibt immer noch wahr, wenn auch wirklich nachgewiesen werden kann, daß eine oder die andere dieser Erklärungsarten falsch und irrig ist.

Damit man aber nicht im mindesten versucht werden könne, Vater, Sohn und h. Geist nicht nur in der Wesenheit, sondern auch in der Persönlichkeit für ganz einerlei zu halten, so gibt die christliche Offenbarung auch die besondern Charaktere an, durch welche sich die drei göttlichen Personen von einander unterscheiden. In den h. Büchern wird die erste Person dargestellet als Vater, die zweite als Sohn, welcher von dem Vater auf eine für uns unbegreifliche und unerklärbare Art von Ewigkeit gezeuget ist, so zwar, daß dadurch keine Abhängigkeit, kein Nachstehen in der Zeit, keine Verschiedenheit in der Wesenheit und göttlichen Würde entstehet, doch ein eigener Charakter, vermöge welchem der Vater nicht der Sohn, und der Sohn nicht der Vater ist. Die dritte Person wird dargestellet als ein vom Vater und Sohne zugleich von Ewigkeit ausgehender Geist, wieder ohne Zeitbedin-

gung, ohne Abhängigkeit, doch so, daß darin der Charakter liegt, vermöge welchem der h. Geist bei aller Gleichheit der göttlichen Würde weder der Sohn noch der Vater ist.

Dunkel liegen diese innern Charaktere der drei göttlichen Personen schon in den Worten Jesu: Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes. Matth. 28, 19. Aber sie werden auch ganz bestimmt und deutlich gelehret. Die erste Person, welche das Leben in sich selbst hat, Joh. 5, 26. wird in Beziehung auf die zweite in dem Verhältnisse des Vaters zum Sohne dargestellet. Sowohl da sich Jesus von Johannes taufen ließ, als auch bei seiner Verklärung auf dem Berge, erscholl vom Himmel die Stimme: die er ist mein geliebter Sohn, an dem ich meinen Wohlgefallen habe. Matth. 3, 17. u. 17, 5. Die Worte: Der Herr hat zu mir gesprochen: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget, Psalm. 2, 7. werden sowohl Apostelg. 13, 33. als auch Hebr. 1, 5. auf Jesum angewendet. Deswegen nannte Jesus Jehova immer seinen Vater. Joh. 5, 17. 8, 19. 10, 29. u. s. w.; deswegen wird er immer der Sohn Gottes, und zwar der eingeborne Sohn Gottes genannt, welcher im Schooße des Vaters ist. Joh. 1, 18. u. 3, 16. Der h. Geist aber wird von dem Vater und Sohne gesandt, gehet von beiden aus. Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch von dem Vater senden werde, den Geist der Wahrheit, welcher vom Vater ausgehet. Joh. 15, 26. Er ist der Geist des Vaters: Der Geist eures Vaters redet durch euch. Matth. 10, 20. Aber er ist auch der Geist des Sohnes: Gott hat den Geist seines Sohnes in euere Herzen gesandt. Galat. 4, 6. Alles, was der Vater hat, hat auch der Sohn, und der Geist nimmt es von dem, was des Sohnes ist. Joh. 16, 14.

Doch muß man wohl bemerken, daß, wenn von dem Sohne gesagt wird, er sei von Ewigkeit vom Vater erzeuget, und der Geist gehe vom Vater und Sohne von Ewigkeit aus, von der Gottheit in einer menschlichen Sprache geredet wird; daß also keineswegs eine solche Zeugung und Sendung gedacht werden könne, wie sie unter uns, unter endlichen Wesen Statt hat, sondern Zeugung, Geburt, Ausgang, Sendung sind nur schematische Ausdrücke von Verhältnissen zwischen den göttlichen Personen, für welche die menschlichen Sprachen keine Ausdrücke haben, wovon also alles Bedingte, Beschränkte und Zufällige hinweggedacht werden muß.

195. §. Unterschied der drei göttlichen Personen 2) nach den äußerlichen Charakteren.

Die vorher angegebenen Charaktere, durch welche sich die göttlichen Personen von einander unterscheiden, gehören zu den innerlichen, welche mit dem göttlichen Wesen verbunden, und

eben darum für uns unbegreiflich sind. Die christliche Offenbarung, um den Unterschied der göttlichen Personen auf eine unsrer Schwachheit noch leichter bemerkliche Art darzustellen, gibt auch noch einige äußerliche Charaktere an, welche auf den Verhältnissen der göttlichen Personen zu uns beruhen. 1) Dem Vater wird die Erschaffung aller Dinge beigeleget: Wir haben nur einen Gott, den Vater, durch welchen alle Dinge sind. 1. Korint. 8, 6. Welcher Alles erschaffen hat, ist Gott. Hebr. 3, 4. 2) Dem Sohne die Erlösung: Gott hat die Welt so sehr geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn für sie dahin gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben erhalten. Denn Gott hat seinen Sohn nicht darum in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit sie durch ihn selig werde. Joh. 3, 16. f. Alle haben gesündiget, und keiner von Allen kann sich vor Gott rühmen. Sie werden ohne Verdienst begnadiget wegen der Erlösung, die Jesus gestiftet hat. Röm. 3, 23. f. 3) Dem h. Geiste unsere Heiligung: Ihr seid geheiliget durch den Geist unsers Gottes. I. Korint. 6, 11. Ich bin ein Diener Jesu Christi für die Heiden, damit sie ein angenehmes und durch den h. Geist geheiligtes Opfer werden. Röm. 15, 16.

Indessen muß man bei diesen äußerlichen Charakteren bemerken, daß sie den göttlichen Personen nicht so eigenthümlich zukommen, daß die übrigen Personen an diesen Einwirkungen auf uns keinen Theil haben, sondern diese Handlungen werden den göttlichen Personen nur darum charakteristisch zugeschrieben, damit uns der Unterschied der Personen desto leichter anschaulich werde.

196. §. Versuche, die Trinitätslehre schematisch darzustellen.

Schon seit den ältesten Zeiten hat man mancherlei Versuche gewagt, die Trinitätslehre der Vernunft einiger Maßen begreiflich zu machen; es geschah theils um die Menschen desto leichter zur Annahme dieser schweren, und unsere Vernunft demüthigenden Lehre zu bringen, theils um die Einwürfe der Gegner desto leichter aufzulösen. Nur muß man bei diesen Versuchen nie vergessen, daß sie bloße Erklärungsarten sind, welche keineswegs von der christlichen Offenbarung selbst vorgetragen werden, und daß das eigentliche Dogma von allen diesen Versuchen ganz unabhängig ist.

Zu den ältesten und einfachsten Versuchen dieser Art gehört folgende Erklärung: Gott als das allervollkommenste Wesen mußte sich selbst von Ewigkeit her erkennen durch eine Selbstanschauung, welche die ganze Wesenheit Gottes in sich begreift. Diese höchste Selbstanschauung, das wahre und lebendige Bild Gottes muß nothwendig wahr, muß höchst vollkommen, hiermit

Gott selbst sein; der Sohn Gottes, vom Vater von Ewigkeit gezeuget. Gott als das heiligste Wesen, welches seiner Wesenheit nach alles Gute und Vollkommene nach dem Grade seiner Güte schätzen, nach dem Maße seiner Vollkommenheit lieben muß, kann gegen dieses Bild seines Wesens nicht gleichgültig sein, er muß es, da es unendlich vollkommen, wie seine Wesenheit, nach dem Maße seiner Würdigkeit, d. i. unendlich lieben, wie auch das lebendige Bild sein Urbild eben so lieben muß; und diese unendliche Liebe muß mit der Selbstanschauung zugleich, d. i. von Ewigkeit vorhanden sein; diese Liebe ist der h. Geist.

Zimmer nimmt bei seinem Versuche, diese Lehre zu erklären, als Schema an die drei Kräfte des menschlichen Geistes, die Kraft zu verstehen, zu wollen, und nach außen zu wirken. Und die neueste Philosophie, wie sie sich durch ihn ausgesprochen hat, macht aus der Trinitätslehre eine ihrer wichtigsten Fundamentallehren; ja ihr erstes Princip a = a soll diese Lehre enthalten; das erste a ist Denken, der Sohn; das zweite a ist Sein, der h. Geist, das = ist die Identität von beiden, der Vater.

197. §. Allgemeine Bemerkung über die Einwürfe gegen die Trinitätslehre.

Die Lehre, daß es in der einigen und untheilbaren göttlichen Substanz drei Personen gibt, die wir bloß aus der materiellen Offenbarung kennen lernen konnten, ist für unsere Vernunft ganz unzugänglich; durch dergleichen Lehren wird sie immer an ihre Beschränktheit erinnert, ihr Stolz wird gedemüthigt; daher die häufigen Versuche, dergleichen Lehren zu bestreiten; obschon sie sich damit hätte bescheiden sollen, daß die materielle Offenbarung ein Feld ist, das für sie der Natur der Sache nach unzugänglich ist. Indessen hat man doch in der Trinitätslehre Ungereimtheiten und Widersprüche mit den ausgemachten Vernunftprincipien nachweisen wollen; z. B. geboren, gezeuget, und doch ewig sein, drei könne nicht eins, und eins nicht drei sein, u. s. w.

Zur Auflösung aller dieser Schwierigkeiten muß man folgende zwei Stücke bemerken:

1) Wenn uns die christliche Offenbarung einige Aufschlüsse über die Art des göttlichen Daseins ertheilt, so geschieht es nur in so weit, als es zu unserm moralischen Behufe nothwendig ist, dabei die Rathschlüsse und Anstalten Gottes zu unsrer Wiederbeseligung in sofern verständlich werden, als es Bedürfniß ist, damit wir davon Gebrauch machen können. Es handelt sich also gar nicht darum, und das kann auch nicht sein, uns eine vollständige Kenntniß von der göttlichen Wesenheit und der Art ihres Daseins zu ertheilen. Selbst die Ausdrücke, welche in den heiligen Büchern bei dieser Lehre gebraucht werden, sind nur analoge Ausdrücke, denen nur eine schwache Aehnlich-

keit zum Grunde liegt; sie sind Erklärungen göttlicher Dinge in einer mangelhaften menschlichen Sprache, um für Menschen einiger Maßen verständlich zu werden. Wer also mit diesen Ausdrücken eben jene Begriffe verbindet, welche wir damit zu verbinden pflegen, da wir mit ihnen Gegenstände aus unsrer Welt bezeichnen, wer z. B. mit den Worten: Gott Vater, Gott Sohn, zeugen u. s. w. die nämliche Vorstellung verknüpft, als wenn wir diese Worte von Menschen gebrauchen, der ist selbst Schuld daran, wenn seine Vorstellungen falsch, irrig sind. Das ist nicht hier allein der Fall, sondern allemal, so oft wir von Gott reden. Wenn wir ihm Verstand, Vernunft, Liebe, Abscheu beilegen. so dürfen wir wohl nicht dasselbe denken, was an uns vorhanden ist, sondern nur etwas unserm Verstande, unsrer Vernunft u. s. w. Aehnliches, wovon aber alles Eingeschränkte und Mangelhafte hinweg gedacht werden muß, so, daß alle unsere Kenntnisse von Gott nur analog, mehr negativ, als positiv sind.

2) Um die scheinbaren Widersprüche, welche man der christlichen Trinitätslehre entgegen setzet, zu beseitigen, muß bemerket werden, daß ein wirklicher Widerspruch nur alsdann vorhanden ist, wenn von dem nämlichen Subjecte in der nämlichen Hinsicht dasselbe Prädicat bejahet und verneinet wird, keineswegs aber, wenn dasselbe Subject in verschiedenen Hinsichten genommen, oder von verschiedenen Subjecten gesprochen wird. So können wir von demselben menschlichen Geiste, sobald er unter verschiedene Ansichten gestellet wird, ganz verschiedene, entgegen gesetzte Prädicate ohne den mindesten Widerspruch aussagen; z. B. er ist frei und nicht frei; frei in Hinsicht des Willens, nicht frei in Beziehung auf sein Erkenntnißvermögen. Eben so ist es auch in der Trinitätslehre kein Widerspruch, wenn von demselben Subjecte die Prädicate Einheit und Nichteinheit, oder Mehrheit ausgesagt werden; Einheit bezieht sich auf die göttliche Substanz, und Mehrheit auf die Art, wie diese einige Substanz existirt.

198. §. Beschluß.

Das ist nun das Wichtigste von der eigentlichen Theologie, oder den Verhältnissen zwischen Gott und den Menschen, in sofern sie durch Vernunft und Offenbarung zu unsrer Kenntniß gekommen sind. Aus der ganzen Abhandlung ergibt sich nun deutlich genug, daß diese Lehren, wenn sie gleich nur theoretisch sind, doch für uns die größte Wichtigkeit haben; sie sind offenbar die unentbehrliche Grundlage unsrer Pflichten gegen das höchste Wesen, welche, wie schon im ersten Bande gezeiget worden ist, mit allen übrigen in einer nothwendigen Verbindung stehen. Eben diese Lehren enthalten für uns die schönsten Gründe der Beruhigung, und die stärksten Motive, dem Sittengesetze in allen Lagen des Lebens getreu zu bleiben. Diese richtigen Kenntnisse

des höchsten Wesens, und der Verhältnisse, welche zwischen ihm und uns Statt haben, verdanken wir sichtbar der wohlthätigen Einwirkung des Christenthums, welches gemacht hat, daß die Erkenntniß des einigen Gottes zu den meisten Menschen vorgedrungen ist; daß unsere gemeinsten Christen von Gott und unsern Verhältnissen zu ihm mehr und richtiger wissen, als die größten Köpfe des Alterthums. Die in dieser Abhandlung noch nicht berührten, oder wenigstens nicht ausgeführten Verhältnisse Gottes zu uns z. B. durch die Gnadenwirkungen, als Richter u. s. w. werden in dem letzten Bande abgehandelt werden.

IV. Hauptstück.

Von den übrigen Verhältnissen des Menschen.

I. Abschnitt.

Verhältnisse des Menschen gegen sich selbst.

199. §. Wichtigkeit dieser Lehre.

Es kann wohl nicht geläugnet werden, daß der bisher abgehandelte Theil der theoretischen Religionslehre über unsere Verhältnisse zu Gott als Schöpfer, Erhalter und Regenten der Welt, als Erlöser und Wiederbeseliger der Menschen von einer großen Wichtigkeit ist. Aber auch die weitern Verhältnisse, in welchen der Mensch gegen sich selbst, gegen seine Nebenmenschen und gegen die übrige Schöpfung stehet, sind sehr wichtig, weil sie die nothwendige Grundlage der Pflichten sind, welche wir in diesen Hinsichten zu erfüllen haben. Insbesondere verdienen die Verhältnisse gegen uns selbst unsere ganze Aufmerksamkeit, sie bestimmen nicht nur die Art und den großen Umfang der Pflichten, welche wir gegen uns selbst zu erfüllen haben, sondern sie stehen auch mit unserm Verhalten gegen Gott und gegen die übrigen Wesen außer uns in der engsten Verbindung. Wenn wir die Anstalten Gottes zu unserer Beseligung richtig erkennen wollen, so müssen wir ganz bestimmt einsehen, zu welchem Zwecke wir von ihm geschaffen sind, was er uns für Anlagen und Kräfte ertheilet habe, die wir als Mittel zur Realisirung dieser Bestimmung gebrauchen sollen; in welcher Lage, in welchem Zustande wir uns wirklich befinden, von welchem Standpunkte wir ausgehen, ob an uns; da wir freie Wesen sind, und unsern Zustand

durch unsere Selbstthätigkeit verbessern, oder verschlimmern können, nicht wirklich etwas verschlimmert worden ist, das wieder verbessert werden muß, wenn wir zu unserer Bestimmung gelangen sollen, worin eigentlich diese Verschlimmerung bestehe, wie ihr nach dem Plane Gottes abgeholfen werden könne und soll. Schon aus dieser kurzen Uebersicht ergibt sich die Wichtigkeit dieser Lehre, und ihr nothwendiger Zusammenhang nicht nur mit der Moral, sondern auch mit allen übrigen theoretischen Religionslehren; denn gerade dadurch erhalten wir bestimmtere Einsichten in die natürlichen und positiven Anstalten Gottes zu unserer Besserung und Beseligung; daraus lernen wir richtig einsehen, was wir für unsere Nebenmenschen, und sie sammt der übrigen Schöpfung für uns sind und sein sollen.

200. §. Natürlicher Zustand und natürliche Bestimmung des Menschen.

Um die Verhältnisse des Menschen gegen sich selbst, die eigentliche Grundlage aller Selbstpflichten richtig zu erkennen, Verhältnisse, welche auch mit den übrigen, in denen wir gegen andere Wesen stehen, unzertrennlich verbunden sind, und einander gegenseitig modificiren, müssen wir zuerst die Bestimmung des Menschen scharf und richtig ins Auge fassen: denn eben nur daraus kann über die Verhältnisse des Menschen und über die Mittel, durch welche er seine Bestimmung erreichen kann und soll, ein richtiges und bestimmtes Urtheil gefället werden.

Wir müssen aber hier einen zweifachen Zustand und eine zweifache Bestimmung des Menschen wohl unterscheiden; 1) eine natürliche Bestimmung, welche abgesehen von der Offenbarung durch die bloße, sich selbst überlassene Vernunft erkennbar, und durch die natürlichen Kräfte des Menschen erreichbar ist; und 2) eine höhere, eine übernatürliche Bestimmung, welche nicht durch die bloße Vernunft, sondern nur durch die höhere Offenbarung erkannt, und auch nicht durch die bloßen Naturkräfte des Menschen, sondern nur durch eine besondere Einwirkung Gottes, durch übernatürliche Hülfsmittel, die man gratias gratis datas nennt, erreichet werden konnte. Beide sind für uns wichtig, beide müssen wir kennen, wenn wir über uns, über unsere Verhältnisse und die Mittel dazu richtig urtheilen wollen.

Von der natürlichen Bestimmung des Menschen war im ersten Bande die Rede, und mehr konnte dort auch nicht vorgetragen werden, als was durch die bloße Vernunft erkennbar ist, weil wir in die eigentliche Offenbarungslehre, deren Nothwendigkeit und Dasein erst zu erweisen war, nicht vorgreifen konnten, und hiermit von etwas ausgehen mußten, was auch abgesehen von der Offenbarung erkannt, und aus bloßen Vernunftprincipien bewiesen werden kann. Aus einer aufmerksamen Betrachtung

der menschlichen Natur und ihrer constituirenden Theile mit Rücksicht auf die durch die bloße Vernunft erkennbaren Eigenschaften Gottes haben wir gefunden, daß die natürliche Bestimmung des Menschen Sittlichkeit mit einer proportionirten Seligkeit ist. I. Th. 1. B. 1 — 47. §.

Zu dieser natürlichen Bestimmung mußte der Mensch, so wie er aus der Hand des weisen Schöpfers hervorging, auch die erforderliche Tauglichkeit haben; Gott mußte, wenn er sich nicht selbst widersprechen wollte, die menschliche Natur so einrichten, daß sein Erkenntnißvermögen geordnet und fähig war, das Vernunftgesetz zu erkennen, und sein Willensvermögen geschickt, es zu erfüllen, und daß daraus für den Menschen eine angemessene natürliche Seligkeit hervorging, nämlich ein Wohlbefinden, welches mit seiner Sittlichkeit im Verhältnisse stand. I. Th. 1. B. 4. H. 236 — 263. §. Daß diese Lehre mit der Offenbarung nicht im mindesten streite, sondern mit ihr vollkommen harmonire, von ihr nothwendig vorausgesetzet werde, wird sich sogleich zeigen.

201. §. Uebernatürlicher Zustand und übernatürliche Bestimmung des Menschen.

Die Offenbarung zeigt uns in der Bestimmung des Menschen etwas noch Größeres und Höheres, als uns die bloße Vernunft nach ihren Principien aus einer aufmerksamen Betrachtung der constituirenden Theile unserer Natur und aus den natürlich erkennbaren Eigenschaften Gottes ausweisen kann. Sie versichert uns, daß uns Gott nicht bloß zu einer natürlichen und durch unsere eigenen Kräfte erreichbare Seligkeit bestimmt habe, sondern zu einer ungleich höheren, zu einer übernatürlichen, welche die bloße Vernunft weder erkennen, noch als ihr gebührend fordern, noch auch durch ihre Kräfte erreichen kann, sondern wozu besondere, von der göttlichen Güte als eigentliche Gnade abhangende, übernatürliche Hülfsmittel erfordert werden, dergleichen er auch den ersten Menschen schon ertheilet hat.

Die christliche Offenbarung gibt uns über diese höhere Menschenbestimmung zwar keine erschöpfende, aber doch so bestimmte Aufschlüsse, daß wir daraus deutlich genug einsehen können, daß wir auf sie keinen Anspruch machen, sie durch die bloßen Naturkräfte nicht erreichen konnten. Nach der christlichen Offenbarung soll einstens unser Körper umwandelt, verherrlichet, der jetzigen Bedürfnisse enthoben, und mit Unsterblichkeit bekleidet werden. I. Kor. 15, 53. Apok. 7, 16. u. 21, 4. Wir sollen mit Gott in eine ganz besondere und innige Verbindung treten, sollen ihn auf eine solche Art kennen lernen, wie wir es durch unsere Naturkraft nicht vermögen, welches die Offenbarung so ausdrückt: Wir werden ihn sehen, wie er ist; I. Joh. 3, 2. von Angesicht zu Angesicht. I. Korint. 13, 12. Mit ihm sollen wir ewig herrschen in seinem Reiche. Apok. 22, 5.

Ganz offenbar ist diese für uns bestimmte Seligkeit von einer solchen Beschaffenheit, daß wir sie durch die bloße Vernunft nicht erkennen, nicht erwarten, nicht fordern und auch durch bloße natürliche Kräfte nicht erreichen können.

Gegen diese Offenbarungslehre kann die Vernunft aus ihren Principien nicht die geringste Einwendung machen; denn dadurch wird die natürliche, durch sie selbst erkennbare Menschenbestimmung nicht im mindesten beeinträchtigt, sondern nur zu unserm eigenen Vortheile erweitert und erhöhet. Die Vernunft könnte sich nur alsdann beschweren, wenn die Offenbarung dem Menschen eine weniger würdige Bestimmung anwies, als sie aus der Natur des Menschen aufweisen kann; oder wenn dem Menschen ein höheres, durch seine Kräfte nicht erreichbares Ziel als Pflicht auferleget würde, ohne daß ihm dazu die erforderlichen Hülfsmittel mitgegeben würden, welches aber hier der Fall nicht ist, weil nach dem Zeugnisse der Offenbarung die Mittel zur Erreichung dieser übernatürlichen Bestimmung wirklich gegeben werden. Eine mindere Seligkeit, als durch die Vernunft erkennbar und durch die menschliche Tugend erreichbar ist, konnte Gott nicht ertheilen, das wäre offenbar gegen seine Gerechtigkeit; aber eine höhere verheißen, und die Mittel zu ihrer Erreichung ertheilen, ist wahre Wohlthat für uns und eigentliche Gnade von seiner Seite. Ob Gott dieses wirklich gethan habe, kann uns nur die Offenbarung lehren, denn es hängt von seinen uns unerforschlichen Rathschlüssen ab: versichert es die Offenbarung, wie sie es wirklich thut, so muß die Vernunft d a n k e n d schweigen.

202. §. Schon den ersten Menschen war eine übernatürliche Bestimmung angewiesen.

Da wir vermöge des Vorhergesagten erst durch die christliche Offenbarung über unsere höhere Bestimmung einen bestimmten Aufschluß erhalten haben, so könnte es wohl zweifelhaft scheinen, ob denn auch schon die ersten Menschen eine übernatürliche Bestimmung hatten. Es läßt sich zwar nicht beweisen, daß, wenn wirklich schon die ersten Menschen eine übernatürliche Bestimmung hatten, ihnen gleich Anfangs eben dieselbe angewiesen sein mußte, welche uns durch das Christenthum bekannt geworden ist, da auch eine übernatürliche Seligkeit unendlich vieler Abstufungen fähig ist; ja, es ist nicht einmal ausgemacht, ob nicht die Menschen, wie sie aus der Hand des Schöpfers kamen, einige Zeit ohne übernatürliche Bestimmung, in dem bloßen Natur-Zustande waren, und zuerst später eine übernatürliche Bestimmung erhalten haben, deswegen sagt auch der Kirchenrath von Trident Ses. 5 can. I. daß Adam in sanctitate et justitia constitutus war, und setzte statt des schon vorgeschlagenen Wortes conditus, constitutus.

Indessen ist es doch aus der Offenbarung gewiß, daß schon der erste Mensch wenigstens bald nach seiner Erschaffung eine übernatürliche Bestimmung erhalten hat, welche er nicht durch seine natürliche Kräfte erreichen konnte, wozu ihm aber Gott eigene Gnaden ertheilte. Unläugbar ist es nach dem vorhergehenden §. daß wir nach der Lehre des Christenthums zu einer übernatürlichen Bestimmung berufen sind; und doch gebietet es uns, daß wir, um zu dieser Bestimmung zu gelangen, den alten verdorbenen Menschen ablegen, und den neuen anziehen sollen, welcher nach dem Ebenbilde Gottes in Gerechtigkeit und Heiligkeit erschaffen ist. Ephes. 4, 24. Koloss. 3, 10. Wenn nun wir, die wir als Christen gewiß eine übernatürliche Bestimmung haben, dahin zurückkehren sollen, worin der erste Mensch nach Gottes Bilde in Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen war, so mußte auch der erste Mensch schon eine höhere Bestimmung haben.

Eben diese Wahrheit ergibt sich auch ganz deutlich daraus, daß Gott den ersten Menschen besondere, übernatürliche Hülfsmittel, eigene Gnaden zur Realisirung ihrer Bestimmung ertheilet hat, welche zur Erreichung einer bloß natürlichen Bestimmung gar nicht erfordert wurden; wie sie also übernatürliche Hülfsmittel hatten, so hatten sie auch eine übernatürliche Bestimmung. Dergleichen übernatürliche Hülfsmittel waren: 1) Ein naher und vertrauter Umgang mit Gott, welcher sie unmittelbar belehrte, auf ihr Erkenntniß- und Willensvermögen einwirkte und sie dadurch so erhöhte, daß sie für Kenntnisse und Handlungen geeignet wurden, wozu sie von der bloßen Natur nicht geeignet waren. 2) In ihrem ganzen Wesen, zwischen ihren Anlagen und Kräften, zwischen dem sinnlichen und geistigen Theile war eine solche Unterordnung und Harmonie vorhanden, welche nicht die Natur, sondern eine besondere Gabe des Schöpfers bewirkte; die Sinnlichkeit unterlag völlig dem Vernunftgebote, da doch die natürliche Tauglichkeit des Menschen zu seiner natürlichen Bestimmung keine vollkommene, und schon ganz hergestellte, sondern nur eine durch die Causalität des Willens herstellbare Subordination der Sinnlichkeit gegen die Vernunft erheischte; sie forderte nur ein passives Verhältniß, aber keine positive Subordination I. Th. 1. B. §. 244. 3) Der Mensch in seiner ursprünglichen Unverdorbenheit war frei vom Tode, und von den Mühseligkeiten des Lebens, welche uns in unserem jetzigen Zustande drücken. Offenbar war dieses keine natürliche Eigenschaft des Menschen, sondern eine ganz besondere Gnade. Alle diese Eigenschaften und Vorzüge können durch die bloße Vernunft weder erkannt, noch auch bestritten werden; nur die Offenbarung konnte uns davon Nachricht ge-

ben, wie sie es auch wirklich thut; sie kommen vor in den zwei ersten Kapiteln Mosis; sie werden wiederholet in dem Buche Ecclesiasticus 17, 1—14. Er rüstete sie mit einer Macht aus, die wie die seinige ist, und schuf sie nach seinem Bilde. Er machte sie allen Geschöpfen furchtbar, und ließ sie über Thiere und Vögel herrschen. Er gab ihnen Vernunft, Zunge, Augen, Ohren, und die Fähigkeit über sie nachzudenken. Er erfüllte sie mit kluger Einsicht und zeigte ihnen, was gut oder böse sei. Er erleuchtete ihren Verstand, damit sie die Pracht seiner Werke sähen, seinen heil. Namen preisen, und seiner Werke Pracht verkündigten. Er setzte Unterricht hinzu, und gab ihnen ein beseligendes Gesetz zum Erbe. Er schloß mit ihnen ein ewiges Bündniß, und offenbarte ihnen seine Rechte.

Die nämliche Wahrheit folget auch aus der Fundamental-Lehre der christlichen Offenbarung, daß die Menschen aus ihrer eigenen Schuld alle diese Gaben uud Vorzüge, die ursprüngliche Geradheit und Heiligkeit, die Gnade, das Wohlgefallen Gottes verloren haben, welches nicht möglich wäre, wenn die Menschen diese Vorzüge nicht wirklich besessen hätten.

203. §. Austritt der Menschen aus dem zweifachen Zustand ihrer ursprünglichen Tauglichkeit.

So hatte also der erste Mensch eine zweifache Bestimmung und eine doppelte Tauglichkeit dazu; eine natürliche, welche durch die bloße Vernunft erkennbar ist, und wozu der Mensch durch seine natürlichen Anlagen tauglich sein mußte; diese Tauglichkeit pflegt man auszudrücken mit dem Worte: Imago Dei secundaria. Der Mensch nämlich ist, wie sich die Offenbarung ausdrückt, nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen; er ist ihm also schon nach seinen natürlichen Anlagen, in sofern er ein moralisches Wesen ist, ähnlich. Aber er hatte auch eine übernatürliche Bestimmung, zu welcher er durch eine besondere Einwirkung Gottes, durch eigene Gaben tauglich war; und diese heißt imago Dei primaria: der Mensch nämlich war Gott auch durch Heiligkeit ähnlich.

Aus diesem Zustande der doppelten Tauglichkeit sind nun die Menschen ausgetreten, wir haben sie verloren. Daß wir die natürliche Tauglichkeit zu unserer natürlichen Bestimmung wirklich verloren haben, ist durch die Vernunft erkennbar und erweislich; wir können nämlich durch unsere bloße Vernunft unsere natürliche Bestimmung auffinden, und aus einer aufmerksamen Betrachtung unserer Naturbeschaffenheit, verglichen mit dieser Bestimmung, einsehen, daß wir dazu wirklich untauglich sind. Diese Untauglichkeit, hat man auch immer und überall anerkannt; sie ist in dem ersten Bande bewiesen worden, obschon wir die eigentliche Art, wie dieses Verderben über uns

gekommen ist, nur aus der Offenbarung, nur aus der h. Geschichte lernen konnten, welche allein bis zu dem Ursprunge unsers Geschlechtes hinaufreichet.

Schon daraus allein ergibt sich die Folge, daß wir, nachdem wir sogar die natürliche Tauglichkeit zu unserer Naturbestimmung verloren haben, die Tauglichkeit zu unserer übernatürlichen Bestimmung noch weniger besitzen können; denn die übernatürliche Bestimmung ist über die natürliche erhaben; wenn man schon zu dem Wenigern nicht geneiget ist, so kann man es unmöglich zu dem Mehrern sein; wer für die Elementar-Mathematik untauglich ist, kann doch nicht für die höhere tauglich sein; und wer das einfache Recht eines Staatsbürgers verliert, kann doch unmöglich die adelichen Rechte beibehalten.

Doch gleichwie uns nur die Offenbarung mit der übernatürlichen Bestimmung des Menschen bekannt gemacht hat, so lernen wir auch nur aus ihr bestimmt den Verlust unserer Tauglichkeit dazu, die Art, wie sie ursprünglich verloren ging, und die Fortpflanzung und Verbreitung dieser Untauglichkeit auf alle Menschenkinder. Dieses wird in der Offenbarungslehre von der Erbsünde vorgetragen.

204. §. Offenbarungslehre über den ursprünglichen Verlust der Tauglichkeit.

So wie uns die Offenbarung versichert, daß die ersten Menschen durch die natürliche Einrichtung ihres Körpers und Geistes zu ihrer natürlichen, und durch besondere Gaben des Schöpfers zu ihrer übernatürlichen Bestimmung tauglich waren, so belehrt sie uns auch, daß schon die ersten Menschen durch eine gesetzwidrige Handlung diese zweifache Tauglichkeit für sich, und für ihre Nachkommen verloren haben. Was das erste betrifft, daß unsere Stammältern die zweifache Tauglichkeit für sich verloren haben, unterliegt nicht der mindesten Schwierigkeit.

Zufolge der Nachrichten, welche wir Moses verdanken, hatte Gott die ersten Menschen durch ein ausdrückliches Gebot gegen den Genuß einer schädlichen Frucht gewarnet, und sie auf einige Folgen aufmerksam gemacht, welche daraus hervorgehen würden, wenn sie seinem Befehle treulos werden sollten: Von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; sobald du davon essen wirst, wirst du sterben (sterblich werden). Genes. 2, 17. Indessen ließ sich doch das Weib durch einen von aussen her erweckten Reiz verleiten, das erhaltene Gebot zu verletzen; sie aß sammt ihrem Manne von der verbotenen Frucht.

Diese Handlung war nun offenbar eine gesetzwidrige, eine unsittliche Handlung, weil sie ein ihnen ausdrücklich bekannt gemachtes Gebot übertreten hatten; sie hatten den wesentlichen

Verhältnissen, in welchen sie mit Gott als Schöpfer und Wohlthäter standen, entgegen gehandelt. Unmöglich konnte nun Gott, welcher vermöge seiner absoluten Heiligkeit alles Unsittliche mißb ll gen muß, an den so sehr begünstigten, und doch ungehorsamen Menschen ein Wohlgefallen haben, sonst müßten wir den nothwendigen Vernunftbegriff von Gottes Heiligkeit ganz aufgeben. Die ersten Menschen hatten also Gottes Wohlgefallen, seine Gnade, seinen besondern Beistand, und die damit verbundenen Vorzüge, wodurch sie zu ihrer übernatürlichen Bestimmung geeignet worden waren, verloren; der freundliche Umgang mit Gott hörte auf, die durch eine besondere Wohlthat Gottes bewirkte positive Unterordnung der Sinnlichkeit gegen die Vernunft ging verloren, verloren die ihnen verliehene Unsterblichkeit des Körpers, die besondere Einwirkung auf ihr Erkenntniß- und Willensvermögen; (dieß ergibt sich daraus, daß Adam das Angesicht Gottes fürchtete, und meinte, sich vor ihm verbergen zu können. Genes. 3, 8.) sie wurden aus dem angenehmen Orte verbannt, in wilde Gegenden vertrieben, schweren Arbeiten und allen Mühseligkeiten des Lebens unterworfen. Alles dieses wird in den ersten drei Hauptstücken Mosis angegeben.

Der Kirchenrath von Trident drückt diese Lehre mit folgenden Worten aus: Siquis non confitetur, primum hominem Adam, cum mandatum Dei in paradiso fuisset transgressus, statim sanctitatem et justitiam, in qua constitutus fuerat, amisisse, incurrifleque per offensam praevaricationis hujusmodi iram et indignationem Dei, atque ideo mortem, quam ante illi comminatus fuerat Deus, et cum morte captivitatem sub ejus potestate, qui mortis deinde habuit imperium, hoc est diaboli, totumque Adam per illam praevaricationis offensam secundum corpus et animam in deterius communitatum fuisse, anathema sit. Sess. V. can. 1.

Doch haben die ersten Menschen durch diese Handlung, in sofern sie unmoralisch ist, nicht nur Gottes Gnade, und die durch sie bewirkte Tauglichkeit zu ihrer übernatürlichen Bestimmung verloren, sondern auch die natürliche Tauglichkeit zu ihrer Naturbestimmung, in sofern diese Handlung auch in physischer Hinsicht schädlich war. Durch den Genuß dieser giftartigen Frucht wurden sie zwar nicht gänzlich verdorben, sie hörten nicht auf, moralische Wesen zu sein, das natürliche Bild Gottes, imago Dei secundaria, nach welchem sie geschaffen waren, wurde nicht ganz zerstöret, aber verunstaltet; sie behielten noch Erkenntniß- und Willenskraft, behielten Freiheit; aber alle diese Kräfte wurden in Verwirrung gesetzt, und eben dadurch

geschwächt. Dieses scheint auch bestimmt genug in den Worten zu liegen: Adam secundum corpus et animam in deterius commutatem fuisse. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, die ersten Menschen haben durch ihre Handlungen sonst nichts verloren, als bloß die übernatürlichen Gaben, und seien bloß in den natürlichen Zustand herabgesunken; denn in diesem Falle wären wir nicht in einem statu corrupto, depravato, sondern nur in einem statu non elevato. Dieses ergibt sich aus der Bemerkung, welche Moses macht, daß sich die ersten Menschen vor einander ihrer Blöße wegen schämten, so, daß sie genöthigt waren, ihre Blöße zu bedecken. Genes. 3, 7. Folglich waren ihre sinnliche Triebe gegen die Vernunft nicht nur nicht positiv subordinirt, wie es die Gnade bewirket hatte, nicht nur nicht indifferent, wie es im Naturstande sein mußte, sondern wirklich ungehorsam, empört, rebellisch, und das ist wirklich verschlimmert. Diese wirkliche Verschlimmerung, die Herabsetzung unter den einfachen Naturzustand, fühlen wir wirklich noch an uns; denn weit entfernt, daß unser niederes Erkenntniß- und Willensvermögen das höhere auf eine positive Art unterstützt, wie es in dem Stande der Gnade war; weit entfernt, daß sie sich nur passiv und lenkbar dagegen verhalten, wie es im Naturzustande war, so stehet an uns das niedrige Erkenntniß- und Begehrungsvermögen gegen das höhere in einer continuirlichen Empörung, wir müssen es beständig bekämpfen.

205. §. Es gibt ein Erbübel.

Auf eine ganz leicht begreifliche Art hat sich das physische Verderben, oder die natürliche Untauglichkeit zu unserer natürlichen Bestimmung von den ersten Menschen auf alle ihre Descendenten verbreitet und fortgepflanzet, wie wir schon in dem ersten Bande gesehen haben. Von geschwächten und verdorbenen Aeltern konnten auch nur eben so geschwächte und verdorbene Kinder erzeuget werden, nemo dat, quod no habet; wie wir auch jetzt noch sehen, daß sieche Aeltern sieche Kinder erhalten. Das ist Naturgesetz, Gott hätte es durch ein eigenes Wunder verändern müssen; das war er zu wirken nicht schuldig und er hat es auch nicht gewirket. Wir erhalten also von Geburt aus einen unordentlichen, zu sehr aufgereizten Körper; wie der neu geschaffene menschliche Geist mit ihm in Verbindung tritt, findet er ihn nicht so, wie er sein soll, und Anfangs auch wirklich war; er findet ihn nicht ganz brauchbar zur Entwickelung seiner Kräfte, er wird darin durch seine zu große Reizbarkeit gehindert. Es kann sich also weder die Vernunft, noch der vernünftige Wille gehörig entwickeln; der Sinnlichkeitsstoff dringt sich zu lebendig auf. Daher das fühlbare Uebergewicht des niedern Erkenntniß- und Willensvermögens über das höhere; daher unsere natürliche, angestammte Untauglichkeit zu unserer na-

türlichen Bestimmung. Man nennt diese Untauglichkeit, dieses ererbte Verderben, concupiscentia, oder das Materiale der Erbsünde.

Daß dieses Erbübel an uns wirklich vorhanden sei, leugnet Niemand; die Philosophen selbst haben es zu allen Zeiten auch ohne Offenbarung erkannt, die Gegner der eigentlichen Erbsünde geben es zu, und wir empfinden es an uns so oft und so lebendig, daß man auf alles Selbstbewußtsein Verzicht thun muß, wenn man sein Dasein leugnen will. Die Vernunft kann sich darüber nicht im geringsten beschweren, daß Gott die Fortpflanzung dieses durch die Menschen selbst herbeigeführten Uebels zulasse, weil sie sonst das Recht haben müßte, von Gott zu verlangen, daß er den natürlichen Lauf der Dinge durch ein Wunder hemme; weil sie sich sonst auch darüber beschweren könne, wenn kränkliche Aeltern eben so kränkliche Kinder erzeugen.

Dieses für die Vernunft erkennbare, begreifliche und erweisliche Erbübel ist es nun, von welchem in dem ersten Band-, 4. Hauptst. die Rede war, und nicht die eigentliche Erbsünde, von welcher erst hier gehandelt werden kann, weil diese nur durch die Offenbarung allein erkennbar und erweislich ist. Dieses unleugbare Erbübel allein reicht schon hin, die Nothwendigkeit einer höhern Hülfe, die Unentbehrlichkeit der Offenbarung zu beweisen, wie es auch im ersten Bande geschehen ist. Von diesem Uebel allein muß bei dem Beweise für die Nothwendigkeit der Offenbarung ausgegangen werden, und nicht von der eigentlichen Erbsünde, weil auch nur dieses, und nicht die eigentliche Erbsünde durch die bloße Vernunft bewiesen werden kann.

206. §. Erbsünde, was sie nicht ist.

Nach der Lehre der Offenbarung haben wir aber in und durch Adams unglückliche Handlung nicht nur die natürliche Tauglichkeit zu unserer natürlichen Bestimmung verloren, sondern auch die ihm von Gott verliehene Heiligkeit, die Tauglichkeit zu unserer übernatürlichen Bestimmung ist dahin. Hier beginnt die der Offenbarung ganz eigenthümliche Lehre von der Erbsünde, deren Weisheit darin bestehet, daß wir an Adams Sünde Theil nehmen, daß wir wegen unserer Descendenz von jenem sündigenden Paare nicht nur die besondern, den ersten Menschen verliehenen Gnaden, und die daraus hervorgehende Tauglichkeit zu unserer übernatürlichen Bestimmung verloren haben, sondern auch, daß schon von Geburt aus wegen und durch Adamssünde etwas in uns liegt, wodurch wir des göttlichen Wohlgefallens unwürdig, und seines wirklichen Mißfallens würdig sind.

Wenn es irgend eine Offenbarungslehre gibt, welche sehr mißverstanden, und mit aller Heftigkeit bekämpfet worden ist, so ist es gewiß diese; der Grund davon liegt zum Theile in der Unbegreiflichkeit derselben, zum Theile in der großen Abneigung, irgend etwas Uebervernünftiges gelten zu lassen, in der Bemühung, alle Offenbarungslehren zu naturalisiren, und dem Streben mancher gutdenkenden Männer, durch mancherlei Erklärungen und Hypothesen die Offenbarungslehren gegen die Einwürfe von Seiten der Vernunft zu rechtfertigen, woraus nicht selten neue Dunkelheiten und Schwierigkeiten entstehen. Um nun allen diesen Schwierigkeiten auszuweichen, müssen wir die eigentliche Offenbarungslehre von den hinzugefügten Erklärungen der Gelehrten wohl unterscheiden, und zuerst untersuchen, was die Erbsünde nach der Offenbarung nicht sei, und auch nicht sein könne, um desto richtiger einzusehen, was sie wirklich ist.

1) Die Erbsünde ist in Beziehung auf uns keine persönliche, oder wirkliche Sünde, kein pecatum actuale; dieses war sie nur für die ersten Menschen, welche sie in ihrer eigenen Person, durch ihre Selbstthätigkeit begangen haben. Nie hat die Offenbarung gelehrt, daß die Erbsünde unsere wirkliche Sünde sei, immer hat man beide von einander unterschieden, und das mußte auch sein, weil es doch offenbar unmöglich ist, daß man ehe in seiner eigenen Person, durch seine Selbstthätigkeit sündige, als man wirklich existirt; immer hat man an Adamssünde eine zweifache Seite unterschieden, die eine, in so fern sie *seine* Sünde, und hiermit eine persönliche, wirkliche ist, und die andere, in sofern durch die Abstammung von ihm, etwas auf uns übergehet, fortgepflanzet wird, welches uns der Gnade Gottes unwürdig, und seines Mißfallens würdig macht. Daraus widerlegen sich manche Einwürfe gegen die Offenbarungslehre von der Erbsünde, da man zwischen ihr und der praktischen Vernunft Widersprüche aufweisen will, als wenn wir schon vor unserer Existenz persönlich gesündiget hätten, oder als wenn uns eine fremde Sünde als eine persönliche imputirt würde; Einwürfe, welche nur auf einer falschen Ansicht beruhen. Ferner ergibt sich daraus die Folge, daß, wenn dieses von Adam über seine ganze Descendenz verbreitete Uebel auch in Beziehung auf uns *Sünde* genannt wird, dieses Wort nicht in der strengsten Bedeutung genommen wird, in sofern darunter eine durch seine eigene, persönliche freie Kraftäußerung erzeugte Abweichung von dem Gesetze verstanden wird; sondern das Wort Sünde wird in einer weitern Bedeutung genommen, in sofern man darunter etwas in dem Menschen Vorhandenes, oder ihm Mangelndes versteht, wodurch er in

seinem Vorstellungs- und Willensvermögen mit den göttlichen Absichten, welche durch das Sittengesetz dargestellet werden, nicht harmonirt, wodurch er des göttlichen Beifalles unwürdig, und seines Mißfallens würdig wird; weßwegen man sie auch eine Makel nennt, wodurch der menschliche Geist von Gott abgewendet, und ihm mißfällig gemacht wird.

207. §. Fortsetzung.

2) Die Erbsünde bestehet nicht darin, daß wir das Beispiel unserer Urältern nachahmen, und wie sie von dem Sittengesetze abweichen; denn nach der Lehre der christlichen Offenbarung ist die Erbsünde so allgemein, daß sie auch denjenigen anklebet, welche noch unfähig sind, diesem Beispiele zu folgen, und sich durch einen Mißbrauch ihrer Freiheit des göttlichen Mißfallens würdig zu machen, welches der Fall bei Kindern ist, die noch gar keinen Gebrauch ihrer Vernunft und Freiheit haben; und doch unterliegen auch sie nach der Lehre der Offenbarung der Erbsünde, wie sie denn auch sonst der Vermittelung Jesu gar nicht bedürften, da es doch eine Fundamental-Lehre des Christenthums ist, daß ohne die Vermittelung Jesu keine Wiederbeseligung möglich ist. Apost. 4, 12. In keinem Andern ist Heil, und kein anderer Name ist unter dem Himmel den Menschen bestimmt, in welchem sie selig werden sollen. Deßwegen hat auch der Kirchenrath von Trident diese Lehre als irrig verworfen. Sess. V. Can. 3.

3) Die Erbsünde bestehet auch nicht in dem bloßen Uebergange der Folgen und Strafen der ersten Sünde auf uns, als in dem Tode des Körpers, und den Mühseligkeiten dieses Lebens, in der bloßen herbeigeführten, und durch die natürliche Zeugung fortgepflanzten Unordnung und Aufreizung unserer sinnlichen Triebe, in der concupiscentia carnis adversus spiritum et legem Dei. Denn es verstehet sich von selbst, daß es bei der Erbsünde nicht darum zu thun ist, was jeder Privat-Mensch darunter verstehen will, sondern was die christliche Offenbarung, in deren eigenthümlichen Umfang diese Lehre gehört, darunter begreife. Nach der Offenbarungslehre aber hat Jesus ein eigenes positives Hülfsmittel angeordnet, die Taufe, wodurch wir moralisch wiedergeboren, von diesem Uebel befreiet werden, und doch bleiben alle diese Folgen an den Wiedergebornen noch vorhanden, der Tod und die Begierlichkeit des Fleisches wird keineswegs vernichtet; somit muß die Erbsünde in etwas anderm, als in den bloßen Folgen, in der bloßen concupiscentia bestehen. Deßwegen sagt auch der Kirchenrath von Trident Sess. V. Can. 2. Siquis Adae praevaricationem sibi soli, et non ejus propagini asserit nocuisse, et acceptam a Deo sanctitatem et justitiam, quam perdidit, sibi

soli, non nobis etiam eum perdidisse, aut inquinatum illum per inobedientiae peccatum mortem et poenas corporis tantum in omne genus humanum transfudisse, non autem et peccatum, quod mors est animae, anathema sit; cum contradicat Apostolo dicenti: Per unum hominem peccatum intravit in mundum, et per peccatum mors, et ita in omnes homines mors pertransiit, in quo omnes peccaverunt.

208. §. Was die Erbsünde sei?

Nachdem wir bestimmt gesehen haben, was man nach der Lehre der christlichen Offenbarung unter der Erbsünde nicht verstehen könne, so fällt es nicht mehr schwer zu bestimmen, worin sie eigentlich bestehe; denn die Wahrheit muß zwischen den so eben angegebenen Extremen liegen. So viel ist schon aus dem bisher Gesagten einleuchtend, und nach den Aeußerungen der christlichen Offenbarung gewiß, daß von Adams Sünde schon durch unsere Abstammung von ihm Etwas auf alle seine Descendenten fortgepflanzet werden muß, wodurch wir zu der uns von dem Schöpfer angewiesenen Bestimmung untauglich geworden sind, und weßwegen wir das Wohlgefallen, die Gnade Gottes verloren haben, und seines Mißfallens würdig geworden sind.

Wir haben zu Folge des Vorhergesagten von Gott eine zweifache Bestimmung erhalten, eine natürliche, zu welcher wir von Natur aus tauglich geschaffen worden sind, und eine übernatürliche, zu welcher uns Gott durch besondere Gnaden habil gemacht hat. Das erste Menschenpaar hat durch die Verletzung des göttliches Gebotes diese zweifache Tauglichkeit verloren, und zwar die natürliche durch den Genuß der schädlichen Frucht, in so fern dadurch der Körper reizbarer gemacht wird, das niedere und höhere Erkenntniß- und Willensvermögen in Verwirrung gesetzet worden ist; die zweite durch den Ungehorsam, in so fern die ersten Menschen durch die Verletzung des erhaltenen Gebotes sich der besondern göttlichen Gnaden unwürdig gemacht, und den höhern Beistand, welcher sie zur Erreichung der übernatürlichen Bestimmung habil gemacht hatte, verloren haben. In wie fern nun diese zweifache Untauglichkeit, die physische Unordnung in unsern natürlichen Anlagen, und der Verlust der höhern Gnade in und durch unsere Abstammung von Adam auf uns alle übergehet, heißt sie die Erbsünde.

Darauf gründet sich eben der schon berührte Unterschied zwischen dem Materialen und Formalen der Erbsünde, das Materiale, und gleichsam das Vehikel, durch welches sie auf alle Menschen fortgepflanzet wird, ist das physische verderben der menschlichen Natur, dessen Fortpflanzung durch die

Abstammung nicht schwer zu begreifen ist; und das Formale ist der damit verknüpfte Verlust der ursprünglichen Geradheit und Heiligkeit des Menschen, der göttlichen Gnade, des göttlichen Wohlgefallens; dieser Verlust, und die Fortdauer des göttlichen Mißfallens an Adamskindern wird eben durch das Materiale der Erbsünde einiger Maßen erklärbar, und begreiflich für uns.

Gegen diese Erklärung können sich jene Theologen nicht aufhalten, welche das Wesentliche der Erbsünde in dem Verluste der heiligmachenden Gnade setzen, weil dieser Charakter in der gegebenen Erklärung der Erbsünde wirklich enthalten ist.

209. §. Es gibt eine Erbsünde; älteste Spuren von ihrer Erkenntniß.

Das wirkliche Vorhandensein des Erbübels §. 205. oder der Verwirrung in unsern Anlagen und Kräften, des physischen Verderbens, unsrer natürlichen Untauglichkeit zu unsrer natürlichen Bestimmung ist durch die bloße Vernunft erkennbar, so wie es auch die natürliche Bestimmung des Menschen ist; und es wurde auch wirklich von den ältesten Weisen anerkannt, wie schon in dem ersten Bande §. 247. u. 260. ausgewiesen worden ist. Wenn gleich die höhere Bestimmung des Menschen, und die durch eine besondere Einwirkung Gottes erzeugte Tauglichkeit dazu, wie auch der darauf erfolgte Verlust dieser Tauglichkeit, der wesentliche Charakter der Erbsünde, nur durch die Offenbarung allein erkennbar ist, so hatten doch auch schon die ältesten Weisen einen dunkeln Begriff von dem Mißfallen Gottes an dem Menschengeschlechte; sie schlossen dieses aus der traurigen Lage der Menschen, in welche sie ohne ihr Verschulden nicht versetzet werden konnten, ein Schluß, welchen auch später Augustin gemacht hat (neque sub Deo justo miser esse quisquam potest, nisi mereatur. L. 1. op. imperf. c. 39.). Die ältesten Dichter schildern den ursprünglichen Zustand der Menschen als einen Zustand ungetrübter Seligkeit, nennen ihn das goldene Zeitalter, welchen die Menschen mit der Gunst der Götter verloren haben. Homer, Hesiod, Aratus, Ovid u. s. w. liefern solche Schilderungen. Cicero schließt aus dem Anblicke unserer gegenwärtigen mühseligen Lage mit dem ältesten Weisen, daß die Menschen schon in einem vorher gehenden Leben gesündiget haben müssen, und daß sie zur Strafe auf diese Erde versetzet worden sind. Auch nach Zoroasters Zendavesta war der Mensch Anfangs gut, unterlag aber dem Einflusse Arihmans, und verlor die Unsterblichkeit. Nach der Meinung der Kalmücken waren die ersten Menschen heilig; nachdem aber ein gefräßiger Kalmücke ein süßes Gewächs gegessen hatte, flog alle Heiligkeit von der Welt nach dem Himmel. Man sieht daraus deutlich genug, daß sich unter den Menschen eine mündliche Uebergabe von der

mit den ersten Menschen vorgegangenen Veränderung erhalten hat, wodurch nicht nur der physische Zustand verschlimmert worden, sondern auch das Wohlgefallen Gottes an den Menschen verloren gegangen ist.

210. §. Spuren der Erbsünde im alten Bunde.

Einige bestimmtere Spuren nicht nur von dem durch die bloße Vernunft erkennbaren und erweislichen Erbübel, sondern auch von der eigentlichen Erbsünde, von der herbei geführten Untauglichkeit zu der übernatürlichen Bestimmung kommen in dem alten Bunde vor. Man muß diese freilich nicht eben bei dem rohen und ungebildeten Haufen suchen, welcher aus Unverstand manchen Offenbarungslehren einen ganz irrigen Sinn unterlegte, sondern bei den aufgeklärten Männern, welche über die Rathschlüsse Gottes bessere Kenntnisse aus der von ihnen richtig verstandenen Offenbarung hatten. Allerdings muß man auch erwarten, daß die Hebräer davon einige Kenntnisse hatten, weil sie aus der bei ihren Stammvätern erhaltenen Urgeschichte den bessern Zustand des ersten Menschenpaares, und die besondern ihnen mitgetheilten Gaben und Vorzüge kannten, welche sie an sich selbst allgemein vermißten.

Schon in Moses Schriften kommen einige Aeußerungen vor, daß die Menschen schon von Jugend auf zum Bösen geneigt, daß ihre Gesinnungen verderbet sind. Genes. 6, 5. u. 8, 21. Deutlicher erklärt sich der Verfasser des Buches Job: Wer schaffet vom Unreinen einen Reinen? fürwahr nicht Einer. Job. 14, 4. Man hat sich freilich bemühet, diesen Worten einen Sinn zu unterlegen, in welchem sie für das angeerbte Uebel nichts beweisen. Allein der Zusammenhang zeuget deutlich für den wahren Sinn. Job ist von einem Schwalle der Leiden umlagert, die seinen Geist niederdrücken. Drei Freunde, welche den von allen Seiten verlassenen Mann besuchen, sind der Meinung, Job müsse geheime Sünden begangen haben, durch welche er sich dieses Unglück vor Gottes Gerechtigkeit zugezogen habe. Der durch diese Zumuthung tief gekränkte Mann betheuert seine Unschuld; er wendet sich von seinen ungerechten Freunden zu Gott; er erklärt sich nicht für ganz rein und unschuldig, (Bittere Befehle schreibst du wider mich, und lässest mich die Sünden meiner Jugend büssen. 13, 26.) aber für einen solchen Bösewicht hält er sich nicht, als ihn seine Freunde zu sein wähnen. Doch hält er sein Unglück für größer, als es seine Jugendfehler verdienen, und suchet Gott durch eine Darstellung der menschlichen Schwäche, welche uns von Geburt aus anklebet, zur Verminderung seiner Leiden zu bewegen. Deßwegen sagt er gleich im folgenden Kapitel: Der Mensch vom Weibe geboren, wie kurz und kummervoll sind seine Tage! Er geht wie eine Blume auf und welkt. Er

flieht den Schatten gleich, und steht nicht stille. Und über diesen öffnest du dein Auge, und lässest ihn vor dir erscheinen im Gerichte? Wer schaffet vom Unreinen einen Reinen? Fürwahr nicht Einer. Joh. 14, 1 — 4. Nur auf diese Art kommt Sinn und Zusammenhang ins Ganze, wenn man unter diesen Worten ein angebornes Verderben versteht, welches die Quelle der übrigen Sünden ist. Daß man diese Worte schon im alten Bunde so verstanden habe, ergibt sich ganz deutlich aus der Uebersetzung der Zweiundsiebenziger, welche sagen: Denn wer wird rein sein von der Unreinigkeit! Keiner, wenn er auch nur einen Tag auf der Erde lebte. Zuverlässig mußten diese Männer die Denkungsart der Hebräer und der spätern Juden besser kennen, als wir um 21 Jahrhunderte später.

Auf die nämliche Art verhält es sich auch mit den Worten Davids: Sieh, befleckt bin ich geboren, und in Sünden empfing mich meine Mutter. Psalm. 50, 7. David hatte in den vorher gehenden Stellen seine Sünden bekannt, und fleht zu Gott um Erbarmen und Vergebung. Was ist natürlicher, als daß er nun hinweiset auf das schon angeborne Verderben, welches als die Quelle unserer Verirrungen anzusehen ist, und uns der göttlichen Barmherzigkeit würdig macht, weil wir schon verdorben zur Welt kommen. Selbst Dathe findet in diesen Worten mehr, als andere finden wollen.

Daß schon die ältesten Hebräer ein allgemein über die Menschen verbreitetes Verderben kannten, wodurch sie vor Gott mißfällig sind, erhellet daraus deutlich genug, daß sie alle Heiden als von Gott Verworfene ansahen; nur sich selbst hielten sie für Gott gefällig, weil sie von einem Manne abstammten, welcher von Jehova so sehr begünstiget war, daß er mit ihm in ein Bündniß trat, an welchem sie durch die Beschneidung Theil nahmen, weßwegen denn auch alle, nach ihren Vorstellungen unreine Heiden, wenn sie zum Judenthume übertreten wollten, sich nicht nur dem Gesetze der Beschneidung, sondern auch einer eigenen Taufe unterziehen mußten, um gleichsam als neue Menschen, als Abrahams Descendenten, Gott wohlgefällig wieder geboren zu werden. Auch der Talmud erkennt die Erbsünde an. Tract. Sanhedrin C. 11.

211. §. Lehre des neuen Bundes über die Erbsünde.

Doch gesetzt, man hätte in dem alten Bunde nur das Erbübel, nur das physische Verderben der Menschen gekannt, aber nicht die eigentliche Erbsünde, den Verlust des göttlichen Wohlgefallens: so würde daraus mehr nicht folgen, als daß erst in dem neuen Bunde, durch die durch Jesum erweiterte und vollendete Offenbarung Gottes manches vorgetragen worden ist, was in dem alten noch unbekannt war. Und in der That enthält der neue Bund diese Lehre auf die bestimmteste Art.

Jesus redet von dem allgemeinen Verderben der Menschen, und von der eben so allgemein nothwendigen Umwandlung, Verbesserung der Menschen, um seinem Vater wohlgefällig, und des ewigen Lebens (übernatürliche Bestimmung der Menschen) würdig zu werden, sehr deutlich in dem Gespräche mit Nikodemus. Um aber den Sinn dieses Gespräches richtig zu fassen, muß man bemerken, daß die Juden, und mithin auch Nikodemus der Meinung waren, sie seien durch die Abstammung von dem großen Abraham Gott schon wohlgefällig, nicht sie, sondern nur die Heiden bedürfen dazu einer Umwandlung. Diesem widerspricht nun Jesus und behauptet, daß diese Umwandlung, um Gott wohlgefällig, und des ewigen Lebens würdig zu werden, allgemein nothwendig sei; woraus dann nothwendig folget, daß auch das Verderben allgemein ist, daß auch auf den Juden das göttliche Mißfallen ruhe. Das ist es eben, warum Nikodemus bei diesem Vorurtheile die von Jesus vorgetragene Lehre über die Nothwendigkeit der Wiedergeburt nicht verstand, oder vielmehr nicht verstehen wollte. Ich versichere dich, sprach Jesus, wer nicht von neuem geboren wird, der kann das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus. Wie kann ein Mensch, welcher schon bei Jahren ist, wieder geboren werden? Er kann doch nicht in seiner Mutter Leib zurück gehen, um alsdann noch ein Mal ans Tageslicht zu kommen. Jesus. Ich versichere dich: Wer nicht aus Wasser und Geist geboren ist, kann in das Reich Gottes nicht eingehen, was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geiste geboren ist, ist Geist. Wundere dich nicht, wenn ich sage: Ihr müsset von oben herab geboren werden. Joh. 3, 3. ff.

Unleugbar ist es denn doch, daß Jesus hier die allgemeine Nothwendigkeit einer Umwandlung, einer Wiedergeburt von oben herab, durch das Wasser und den heiligen Geist vorträgt, wenn man Gott wohlgefällig sein und des ewigen Lebens würdig werden will; und um dem jüdischen Vorurtheile, daß sie schon durch ihre Abstammung von Abraham gottgefällige Menschen sind, bestimmt entgegen zu arbeiten, setzt er diese moralische Wiedergeburt von oben herab der leiblichen Geburt entgegen: Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geiste geboren ist, ist Geist. Von Geburt aus also, kommen sie gleich von Abraham her, ist Niemand Gott gefällig, Niemand des ewigen Lebens würdig, alle sind Fleisch, sind fleischlich, irdisch gesinnt, und eben darum untauglich für die bessere Geisterwelt, unfähig für das Reich Gottes.

212. §. Lehre des Apostel Paulus über die Erbsünde.

Der Apostel Paulus, über dessen Lehramt wir die meisten Nachrichten haben, hatte eine besondere Ursache, sich über die

Erbsünde, über unsere Untauglichkeit zu unsrer höhern Bestimmung, über die Allgemeinheit unsers Verderbens sehr bestimmt zu erklären. In der römischen Gemeine waren zwischen den Juden- und Heidenchristen bedeutende Streitigkeiten ausgebrochen; die Juden waren stolz auf ihre Abkunft von den Patriarchen, und auf ihr Gesetz; sie verachteten die Heidenchristen, weil sie vorher den einigen Gott nicht erkannt hatten. Dagegen warfen die Heidenchristen den Juden ihren so oft bezeigten Unglauben, Ungehorsam und Undank gegen Gott vor. Diesen Streit suchet Paulus in dem Briefe an die Römer beizulegen, indem er versichert, daß wir Alle verdorben sind, daß Juden und Heiden ohne Unterschied der Vermittelung Jesu, der Gnade Gottes bedürfen, um des ewigen Lebens würdig zu werden. Nachdem er in dem ersten Hauptstücke die Verbrechen der Heiden und in dem zweiten die Laster der Juden aufgezählet hat, macht er den Schluß, daß alle gesündiget haben, daß sich Niemand vor Gott rühmen kann, 3, 23. und daß wir alle nur durch Jesum begnadiget werden 3, 24. f. aber nicht wegen der Werke nach dem Mosaischen Gesetze, 3, 28. welches er im 4. Hauptstücke durch das Beispiel Abrahams beweiset, welcher durch den Glauben begnadiget wurde. In dem 5. Hauptstücke geht er noch weiter, kehrt zurück bis auf die erste Quelle des menschlichen Unglückes und Verderbens, um die Gleichheit zwischen Juden und Heiden, welche letztern doch auch mit den Juden einen und denselben Urvater haben, desto anschaulicher zu machen, desto deutlicher zu zeigen, daß Juden und Heiden nur durch Jesum allein begnadiget werden. Er macht einen Vergleich zwischen Adam und Jesus, durch den ersten sind wir alle ohne Unterschied, Juden und Heiden, verdorben, Gott mißfällig geworden, und nur durch Jesum können wir wieder gerettet, begnadiget, Gott gefällig werden. Seine Worte sind: Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist, und durch die Sünde der Tod, so, daß der Tod über alle Menschen gekommen ist, in welchen Alle gesündiget haben. Denn vor dem Gesetze war die Sünde in der Welt; wo aber kein Gesetz ist, wird die Sünde nicht zugerechnet. Dennoch starben von Adam bis auf Moses auch diejenigen, welche nicht eben so gesündiget hatten, wie Adam, der ein Vorbild des Zukünftigen war. Aber mit der Gnade verhält sichs noch anders, als mit dem Falle. Denn wenn durch Eines Fall viele dem Tode unterworfen worden sind, so ist vielmehr die freie unverdiente Gnade Gottes durch die Wohlthat des Einen Menschen Jesu Christi Vielen reichlich zu Theil geworden. Und mit der Gnade verhält sichs anders, als mit der Sünde des Einen; denn der richterliche Ausspruch verurtheilte um der Sünde des Einen willen viele zur Strafe; die

Gnade aber gereicht zur Vergebung vieler Sünden. Denn hat sich um der Sünde des Einen willen der Tod durch Einen ausgebreitet, wie vielmehr werden diejenigen, welche die ausnehmend große Gnade und Wohlthat der Begnadigung empfangen, durch den Einen Jesum Christum leben und herrschen! Also wie um des Einen Menschen willen alle Menschen der Strafe unterworfen worden sind, so gereicht die Unschuld eines Einzigen zur Lossprechung von der Strafe und zum Leben.

Denn wie durch den Ungehorsam Eines Menschen viele Sünder geworden sind, so werden durch den Gehorsam eines Einzigen Viele von der Schuld und Strafe frei. Das Gesetz ist aber noch dazu gekommen, damit die Sünde offenbarer würde; nachdem aber der Sünden viele waren, so war die Gnade um so viel größer, so, daß, gleichwie die Sünde durch den Tod ihre Gewalt bewiesen hat, so wird sich auch die Gnade vermittelst der Begnadigung zum ewigen Leben kräftig beweisen durch Jesum Christum unsern Herrn. Röm. 5, 12. ff.

213. §. Bemerkungen über diese Stelle.

Mit diesen Worten zeigt Paulus die völlige Gleichheit der Menschen, weder Juden noch Heiden haben den mindesten Grund sich zu rühmen; denn sie alle sind gleich verdorben, sind schon durch die Sünde des ersten Menschen, von welchem Alle, Juden und Heiden abstammen, in einen solchen Zustand versetzet worden, daß sie Gott mißfällig sind, daß sie alle der Hülfe, der Begnadigung durch Jesum bedürfen, ohne welche Niemand Gott gefällig und des ewigen Lebens würdig werden kann. Um nun beiden Theilen, Juden und Heiden, seinen Satz von dem allgemeinen Verderben der Menschen durch Adamssünde annehmbar zu machen, führt er einen für beide Theile faßlichen, ihrer Denkungsart, und dem Grade ihrer Cultur angemessenen Beweis. Juden und Heiden maßen den Beifall oder das Mißfallen Gottes an dem Maßstabe des Glückes oder Unglückes eines Menschen; er stellet nun den Tod, welchen alle Menschenkinder für ein Uebel halten, als die Strafe der ersten Sünde auf: Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod. Somit ist nach dem Vortrage des Apostels der Tod eine Strafe der Sünde, und eben dadurch ein für sinnliche Menschen anschaulicher Beweis für das Vorhandensein der Sünde. Da nun der Tod alle Menschen ohne Ausnahme trifft, so müssen auch alle Menschen ohne Ausnahme Gott mißfällig sein, weil er durch den Tod nach jüdischen und heidnischen Begriffen an allen Menschen ohne Ausnahme sein Mißfallen äußert. Und so ist der Tod über alle Menschen gekommen, seitdem (weil) alle gesündiget haben. Einen faßlichern, und der damaligen Denkungsart angemeßnern Beweis

für das allgemeine Menschenverderben durch Adams Sünde konnte der Apostel wahrlich nicht führen. Man sieht daraus wohl deutlich genug ein, daß die Kraft des Beweises nicht auf den Worten: in quo, oder ex quo, oder quia, eo quod beruhen, sondern auf dem ganzen Inhalte und dem Ideengange des Apostels. Hätte doch Eberhard darauf Rücksicht genommen, er hätte dem h. Augustin gewiß keinen so bittern und grundlosen Vorwurf gemacht!

Daß aber Paulus die Allgemeinheit des Todes als einen in die Augen springenden Beweis für das Dasein des auf allen Adamssöhnen ruhenden Mißfallens Gottes aufstelle, sagt er selbst mit den klarsten Worten: Gleichwie die Sünde durch den Tod ihre Gewalt bewiesen hat, so wird sich auch die Gnade vermittelst der Begnadigung zum ewigen Leben kräftig beweisen durch Jesum Christum unsern Herrn. V. 21. Wie also die Begnadigung, die Beseligung durch Jesum ein Beweis des göttlichen Wohlgefallens ist, so ist der über die Menschen verhängte Tod ein Beweis seines Mißfallens. Eben dieses ergibt sich auch aus der ausdrücklichen Bemerkung des Apostels, daß schon vor der Bekanntmachung des Mosaischen Gesetzes auch diejenigen gestorben sind, welche nicht eben so wie Adam gesündiget haben, um zu zeigen, daß das auf den Menschen liegende, und durch den Tod sichtbar dargestellte Mißfallen Gottes völlig allgemein sei, dem persönlichen Freiheitsgebrauche vorausgehe und nicht etwa nur diejenigen treffe, welche nach dem Beispiele Adams in ihrer eigenen Person ein Gesetz verletzen, in welchem Falle alle diejenigen, die nicht selbst persönlich gesündiget haben, der Begnadigung durch Jesum nicht bedürften, welche doch nach der Lehre des Apostels schlechtweg allgemein nothwendig ist.

Mit allem Rechte hat daher die christliche Kirche diese Stelle Pauli immer für einen Hauptbeweis für das Dasein der Erbsünde gehalten, deren Stärke, die in dem Zusammenhange, in der ganzen Tendenz des Briefes liegt, durch alle kritischen Bemerkungen, und durch alle Künste einer mißbrauchten Auslegungskunde nicht geschwächet werden kann.

Wenn man die so eben gemachten Bemerkungen richtig auffasset, so wird man auch in einer andern Stelle dieses Apostels mehr finden, als manche Ausleger darin finden wollen. Paulus sagt in dem Briefe an die Epheser 2, 3. Wir waren von Natur aus (φυσει) Kinder des Zornes, wie auch die übrigen. Man sagt, der Apostel redet hier bloß von den Sünden, welche die Epheser begangen hatten, ehe sie zur Erkenntniß des Christenthums gekommen waren; es sei also von der Erbsünde, von einem angebornen Verderben gar keine Rede. — Wahr ist es allerdings, daß der Apostel in den vorausgehenden Versen 1 — 3 von den persön-

lichen Sünden der Epheser spricht; allein man muß zwei Stücke bemerken:

1) Der Apostel gibt in diesem Briefe auch die eigentliche und ursprüngliche Quelle des menschlichen Verderbens, und der persönlichen Sünden an, wenn er sagt: Auch euch, (hat Gott nach seiner überschwenglichen Barmherzigkeit — mit Christo lebendig gemacht) die ihr wegen eurer Uebertretungen und Sünden unglückselig waret, denen ihr euch ehemals dem Sinne dieser Welt gemäß ergeben habet, nach dem Willen des Fürsten, der in der Luft herrschet, des Geistes, der jetzt noch in den Kindern des Unglaubens wirksam ist; denen auch wir Alle uns ehemals ergaben, da wir den sinnlichen Lüsten folgten, und nur thaten, was der verderbten Gesinnung gefiel, und von Natur aus Kinder des Zornes waren, wie die übrigen. Eben dadurch wird begreiflich, wie sich der Apostel des starken Ausdruckes bedienen konnte, daß wir von Natur aus Kinder des göttlichen Mißfallens sind, weil er nämlich die erste und allgemeine Quelle unsrer Verderbenheit angibt.

2) Nicht bloß zu Rom, sondern überall, wo es gemischte christliche Gemeinen gab, die aus ursprünglichen Juden und Heiden bestanden, gab es zwischen beiden Mißhelligkeiten, welche sich vorzüglich darauf gründeten, daß sich die Juden auf ihre Abstammung von Abraham, auf die Beschneidung, ihr Gesetz u. s. w. viel zu Gute hielten, und die Heidenchristen verachteten. So eine Stimmung war nun dem Fundamental-Gebote des Christenthums, der so oft gebotenen Bruderliebe gerade zuwider. Deßwegen eiferten die Apostel, besonders Paulus, so sehr dagegen, suchten das Uebel in seiner Quelle zu ersticken, lehrten immer und überall, daß zwischen Juden und Heiden kein Unterschied ist, daß wir alle Gott mißfällig sind, und nur durch die Vermittelung Jesu Begnadigung und sein Wohlgefallen erhalten können. Davon spricht er auch in dem Briefe an die Epheser; denn er sagt ausdrücklich, sie werden nur aus Gnade beseligt, V. 8. damit Niemand stolz sein möge, V. 9. sie waren als geborne Heiden von den Juden ausgeschlossen; V. 11. und 12. aber Jesus hat die Scheidewand niedergerissen, aus beiden, Juden und Heiden Eins gemacht, V. 14. er schuf beide zu einem neuen Menschen um, V. 15. so, daß beide in Einem Geiste Zutritt zum Vater haben. V. 18. Ganz in dem nämlichen Geiste, wie in dem Briefe an die Römer hebt er den Unterschied zwischen Juden und Heiden auf, weil beide vom gleichen Verderben ergriffen sind, beide sind schon von Natur aus Kinder des Zornes.

214. §. Lehre der ältesten Väter über die Erbsünde.

Bei diesem deutlichen Vortrage der christlichen Urkunden steht

allerdings zu erwarten, daß auch die ältesten Kirchenlehrer, aufgestellt zur Bewahrung der reinen Lehre, und als die nächsten, oder wenigstens sehr nahe Schüler der Apostel, mit dem Sinne ihrer Lehrer bekannt, sich über diesen wichtigen Gegenstand deutlich werden erkläret haben, um so mehr, da es Niemand befremden kann, daß es sehr zeitlich Leute gegeben haben wird, welche mit dieser für die Vernunft so wenig begreiflichen, und den menschlichen Stolz so sehr demüthigenden Lehre unzufrieden waren, dagegen Einwendungen machten, oder sie ganz verwarfen; die aber nicht aufgegeben werden konnte, wenn das Christenthum nicht in seinen Fundamenten erschüttert werden sollte.

Wirklich haben sich auch die Väter ganz bestimmt darüber erklärt. Hier nur einige Zeugnisse dafür:

1) Justin der Märtyrer sagt, daß das menschliche Geschlecht durch Adam in den Tod und in die Verführung der Schlange gerathen sei; und daß, gleichwie der Ungehorsam Eines die Ursache der Verwerflichkeit Aller ist, welche körperlich von ihm abstammen, eben so der Gehorsam Christi allen das Leben ertheile, welche durch ihn geistig wiedergeboren werden. Dial. cum Tryphon.

2) Tatian behauptet, daß wir wegen der Urmenschen Ungehorsam den Geist Gottes, die vollkommene Gerechtigkeit und Heiligkeit verloren haben. Orat. contr. gent.

3) Irenäus, Christus hat uns das Heil verschaffet, so daß wir dasjenige, was wir durch Adam verloren hatten, d. i. daß wir nach dem Bilde Gottes, ihm ähnlich waren, durch Christum wieder erhielten; weil es ohne Christus unmöglich war, daß derjenige das Heil erhielt, welcher unter Adams Sünde gefallenwar. advers haeres. L. 3. c. 20.

4) Gregorius von Nazianz, welchen Augustin gegen Julian anführt, L. 1. c. 2. Laß dich auch davon durch die Lehre Christi überzeugen, daß Niemand in das Himmelreich eingehen kann, wenn er nicht aus dem Wasser und Geiste wieder geboren wird. Durch diesen werden die Flecken der ersten Sünde (iniquitatis primae) gereinigt, vermöge welchen wir in Sünden empfangen, und in Sünden von unsern Müttern geboren werden.

5) Tertullian. Omnis anima usque in Adam censetur, donec recenseatur in Christo: tamdiu immunda, donec recenseatur. Pecatrix autem, quia immunda, recipiens ignominiam suam ex carnis societate, L. de anima c. 60.

6) Merkwürdig sind die Worte Augustins, welcher die Lehre der christlichen Kirche über die Erbsünde gegen die Pelagianer vertheidigte, die ihm den Vorwurf machten, er habe diese Lehre erfunden: Non ego finxi peccatum originale, quo catholica fides credidit antiquitus, sed tu, qui hoc negas, fine dubio os novus haereticus. L. II. de nupt. et concupis. c. 12.

Um dieses zu beweisen, hat er die Lehre der voraus gehenden Väter über die Erbsünde fleißig gesammelt.

215. §. Glaube der ganzen Kirche über die Erbsünde.

Doch nicht nur einzelne Kirchenvorsteher haben sich über diese Lehre deutlich erklärt, und sie gegen die Angriffe der Irrlehrer vertheidigt, sondern auch ganze Kirchenversammlungen haben das nämliche gethan. Sobald Pelagius diese Lehre zu bestreiten anfing, machte er großes Aufsehen; (immer ein sicheres Zeichen der Neuerung) die Bischöfe versammelten sich in Afrika, wo er seine Lehre in Gesellschaft des Celestius zu verbreiten suchte. In wiederholten Concilien zu Karthago wurde seine Lehre als irrig verworfen. In einer Versammlung aller afrikanischen Bischöfe im Jahre 418 wurden diejenigen für Irrlehrer erklärt, welche behaupten, daß die Kinder nichts von Adam von der Erbsünde an sich haben, was durch die Taufe ausgetilget werden muß. Der 2. arausikanische Kirchenrath im Jahre 529 verwarf gleichfalls diese Lehre als irrig can. 2. wo es heißt: Siquis soli Adae praevaricationem suam, non et ejus propagini adserit nocuisse; aut certe mortem tantum corporis, quae poena peccati est, non autem et peccatum, quod mors est animae, per unum hominem in omne genus humanum transiisse testatur, injustitiam Deo dabit, contradicens Apostolo dicenti: Per unum hominem peccatum insravit in mundum, et per peccatum mors. Fast mit den nämlichen Worten hat der Kirchenrath von Trident diese Lehre vorgetragen. Sess. V. can. 2. Sie sind §. 207. angeführt worden.

Es unterliegt also gar keinem Zweifel, daß die christliche Kirche, dieven Jesus selbst aufgestellte Bewahrerin seiner Lehre, das Dasein der Erbsünde als eine Offenbarungslehre erkannt, öffentlich vorgetragen, gegen anders Lehrende vertheidigt, und das Gegentheil als einen Irrthum verworfen hat.

216. §. Zusammenhang der Lehre von der Erbsünde mit andern Offenbarungslehren.

Nebst den bisher aufgestellten Gründen für das Dasein der Erbsünde, welche für sich allein schon hinreichend sind, zu beweisen, daß diese Lehre unstreitig zu dem Inhalte der christlichen Offenbarung gehört, läßt sich auch schon ausweisen, das eben diese Lehre mit einigen andern ausgemachten Offenbarungslehren in einer so nothwendigen Verbindung stehet, daß sie ohne diese wegfallen müßten. In dieser Hinsicht hat schon Augustin, welcher sich durch die Vertheidigung dieser Lehre gegen die Angriffe der Pelagianer sehr verdient gemacht hat, behauptet: Bei der christlichen Offenbarung handle es sich vorzüglich um die Sache zweier Personen, Adams nämlich, durch welchen wir unter die Sünde gerathen sind; und Jesu, durch welchen wir von der Sünde gerettet werden. Lib. de pec. orig. c. 24.

Die ausgemachten Offenbarungslehren, welche die Lehre von der Erbsünde nothwendig voraussetzen, sind folgende zwei:

1) Die Nothwendigkeit der Erlösung durch Jesum für alle Menschen. In ihm allein ist alle Glückseligkeit, und kein anderer Name ist unter dem Himmel den Menschen bestimmt, in welchem sie selig werden sollen. Apost. 4, 12. I. Tim. 2, 6. Röm. 8, 32. Wenn Einer für Alle gestorben ist, so waren Alle gestorben. II. Korinth. 5, 14. Hebr. 29, 9.

2) Die Nothwendigkeit einer geistigen Wiedergeburt durch das Wasser und den h. Geist, von welcher Jesus behauptet, daß ohne sie Niemand für das Reich Gottes tauglich sei. Joh. 3, 3. Diese beide Lehren können in ihrer Allgemeinheit, wie sie von der christlichen Offenbarung vorgetragen werden, und von der christlichen Kirche immer verstanden worden sind, unmöglich bestehen, wenn es nicht wahr ist, daß es ein eben so allgemeines Verderben gibt, welches alle Menschen, hiermit auch diejenigen ergriffen hat, welche noch keinen Freiheitsgebrauch besitzen, weil sonst wenigstens diese der Vermittelung Jesu, und der moralischen Wiedergeburt nicht bedürften.

Aus der bisherigen Abhandlung über die Erbsünde ergibt sich, daß Rousseau sehr unrecht hat, wenn er behauptet, „daß die Lehre von der Erbsünde weder so klar noch so streng in der Schrift enthalten sei, wie sie Augustin und die Theologen vorgetragen;" falsch ist es, daß durch diese Lehre die Gerechtigkeit und Güte Gottes verdunkelt werde, vielmehr leuchtet die eine, wie die andere Eigenschaft Gottes eben aus dieser Lehre sehr deutlich hervor, wenn nicht willkührliche Begriffe unterschoben werden, wenn man sie, wie es auch sein muß, mit der Wiederbeseligungsanstalt in Verbindung setzet. Eine willkührliche, grundlose und falsche Vorstellung dieser Art ist es, wenn Rousseau sagt, es sei unbegreiflich, wie Gott so viel unschuldige und reine Seelen erschaffen könne, einzig deßwegen, um sie mit sträflichen Körpern zu vereinbaren, um sie darin das moralische Verderben an sich ziehen zu lassen, und um sie alle zur Hölle zu verdammen, ohne anderes Verbrechen, als diese Vereinigung, die sein Werk ist; denn es ist falsch, daß es Offenbarungslehre sei, daß man wegen der einzelnen Erbsünde zur Hölle verdammt werde. Wir kennen nur das ordentliche Mittel zur Verbesserung dieses angeerbten Uebels; die außerordentlichen, welche in der Macht Gottes liegen, sind uns eben so unbekannt, als das eigentliche Schicksal derjenigen, welche mit der einzigen Erbsünde behaftet, von dieser Welt abtreten.

217. §. Fortpflanzung der Erbsünde auf Adams Nachkommen.

Die christliche Offenbarung hat sich zwar deutlich und bestimmt darüber erkläret, daß es eine Erbsünde gibt, welche mit

und durch die Abstammung von Adam auf alle Menschen fortgepflanzet wird, vermöge welcher wir die Tauglichkeit zu unserer Bestimmung, und mit ihr das Wohlgefallen Gottes verloren haben; allein über die Art, wie dieses Uebel für alle Menschen fortgepflanzet wird, hat sie sich nicht erkläret, wie wir denn auch bei vielen andern Dingen sowohl in der sinnlichen als übersinnlichen Welt nur wissen, daß sie sind, ohne zu wissen, wie sie sind, weil zu unserm physischen und moralischen Behufe das zweite nicht immer nothwendig ist. Augustin macht bei der schwierigen Frage, wie die Erbsünde fortgepflanzet werde, die naive Bemerkung: Wenn Jemand einen Menschen, der in eine Cisterne gefallen ist, fragte: Wie bist du hineingefallen? so würde er ihm antworten: Lieber, ich bitte dich, denke, wie du mir wieder heraushelfest, anstatt zu fragen, wie ich hereingefallen sei. Ep. ad Hieron y. 167. Wir würden auch in der That keine Ursache haben, über die Art der Fortpflanzung nachzudenken, wenn es nicht Leute gäbe, welche eben darum das Daseyn der Erbsünde läugnen, bestreiten und die Aussprüche der christlichen Offenbarung anders zu interpretiren suchen, weil sie die Fortpflanzung dieses Uebels nicht begreifen. Indessen kann man auch nicht läugnen, daß manche Vertheidiger der Erbsünde solche Fortpflanzungsarten aufgestellet haben, wodurch sie die Schwierigkeiten nicht nur nicht gehoben, sondern sogar vergrößert haben, z. B. daß unsere Seelen schon in Adam existiret, und sie mit ihm gesündiget haben; daß unser Wille an Adams Willens gebunden war, und wir dadurch seiner Sünde theilhaftig geworden sind; offenbar unerweisliche und falsche Voraussetzungen.

Ich stelle mir die Sache so vor: Der Mensch hatte eine zweifache Bestimmung, eine natürliche, und eine übernatürliche; zum ersten war er von Natur aus tauglich, wozu wenigstens so viel gefordert wurde, daß seine Sinnlichkeit sich gegen die Vernunft nicht empörte, sie in ihren Operationen, im Erkennrn und Wollen, wenigstens nicht hinderte, sondern sich von ihr leiten und zu ihrem Behufe gebrauchen ließ. Zu der übernatürlichen Bestimmung wurde der Mensch durch besondere Gaben des Schöpfers, durch eigentliche Gnaden habil gemacht: zu diesen Gaben, welche Gott dem Menschen ganz freiwillig ertheilte, gehören nebst einem vertrauten Umgange mit Gott, einer eigenen Belehrung, Beleuchtung des Erkenntnißvermögens, einer Einwirkung auf eine sanfte Leitung des Willens, der Befreiung vom körperlichen Tode und den Mühseligkeiten des Lebens, auch noch eine positive Unterordnung der Sinnlichkeit gegen die Vernunft, vermöge welcher sie nicht bloß nicht widersetzlich, nicht empörend, nicht bloß schlechtweg lenkbar, sondern auch geneigt, bereitwillig zum Gehorsame war, die Vernunft in ihren Operationen unterstützte.

Diese zweifache Tauglichkeit nun hätte von den ersten Menschen auf ihre Nachkommen fortgepflanzet werden sollen: die natürliche nämlich durch die natürliche Zeugung, weil gesunde und wohlgeordnete Aeltern, in welchen kein Keim des Verderbens lag, auch eben so gesunde und wohlgeordnete Kinder erzeuget hätten; die übernatürliche Tauglichkeit, welche ganz nur von der Gnade Gottes abhing, würde er mit der natürlichen durch seinen freien Willen auch auf Adams Descendenten übertragen haben, wie er sie auch den ersten Menschen durch seinen freien Willen gegeben hatte.

218. §. Fortsetzung.

Allein durch den Genuß einer verbotenen und schädlichen Frucht, — (Ich halte also die ersten Kapitel der Genesis für eine wirkliche Geschichte und für keinen historischen oder philosophischen Mythus; so nahmen es die h. Schriftsteller überall, so die christliche und die jüdische Kirche, so kommt Zusammenhang ins Ganze.) verloren sie ihre natürliche Tauglichkeit, der begangene Ungehorsam machte sie des Wohlgefallens, der Gnade Gottes und der durch sie erhaltenen Vorzüge unwürdig, somit war die Tauglichkeit zur übernatürlichen Bestimmung dahin. Das genossene Gift reizte die Organe auf, setzte die Anlage und Kräfte des Menschen in Verwirrung, erhöhte die sinnlichen Eindrücke, verstärkte die sinnlichen Triebe, hinderte die Vernunft in ihren Operationen, und drückte den Menschen auch in physischer Hinsicht noch unter den natürlichen Zustand hinab. Diese Vorstellung gewinnt allgemein viel durch den Baum des Lebens, von welchem Adem nach begangener Sünde entfernet wurde. Genes. 3, 22. Die Fortpflanzung dieses physischen Verderbens auf alle Adamssöhne ist für die Vernunft eben so leicht begreiflich, als die Fortpflanzung einer Krankheit von den Eltern auf die Kinder. — (Um daraus das Uebergewicht der Sinnlichkeit zu erklären, muß man nicht mit Zimmer, Theol. christ. P. II. §. 57. eine bloße corruptionem, sondern auch irritationem, Aufreizung setzen, welche zuverlässig durch Nahrungsmittel bewirket werden kann, und wirklich noch, wenn gleich nicht wie in dem ursprünglichen Zustande, bewirket wird; und qua major irritatio, vehementior concupiscentia.)

Aber dadurch ist nun erst die natürliche Fortpflanzung des physischen Verderbens, der natürlichen Untauglichkeit zur natürlichen Menschenbestimmung erklärt und begreiflich; aber wie soll diese Fortpflanzung des moralischen Verderbens, der Untauglichkeit zur übernatürlichen Bestimmung, des göttlichen Mißfallens erkläret werden? — In so weit die Erbsünde eine bloße Negation, eine Verweigerung eines besondern göttlichen Beistandes, eigener Gnaden in sich schließet, durch welche die Menschen zu einer hö-

hern Bestimmung habil gemacht wurden, hat die Sache nicht die mindeste Schwierigkeit; denn die Vernunft kann dagegen gar nichts einwenden, wenn es Gott nach seiner für uns unerforschlichen Weisheit für gut gefunden hat, fest zu setzen, daß er durch seine übernatürliche Einwirkung alle Adamssöhne zu einer übernatürlichen Bestimmung tauglich machen will, doch unter der Bedingung, wenn er, das Haupt, der Stammvater des Menschengeschlechtes, das ihm gegebene positive Gesetz nicht verletzet; weil es von Seite Gottes gar keine Schuldigkeit, sondern ganz unverdiente Gnade war, den ersten Menschen eine übernatürliche Bestimmung zu geben, und sie dazu tauglich zu machen; ohne Ungerechtigkeit konnte er ihnen diese Wohlthat ganz verweigern, also wohl auch sie ihnen und ihren Nachkommen unter einer gewissen, seiner Weisheit angemessenen Bedingung ertheilen. Wahrlich kann die Vernunft nicht im mindesten dagegen einwenden, wenn ein Fürst einen Bürger sammt seiner Descendenz unter einer gewissen Bedingung in den Adelsstand erheben will, welchen sie aber nicht erhalten, oder nicht verlieren, sobald die Bedingung gebrochen wird.

219. §. Fortsetzung.

Aber größer ist die Schwierigkeit, wenn die Erbsünde von ihrer positiven Schwierigkeit betrachtet wird, in soweit sie nämlich nicht bloß dem Verlust der besondern göttlichen Gnaden, sondern auch ein wirkliches Mißfallen Gottes über alle von Adam abstammenden Menschen in sich begreift, wegen welchem eben dieses Uebel den Namen der angeerbten Sünde erhalten hat; denn es scheint mit den Principien der praktischen Vernunft im Widerspruche zu stehen, daß Gott an einem moralischen Wesen ein wirkliches Mißfallen habe, wenn es sich desselben nicht durch seine freie Causalität würdig gemacht hat, was bei der Erbsünde nicht möglich ist, weil sie auch denjenigen anklebet, die niemals einen Freiheitsgebrauch gehabt haben.

Ich stelle mir die Sache so vor: Durch Adams-Sünde wurde die organische Materie des menschlichen Körpers so modificirt, daß in der neugeschaffenen Seele, sobald sie mit derselben als dem Instrumente, durch welche sie auf eine dem Sittengesetze zusagende Art auf die Sinnenwelt einwirken sollte, in Verbindung tritt, durch diese Verbindung eine Disposition entsteht, mehr an der Sinnen- als Geisterwelt zu hangen, das Sinnliche dem Sittlichen vorzuziehen; und doch kann der Grund dieser Unordnung, dieser dem Sittengesetze ungünstigen, und sobald es nur möglich ist, sich von äußernden Dispositionen nicht in der ursprünglichen Einrichtung Gottes, sondern nur in der menschlichen Causalität gesuchet werden. Gott sieht also an den Menschen nicht mehr das Wesen, so gut und so modificirt, wie es ursprünglich aus

seiner Hand hervor gegangen war; sieht nicht mehr sein lebendiges Bild, sieht den Menschen schon in seinem ersten Keime, in seinem Entstehen disponirt gegen seine Bestimmung, in welchem schon der Keim verborgen liegt, bei dem ersten möglichen Gebrauche der Freiheit seine Kraft bloß thierisch, rein sinnlich, seiner unwürdig, sogar gegen das Sittengesetz, gegen seine natürliche und positive Bestimmung zu gebrauchen; deßwegen gibt er ihm nun nicht nur die dem ersten Menschen verliehenen Gnaden nicht, er hat nicht nur an ihm kein Wohlgefallen, sondern sogar ein wirkliches Mißfallen als an einem verdorbenen, gegen seine Bestimmung, und gegen das Sittengesetz disponirten Geschöpfe, welches in sich die Kraft nicht besitzet, diese Unordnung, diese üble Disposition wieder aufzuheben. — (Es versteht sich wohl von selbst, daß der Mensch hier gedacht wird, wie er sich selbst überlassen ist, ohne Hinsicht auf die Vermittelung Jesu, durch welche ihm die Kraft zu Theile wird, ungeachtet dieser Disposition seine natürliche und übernatürliche Bestimmung zu erreichen.

Diese Ansicht stimmt mit Augustins Vorstellung überein; obschon er schwankend sagte: Entweder kommt beides (Leib und Seele) schon verdorben aus dem Menschen; oder das eine wird in dem andern, wie in einem unreinen Gefäße verdorben; so sagt er doch bestimmt: Der Fehler liegt im Körper, wodurch die Seele angestecket wird. advers. Julian. L. V. C. 3.

Man kann nicht einwenden, daß diese Erklärungsart den Aeußerungen des Kirchenraths von Trident widerspricht, gleichsam als wenn nun die ganze Erbsünde bloß auf die concupiscentiam carnis reduciret würde, worin sie doch allein nicht besteht, weil sie auch an den Getauften noch zurück bleibt, nach erhaltenem Nachlasse der Erbsünde. Sess. V. Can. 5. Denn man muß wohl bemerken, daß auch in dieser Erklärungsart der Verlust der göttlichen Gnade, das göttliche Mißfallen nothwendig mitbegriffen ist, daß das physische Verderben nur als das Materiale, als das Vehikel der Erbsünde, als der uns begreifliche Grund aufgestellet wird, warum auch wir das Wohlgefallen Gottes nicht besitzen; hier wird die concupiscentia genommen als eine in uns von Geburt aus wohnende Disposition gegen unsere Bestimmung, zur Abweichung vom Sittengesetze, verbunden mit dem Unvermögen, ihr entgegen zu wirken; da der Kirchenrath die Begierlichkeit des Fleisches betrachtet, wie sie auch an den Wiedergebornen vorhanden ist, welche in der Taufe durch die Vermittlung Jesu die Kraft erhalten haben, ihr zu widerstehen, und ihre natürliche und übernatürliche Bestimmung zu erreichen.

Diese Erklärung des Ursprunges und der allgemeinen Verbreitung der menschlichen Bösartigkeit ist gewiß befriedigender als Alles, was die Philosophie, die das Factum der allgemeinen

Verdorbenheit doch nicht leugnen kann, durch ihre Speculation aufzubringen vermochte; ohne allen Vergleich besser, als die Kantische Erklärungsart. Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft 1. St. Er gestehet zwar ein, daß der Mensch, wie er in der Erfahrung angetroffen wird, wirklich vom Bösen ausgehet; l. c. No. III. daß seine Bösartigkeit in einer Verkehrtheit des Herzens bestehet, indem er nämlich die Triebfedern wider die sittliche Ordnung umkehret, der sinnlichen die Oberhand einräumt, welches gerade umgekehrt sein sollte. Doch könne der Grund davon nicht in der Sinnlichkeit des Menschen, wie man es gemeiniglich zu thun pflegt, angegeben werden, weil wir ihr Dasein nicht zu verantworten haben; dieser müsse in dem Gebrauche der freien Willkühr, welcher vor jeder That, vor aller Zeit vorher gehen, gesuchet werden. Nach seiner Meinung ist aus allen Vorstellungsarten über die Verbreitung und Fortpflanzung des moralisch Bösen im Menschen durch alle Glieder unserer Gattung und in allen Zeugungen die unschicklichste diese: es sich als durch Anerbung von den ersten Aeltern auf uns gekommen, vorzustellen; denn man kann vom moralisch Bösen eben das sagen, was der Dichter vom Guten sagt: Genus et proavos, et quas non fecimus ipsi, vix ea nostra puto. Am Ende gestehet er offenherzig ein, daß die Sache für uns unerforschlich sei, daß für uns kein begreiflicher Grund vorhanden sei, woher das moralisch Böse in uns zuerst gekommen sein könne. l. c. No. IV.

Desto mehr Dank sind wir der Offenbarung schuldig, wenn sie uns ein Phänomen, welches unleugbar vorhanden ist, auf eine solche Art erkläret, daß wir seinen Ursprung, in sofern es für uns Bedürfniß ist, einsehen, ohne daß die theoretische oder praktische Vernunft einen wirklichen Widerspruch mit ihren Prinzipien ausweisen kann. Wenn man die Sache nach dem in den vorausgehenden §. § bestimmten Unterschiede betrachtet, wie es auch sein muß, so wird man mit Kant gewiß nicht behaupten können, daß sie aus allen Erklärungsarten die unschicklichste sei. Der Möglichkeitsgrund einer Abweichung vom Sittengesetze ist die Beschränktheit endlicher Vernunftwesen; der Wirklichkeitsgrund der Abweichung, der schlechte Freiheitsgebrauch; die veranlassende Ursache zum schlechten Freiheitsgebrauche ist bei dem Menschen überhaupt die Sinnlichkeit, und das Vehikel zur Fortpflanzung des Ganges zum schlechten Freiheitsgebrauche, der in den Menschen allgemein angetroffen wird, die durch die Generation fortgepflanzte Corruption der Sinnlichkeit, welche, in sofern sie angeboren ist, keine persönliche Schuld erzeuget, aber schon bei dem ersten Erwachen der Vernunft zu einem schlechten Freiheitsgebrauche zwar nicht nöthigt, aber allgemein, mit Er-

folge, und doch ohne Verletzung der Freiheit reizet, und eine persönliche Schuld bewirket. Jac. 1, 13. ff. Röm. 7, 14. ff.

220. §. Folgen aus dieser Erklärungsart.

Aus dieser Erklärungsart über die Fortpflanzung der Erbsünde ergeben sich einige nicht unbedeutende Folgen:

1) Das von der Philosophie zwar erkannte, aber für sie ohne Offenbarung ganz unerklärbare Phänomen wird uns einiger Maßen begreiflich, daß in dem Menschen ein eigener Grund zur Annahme böser Maximen vorhanden, ihm angeboren ist; daß wir allgemein wirklich vom Bösen ausgehen; daß in uns ein Hang, ein eigener Grund nicht nur der Möglichkeit, sondern auch der Geneigtheit zur Abweichung vom moralischen Gesetze vorhanden ist.

2) Die Vernunft kann gegen diese Lehre keine Einwendung machen; denn die Erbsünde ist keineswegs eine unverschuldete Zurechnung einer fremden Sünde auf alle Menschen; die Erbsünde ist nicht unsere persönliche Sünde; und das Mißfallen Gottes wegen dieser Sünde äußert sich an uns auf eine ganz andere Art, als wegen persönlicher Sünden: nebst dem, daß Gott gleich nach dem Falle des Menschenpaares die Anstalt zu ihrer Wiedertauglichmachung eingeleitet hat, so, daß auch die vor Jesus lebenden Menschen daran Theil nahmen, wenn sie nur die ihnen von Gott dargebotenen Gelegenheiten benützten; so ist es auch keineswegs Lehre der christlichen Offenbarung daß ein Mensch bloß wegen der Erbsünde allein zu wirklichen Strafen verdammet werde; es werden ihm nur Vortheile, Güter nicht ertheilet, wozu er ohnehin von Natur aus gar keinen Anspruch hatte, die er sich selbst auf keinerlei Weise verdienen konnte; er kann seine übernatürliche Bestimmung nicht erreichen; und dieses streitet mit der Vernunft eben so wenig, als wenn ein Fürst den Kindern eines Verbrechers keinen Adel ertheilt, besonders wenn an ihnen auch noch eine eigne Disposition zu ähnlichen Verbrechen vorhanden ist. — (Es ist keineswegs Lehre der katholischen Kirche, daß die ohne Taufe sterbenden Kinder wegen der Erbsünde zur Höllenstrafe verurtheilt werden, wohl aber daß sie der übernatürlichen Seligkeit nicht theilhaftig werden. Bellarmin, Disput. de controv. fidei T. III. L. 6. C. 1. ff. S. Thom. Quaes. 5. de malo, art. 2. Erber. Theol. specul. Tract. III. f. 240. Bergier, Deist, 2. T. 7. B. §. 10. Worin eigentlich ihr Schicksal bestehen werde, sagt die Offenbarung nicht; es ist uns also unbekannt.

3) Es ist aus dem Gesagten ersichtlich, warum eben nur die erste Sünde, und keine andere mehr von den Aeltern auf die Kinder fortgepflanzet wird; weil nämlich kein Vater mehr von dem Zustande der ursprünglichen Tauglichkeit ausgehet, welchen

er auf seine Descendenten fortpflanzen könnte, um welchen er sie also auch durch sein Betragen bringen kann; indem die jetzige Tauglichkeit zu unsrer übernatürlichen Bestimmung, welche uns durch die christlichen Heilsmittel zu Theile wird, ganz personell, nicht vererblich ist; sie bestehet neben der Begierlichkeit unsers sinnlichen Theiles, welche nicht aufgehoben wird, sondern wir erhalten nur durch eine höhere Einwirkung die Kraft, ungeachtet dieses physischen Verderbens dennoch unsere übernatürliche Bestimmung zu erreichen.

4) Endlich ist begreiflich, daß Jesus der Erbsünde nicht unterlag, denn nebst dem, daß er nicht durch die natürliche Zeugung als Mensch von Adam abstammte, so konnte an ihm, als einer göttlichen Person in keinem Augenblicke etwas vorhanden sein, was ihn des Mißfallens seines Vaters würdig machen konnte. Ueberhaupt zeigt sich aus dem Gesagten die Möglichkeit, wie Gott einen Menschen von der Erbsünde ausnehmen könne; wenn er nämlich durch seine unmittelbare Causalität die verdorbene organische Materie für einen menschlichen Körper so modificirt, daß in der damit verbundenen Seele kein Hang zur Abweichung von dem Sittengesetze bewirket wird, so, daß nun an ihm nichts Zweckwidriges vorhanden ist, wo ihm sodann Gott, wie dem ersten Menschen auch die Tauglichkeit zu seiner übernatürlichen Bestimmung verleiht. — (Daraus ergibt sich die auf der tiefen Achtung gegen Jesum beruhende Meinung, daß Maria von der Erbsünde frei war, keine Unmöglichkeit voraussetzet, obschon dieses kein Glaubenssatz des Katholicismus ist. Concil. trident. Sess. V post. can. 5.

221. §. Wichtigkeit und praktischer Nutzen der Lehre von der Erbsünde.

Die Lehre von der Erbsünde gehören keineswegs zu den unfruchtbaren und Zeit verderbenden Spekulationen des menschlichen Geistes. Schon Augustin macht die Bemerkung, daß die Kenntniß der Erbsünde so nothwendig sei, daß diejenigen, welche sie leugnen, die Fundamental-Lehren des Glaubens zu untergraben suchen. Cont. Julian. L. V. C. 2. In der That ist auch diese Lehre von der äußersten Wichtigkeit, steht mit der christlichen Offenbarung, und mit der durch sie bewirkten Wiederbeseligungsanstalt in einer nothwendigen Verbindung, gibt den christlichen Anstalten einen eigenen Werth, unserm Streben nach Sittlichkeit eine besondere Richtung, einen eigenen Schwung.

1) Durch die Lehre von der Erbsünde wird der Stolz des menschlichen Geistes, ein Haupthinderniß der Sittlichkeit, gewaltig niedergeschlagen; denn nichts kann für uns demüthigender sein, als der Gedanke, daß wir von Geburt aus zu unsrer hohen Bestimmung untauglich sind, daß wir alle gleich elend sind,

den Keim der Verdorbenheit in uns tragen, und ganz nur von der Erbarmung Gottes abhangen, welcher uns allein von unserm Elende retten kann, er, welcher den Hoffärtigen widersteht, und nur den Demüthigen seine Gnade ertheilt. Jac. 4, 6.

2) Die Ueberzeugung und die tiefere Einsicht in unser Unglück, die richtigere und bestimmtere Erkenntniß unsrer Unbehülflichkeit macht uns die Nachhülfe der Offenbarung desto erwünschter; zeigt uns die Erbarmungen Gottes; der uns in unserm Elende nicht hülflos gelassen hat, in einem desto hellern Lichte, stimmt uns zur innigen Dankbarkeit gegen den wohlthätigen Retter, entflammt unsern Eifer zu dem gewissenhaften Gebrauche der von Jesus angeordneten Wiederbeseligungsmittel, und zeiget uns, was noch für keine sich selbst überlassene Vernunft erklärbar war, daß der letzte Grund unsrer traurigen Lage nicht in Gott gesuchet werden dürfe, sondern nur in der Causalität des von dem Gesetze abweichenden menschlichen Willens, wodurch die Größe des moralischen Uebels, welches so schreckliche Folgen über die ganze Menschheit herbei geführet hat, für uns desto anschaulicher wird. Gerade durch die Lehre von dem allgemeinen Verderben wird die Unentbehrlichkeit einer höhern Offenbarung, und ihre wahre, allgemein wohlthätige Tendenz zur Wiederbeseligung der Menschen in das helleste Licht gesetzet.

3) Eben die Lehre von der Erbsünde gibt uns in den wichtigsten Dingen die nothwendigen Ansichten zu unserm moralischen Behufe. Wir kennen nun den hohen und schönen Standpunkt, auf welchen sich die menschliche Natur ursprünglich theils durch den natürlichen Rang, theils durch eine besondere Wohlthat des Schöpfers befand; erkennen daraus die tiefe Herabwürdigung, in welche wir gesunken sind, kennen den Standort, von welchem wir jetzt wirklich ausgehen, und wohin wir kommen sollen; wir kennen die Unordnung, welche an uns vorhanden ist, die wir aber zu verbessern haben, und können nun desto leichter beurtheilen, wie wir unser eigenes Subjekt zu bearbeiten haben, wie wir alles, was in uns und außer uns ist, zur Beförderung unsers höchsten Gutes gebrauchen sollen.

Aus diesen und ähnlichen Bemerkungen ergibt sich nun die Folge, daß die Lehre von der Erbsünde unter die wichtigsten Offenbarungslehren gehört, welche nicht aufgegeben werden kann, wenn nicht das Christenthum in seinen Fundamenten, erschüttert werden soll, wovon die neuern Zeiten einen fühlbaren Beweis gegeben haben, indem das positive Christenthum in jenen Gegenden, in welchen man diese Lehre aufgegeben hat, auch verschwunden ist, so, daß reiner Deismus im christlichen Gewande seinen Platz eingenommen hat. Hierin liegt auch der Grund, warum ich mich bei dieser Lehre etwas länger aufgehalten habe, als es

sonst nothwendig gewesen wäre. Wer dieses für überflüssig hält, der muß mit den Zeiten, in welchen er doch lebt, völlig unbekannt sein.

222. §. Standpunkt des Menschen als Grundlage zur richtigen Erkenntniß der Verhältnisse gegen sich selbst.

Die bisherige Abhandlung über die wichtige Veränderung in dem menschlichen Zustande war dazu unentbehrlich, damit wir auf den eigentlichen Standpunkt hingelangen, von welchem aus eine richtige Ansicht jener Verhältnisse möglich wird, in welchen sich der Mensch gegen sich selbst befindet, welche die Grundlage aller Selbstpflichten sind. Offenbar beruhet doch Alles darauf, daß man deutlich und richtig einsehe, welche die eigentliche Bestimmung ist, die Gott dem Menschen, seinem Geschöpfe, das in seinem ganzen Sein, in allen seinen Schicksalen von ihm abhängt, als das letzte und höchste Sterbeziel seiner freien Selbstthätigkeit vorgezeichnet hat; man muß deutlich einsehen, was für Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten der weise Schöpfer dem Menschen mitgetheilt habe, um ihn zu dieser Bestimmung tauglich zu machen; in welchem Verhältnisse diese Anlagen und Kräfte nicht nur gegen einander, sondern auch gegen den letzten Zweck des Menschen stehen, weil gerade daraus bestimmet werden muß, wie diese Kräfte im gehörigen Verhältnisse gegen einander und gegen die letzte Bestimmung entwickelt, bearbeitet, und im praktischen Leben gebraucht werden müssen.

Wahr ist es freilich, daß wir durch die empirische und rationelle Psychologie (deren Inhalt hier als schon bekannt vorausgesetzet wird) mit dem Umfange unserer Anlagen und Kräfte und ihren Wirkungsgesetzen bekannt gemacht werden; sie weiß auch viel Richtiges über das Verhältniß unsrer Anlagen gegen einander, und gegen unsere Bestimmung, wie auch über die Art ihrer Entwickelung und ihren Gebrauch. Aber ob unsere Kräfte auch ursprünglich so beschaffen waren, ob sie nicht in eine Verwirrung gesetzet worden sind, wie sich dieses zugetragen habe, was daraus für Folgen entstanden sind, wie ihnen abgeholfen werden könne und müsse, ob uns nicht auch eine höhere Bestimmung angewiesen worden sei, wie sich dazu unsere Kräfte verhalten, besonders seit unsrer Verschlimmerung, darüber kann die Vernunft aus sich selbst, ohne Nachhülfe der Offenbarung bald gar nicht, bald nicht befriedigend entscheiden. Und doch müssen alle diese Fragen bestimmt und zuverlässig entschieden werden, wenn eine vernünftige Bearbeitung unsers eigenen Subjektes, eine genaue Eineinpassung in unsere Verhältnisse möglich sein soll, zu welcher wir uns durch unsere praktische Vernunft verbunden fühlen.

Hier unterstützt nun die christliche Offenbarung die philosophirende Vernunft vortrefflich; sie bestärket sie in den ihr mög-

lichen Kenntnissen, und macht sie auf die bestimmteste Art mit dem bekannt, was sie selbst nicht wissen kann, und doch zu ihrem gegenwärtigem Behufe zu wissen braucht. Sie versichert uns, daß wir aus der Hand eines weisen, mächtigen, gütigen und heiligen Schöpfers hervorgegangen sind, daß er uns nicht nur eine natürliche Bestimmung angewiesen habe, zu welcher er unsere Natur in ihrer ersten Einrichtung ganz tauglich gemacht, sondern auch eine noch höhere, noch edlere, zu welcher er uns durch besondere Wohlthaten, eigentliche Gnaden, die erforderliche Tauglichkeit verliehen hatte. Diese Erde ist für uns nur ein Erziehungshaus, wir sollen uns in demselben entwickeln zur Sittlichkeit nach dem höchsten Muster derselben, welches die Gottheit ist, dadurch sollen wir würdig werden einer reinen Seligkeit, die wir bei ihm genießen, und zwar in dem Maße genießen sollen, als unsere moralische Güte der seinigen ähnlich geworden sein wird. Zu diesem Zwecke gab uns der weise Schöpfer ein Erkenntniß- und Willensvermögen, damit wir das h. Gesetz, welches wir dabei zu befolgen haben, und das höchste Muster unsers Nachstrebens erkennen und befolgen können; und auf beide diese Kräfte des Menschen wirkte Gott Anfangs auch noch auf eine besondere Art ein, damit er für die übernatürliche Bestimmung fähig wurde.

Allein nach der Versicherung der Offenbarung sind wir aus dem Zustande dieser zweifachen Tauglichkeit ausgetreten; Gott hat uns den besondern Beistand entzogen, ein Verlust, welchen die bloße Vernunft ganz ignorirt, weil sie auch das Vorhandensein dieses Beistandes aus sich selbst nicht weiß. Aber auch die natürliche Tauglichkeit haben wir verloren, ein Verlust, welchen die Vernunft freilich wohl bemerken kann, obschon sie ihn ohne Nachhülfe der Offenbarung, indem sie auch die wahre Menschenbestimmung nicht richtig auffaßte, nie deutlich genug eingesehen hat, noch weniger die wahre Quelle davon auffinden, und aus einer Vergleichung des verdorbenen mit dem unverdorbenen Zustande den eigentlichen Schaden dieses Verderbens angeben konnte.

Diesem Verderben zu Folge haben wir zwar keine aus unseren natürlichen Kräften verloren; aber sie sind in eine große Verwirrung gerathen und dadurch geschwächet worden, so, daß sie nun das nicht mehr bewirken können, was sie Anfangs bewirken konnten. Das niedere Erkenntniß- und Begehrungsvermögen hat über das obere das Uebergewicht erhalten.

Der Standpunkt also, von welchem wir jetzt ausgehen, ist (abgesehen von der Hülfe, welche wir durch die Vermittelung Jesu haben) ein Zustand der Untauglichkeit für unsere übernatürliche Bestimmung wegen des Verlustes der uns dazu eignenden besondern Gnaden Gottes; ein Zustand der Untauglichkeit zu unserer natürlichen Bestimmung wegen der Verwirrung in unsern natürlichen Anlagen und Kräften.

Von diesem Standpunkte aus läßt sich nun das Verhältniß unserer Anlagen und Kräfte nicht nur unter einander, sondern auch in Hinsicht auf unsere letzte Bestimmung angeben, woraus sich sodann mit einem beständigen Rückblicke auf die specielle Bestimmung der einzelnen Kräfte ihre eigentliche Bearbeitung, ihr Gebrauch, und somit auch die Verhältnisse angeben lassen, in welchen wir uns gegen uns selbst befinden.

Dadurch werden wir bei der Verurtheilung unserer Lage und Verhältnisse gegen zwei entgegengesetzte Irrthümer gesichert, alles, was an uns ist, so wie es ist, für gut zu halten, oder eine in unseren Wesen liegende Kraft ihrer Natur nach als bösartig anzusehen.

223. §. Wahre Bestimmung des menschlichen Erkenntnißvermögens; und zwar 1) des niedern.

Wenn der Mensch als das Werk des weisesten Schöpfers gedacht wird, wie er auch gedacht werden muß, so muß man alle in seiner Natur vorhandenen Anlagen und Kräfte als Mittel zur Realisirung seiner Bestimmung annehmen. Indessen hat jede Kraft des Menschen ein eigenes Geschäft, eine specielle Bestimmung, welche aber der letzten untergeordnet ist; aus dem Spezialzwecke wird die Art der Bearbeitung und des Gebrauches ersichtlich.

Da der Mensch kein reiner Geist ist, sondern durch den Körper mit der Sinnenwelt in Verbindung steht, in welcher er sich durch eine gewisse Periode entwickeln, und durch Sittlichkeit eines bessern Lebens würdig machen soll: so war ihm ein eigenes Vermögen nothwendig, durch welches er mit der Sinnenwelt bekannt werden kann; und das ist das niedere Erkenntnißvermögen in sofern nämlich die menschliche Erkenntnißkraft durch eine bestimmte Zahl körperlicher Organe mit dem Dasein und der Beschaffenheit sinnlicher Objekte bekannt gemacht wird. Dieses Vermögen ist theils passiv, in wiefern äußere Objekte auf die Organe einwirken, und dadurch die Denkkraft zur Aufmerksamkeit wecken; theils aktiv, in soweit die Denkkraft diesen Eindruck wahrnimmt, die Aufmerksamkeit darauf heftet, ins Bewußtsein aufnimmt, und das Mannigfaltige des Eindruckes zur Einheit, in eine Vorstellung bringt.

Daraus leuchtet die specielle Bestimmung des niedern Erkenntnißvermögens hervor.

1) Die in dem Menschen Anfangs schlummernde Denkkraft soll durch die mannigfaltigen Eindrücke äußerer Objekte, welche auf seine Organe einwirken, zur Thätigkeit geweckt, zum Bewußtsein gebracht werden; sie erhält an den Abdrücken aus der Sinnenwelt einen ihr aufgedrungenen Stoff zur Bearbeitung.

2) Durch das niedere Erkenntnißvermögen sollen wir bekannt

werden mit jenen Objekten der Sinnenwelt, welche zu unserer Erhaltung und Entwickelung nothwendig sind; denn in Beziehung auf unsern Körper hängt unsere Existenz von dem Gebrauche vieler Objekte aus der Sinnenwelt ab. Die Organe haben bei der Leitung unserer Geschäfte eine nothwendige Verrichtung, weil, so lange wir diesen Planeten bewohnen, wenigstens die Hälfte unsrer Geschäfte sich unmittelbar auf die Sinnenwelt beziehet.

3) Durch das niedere Erkenntnißvermögen müssen wir bekannt gemacht werden mit den Lagen unserer Nebenmenschen, wodurch es erst möglich wird, daß wir unsere Verhältnisse gegen sie erkennen, ihre Bedürfnisse bemerken, und uns darnach benehmen können.

4) Das niedere Erkenntnißvermögen ist ein nothwendiges Mittel der gegenseitigen Mittheilung unter den Menschen, wodurch eine wechselseitige Einwirkung auf Entwickelung, Ausbildung, und Vervollkommnung möglich wird.

5) Da unser Geist für die gegenwärtige Periode mit der Materie, dem Körper innigst verbunden ist, so ist er auch in allen seinen Operationen von dem Körper abhängig, deßwegen gibt es für uns hiernieden keine reine Anschauungen der übersinnlichen Welt; wir müssen sie also durch Schlüsse kennen lernen. Da ist nun die für uns durch die Organe erkennbare Sinnenwelt gleichsam die Stufenleiter, auf welcher wir bis zur übersinnlichen Welt hinaufsteigen sollen. Röm. 1, 20. Vermöge unsrer Denkgesetze, vermöge der in der Einrichtung unsrer Vernunft ligenden Principien sollen wir aus der Ansicht der Schöpfung, ihrer zweckmäßigen und wohlthätigen Einrichtung auf das Dasein eines Schöpfers, Erhalters und Weltregenten schließen, und seine Eigenschaften kennen lernen, seine Macht, Weisheit, Güte, u. s. w. Vorstellungen, ohne welche wir gar keine Kenntniß einer übersinnlichen Welt haben könnten, und welche der ganzen Moral nothwendig zu Grunde liegen.

Das ist nun der Specialzweck, die Bestimmung unseres niedern Erkenntnißvermögens, und das Regulativ seines Gebrauches. Durch diese Ansicht werden wir gegen zwei entgegengesetzte Irrthümer gesichert. Das niedere Erkenntnißvermögen ist keineswegs seiner Natur nach bösartig und verderblich, es hat, wenn es nur zweckmäßig gebrauchet wird, eine für unsere letzte Bestimmung beförderliche Tendenz. Aber es hat auch keine absolute Güte, es kann nicht als ein für sich bestehender Zweck angesehen und angewendet werden, um uns nur angenehm reizende Formen zu liefern; es muß der Vernunft untergeordnet, als ein Beförderungsmittel zu unserm höchsten Gute angesehen und behandelt werden. Dadurch erhält es eigene Beschränkungen, und darauf beruhen die speciellen Regeln seiner Entwickelung

und seines Gebrauches, welche in der Moral einzeln angegeben, und aus der hier aufgestellten Spezialbestimmung desselben mit Rücksicht auf das höchste Gut des Menschen deduciret werden.

224. §. Nähere Bestimmung der einzelnen Kräfte des niedern Erkenntnißvermögens.

Um die Anwendung aller einzelnen Kräfte, welche zu dem niedern Erkenntnißvermögen gerechnet werden, und die Regeln ihres Gebrauches richtig einzusehen, muß man auch noch auf die individuellen Zwecke derselben Rücksicht nehmen.

Was einmal die fünf Hauptorgane, die fünf sinnlichen Werkzeuge, die Augen, Ohren, Nase, den Gaumen mit der Zunge, und die über den ganzen Körper verbreiteten Gefühlsnerven betrifft, so ist es wohl gewiß, daß sie dem Menschen, insofern er Thier ist, und zur Sinnenwelt gehört, darum gegeben worden sind, damit er durch sie in soweit mit den ihn umgebenden Körpern der Sinnenwelt, und ihren Eigenschaften bekannt werden soll, als es zur Erhaltung seiner Existenz, zu seiner physischen Entwickelung und Vervollkommnung, und zur Verhütung des Schadens nothwendig ist. Doch haben einige aus ihnen auch die etwas höhere Brauchbarkeit, dem Menschen sein Dasein auch angenehm, nicht bloß nothdürftig möglich zu machen, z. B. das Auge durch den Anblick schöner Formen an den Naturkörpern, das Ohr durch die Aufnahme harmonischer Töne u. s. w. wodurch der menschliche Geist mit Heiterkeit, Frohsinn erfüllet, seine Kräfte erneuert werden, u. s. w. Doch muß dieser Gebrauch immer durch die Vernunft mit Hinsicht auf das Sittengesetz und die Menschenbestimmung geleitet werden. Die höchste und edelste Brauchbarkeit dieser Organe bestehet in ihrem nächsten Einflusse auf unsere moralische Bildung, insoweit uns z. B. die Augen dienen, damit wir aus der Ansicht der Schöpfung auf den mächtigen, weisen, und gütigen Schöpfer schließen; die Zunge, insofern sie tauglich ist, hörbare Laute zur Bezeichnung und Mittheilung unserer Gedanken und Empfindungen zu bilden; die Ohren, in wiefern sie uns der Belehrung empfänglich machen.

Zu unserm intellektuellen und moralischen Gebrauche würde es uns keinen Nutzen verschaffen, wenn wir bloß durch unsere Organe fähig wären, die Objekte der Sinnenwelt wahrzunehmen, und uns von ihnen Vorstellungen zu verschaffen, wenn wir nicht auch zugleich die Kraft besäßen, diese Vorstellungen festzuhalten, sie wieder, auch wenn das Objekt nicht mehr gegenwärtig ist, zu erneuern, mit dem Bewußtsein, daß es eben dieselben Vorstellungen sind, die wir einstens hatten: dieses Vermögen heißt Gedächtniß, Erinnerungskraft; ohne sie würden wir ein Mal gehabte Vorstellungen nicht benutzen, mit einander nicht verglei-

chen, und somit weder für das intellektuelle noch moralische Bedürfniß eine Anwendung machen können, ja nicht einmal in physischer Hinsicht könnten wir von einer vorhergehenden Erfahrung einen Gebrauch machen.

Indessen gehören in den Umfang des Gedächtnisses und der Erinnerungskraft nicht bloß Sensationen, Erfahrungskenntnisse, aus der übersinnlichen Welt, welche durch die theoretische und praktische Vernunft erzeuget werden; diese werden durch Wörter bezeichnet, unterschieden, und gleichsam sinnlich festgehalten.

Daraus ergibt sich der individuelle Zweck dieser menschlichen Kraft, und das Regulativ ihres Gebrauches; sie soll alle uns in physischer,, intellektueller und moralischer Hinsicht wichtigen Kenntnisse festhalten, damit wir sie fortwährend zu unserer Erhaltung, Entwickelung und Veredlung gebrauchen können.

Die von dem Gedächtnisse aufbewarten, und von dem Erinnerungsvermögen aus demselben wieder erneuerten Vorstellungen, in sofern sie durch das niedere Erkenntnißvermögen gewonnen worden sind, werden durch die Einbildungskraft, das Dichtungs- und Absonderungsvermögen weiter bearbeitet. Durch die Phantasie und das Dichtungsvermögen können die vorräthigen sinnlichen Anschauungen ausgemalet, auf verschiedene Arten zusammen gesetzt, erhöhet, und dadurch ihr Eindruck auf unser Begehrungsvermögen gewaltig verstärket werden, welcher nach Verschiedenheit der Umstände der Sittlichkeit beförderlich oder nachtheilig ist. Durch das Absonderungsvermögen werden die sinnlichen Bilder in ihre Theile zersetzet, wodurch ihre Kraft geschwächet, und ihr Einfluß auf das Willensvermögen vermindert wird. Durch diese zwei Vermögen gewinnen wir über unsere sinnlichen Begierden und ihre Lenkung eine große Gewalt, eben darum sind sie in moralischer Hinsicht von einer großen Bedeutenheit.

295. §. Bestimmung des höhern Erkenntnißvermögens.

Die Bestimmung des höhern Erkenntnißvermögens, wodurch sich der Mensch unendlich über das Thierreich erhebt, und zur Geisterwelt gehört, ist nicht schwer aufzufinden; man darf nur auf den Umfang und die eigenthümliche Tendenz dieses Vermögens Rücksicht nehmen. Es begreift in sich Verstand, Urtheilskraft, die nach verschiedenen Aeußerungen Witz und Unterscheidungskraft heißt, das Vermögen der Aufmerksamkeit, zu schließen, und Vernunft in der engern Bedeutung. Diese Kräfte sind uns offenbar dazu gegeben, damit wir den von dem niedern Erkenntnißvermögen vorgelegten Stoff mit Beihülfe des Bewußtseins weiter bearbeiten, aus ihm nach den Gesetzen unseres Denkens zur Kenntniß übersinnlicher Dinge gelangen, welche aus allen in Hinsicht auf unsere Bestimmung die wichtigsten sind, weil sie mit ihr unmittelbar zusammen hangen, indem uns die

theoretische Vernunft in die Kenntniß jener Verhältnisse setzt, in welchen wir uns wirklich befinden, aus deren Ansicht die praktische Vernunft die Gesetze und Regeln ableitet, nach welchen wir uns benehmen sollen, damit wir in unsere Verhältnisse passen, vollkommen, moralisch gut, und einer proportionirten Seligkeit würdig werden.

Auf dieser Bestimmung des höhern Erkenntnißvermögens und seinem nothwendigen Zusammenhange mit unserm höchsten Gute beruhet die Pflicht, dieses Vermögen auf die in unsrer individuellen Lage bestmögliche Art zu entwickeln, und zur Realisirung unsers letzten Zweckes redlich zu gebrauchen.

226. §. Fehlerhaftes Verhältniß in unserm zweifachen Erkenntnißvermögen.

Schon aus dem Gesagten ergibt sich ganz einleuchtend die Folge, daß das niedere Erkenntnißvermögen dem höhern untergeordnet und dienstbar sein soll: das erste soll dem zweiten nur den Stoff zur weitern Bearbeitung liefern, und niemals für sich allein, absolut auf die Bestimmung des menschlichen Willens einwirken; dadurch würden thierische Handlungen erzeuget, welche des Menschen unwürdig sind, denn sie wären nicht seinen gesammten Anlagen gemäß, auf sein höchstes Gut weder mittelbar noch unmittelbar bezogen, er wäre ohne mindeste Hinsicht auf seine Bestimmung thätig geworden, welches die Vernunft nicht billigen kann, indem die Realisirung seiner Bestimmung seine erste und letzte Aufgabe ist, um derentwillen er vorhanden, und mit verschiedenen Anlagen und Kräften ausgerüstet ist.*)

Dieses Verhältniß zwischen unserm zweifachen Erkenntnißvermögen ist nicht vorhanden. I. Th. §. 243. Das ist eine Folge des ursprünglichen Verderbens, wodurch freilich das niedere Erkenntnißvermögen seiner Natur nach nicht bösartig und unbrauchbar, aber doch aus der Subordination gegen das höhere gerissen worden ist. Allerdings müssen wir auch dieses entwickeln und gebrauchen; aber es sind eigene Vorsichtsregeln bei seiner Entwickelung und seinem Gebrauche nothwendig; es muß dahin gearbeitet werden, daß es die Entwickelung und den Gebrauch des höhern nicht hindere, sondern vielmehr befördere, daß es auf die Willensbestimmung niemals einen absoluten, sondern immer nur einen bedingten Einfluß habe, nämlich geleitet von der Vernunft nach Maßgabe des Sittengesetzes. Eine Regel, welche von unendlicher Wichtigkeit ist, welche nicht nur bei dem eigenen Betragen, sondern vorzüglich auch bei der Erziehung beobachtet werden soll.

---

*) Ich hoffe, man werde dieser Bemerkung nicht muthwillig einen gehässigen Sinn unterschieben, da dabei unendlich viele Grade gedacht werden können.

227. §. Bestimmung des niedern Gefühlvermögens.

Alle Eindrücke, welche von äußern Gegenständen auf unsere Organe bewirket werden, erzeugen in unserm Körper eine Veränderung, die mit der Beschaffenheit unsrer Organisation in einem gewissen Verhältnisse steht, ihr zusagt, oder nicht. Die Seele, welche mit dem Körper innigst verbunden ist, wird durch jede dieser Veränderungen gleichfalls afficirt, nimmt die Veränderung in den Organen, und ihr Verhältniß zur Organisation wahr, und empfindet dabei Lust, Behagen, wenn Harmonie, oder Unlust, Mißbehagen, wenn Disharmonie vorhanden ist. Darin besteht das niedere, oder sinnliche Gefühlvermögen. Doch muß bemerket werden, daß, da wir Gedächtniß, Einbildungs-, Erinnerungskraft und Dichtungsvermögen besitzen, wodurch wir sinnliche Anschauungen, auch da der Gegenstand abwesend ist, reproduciren können; auch auf diese Art sinnliche Gefühle erzeuget werden, ja sogar durch Veränderungen in der Organisation, deren Grund in ihr selbst liegt, wie z. B. bei dem Gefühle des Hungers und Durstes. Zu diesen sinnlichen oder thierischen Gefühlen gehört alle Lust oder Unlust, welche durch die Augen, Ohren, u. s. w. bewirket wird, das Gefühl des Hungers, der Sättigung, u. s. w.

Es ist leicht begreiflich, daß dieses Vermögen zur Beförderung unserer physischen Erhaltung und Entwickelung bestimmt ist; es soll die sinnlichen Triebe erwecken, welche den Willen reizen, gewisse Gegenstände zur Erhaltung und Vervollkommnung des Körpers zu ergreifen, zu gebrauchen, schädliche aber zu entfernen. Und eben so begreiflich ist es, daß die sinnlichen Gefühle durch Aufweckung der sinnlichen Triebe keineswegs den menschlichen Willen absolut, sondern immer nur bedingt zur Thätigkeit bestimmen dürfen, auch diese Handlungen wären rein thierisch; es muß immer unter der Leitung der Vernunft, nach Maßgabe des Sittengesetzes geschehen, welches um so nothwendiger ist, da unser Gefühlvermögen durch das ursprüngliche Verderben in Unordnung gerathen, durch Reizbarmachung der Organisation zu empfindlich geworden ist; bei einem entgegengesetzten Betragen würden wir in dieser Lage sogar unser physisches Wohl beschädigen, weil unsere Gefühle stärker sind, als sie es sein sollten; und die absolut befolgte sinnliche Unlust würde unsere Sittlichkeit hindern, und die Lust auch positiv beschädigen. Darauf beruhen die Regeln der Moral über die Leitung des Gefühlvermögens.

228. §. Bestimmung des niedern Begehrungsvermögens im Allgemeinen.

Das Gefühlvermögen steht mit dem niedern Begehrungsvermögen in einer unmittelbaren Verbindung. Als moralische

Wesen sollen wir unsere Bestimmung durch Selbstthätigkeit im engern Sinne, durch den freien Gebrauch unsrer Kräfte erreichen. Dazu reicht aber das bloße Erkenntnißvermögen nicht hin, welches, in so fern es das niedere oder höhere heißt, uns nur zeiget, wie wir in physischer oder moralischer Hinsicht wirken können, oder sollen; sondern es muß diesen beiden Erkenntnißvermögen auch eine Kraft correspondiren, den gegebenen Kenntnissen gemäß zu wirken, d. i. die Willenskraft, das höhere und niedere Willensvermögen, und überdies muß es auch noch ein eigenes Band geben, durch welches beide verknüpfet werden, wodurch das Erkenntnißvermögen auf den Willen wirksam wird, ihn zur Thätigkeit weckt, und in derselben leitet. Deswegen hat Gott eigene Triebfedern in den Menschen gelegt, welche man Neigungen, Triebe, Begierden nennt; sie sind in dem Menschen analog eben das, was die Federn in einer Maschine sind; ihr Umfang macht das Begehrungsvermögen aus, welches, je nachdem es dem niedern oder höhern Erkenntnißvermögen correspondirt, sich auf sinnliche oder übersinnliche Gegenstände bezieht, das niedere oder höhere Begehrungsvermögen heißt, und sinnliche oder vernünftige Begierden in sich begreift.

Was einmal das niedere Begehrungsvermögen betrifft, sobald uns durch das niedere Erkenntnißvermögen ein Gegenstand zur Kenntniß kommt, welchen das Gefühlvermögen als harmonirend oder disharmonirend mit unserm physischen Befinden, als brauchbar zu unserer Erhaltung und unserm Wohlbefinden, oder als entgegenstrebend ankündigt, so erwacht in uns darnach eine Neigung, ein Streben, eine Begierde ihn zu ergreifen, oder ihn von uns zu entfernen. Man sieht also wohl ein, daß die Tendenz und Bestimmung des niedern Begehrungsvermögens auf die physische Erhaltung und Verbesserung gerichtet ist: doch aber um des Menschen würdig zu sein, mit einer beständigen Hinsicht und Unterordnung gegen unsere höchste Bestimmung, worauf die Regeln des Gebrauches beruhen. Die Nothwendigkeit einer eigenen Leitung und Beschränkung wird sich aus einer nähern Betrachtung der einzelnen Naturtriebe ergeben.

229. §. Individueller Zweck der einzelnen Triebe oes niedern Begehrungsvermögen.

Wenn wir nach der Absicht Gottes uns auf diesem Planeten entwickeln, und durch Sittlichkeit veredeln, eines bessern Lebens würdig machen sollen, so ist die Erhaltung unsers Lebens die Grundbedingung zu diesem Geschäfte. Zur Erreichung dieser Absicht legte Gott einen eigenen Trieb in uns, den Trieb der Selbsterhaltung, Liebe zum Leben. Dieser Trieb, unter den thierischen wohl der erste, wird nicht nur unter den Menschen, sondern auch im ganzen Thierreiche angetroffen: alles, was lebt

und empfindet, widerstrebt aus allen Kräften der Auflösung, dem Tode. Die Empfindung des Guten, daß wir im Leben genießen, und die Schmerzen bei der annähernden Auflösung erhöhen diesen Trieb.

Aus dem Selbsterhaltungstriebe geht zunächst der Nahrungstrieb hervor, welcher bei dem Gefühle des Hungers und Durstes thätig wird. Er ist bestimmt, die Menschen zu wecken, daß sie die zweckmäßigen Speisen und Getränke zu sich nehmen, um die Theile, welche unser Körper fortwährend verliert, wieder zu ersetzen, ihn dadurch zu seiner völligen Entwickelung zu bringen, und bei Kräften zu erhalten.

Da aber die Erhaltung und Ernährung des Körpers ohne Ergreifung, ohne Besitz genußbarer Naturprodukte nicht möglich ist, so erwacht in uns der Trieb nach ihrem Besitze, um sie in jedem Falle gebrauchen zu können: das ist der Erwerbungstrieb, der Trieb nach irdischen Gütern.

Irdische Güter müssen gewonnen, ergriffen, und da die sich selbst überlassene Natur sie nicht in der erforderlichen Quantität und Qualität hervorbringt, erzeuget und veredelt werden, daher der Trieb der Thätigkeit, welcher durch das Gefühl des Bedürfnisses und der langen Weile gewecket wird.

Durch Arbeit und Bemühung entschwinden unserm Körper viele Theile, wir fühlen ihn kraftlos und schwach, er bedarf der Ruhe, um neue Kräfte zu sammeln, und zur Fortsetzung der Arbeit wieder tauglich zu werden; daher der Trieb nach Ruhe.

Schon die Darstellung dieser Triebe weiset ihre Bestimmung aus; sie sind Mittel zu unserer physischen Erhaltung, und sind nach diesem Zwecke zu gebrauchen und zu regulieren: aber damit es auf eine des Menschen würdige Art, nicht rein thierisch geschehe, muß dabei immer ausdrücklich oder wenigstens stillschweigend auf unsere höchste Bestimmung hingesehen werden. Besonders muß dabei bemerket werden, daß alle diese Triebe seit dem ursprünglichen Verderben, durch die Aufreizung der Organisation, durch die Schwächung der höhern Erkenntnißkräfte zu hoch gestimmet worden sind, daß sie sich bei den geschwächten Kenntnissen aus der übersinnlichen Welt mit ihren individuellen Zwecken, die immer nur als Mittelzwecke angenommen werden dürfen, als selbstständige Zwecke aufdringen, wobei die letzte Bestimmung des Menschen bald aus der Ansicht verloren, bald auch völlig aufgeopfert wird. Darauf gründen sich die nothwendigen Einschränkungen dieser Triebe durch die Sittengesetze.

230. §. Zweck des höhern Gefühlvermögens.

Gleichwie mit dem niedern Erkenntnißvermögen ein niederes Gefühlvermögen verbunden ist, welchem sinnliche Triebe correspondiren, so gibt es in dem Menschen auch ein höheres Ge

fühlvermögen, verbunden mit dem höhern Erkenntniß- und Begehrungsvermögen.

Die ästhetischen Gefühle entstehen aus dem Gebrauche der Urtheilskraft, in wiefern sie über die Zweckmäßigkeit, Harmonie, oder Zweckwidrigkeit und Disharmonie der Dinge sich ausspricht, wo wir im ersten Falle angenehm, im zweiten unangenehm afficirt werden; daher die Gefühle des Schönen, Feinen, Witzigen, Erhabenen, u. s. w. des Häßlichen, Groben, Niedrigen, u. s. w.

Die intellektuellen Gefühle entstehen aus dem Gebrauche des Verstandes und der theoretischen Vernunft, in wiefern wir nämlich die Harmonie oder Disharmonie der Kenntnisse mit den Gesetzen unsers Verstandes und den Vernunftprincipien bemerken, und dadurch angenehm oder unangenehm afficirt werden. Daher entstehen die Gefühle des Deutlichen, Wahren, Gewissen, des Dunkeln, Falschen, Zweifelhaften, u. s. w.

Das moralische Gefühl harmonirt mit der praktischen Vernunft, in soweit sie unsere Handlungen mit dem Sittengesetze vergleicht, und ihre Harmonie oder Disharmonie bemerket, wodurch wir angenehm oder unangenehm afficiret werden. Daher die Gefühle der Achtung oder Verachtung.

Die Bestimmung dieser Gefühle ist sichtbar in uns höhere Triebe zu wecken, nach Wahrheit zu forschen, und ihr gemäß zu handeln. Sie sind eben darum die edelsten im Menschen, sollten uns wichtiger und schätzbarer, als alle sinnlichen Gefühle sein, von denen sie aber nur zu oft wegen ihres ursprünglichen Verderbens überwogen werden. Darauf gründet sich die Pflicht, sie zu bearbeiten, und über die sinnlichen heraus zu heben.

231. §. Zweck des höhern Begehrungsvermögens.

So wie es in den niedern Theilen des Menschen eigene Triebfedern gibt, welche den Willen wecken, von seinen physischen Kräften Gebrauch zu machen, unmittelbar zu seiner Erhaltung, mittelbar aber auch zu seinem moralischen Behufe, eben so liegen auch eigene Triebfedern in dem bessern und edlern Theile des Menschen, welche seinen Willen wecken, von den höhern Kräften zur Beförderung seines höchsten Gutes Gebrauch zu machen; sie heißen die vernünftigen Triebe. Eine kurze Uebersicht zeigt ihre specielle Bestimmung.

Wenn der Mensch, seine hohe Bestimmung erreichen soll, so braucht er Kenntnisse von verschiedener Art; denn er muß sich in dem Gebrauche seiner Kräfte überall selbst bestimmen, welches ohne zusagende Kenntnisse auf eine zweckmäßige Art nicht geschehen kann. Allein die Auffammlung brauchbarer Kenntnisse ist, besonders seit unserm Verderben mit vielen Beschwerden, mit einem großen Aufwande an Zeit und Kraft verbunden, vor-

züglich ist dies der Fall bei übersinnlichen Kenntnissen. Damit wir nun diese Hindernisse besiegen, hat Gott in uns einen eigenen Trieb nach Kenntnissen gelegt, welcher Wißbegierde heißt, und mit der Liebe zur Wahrheit in der innigsten Verbindung steht. Dieser Trieb erwacht in dem Menschen sehr zeitlich, die Unentbehrlichkeit der Kenntnisse, der Schade aus Unwissenheit und Irrthum, das innige Vergnügen an einer gefundenen Wahrheit, und der Nutzen aus ihrem Gebrauche ernährt diesen Trieb, und hält ihn in einer beständigen Thätigkeit. Sein unmittelbarer Einfluß auf unsere Bestimmung fällt in die Augen, weil wir das Sittengesetz nicht befolgen können, wenn es uns mit seinen Motiven unbekannt ist. Nur muß bemerket werden, daß dieser wohlthätige Trieb seit unserm Naturverderben eine größere Hinneigung zu sinnlichen und bloß angenehmen, oder sinnlich nützlichen, als zu übersinnlich und moralisch nützlichen Kenntnissen erhalten hat. Darauf beruhen die Regeln des Gebrauches und der Rektificirung desselben.

Aus der Wißbegierde und Liebe zur Wahrheit entstehet der höhere Trieb der Thätigkeit, ein innerer Reiz, von seinen geistigen Kräften Gebrauch zu machen, und die Hindernisse ihres freien Gebrauches wegzuschaffen, in welcher Hinsicht er auch der Trieb zur Freiheit heißt. Seine ursprüngliche Bestimmung ist sichtbar Cultur des Geistes und Behauptung der moralischen Freiheit, und somit Beförderung unseres höchsten Gutes. Aber das ursprüngliche Naturverderben gibt ihm eine falsche Richtung, neigt den höhern Thätigkeitstrieb zu Tändeleien, und verwandelt den Trieb nach moralischer Freiheit, welche in der Entfernung oder Besiegung der Hindernisse der Tugend besteht, in Gesetzlosigkeit und Zügellosigkeit. Daher die Nothwendigkeit seiner Beschränkung und Leitung.

Allein Kenntnisse für sich genommen, wenn sie auch noch so zahlreich und richtig sind, führen den Menschen noch nicht zu seiner Bestimmung, er muß sich auch darnach richten, sie befolgen. Da gibt es nun neue Hindernisse und Schwierigkeiten, welche durch das ursprüngliche Verderben auf eine bedeutende Art erhöhet und vermehret worden sind, weil unser Geist zu sehr von übersinnlichen Dingen abgezogen wird, und sich zu sinnlichen neigt. Um uns diesen Kampf einiger Maßen zu erleichtern, hat die weise Fürsehung einen eigenen Trieb in unsere Natur gelegt, den Trieb nach Achtung. Achtung besteht in dem Beifalle der Vernunft, welchen sie einem Wesen ertheilt, dessen freie Handlungen mit dem Sittengesetze harmoniren. Offenbar kann nur ein Vernunftwesen Achtung ertheilen, und auch nur ein solches sie empfangen. Wenn die Vernunft gegen diese Achtung gleichgültig sein könnte, so müßte sie offenbar gegen sich

selbst gleichgültig sein; sie hat daran ein Wohlgefallen, und eben darum ein Verlangen, einen Trieb nach ihr. Kommt dieser Beifall von der eigenen Vernunft, so entsteht Selbstachtung, die Wirkung eines guten Gewissens, ein innerer Sporn für den Menschen, sittlich zu handeln, um den Beifall seines Gewissens zu verdienen, und seine bittern Vorwürfe zu beseitigen. Kommt er von andern Vernunftwesen her, so heißt er Ehre; ihr höchster Grad ist der Beifall Gottes. Sichtbar ist der Trieb nach diesen drei Arten des Beifalles eine mächtige Triebfeder zur Beförderung der Sittlichkeit. Nur hat das angeerbte Verderben diese Triebfeder empfindlich geschwächt; der Beifall Gottes wird nicht geachtet, der des eigenen Gewissens nicht gehört, oder verschoben, und der Beifall anderer Vernunftwesen nicht durch Tugend gesucht. Die Moral hat die Maßregeln vorzuschreiben, wie dieser wichtige Trieb geweckt, geleitet und zum Behufe der Sittlichkeit verstärket werden soll.

232. §. Verhältniß des höhern und niedern Begehrungsvermögens.

Es ist für sich einleuchtend, daß das höhere Begehrungsvermögen vor dem niedern in jeder Hinsicht den Vorzug haben soll, wie bei dem Erkenntnißvermögen, weil es edlerer Art ist, so wie denn auch überhaupt der Geist vor dem Körper den Vorzug hat, welcher ihm dienstbar sein soll. Aber gewiß ist es, daß in der Lage, in welcher wir uns wirklich befinden, die beiden Begehrungsvermögen in dem umgekehrten Verhältnisse stehen. I. Th. 4. H. §. 244. Dieses gehet so weit, daß die höhern und würdigern Triebfedern nicht nur von den sinnlichen an Stärke und Lebhaftigkeit übertroffen, sondern auch gehindert, geschwächt, oft unthätig gemacht, und manchmal sogar zum Behufe der Sinnlichkeit mißbrauchet werden. Epikuräer und Eudämonisten zeigen es theoretisch, und der größere Theil der Menschen auch practisch. Diesem Mißverhältnisse muß nothwendig entgegen gearbeitet werden, wenn sich der Mensch von seinem hohen Standpunkte nicht herabwürdigen, und seiner moralischen Bestimmung eine bloß sinnliche unterschieben will. Die Maßregeln zu diesem äußerst wichtigen Geschäfte stellet die Moral auf, Maßregeln, welche nur darum so oft ihre Wirksamkeit verlieren, weil sie bei der Erziehung zu wenig befolget werden, vorzüglich in einem Zeitalter, in welchem der Eudämonismus so gewaltig um sich gegriffen, und die moralische Erziehung so sehr verdorben hat. — (Die bisherige Abhandlung über die Verhältnisse gegen sich selbst, die einzige Erbsünde ausgenommen, sammt den zwei folgenden Abschnitten, wurden sonst in der Moral vorgetragen, weil sie zu ihrer Begründung unentbehrlich sind, und in die

Dogmatik nicht waren aufgenommen worden, wohin sie doch offenbar gehören, eben so gut, als die Lehre über unsere Verhältnisse zu Gott, weil auch hier untersuchet wird, was ist, nicht was sein, oder geschehen soll, worin doch eben die eigentliche Grenzlinie zwischen der Dogmatik und Moral bestehet. Die Moral hat also in das Gebiet der Dogmatik eingegriffen, welches ihr nur darum verzeihlich ist, weil die Dogmatik bisher auf ihr Eigenthum zu wenig eifersüchtig war. Je mehr man sich aber in den neuern Zeiten bemühet hat, die Dogmatik als entbehrlich und unnütz darzustellen, desto mehr hat sie Ursache, ihr wahres Eigenthum zu vindiciren, und ihre rechtmäßige Grenze zu behaupten. Gewiß das sicherste Mittel, diesen Vorwurf ganz zu vereiteln!) —

233. §. Freiheit des menschlichen Willens.

So wenig es auch noch irgend einer Philosophie gelungen hat, die Freiheit des menschlichen Willens bis in ihre letzten Gründe aufzulösen, und ihr eigentliches Wesen zu begreifen und begreiflich darzustellen, so ist es doch gewiß, daß wir in unserm Willensvermögen Freiheit besitzen, daß wir, da andere Wesen in dem Gebrauche ihrer Kräfte durch einen Naturmechanismus, durch nöthigende Gesetze bestimmet werden, wir uns dabei selbst bestimmen, so, daß der letzte Grund, warum wir so und nicht anders gehandelt haben, in unserm Willen gesucht werden muß. Zwar können uns auch von einem andern Wesen Vorschriften gegeben werden, wie wir unsere Kräfte gebrauchen *sollen*; allein diese Vorschriften nöthigen unsern Willen keineswegs, wir müssen sie zuerst in unser Bewußtsein aufnehmen, und auch alsdann stehet es immer noch bei uns, ob wir sie als eine wirkliche Maxime unsers Verhaltens annehmen, ob wir sie befolgen *wollen*. Auch liegen eigene Triebfedern sowohl in unserm sinnlichen als übersinnlichen Theile, welche uns zur Thätigkeit wecken; aber auch diese Triebfedern können uns nicht gegen unsern Willen bestimmen; es stehet bei uns, welchen von diesen zwei Arten der Triebfedern wir uns ergeben wollen, wir können sie verschieden modificiren, ihnen widerstehen. Der letzte Grund unsrer Handlungen liegt also immer in unserm eigenen Willen, selbst alsdann, da wir uns bestimmen lassen.

Diese Eigenschaft des göttlichen Willens ist die Grundbedingung aller Moral: nur durch sie sind wir moralische Wesen, einer Sittlichkeit fähig, nur ihretwegen gereichen uns unsere Handlungen zum Lobe und Tadel, zum Verdienste und Mißverdienste.

Daß unserm Willen Freiheit, Selbstbestimmbarkeit zukomme, so wenig wir auch diese Eigenschaft ganz begreifen können, verbürget uns ein Bewußtsein, welches an allen Menschen vorhan-

den ist, das durch übertriebene Speculationen wohl einiger Maßen verwirret, aber auf keine mögliche Weise vernichtet werden kann. Immer und überall kündigt es sich an durch die Billigung guter Handlungen, und durch die Reue, die auf böse folget. Die überall vorhandenen Begriffe von Lohn und Strafe, Tugend und Laster, alle göttliche und menschliche Gesetze setzen diese Freiheit des Willens voraus. Ohne Freiheit ist die praktische Vernunft ein Widerspruch, und die ganze Moral reiner Unsinn. Die Offenbarung setzt sie nothwendig voraus, und lehrt sie auch mit klaren Worten. Schon den bösartigen Kain erinnerte Gott an die Freiheit seines Willens; Genes. 4, 7. wie auch Moses seine Hebräer, als er ihnen in seiner letzten Rede das Gesetzbuch übergab, und sie zur genauen Befolgung desselben ermahnte. Deuter. 20, 19. Merkwürdig sind hier Sirachs Worte: Er schuf Anfangs den Menschen, und überließ ihn seinem Willen. Wenn du willst, kannst du die Gebote halten, und wohlgefällige Rechtschaffenheit ausüben. Feuer und Wasser (Böses und Gutes) hat er dir vorgelegt; strecke deine Hand aus, wornach du willst. Leben und Tod (Seligkeit und Unglück) liegt vor dem Menschen; was er wählt, das wird ihm gegeben. Eccles. 15, 14. ff.

Durch das ursprüngliche Verderben wurde unsere Freiheit wohl geschwächt durch die Aufreizung der sinnlichen Triebfedern, aber nicht aufgehoben. Und doch fand sich Augustin genöthiget, die menschliche Freiheit mit dem ganzen Aufwande seiner Kraft zu vertheidigen; und auch noch in den spätern Zeiten hatte der Kirchenrath von Trident Ursache zu entscheiden: Siquis liberum homines arbitrium post Adae peccatum ammisum, et extinctum esse dixerit; aut rem esse de solo titulo, imo titulum sine re, figmentum denique a Satana invectum in Ecclesiam, anathema sit. Sess. VI can. 5.

Auch jetzt noch können wir unsere Freiheit schwächen, wenn wir unser höheres Erkenntnißvermögen nicht bilden, und selbst den sinnlichen Triebfedern unterwerfen, an ihren Einfluß gewöhnen, und uns von ihnen sclavisch abhängig machen; das ist die Sclaverei der Sünde im Gegensatze der Freiheit der Kinder Gottes. Daraus leitet die Moral die Regeln des Freiheitsgebrauches und der menschlichen Besserung ab.

234. §. Unsterblichkeit des menschlichen Geistes.

Die Wichtigkeit der Lehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, ihre Unentbehrlichkeit für die Moral, ihr Einfluß auf die richtige Erkenntniß der Verhältnisse gegen uns selbst, und gegen unsere Nebenmenschen, sammt den Gründen, welche die ältere und neuere Philosophie für diese Wahrheit aufstellet, sind schon **I. Th. 2. H. §. 130 — 139.** angegeben worden.

Hier ist nur noch nachzutragen, was die Offenbarung zur Vollendung unserer Ueberzeugung in diesem Stücke beigetragen habe.

Was den alten Bund betrifft, so ist es gewiß, daß Moses seine Gesetzgebung auf die Lehre von Unsterblichkeit nicht gegründet hat; seine Hebräer waren noch zu sinnlich, und für dieses Motiv noch nicht empfänglich. Aber eben so gewiß ist es, daß die Hebräer schon in den ältesten Zeiten Kenntniß von der Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode hatten; denn sie kannten ein von dem Grabe verschiedenes Todtenreich, wohin die Verstorbenen kamen; die sterbenden Hebräer gingen zu ihrem Volke, entschliefen zu ihren Vätern; Todtenbeschwörungen waren ihnen ausdrücklich verboten. Deut. 18, 11. wie denn Saul mit dem schon verstorbenen Samuel sprechen wollte. I. König. 28, 7. Zur Zeit der Propheten wurde diese Wahrheit schon bestimmter vorgetragen, weil auch die Empfänglichkeit des Volkes mit der Zeitfolge immer größer wurde. Da zeichnet sich Daniel aus, bei dem es heißt: Viele von denen, die im Staube schlafen, werden erwachen; einige zum ewigen Leben, andere zu ihrer Schande, welche sie ewig schauen werden. Die Lehrer werden glänzen wie das Firmament, und schimmern wie Sternen durch Ewigkeiten, welche viele zur Rechtschaffenheit leiten. Dan. 12, 2. f. In dem Buche der Weisheit wird diese Lehre schon als ein wichtiges Motiv der Tugend, als ein Trostgrund im Leiden schön und deutlich vorgetragen. 3, 1. ff. 4, 7. ff. Auf die Unsterblichkeit sah der alte Eleazar bei seiner Hinrichtung; II. Machab. 6, 26. am wirksamsten aber zeigte sich in der ganzen hebräischen Geschichte die Lehre von der Unsterblichkeit bei der Marter der sieben machabäischen Knaben und ihrer standhaften Mutter. II. Machab. 7.

Im neuen Bunde erscheint diese Lehre in ihrem völligen Lichte. Jesus betrachtet das künftige Leben erst als das wahre Leben des Menschen, er weiset beständig hin auf künftigen Lohn und Strafe, und sagt ausdrücklich, daß die Lasterhaften in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben eingehen werden. Matth. 25, 46.

Das sind nun die wichtigsten Verhältnisse des Menschen in Beziehung auf sich selbst, welche der Sittenlehre überhaupt, und den Pflichten gegen sich selbst insbesondere zu Grunde liegen. Keinem wahren Kenner der Geschichte der Menschheit überhaupt, und der Philosophie insbesondere kann es unbekannt sein, wie viel die Offenbarung zu einer bessern und richtigen Erkenntniß der Verhältnisse gegen sich selbst beigetragen habe, dadurch, daß sie uns mit unsrer wahren Bestimmung, mit der Unsterblichkeit unsers Geistes, mit dem über unsere Natur herbeigeführten

Verderben bekannt gemacht hat, weil gerade nur dadurch eine richtige Ansicht der Dinge möglich wurde, nur dadurch das Verhältniß unsrer Sinnlichkeit zur Vernunft, und beider zu unsrer Bestimmung eingesehen werden konnte. Auf den Mangel dieser Nachhülfe gründen sich die groben und zahlreichen Verirrungen der Vernunft in diesem Stücke, wenn sie von der Offenbarung nicht beleuchtet wurde, oder ihre Beleuchtung verschmähte.

II. Abschnitt.

Verhältnisse gegen unsere Nebenmenschen.

---

235. §. Wichtigkeit dieser Verhältnisse.

Niemand leugnet es, daß es gewisse Regeln geben muß, welche unser Betragen in Hinsicht auf unsere Nebenmenschen ordnen, damit sie der Vernunft entsprechen, damit wir auch in dieser Beziehung das werden, was wir nach der weisen und gütigen Absicht des Schöpfers werden sollen, um seines hohen Beifalles würdig zu werden, und den unsern Kräften angemessenen Beitrag zur Realisirung des moralischen Weltzweckes zu liefern. Es ist leicht begreiflich, daß von einer genauen Erfüllung dieser Pflichten die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes völlig abhange. Und doch werden diese nothwendigen und wichtigen Regeln des menschlichen Verhaltens so oft und allgemein verletzet. Ein wichtiger Grund von dieser Erscheinung liegt zuverlässig darin, daß man durch falsche und irrige Ansichten zu einem unregelmäßigen Betragen in dieser Hinsicht verleitet wird. Man ist mit den letzten Gründen dieser zahlreichen und wichtigen Pflichten zu wenig bekannt; man kennt die wahren Verhältnisse nicht, in welchen man sich gegen seine Nebenmenschen befindet, kennt nicht hinreichend ihren nothwendigen Zusammenhang mit den Verhältnissen und Pflichten gegen sich selbst und gegen Gott, welchen die christliche Offenbarung kurz und stark damit bezeichnet, wenn sie versichert, daß derjenige Gott nicht lieben könne, welcher seinen Bruder nicht liebt. 1. Joh. 4, 20. Den größten Schaden hat die Erkenntniß unserer Verhältnisse und Pflichten gegen unsern Nächsten durch das ursprüngliche Verderben gelitten, welches die vernünftige Liebe gegen sich selbst, den Wunsch nach eigener Veredlung, das Streben nach Seligkeit unter der Bedingung der Sittlichkeit in Selbstsucht und Eigenliebe, in einen unbedingten Wunsch nach Wohlbefinden verwandelt hat, welche Alles, somit auch Nebenmenschen, als ein bloßes Mittel zur

Erreichung dieser Absicht betrachtet und behandelt; wodurch die moralische Nächstenliebe überaus geschwächet, unsere Verhältnisse gegen sie theils in Schatten, theils unter falsche Ansichten gestellet worden sind.

Eben darum ist es nothwendig, daß die Verhältnisse, in welchen wir gegen unsere Nebenmenschen stehen, als der eigentliche Grund unserer Pflichten gegen sie in ihrem wahren Lichte dargestellet werden.

236. §. Classifikation unserer Verhältnisse gegen unsere Nebenmenschen.

Die Verhältnisse, in welchen wir uns gegen die Mitgeschöpfe unserer Art befinden, sind sehr zahlreich, und bedürfen zu ihrer leichtern Uebersicht einer eigenen Abtheilung. 1) Wir können nämlich die außer und neben uns vorhandenen Menschen bloß als Menschen, nach ihren wesentlichen Anlagen, Kräften, ihrer Bestimmung betrachten, ohne auf besondere Thatsachen und Zufälligkeiten Rücksicht zu nehmen. Das sind die natürlichen, durch die bloße Vernunft erkennbaren, absoluten und allgemeinen Verhältnisse, in welchen wir gegen jedes Wesen stehen, welches Mensch ist. Diese begründen allgemeine, unbedingte Pflichten, welche entweder negativ sind, gewisse Handlungsweisen gegen unsere Mitgeschöpfe verbieten, oder affirmativ, indem sie gewisse Arten des Betragens gebieten.

2) Wir können aber auch unsere Nebenmenschen nach gewissen Zufälligkeiten betrachten, welche ihnen nicht als Menschen und hiermit nothwendig zukommen; Verhältnisse, welche eine besondere, wenn gleich aus der Natur hervorgehende, aber doch nicht die Wesenheit der Menschen betreffende Lage voraussetzen, ein eigenes Faktum, welches besondere Verbindungen unter den Menschen erzeuget. Diese sind aber von zweierlei Art, einige aus ihnen werden durch die natürliche Lage der Menschen gegen einander veranlasset, herbeigeführet, und durch die bloße Vernunft erkannt, beurtheilt und bestimmt, und das sind die natürlich bedingten Verhältnisse, aus welchen unsere natürlichen bedingten Pflichten gegen unsere Nebenmenschen hervorgehen; andere aber sind durch die Offenbarung, durch die Wiederbeseligungsanstalt veranlasset und eingeführet worden, und können auch nur durch die Offenbarung erkannt und ausgewiesen werden, und diese begründen bedingte positive Pflichten gegen unsere Mitgeschöpfe. Doch muß bemerket werden, daß die Offenbarung, in wiefern sie eine formelle ist, zur Aufhellung und Berichtigung der sehr verkannten natürlichen Verhältnisse gegen unsere Nebenmenschen sehr viel beigetragen habe.

237. §. Absolutes Verhältniß gegen unsere Nebenmenschen als Grundlage der negativen Pflichten gegen sie.

Wenn wir den außer und neben uns befindlichen Menschen

unbedingt, schlechtweg nur als Menschen, nach seinen wesentlichen Bestandtheilen und nach seiner Bestimmung betrachten, so sehen wir an ihm nicht nur eines der vortrefflichsten Geschöpfe Gottes, welches theils wegen seiner hohen Abkunft, theils wegen seiner schönen Anlagen, durch welche es vor allen übrigen Erdbewohnern einen unerreichbaren Vorzug hat, unsere Aufmerksamkeit verdient; sondern wir erkennen an ihm auch ein Wesen unserer Art, geschaffen von demselben Urheber, versehen mit gleichen Anlagen und Kräften, berufen zu derselben Bestimmung; wir erkennen an jedem Menschen ein freies, vernünftiges, moralisches Wesen, welches wir als ein solches nothwendig achten müssen, wenn wir nicht uns selbst, unsere eigene Vernunft, und in so fern diese ein lebendiger Abdruck der Gottheit ist, auch die ewige Vernunft und das ganze Sittengesetz verachten, d. h. in praktischer Hinsicht aufhören wollen, Vernunftwesen zu sein. Hat aber jeder Mensch mit uns die gleiche Bestimmung, weil sie aus der Wesenheit des Menschen hervor gehet; ist jeder Mensch ohne Ausnahme von Gott berufen und verpflichtet, seine Natur zu veredeln, durch wahre Sittlichkeit nach einer moralischen Seligkeit zu streben, oder vielmehr sich ihrer würdig zu machen, so muß auch jeder Mensch berechtiget sein, seine sämmtlichen Kräfte zu diesem Zwecke anzuwenden, weil man doch unmöglich zu etwas verbunden sein kann, wozu man nicht auch berechtiget wäre. Darauf gründet sich der Satz, daß alle Menschen von Natur aus gleich sind; nämlich Einerleiheit der Bestimmung und des Rechtes, sie zu realisiren; daher ist sich jeder Mensch selbst zum Zwecke; daher darf Niemand seinen Nebenmenschen zu einem bloßen Mittel herabwürdigen, (welches seit unserm Naturverderben sehr häufig geschieht, daß man moralische Wesen außer sich zu Beförderungsmitteln rein sinnlicher Zwecke mißbraucht:) daher darf Niemand seinen Nebenmenschen in dem Hinstreben nach seiner hohen Bestimmung hindern, oder aufhalten. Und dieses wichtige und oft verkannte Verhältniß ist die unumstößliche Grundlage aller negativen Pflichten gegen unsere Nebenmenschen.

238. §. Absolutes Verhältniß gegen unsere Nebenmenschen als Grundlage der affirmativen Pflichten gegen sie.

Allein nicht nur in einem gewisser Maßen zurückstoßenden, in einem von widerrechtlichen Eingriffen in einen fremden Wirkungskreis abhaltenden Verhältnisse, stehen wir gegen einander, sondern auch in einem anziehenden, zur Erweiterung, Verbesserung eines fremden Wirkungskreises aufmunternden, verbindenden Verhältnisse. Das erste verbietet gewisse Handlungsarten in Hinsicht auf unsere Nebenmenschen, wodurch sie in ihrem

Streben nach dem höchsten Gute gehindert werden; das zweite fordert das Setzen gewisser Handlungen, wodurch das Hinarbeiten zur letzten Bestimmung befördert, erleichtert wird. Die Menschen befinden sich gegen einander in einer solchen Lage, daß sie nicht nur auf einander gegenseitig einwirken können, sondern daß ihnen diese wechselweise Einwirkung auch wirklich Bedürfniß ist, ihre physische und moralische Wohlfahrt erfordert es. Schon unsere Gelangung zur Existenz geschieht durch die Vermittelung anderer Menschen, die erste Erhaltung des schon empfangenen Daseins hängt von der Hülfe anderer Menschen ab. Nur durch das Zusammenwirken der Menschen wird bei der steigenden Vermehrung unserer Gattung unsere physische Erhaltung möglich, weil nur dadurch die Erde so kultiviret werden kann, daß sie hinreichende Nahrungsmittel gibt; und selbst ohne diese Rücksicht würde das Erdenleben in einem isolirten Zustande mühselig und freudenleer sein. Am allerwenigsten aber würde das Wichtigste an dem Menschen ohne gegenseitige Einwirkung gedeihen, nämlich die Entwickelung, die Ausbildung unserer Anlagen, die Veredlung unserer Natur durch Sittlichkeit; denn eben durch wechselseitige Einwirkung, durch Erziehung, Umgang, Mittheilung seiner Gedanken, Empfindungen und Erfahrungen wird das Erkenntniß- und Willensvermögen entwickelt und ausgebildet. Es ist also jedem Menschen möglich, nach Maßgabe seiner Anlagen und Kräfte auf die Beförderung des höchsten Gutes an seinen Mitgeschöpfen auf eine beförderliche Art einzuwirken; er kann zur Erhöhung der physischen und moralischen Wohlfahrt Anderer beitragen, wodurch seine eigene Güte erhöhet, das höchste Gut an ihm selbst noch mehr realisiret wird. Gewiß aber ist jeder Mensch durch den Willen des Schöpfers, welcher ihm durch seine eigene Vernunft promulgiret wird, verbunden, zur Beförderung des moralischen Weltzweckes nach dem ganzen Maße seiner Kräfte mitzuwirken, ihn also nicht bloß an sich, sondern auch an seinen Nebenmenschen zu realisiren; weil er in eben dem Maße an moralischer Güte zurückbleiben würde, als er an seinen Mitgeschöpfen Gutes bewirken kann, und es doch nicht bewirket. Jac. 4, 17.

Zur Beförderung dieser Absicht hat Gott eigene Triebfedern in das menschliche Herz geleget nämlich den Trieb der Geselligkeit, den Trieb der Theilnahme, Simpathie, welcher uns fremde Schicksale fühlen läßt, und besonders auf die Beförderung der physischen Wohlfahrt an unsern Nebenmenschen hinarbeitet; und endlich den Trieb der allgemeinen Menschenliebe, der uns als ein rationeller vorzüglich für die moralische Wohlfahrt unserer Mitgeschöpfe thätig macht.

Auf diesen Verhältnissen beruhen die natürlichen affirmativen

unbedingten Pflichten gegen unsere Nebenmenschen. Wie sehr das Christenthum diese Verhältnisse und Pflichten heraushebt und schätzt, erhellet schon daraus deutlich genug, daß es die Liebe des Nächsten der Liebe Gottes gleich stellet, und das Gebot der Liebe zum Fundamentalgesetze macht; Matth. 22, 37—40. daß es Jesus vorzugsweise sein Gebot nannte. Joh. 15, 12.

239. §. Bedingte Verhältnisse gegen den Nebenmenschen. 1) Zwischen Eheleuten.

Die bedingten Verhältnisse, in welchen Menschen gegen Menschen freiwillig treten, setzen immer ein Factum voraus, durch welches die Verhältnisse herbeigeführet werden, worauf alle bedingten Pflichten beruhen. Alle diese selbst bewirkten Verhältnisse, weil sie von unserer Freiheit abhangen, müssen immer als Mittel zu unserer letzten Bestimmung gedacht und behandelt werden; sie müssen so geleitet werden, daß sie entweder gewisse Hindernisse in dem Streben nach unserm höchsten Gute entfernen, vermindern, oder die Erreichung desselben erleichtern, oder erhöhen; sie sollen also mittelbar oder unmittelbar auf unser höchstes Gut einen beförderlichen Einfluß haben; denn Streben nach der letzten Bestimmung ist eine unter keiner Bedingung erläßliche Pflicht eines jeden Vernunftwesens, somit muß jeder Kraftgebrauch mittelbar, oder unmittelbar, dahin gerichtet sein; folglich darf der Mensch niemals in solche Verhältnisse treten, welche ihm die Erreichung seines höchsten Gutes erschweren, ihn daran hindern.

Das erste, älteste und wichtigste aus diesen Verhältnissen ist dasjenige, welches durch die Verschiedenheit des Geschlechtes, und den mit dieser Verschiedenheit verbundenen Trieb herbeigeführet wird, der Ehevertrag, wodurch zwei Menschen verschiedenen Geschlechtes zu einem besondern Zwecke in eine enge Verbindung treten, woraus ganz eigene Verhältnisse und ihnen zusagende Pflichten entstehen.

Die eigentliche Bestimmung dieser Verbindung, der wahre Gesichtspunkt zur Beurtheilung der daraus entstehenden Verhältnisse und Pflichten, ergibt sich aus folgender Betrachtung. Gott wollte, daß die vernünftigen Erdbewohner durch die Zeugung vermehrt werden. Die Erreichung dieses Zweckes ist aber, vorzüglich seit der Verschlimmerung unserer Natur mit vielen und großen Beschwerden verbunden. Die Erziehung und Versorgung der Kinder ist bei dem vorhandenen Naturverderben eine beschwerliche Sache, und in manchen Hinsichten auch die fortwährende Verbindung zweier Personen, welche doch zu diesem Zwecke nothwendig ist. Deßwegen hat Gott in die menschliche Natur einen eigenen Trieb geleget, damit die Menschen durch den Anblick der Beschwerden nicht so leicht von der Fortpflanzung

ihres Geschlechtes abgehalten werden. Daraus ergibt sich die eigentliche Bestimmung dieses Triebes, und die Regeln seiner zweckmäßigen Leitung. Weder er, noch das mit seiner Bestimmung verbundene Vergnügen ist Zweck, sondern nur Mittel zur Erreichung eines höheren Zweckes, der Erhaltung unserer Gattung. Ursprünglich war dieser Trieb anders modifizirt, durch das Verderben unserer Natur ist er aufgereizet worden, Genes. 3, 7. daher kommt es, daß er jetzt oft von den Menschen ohne Hinsicht auf seine wahre Bestimmung, auch wohl gegen sie gebrauchet, nicht als Mittel, sondern als ein für sich bestehender Zweck behandelt wird.

Der Einfluß dieses bedingten Verhältnisses auf die Beförderung unsers höchsten Gutes ist folgender: Durch diese Verbindung wird die Zahl der vernünftigen, und der Sittlichkeit fähigen Weltbewohner vermehrt, und, wenn sie zur Sittlichkeit gebildet und erzogen werden, auch die Summe des moralischen Guten erhöhet; die in dieser Verbindung stehenden Personen können durch ein zweckmäßiges Verhalten ihre Triebe in mancher Hinsicht leichter ordnen, und durch ihr gegenseitiges Einwirken auf Erkenntniß- und Willensvermögen ihren sittlichen Werth erhöhen, ihre physische Existenz erleichtern, und ihren moralischen Wirkungskreis erweitern. Auf diesen Verhältnissen beruhen alle Pflichten der Eheleute gegen einander.

240. §. Fortsetzung. 2) Zwischen Aeltern und Kindern.

Aus diesem Verhältnisse der Menschen gegen Mitmenschen geht wieder ein neues hervor, welches auch neue Pflichten begründet, nämlich das Verhältniß zwischen Aeltern und Kindern, der Blutsverwandtschaft und Schwägerschaft.

Was das erste betrifft, so sind die Kinder, welche den Aeltern ihr Dasein verdanken, in einer völligen Abhängigkeit von ihren Aeltern sowohl in physischer als moralischer Hinsicht; die Ernährung, die körperliche Entwickelung, die Weckung und Bearbeitung der intellectuellen und moralischen Anlagen hängt von der mittelbaren oder unmittelbaren Einwirkung der Aeltern ab. Darauf gründen sich alle Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder.

Aber weil sie mit großen Beschwerden verbunden sind, so hat Gott mit vieler Weisheit einen eigenen Trieb in das Herz der Aeltern gegen ihre Kinder gelegt, eine natürliche Liebe zu ihnen, deren Bestimmung offenbar ist, mit anhaltendem Fleiße für ihre Wohlfahrt zu sorgen. Aber auch diese Liebe artet seit unserm Verderben so oft in eine bloß sinnliche aus, welche in der moralischen und intellectuellen Erziehung einen ungeheuern Schaden erzeugt, weil sie den moralischen Zwecken überall sinnliche unterschiebt, und diesen jene aufopfert.

Da aber alle Verhältnisse unter den Menschen gegenseitig sind, so stehen auch die Kinder gegen ihre Aeltern in eigenen Verhältnissen, sie hangen von ihnen allseitig ab, empfangen von ihnen Wohlthaten, müssen von ihnen entwickelt, geleitet, versorget werden. Wie aber beide Theile im Alter vorwärts rücken, fangen auch einige Verhältnisse sich an umzukehren; die Aeltern werden der Hülfe ihrer Kinder im Alter bedürftig. Darauf beruhen alle Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.

Menschen, welche in keiner großen Entfernung von denselben Aeltern abstammen, heißen Blutsverwandte, und Verschwägerte die Blutsverwandten des einen Ehegatten in Beziehung auf den andern. Alle diese Personen stehen in einer engen Verbindung, halten sich an einander und empfingen eine eigene Liebe. Gottes Absicht dabei war, daß nicht nur einzelne Menschen, sondern auch ganze Familien enger an einander geschlossen werden sollen, damit sie durch eine gegenseitige Einwirkung einander die Erreichung ihres höchsten Gutes bald mittelbar, bald unmittelbar erleichtern sollen. Darauf beruhen die Pflichten der Verwandtschaft und Schwägerschaft.

241. §. Fortsetzung. 3) Zwischen Bürgern.

Sehr zeitlich mußten es die Menschen bemerken, daß sie viele Dinge, welche sich mittelbar oder unmittelbar auf die Beförderung ihres höchsten Gutes beziehen, nur durch das gemeinschaftliche Zusammenwirken Vieler bewerkstelligen können. Nicht nur der natürliche Trieb der Geselligkeit, sondern auch viele fühlbare Bedürfnisse trieben sie zu einer noch anderweitigen Annäherung, als der häuslichen, machten aus vielen Familien ein großes Ganzes, den Staat, die bürgerliche Gesellschaft, woraus ganz neue Verhältnisse der Menschen gegen Menschen entstanden, welche auch neue Pflichten begründen. Aeußere Sicherheit, Schutz des Lebens, der Gesundheit, des Eigenthums und aller Rechte u. s. w. waren freilich die ersten Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft, welche nur einen mittelbaren Einfluß auf den letzten Zweck des Menschen haben. Aber gar bald zeigte sich, daß mit dieser Absicht auch noch andere vereinbarlich sind, welche auf die Beförderung unsers höchsten Gutes eine unmittelbare Beziehung haben; nämlich eine leichtere Mittheilung seiner Gedanken und Erfahrungen, eigene Anstalten zur Bildung des Verstandes und Veredlung des Herzens, besondere Aufmunterungen dazu, Vervielfältigung und Annäherung guter Beispiele, in mancher Hinsicht eine Erweiterung des Wirkungskreises u. s. w.

Sollen aber alle diese Zwecke realisirt werden, so müssen alle einzelnen Bürger mitwirken; diese Beiträge aber müssen, wenn nicht Alles in Unordnung und Verwirrung gerathen soll, nach gewissen, zweckmäßigen Regeln geleistet und verwendet werden,

welches bei lauter freien Wesen, die verschiedene Ansichten haben, nicht geschehen könnte, wenn nicht eine dieses Geschäft leitende Kraft, eine Obergewalt vorhanden wäre, diese mag nun in einer physischen oder moralischen Person vorhanden sein. Auf diesen durch den bürgerlichen Vertrag herbei geführten Verhältnissen beruhen alle Bürgerpflichten, sowohl von Seite des Regenten, als der Unterthanen. Durch die in der bürgerlichen Gesellschaft entweder entstandene, oder wenigstens vermehrte und völlig ausgebildete Abtheilung der Stände haben diese Pflichten noch eine nähere Bestimmtheit erhalten, welche aus den besondern Zwecken der einzelnen Stände erkennbar ist. Die weitere Ausführung kommt in der Abhandlung von der Standeswahl vor.

242. §. Fortsetzung. 4) Zufällige Verhältnisse.

Nebst den bisher genannten Verhältnissen zwischen Menschen und Menschen gibt es noch eine Menge anderer, welche durch den Freiheitsgebrauch auf die Veranlassung verschiedener Bedürfnisse herbei geführet werden, die besondere bedingte Pflichten gegen den Nächsten erzeugen. Sind wir gleich schon zu Folge der natürlichen Verhältnisse, in welchen wir als Menschen gegen einander stehen, verbunden, einander die Realisirung unsers höchsten Gutes durch gegenseitige Einwirkung zu erleichtern, so könnten wir doch durch Verheissungen, Verträge diese Verbindlichkeit noch mehr erhöhen, verstärken, und durch die Angabe besonderer Handlungsweisen näher bestimmen. Beziehen sich gleich die meisten Verträge nur auf das physische Befinden der Menschen, so haben sie doch eben dadurch einen mittelbaren Einfluß auf unsere letzte Bestimmung, dürfen derselben niemals hinderlich sein, sondern müssen vielmehr als entfernte Beförderungsmittel angesehen und behandelt werden. Aus den Zwecken der einzelnen Verträge gehen auch die Pflichten hervor, welche sie begründen.

Zu diesen zufälligen, durch den Freiheitsgebrauch bewirkten Verhältnissen gehört nebst dem Dienstvertrage zwischen Herrn und Diener auch die Freundschaft, welche schon durch den Trieb der Geselligkeit veranlasset, und bald durch zufällige Umstände, durch Gleichheit der Geschäfte, Absichten, Denkungsart, gegenseitige Hülfsbedürftigkeit u. s. w. bewirket wird. Der bestimmte Zweck, zu welchem sie eingegangen wird, bestimmt auch ihren Werth. Sie kann und soll ein wirksames Beförderungsmittel der Veredlung und Tugend sein, das ist Freundschaft im edelsten Sinne des Wortes. Aus ihrem Zwecke ergeben sich leicht die Pflichten wahrer Freunde.

Auch durch gute und böse Handlungen, welche wir gegen unsere Mitgeschöpfe ausüben, entstehen ganz eigene Verhältnisse. Wohlthaten, welche wir andern erweisen, ziehen denselben ent-

weder durch das Band der Freundschaft, oder wenigstens der Dankbarkeit an uns; Beleidigungen aber stoßen Andere von uns zurück; zwar muß der Beleidigte auch an seinem Beleidiger die Menschheit respektiren, und sich gegen ihn den allgemeinen Verhältnissen gemäß betragen; aber der Beleidiger tritt gegen den Beleidigten in das besondere Verhältniß, daß er den zugefügten Schaden wieder gut machen muß.

243. §. Positive Verhältnisse gegen unsere Nebenmenschen.

Die Offenbarung bestätigt nicht nur alle die Verhältnisse gegen unsere Nebenmenschen, welche durch die bloße Vernunft erkennbar sind, sondern erhöhet, verstärket sie auch, und setzt noch neue hinzu. Nebst dem, daß sie den Menschen als das wahre Bild, als den Repräsentanten Gottes auf dieser Erde darstellet, begabt mit einem unsterblichen Geiste, welcher für ein ewiges Leben jenseits des Grabes bestimmt ist, so zeigt sie den Menschen auch noch in einer ganz besondern Verbindung mit Gott; dieser wird als unser gemeinschaftlicher Vater dargestellet, und wir als eine einzige große Familie Gottes auf Erden, alle Brüder unter einander, und eben darum zu einer innigen, allgemeinen und thätigen Liebe verbunden. Dieses Band wird dadurch noch ehrwürdiger gemacht, daß wir nach der Lehre der Offenbarung alle Erlöste Jesu sind, um den Preis des nämlichen Blutes für das ewige Leben erkauft, die wir auch durch positive Vorschriften verbunden sind, uns gegenseitig nur die nitch physische Existenz durch leibliche Wohlthaten, sondern auch durch Anwendung aller in unserm Wirkungskreise liegenden Mittel die Beförderung des höchsten Gutes zu erleichtern.

Insbesondere ist durch die Offenbarung eine religiöse, kirchliche Gesellschaft gegründet worden, durch welche wir in eine eigene Verbindung treten, woraus für uns besondere Verhältnisse und Pflichten nicht nur gegen die ganze Gesellschaft und jedes einzelne Mitglied derselben, sondern auch gegen den in ihr auf göttliche Anordnung bestehenden Lehrstand hervorgehen.

Auf diesen Verhältnissen gegen unsere Nebenmenschen beruhen alle Pflichten, welche wir gegen sie zu erfüllen haben.

III. Abschnitt.

Verhältnisse gegen die übrigen Mitgeschöpfe.

244. §. Wichtigkeit dieser Lehre.

Nicht nur mit unsern Nebenmenschen, sondern auch mit dem Universum im Ganzen und mit einigen seiner Theile, vorzüglich mit unserm Planeten und seinen Bestandtheilen stehen wir in einer engen Verbindung. Wir müssen uns der verschiedenen Naturkörper theils zur Erhaltung unsrer Existenz, theils als eines Objekts unsrer Thätigkeit, als brauchbarer Hülfsmittel zu unsrer Entwickelung und Veredlung, und zur Erweiterung unsers Wirkungskreises bedienen. Der Gebrauch aller dieser Dinge kann doch nicht willkührlich sein, sondern er muß durch gewisse Regeln geordnet werden, welche ihn zur Realisirung unsrer letzten Bestimmung hinleiten. Diese Regeln müssen wir in unser Bewußtsein bringen, um sie befolgen zu können; sie beruhen auf unsern Verhältnissen zu diesen Dingen außer uns, auf ihrer Brauchbarkeit zu unsrer Bestimmung, welche sie entweder ihrer Natur nach haben, oder welche wir ihnen durch unsern Freiheitsgebrauch geben können, und eben darum auch sollen. Die Bestimmung dieser Verhältnisse gehört offenbar in die Dogmatik, weil sie durch lauter theoretische Sätze ausgesprochen werden.

Daß eine richtige Darstellung dieser Verhältniffe von großer Wichtigkeit sei, erhellet schon daraus, weil eben davon der richtige und zweckmäßige Gebrauch dieser Dinge abhängt; ihr Mißbrauch, welcher seit der Verschlimmerung unserer Natur wegen unsrer zu großen Anhänglichkeit an sinnliche Dinge, wegen Verkehrtheit unserer Ansichten sehr leicht begangen wird, ist nicht nur für uns, sondern auch für unsere Nebenmenschen sehr verderblich, richtet bald die physische Existenz, bald die moralische Bestimmung an uns und Andern zu Grunde.

245. §. Verhältniß des ganzen Universums, und insbesondere der Erde zu uns.

Als Theile des Universums haben wir zwar zur Realisirung des Universalzweckes nach Maßgabe unsrer Kräfte das Unsrige beizutragen, welches dadurch geschieht, wenn wir fleißig unsrer Special-Bestimmung zuarbeiten. Wenn man gleich zugeben muß, daß es einen höchsten moralischen Zweck gibt, auf welchen unter der Leitung der höchsten Intelligenz sowohl die physische als geistige Schöpfung hinarbeitet, so ist doch auch das Universum, in sofern wir es übersehen können, für uns ein Mittel zur Be-

förderung unſrer Bestimmung. Es liefert uns nämlich den Stoff, an welchem wir unſere Kräfte üben, entwickeln, ausbilden können, eine aufmerkſame Betrachtung ſeiner Größe, Regelmäßigkeit und Zweckmäßigkeit führt uns auf dem einfachſten und unſern Kräften ganz angemeſſenen Wege zur Erkenntniß eines zwar unſichtbaren, aber mächtigen, weiſen und gütigen Schöpfers. Röm. 1, 20.

Insbeſondere iſt dieſe Erde für uns nicht der eigentliche Beſtimmungsort, nicht der Ort des Genuſſes, und unſrer endlichen Vollendung; ſondern nur unſer Erziehungshaus, in welchem wir entwickelt, gebildet und für ein anderes bleibendes Leben reif werden ſollen. Wir ſind hiernieden Staub, und müſſen wieder zu Staube werden. Geneſ. 3, 19. Hiernieden iſt für uns die eigentliche Zeit des Anbauens, dort erſt der Aernte. II. Korint. 9, 6. Galat. 4, 8. Nach dem Austritte aus dieſem Erziehungshauſe wird unſer Zuſtand unterſuchet und entſchieden werden, ob wir des Lohnes, oder der Strafe würdig ſind. II. Korint. 5, 10.

246. §. Verhältniß der irdiſchen Güter überhaupt gegen uns und unſere Beſtimmung.

Wenn der Planet, welchen wir jetzt bewohnen, keineswegs der eigentliche Ort unſrer endlichen Beſtimmung iſt, ſondern nur als ein Erziehungshaus zur moraliſchen Großjährigkeit, und unſer hierortiges Leben als eine Vorbereitungsperiode zu unſerm künftigen Leben angeſehen werden muß, ſo läßt ſich daraus auch leicht das Verhältniß beſtimmen, in welchem wir gegen die irdiſchen Güter ſtehen. Man verſteht darunter alle die Naturkörper, von welchen wir während unſers Hierſeins einen Gebrauch machen; ſie können nach der Verſchiedenheit ihrer Verwendung abgetheilt werden in irdiſche Dinge zur Bekleidung, zur Wohnung, zur Nahrung, oder zum Vergnügen, und werden aus allen Naturreichen genommen.

Wenn Sittlichkeit mit einer auf ſie gegründeten, und ihr proportionirten Seligkeit die eigentliche Beſtimmung iſt, wegen welcher der Menſch geſchaffen, und auf dieſen Planeten geſetzt worden iſt; wenn der Menſch durch Vernunft und Offenbarung verbunden iſt, allen ſeinen Kraftgebrauch unmittelbar, oder wenigſtens mittelbar auf ſeine höchſte und letzte Beſtimmung hinzurichten, ſo folget daraus nothwendig unſer wahres und eigentliches Verhältniß zu den irdiſchen Dingen überhaupt; wir müſſen ſie als unmittelbare oder mittelbare Hülfsmittel zur Erreichung unſrer höchſten Beſtimmung anſehen und behandeln. Die Offenbarung bezeichnet dieſes Verhältniß mit den Worten: Was nützt es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden an ſeiner Seele leidet? Matth. 16, 26. Sehr ſchön

trägt Jesus diese Lehre Matth. 6, 24 — 34. vor, wo er am Schlusse sagt: Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und Alles dieses wird euch hinzu gegeben werden; und Paulus drückt eben dieses Verhältniß so aus: Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas thun, thuet Alles zur Ehre Gottes. 1. Korint. 10, 31. u. Koloss. 3, 17.

Weil wir aber seit dem ursprünglichen Verderben mehr zum Sinnlichen als Sittlichen geneigt sind; weil mit dem Gebrauche der irdischen Dinge ein sinnliches Vergnügen verknüpfet ist: so verkehren wir sehr gern die natürliche, und der Vernunft gemäße Ansicht der Dinge, betrachten sie nicht als direkte oder indirekte Mittel zu unserer Bestimmung, sondern als für sich bestehende Zwecke, oder legen ihnen wenigstens absolute sinnliche Zwecke, ohne mindeste Beziehung auf unser höchstes Gut unter. Diese falsche Ansicht hat die Dogmatik zu berichtigen, und dem verkehrten Gebrauche der irdischen Dinge die Moral entgegen zu arbeiten.

Die nähern Zwecke der irdischen Dinge sind: An den uns zunächst umgebenden Naturkörpern können wir, weil sie uns nahe liegen, genauere Untersuchungen anstellen, um unsere Denkkraft zu üben, zu entwickeln und zu übersinnlichen Kenntnissen zu erheben; sie dienen zu unsrer physischen Erhaltung, und in wiefern ihr Gebrauch mit einem sinnlichen Vergnügen verbunden ist, unser Leben zu erleichtern, unsern Muth zu beleben, unsere physischen und moralischen Kräfte zu stärken, uns mit Gottes Weltregierung zufrieden zu machen. Endlich dienen sie uns auch unsern Wirkungskreis zu erweitern, verschaffen uns Gelegenheit auf unsere Nebenmenschen wohlthätig einzuwirken, unsere guten Gesinnungen gegen sie zu realisiren.

Diese durch Vernunft und Offenbarung gegebene Ansicht der irdischen Dinge ist Grundlage aller moralischen Vorschriften für ihren wahren Gebrauch, sie sichert uns gegen zwei entgegengesetzte Verirrungen, gegen eine zu große und widervernünftige Werthschätzung derselben, und gegen eine übertriebene Verachtung, woraus alle Mißbräuche in dem Streben nach ihnen, und in ihrer Anwendung hervorgehen. Was hier von den irdischen Gütern überhaupt gesagt worden ist, das gilt auch von dem gemeinschaftlichen Stellvertreter derselben, dem Gelde.

247. §. Verhältniß der irdischen Dinge in Hinsicht auf Bekleidung des Körpers.

Die ersten Menschen befanden sich an einem ihrer natürlichen Beschaffenheit ganz angemessenen Orte, hatten einen ganz gesunden, dem Clima genau zusagenden Körper, sie bedurften also in physischer Hinsicht keiner Bedeckung des Körpers. Ihre sinnlichen Triebe waren vollkommen geordnet, unterlagen der Leitung

der Vernunft, sie brauchten also auch in moralischer Beziehung, zur Mäßigung der sinnlichen Triebe keine Bedeckung. Daher waren auch die ersten Menschen nackt, und doch, wie Moses ausdrücklich anmerket, schämten sie sich nicht. Genes. 2, 25. Ein Beweis ihrer völlig geordneten Sinnlichkeit; man vergleiche Genes. 3, 7. ff.

Aber nach dem Falle änderte sich die Sache in beiden Hinsichten. Der Körper wurde durch den Genuß der schädlichen Frucht reizbarer und schwächer; die Sinnlichkeit trat aus der Unterordnung gegen die Vernunft, die sinnlichen Triebe wurden stärker; daher fühlten die ersten Menschen gleich nach dem Falle das Bedürfniß, den Körper des Schamgefühles wegen zu bedekken. Genes. 3, 7. Sie wurden mit dem nun geschwächten Körper aus dem ihrer ursprünglichen Beschaffenheit angemessenen Orte in rauhere Gegenden vertrieben, wo sie ohne Schaden der Gesundheit mit bloßem Körper nicht aushalten konnten; deßwegen waren sie genöthigt, den Körper nicht bloß an einigen Theilen mit Blättern zu bedecken, um die sinnlichen Triebe zu mäßigen, sondern sie mußten den ganzen Körper in Thierhäute hüllen. Genes. 3, 21.

Daraus ergibt sich nun das wahre Verhältniß jener Dinge zu uns, welche als Bedeckungsmittel, als Kleidung anwendbar sind. Die zwei Hauptzwecke sind die Erhaltung der Gesundheit bei der Veränderung und den Einwirkungen der Witterung, und dann Mäßigung der sinnlichen Triebe, Schamhaftigkeit. Die Absicht der Zierde kann von der Vernunft nur insofern gebilliget werden, als sie mit den beiden wesentlichen Bestimmungen der Körperbedeckung vereinbarlich ist; sobald sie einem oder dem andern Zwecke hinderlich wird, ist die Absicht in eben dem Maße verwerflich. Aus dieser Bestimmung der Kleidung leitet die Moral alle Vorschriften ab, welche in ihrem Gebrauche zu beobachten sind.

248. §. Verhältniß der irdischen Dinge zu uns, als Nahrungsmittel betrachtet.

Die Einrichtung unserer Natur fordert es, daß wir von Zeit zu Zeit einige Naturkörper ergreifen, um durch ihren Genuß theils die Entwickelung und das Ausreifen unsers Körpers zu befördern, theils die durch den Gebrauch des Leibes verlornen Theile und Kräfte wieder zu ersetzen, um zu einer fortwährenden Thätigkeit tauglich zu sein. Zu diesem Zwecke hat Gott die Erde mit mannigfaltigen Gewächsen versehen, welche geeignet sind, diese Wirkung an den thierischen und menschlichen Körper hervorzubringen. Damit aber dieses Geschäft, welches wegen der Aufsuchung und Ergreifung, noch mehr aber wegen der mühsamen Cultivirung dieser Naturkörper in unserer jetzigen Lage mit vielen Beschwerden verbunden ist, nicht unterbleibe, hat Gott

das unangenehme Gefühl des Hungers und Durstes in uns gelegt, und mit der Befriedigung dieser Bedürfnisse, mit dem Nahrungsgenusse eine angenehme Empfindung verknüpfet.

Daraus ergibt sich, daß die eigentliche Bestimmung der Nahrungsmittel die Erhaltung des Lebens, der Kräfte und der Gesundheit ist, und daß die angenehme Empfindung bei ihrem Genusse nur ein Mittel zur Beförderung dieses Zweckes sein kann. Dieses Verhältniß drückt Jesus mit den Worten aus: Ist das Leben nicht mehr werth, als die Speise, und der Leib mehr, als die Kleidung? Matth. 6, 25. Kann gleich die angenehme Empfindung beim Nahrungsgenusse auch als ein Mittel angesehen werden, den Geist aufzuheitern, unsern Muth zu beleben, uns von Gottes Güte zu überzeugen, und mit seiner Regierung zufrieden zu machen, Apostelg. 14, 16. I. Tim. 4, 3. so darf doch dieses Vergnügen nie als wirklicher Zweck, sondern es muß immer als ein Mittel auf einen höhern Zweck bezogen und behandelt werden; nie darf es der eigentlichen Bestimmung der Nahrung hinderlich, oder schädlich werden. Seit dem ursprünglichen Verderben aber sind wir sehr geneigt, die Ordnung der Dinge zu verkehren, die Nahrung als ein bloßes Mittel zur Erzeugung des sinnlichen Vergnügens zu gebrauchen.

Auf diesem Verhältnisse beruhen alle Regeln der Moral in Hinsicht auf den Genuß der Nahrung, und die zweckmäßige Leitung des Nahrungstriebes.

249. §. Besonderes Verhältniß zwischen uns und dem Thierreiche.

Da alle geschaffene Dinge Werke der göttlichen Macht und Weisheit sind, so leuchtet es für sich ein, daß wir über die außer uns vorhandenen Dinge keine andere Rechte haben können, als der Schöpfer uns einräumet, als seinen durch die Vernunft und Offenbarung erkennbaren Absichten gemäß ist. Die Vernunft kann und darf von keinem andern Principe bei dieser Untersuchung ausgehen, als von der Bestimmung des Menschen, sie kann uns keine größere Befugnisse einräumen, als die Erreichung unserer Bestimmung fordert. Allein die sich selbst überlassene Vernunft reicht nicht zu, mit diesem Principe versehen, unsere Verhältnisse zu den verschiedenen Theilen der Sinnenwelt in jeder Hinsicht bestimmt und entscheidend anzugeben. So viel sieht sie freilich deutlich ein, daß, da unsere Erhaltung eine nothwendige Bedingung unserer hierortigen Ausbildung und Veredlung ist, wir befugt sein müssen, alle jene Naturkörper zu ergreifen und zu gebrauchen, welche zu unserer Erhaltung nothwendig sind. In Beziehung auf das Mineral- und Pflanzenreich hat es wohl keine Schwierigkeiten, weil es sich um Wesen handelt, welche keiner Empfindung fähig, und in dieser Hinsicht mit uns auch nicht verwandt sind. Aber schwierig ist die Sache für die

bloße Vernunft in Beziehung auf das Thierreich; hier handelt es sich um Wesen, welche eine Empfindung haben, sie übertreffen an künstlicher Einrichtung alle übrigen bloßen Naturwesen, sie sind eines sinnlichen Wohlbefindens fähig, wir selbst gehören dem Körper nach zum Thierreiche. Stehen nun diese Geschöpfe Gottes gegen uns in einem solchen Verhältnisse, daß wir befugt sind, sie unsern Absichten dienstbar zu machen? Dürfen wir sie tödten, mit ihrem Fleische uns nähren, mit ihrer Decke uns kleiden? Fragen, welche nur für denjenigen nothwendig unbedeutend scheinen können, welcher Gottes Geschöpf nicht zu würdigen weiß, der wenig denkt, und eben so wenig empfindet! Nebst den Manichäern hat es auch schon in den alten Zeiten Völker gegeben, welche den Menschen das Recht, sich mit Thierfleische zu nähren, abgesprochen haben.

Zwar ist es für die Vernunft eine ausgemachte Sache, daß die Menschen berechtiget sind, die ihnen schädlichen Thiere zu erlegen, weil doch der Mensch als ein moralisches Wesen mehr werth ist, als ein bloßes Thier. Matth. 6, 26. Aber berechtigen den Menschen seine Verhältnisse zur thierischen Schöpfung auch dazu, schuldlose und unschädliche Thiere zu morden, und sich von ihrem Fleische zu nähren.

Schon die älteste Offenbarung Gottes hat das Verhältniß der Thiere zu uns angegeben. Gott hat den Menschen die Herrschaft über das Thierreich eingeräumet, Genes. 1, 28. sie können sich also derselben zu ihrem Behufe bedienen, er hat sie berechtigt, sich mit ihren Fellen zu kleiden, Genes. 3, 21. und mit ihrem Fleische zu ernähren. Genes. 9, 3. wobei aber ausdrücklich Menschenmord, wozu der Thiermord hätte verleiten können, verboten wird. Genes. 9, 6.

Aus diesem Verhältnisse des Thierreiches zu uns, muß die Moral die Regeln des Verhaltens gegen dasselbe ableiten.

250. §. Verhältniß der Freuden und Leiden zu uns und unserer Bestimmung.

Nicht nur aus der Bearbeitung unsers eigenen Subjectes, aus dem Gebrauche unserer Kräfte, aus dem Bewußtsein unsers guten oder bösen Verhaltens, sondern auch aus unsrer Verbindung mit andern Menschen und mit der Sinnenwelt, und aus ihren verschiedenen Einwirkungen auf uns, gehen für uns angenehme und unangenehme Empfindungen, Freuden und Schmerzen hervor. Auch diese haben eine eigene Bestimmung, einen besondern Einfluß auf die Beförderung unsers höchsten Gutes; sie sind in der Hand Gottes brauchbare Erziehungsmittel des menschlichen Geschlechtes, wie Lohn und Strafe, Angenehmes und Unangenehmes in der Hand eines weisen Erziehers.

Die Freuden des Lebens, deren wir, wenn wie nur aufrichtig sein wollen, gewiß mehrere genießen, als wir während unsers Hierseins Schmerzen empfinden, sollen uns mit unserer Lage, mit Gottes Regierung zufrieden machen, sollen uns vor der Zagheit, Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit bewahren, unsern Geist aufheitern, unsere physische und moralische Kraft vermehren, sollen in uns die Hoffnung noch reinerer Freuden in dem künftigen Leben wecken, uns zur Dankbarkeit gegen Gott, und zur Wohlthätigkeit gegen unsere Mitgeschöpfe spornen. Aus diesen Ansichten muß die Sittenlehre die Regeln ableiten, welche Freuden, und nach welchen Vorschriften wir sie genießen sollen.

Die irdischen Leiden haben auf uns, wenn sie nur recht gebrauchet werden, einen sehr vortheilhaften Einfluß; sie wecken den Menschen zu einer rastlosen Thätigkeit, nöthigen ihn zum Nachdenken, stimmen ihn zur Theilnahme und zum Mitleiden gegen andere Menschen, reissen sein Herz von der übertriebenen Anhänglichkeit an die irdischen Güter los, machen ihn vorsichtig und bescheiden, stimmen ihn zur Hoffnung und zum Streben nach einem bessern Leben, und sind oft das wirksamste Mittel, einen Menschen aus dem moralischen Schlafe zu wecken, und zur Besserung zu bringen. Darauf beruhen die Regeln unsers Verhaltens zur Zeit der Leiden.

Seit der Verschlimmerung unsrer Natur sind wir sehr geneigt, die irdischen Freuden nicht als Mittel zum letzten Zwecke, sondern als Selbstzwecke zu betrachten, und die sinnlichen den moralischen vorzuziehen, sie sogar auf ihre Kosten zu suchen, die Leiden aber aller Art als absolute und allseitige Uebel zu fliehen. Eine Stimmung, auf deren Besserung die Moral hinarbeiten muß.

251. §. Beschluß.

Das ist nun der vorzüglichste Theil der theoretischen Religionslehren, durch welche sowohl die natürlichen als positiven Verhältnisse angegeben werden, in welchen wir uns gegen Gott, gegen uns selbst, gegen unsere Nebenmenschen, und gegen die übrigen Geschöpfe befinden, Verhältnisse, auf deren richtigen Ansicht die ganze Sittenlehre beruht. Wer den hohen Werth der Moral kennet, und den Einfluß der Dogmatik auf sie begreift, dem können die theoretischen Religionslehren unmöglich gleichgültig sein.

Zwar gehöret auch noch die Lehre von den natürlichen und positiven Tugendmitteln, von den philosophischen und christlichen Motiven in den Umfang der Dogmatik, weil sie doch nur theoretische Lehren sind, woraus die Wichtigkeit dieses Theils der Religionslehre noch mehr erhellet; allein, theils der Mangel des Raumes, theils das System, welches ich bei diesem Handbuche befolge, haben mich bestimmt, diese Lehren in einem eigenen

Bande zu behandeln, und zwar erst nach der Sittenlehre, weil ich es sehr natürlich finde, daß ich dem Menschen, nachdem ich ihm die Forderungen der Sittengesetze vorgelegt habe, auch zeige, durch welche Mittel er die Kraft erlangen kann, diesen Forderungen Genüge zu leisten, und die Beweggründe, warum er es thun soll. Gewisse Leser werden also erst in dem letzten Bande Manches finden können, was sie nach ihrer Ansicht hier schon suchen.

Ende des vierten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frint, Jacob,

Handbuch der Religions-Wissenschaft für die Candidaten der Philosophie

Bd.: 4

Wien [u.a.] 1828
Dogm. 367 b-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398015-9